



54/Rp 2,76, 1 (Titel)

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

54/Rp 2,76, 2

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

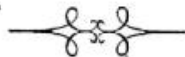
Nr. 1.

3. Januar 1863.

Neujahrswünsche.

Wir wünschen dem Sultan, daß ihn seine Narrheit endlich einmal verlassen und Sr. Majestät dem König von Preußen, daß er so verständig, wie bisher, auch ferner das Ruder des Staatsschiffs führen möge. Dem schrecklichen König von Dahomei wünschen wir baldigen Untergang und Sr. Kgl. Hoheit dem Churfürsten von Hessen eine lange, glückliche Regierung; den gemäßigten Beamten in Preußen Geduld und ihrem Nationalfond Gröschchen. Ihm wünschen wir, daß er Mexiko noch recht lange mit guter Gesundheit verspeisen und auch am häuslichen Leben immer mehr Geschmack finden möge, der Frau Germania ein Faß Malzextract zur Stärkung und unsern geehrten Abonnenten die alte Anhänglichkeit für die

==== Stechäpfel. ====



Kalender für 1863.

Zeitrechnung.

Von Erschaffung des ersten Menschen und der damals herrschenden deutschen Einigkeit	5812 Jahre.
Von der allgemeinen Versaufung	4156 "
Von Erfindung der Makulatur	432 "
Von Organisation des Pachtträger-Instituts	1 Monat.
Von Herstellung eines der Stadt Würzburg würdigen Theaters	?
Von Erfindung der allgemeinen Auskommensteuer	?

Finsterniß in diesem Monat.

Wenn der Mond nur im Kalender steht,
Der Laternanzünder unbeschäftigt geht,
Dann kannst sicher du dich d'rauf verlassen,
Daß Finsterniß sich zeigt in allen Gassen.

Bauernregeln.

Bringt Sylvester Schnee und Eis,
Wenn an den Dächern Häpichen bligen,
Trinke dann den Punsch recht heiß,
Das wird sicher dich erhigen.

Ein Sohn, der im Jänner erblickt die Welt,
Wird lustig, fidel und braucht Geld,
Und wenn das sein Herr Vater zahlt,
Wenn er nicht stirbt, kann er werden alt.

Wetterbeobachtung.

Wann der Schnee fällt, wird man weiß,
Regnet es, so wird man naß,
Wann die Sonn brennt, wird man heiß,
Ist es dunkel, brennt kein Gas.

Grüne Weihnachten — blaue Montage.
Kurzer Carnival, baldige Ostern.



Karitäten Sammlung im Museum zu Ferrieres.

Jedermann ist lüftern nach einer Beschreibung der sonderbaren Kunst- und Naturschätze, die der große Baron von Rothschild bisher so sorgfältig vor den Blicken des profanen Publikums bewahrt und nur J. H. M. zur Anschauung aufbewahrt hat, der zum Danke in ein staunendes Ah! ausgebrochen ist. Wenn es uns auch nicht vergönnt war, diese Wunder zu erblicken, so sind wir doch wenigstens in den Stand gesetzt, unsern Lesern eine kurze Beschreibung derselben zu geben.

1) Der großartigste und kostbarste aller Gegenstände ist das massiv-goldne Kalb, heidnischen Ursprungs, aber heute noch in den christlichen Ländern angebetet.

2) Getreue, photographische Abbildung all' der Procenten, die das Rothschild'sche Haus geschnitten hat.

3) Die dicke Freundschaft zwischen dem alten Kurfürsten von Hessen und dem Stammvater der Rothschilder, in Spiritus aufbewahrt.

4) Die Hauffe und Baiffe, ein kunstreich combinirtes Schaukelspiel für kluge Kinder.

5) Eine monarchisch-absolutistische Handpumpe, die dem, der angepumpt wird, den goldnen Regen verdoppelt wiedergibt.

6) Den Grajentitel in Perspektive, ein optisches Gaukelspiel.

7) Eine Handfabrik von endlosem Papier.

8) Eine Jagdpartie auf Goldfüchse, ein Genrebild von Mehrwillo.

9) Ein Schächtelchen, einen Zoll im Durchmesser, in dem all' die Schätze aufbewahrt sind, die das Rothschild'sche Haus von jeher für Fortschritt, Literatur und ähnliche edle Zwecke verwendet hat.

Ein Zwiegespräch.

Spiz. Prost Neujahr! Prost Neujahr Pinscher!

Pinscher. Wie kannst du so lach', Spiz, wenn mer in kei Wirthshaus mer hörf, und uns der Schinder Alle holt? —

Spiz. S'ist köstli Pinscher! hōbi se heut Nacht schon wieder En die Schränk ausg'leert! —

Pinscher. Und da kannst du lach', du Schadenfroh?

Spiz. Verstehst sich, lach' ich!

Pinscher. Worüm denn?

Spiz. Pinscher du bist noch so dumm, wie's Heffelder Biemaul. — Wenn mer die Kage todt schlägt, stählä die Mäus, und man uns kaput macht, stählä die Menschä. Menschä und Mäus is Alles eins. —

Pinscher. Da is das neue Polizeistrafgesetz dran schuld — oder die Notarä. —

Spiz. Was Notarä! Nur die Hundsteuer!

Pinscher. Nix als Steuer! Nix als Steuer! bis uns All der Schinder holt. —

Spiz. Dann paß aber auf, wie g'stuhlä wird.

Pinscher. Es hilft Alles nix, wir hōibä zu viel Feind!

Spiz. Wer sind's denn als? —

Pinscher. Des senn die Hundsfänger, — die Polizeimänner, — die Geizhäls und die Steuermänner.

Spiz. Und die wären noch all die Händ überm Kopf z'samm schlagä!

Pinscher. Worum Spiz? —

Spiz. Die Hundsfänger hōibä endli nix mer zu thuä, — die Polizeimänner, die ä gerä beim Schoppä sthü, kriegä doppelte Plag, die söllä uns und die Diebä fang; den hartherzigen Geizhälsen werden Kisten und Kasten geleert, und hot uns erst der Schinder beim Kripps, dann kriegä die Steuermänner gar nix mer — denn wo nix is, da hot der Kaiser 's Recht verlorä. Dann hōibäs sie's rausgriffä.

Pinscher. Spiz! I dent, wir dörsä bald wieder ins Wirthshaus. —

Spiz. Wesh Gott! So kommts.

Ein Seitenstück.

Der in voriger Nummer der Stechäpfel mitgetheilte Fall über Zurückweisung einer jungen Patientin vom Julius-Spital machte im Publikum viel zu reden und bei dieser Gelegenheit wurde eine Masse ähnlicher Fälle mitgetheilt, unter denen namentlich Einer sehr gravirend ist.

Ein schon bejahrter Diensthote kam voriges Jahr im Monat Januar oder Februar bei großer Kälte Abends um 6 Uhr in's Spital und bat dringend um Aufnahme. Man verweigerte ihm diese. Nachts um 12 Uhr hatte der Arme noch keine Unterkunft. Man weckte den treffenden Arzt. Als dieser kam, erklärte er, wenn der Patient keine Aufnahme im Spital bekäme, so müsse er augenblicklich in's Geheulhaus geschafft werden. Dieses geschah sofort. — Sollen denn diese Unmenschlichkeiten noch länger fortbauern? „Ist kein Dalberg da?“ möchte man auch hier ausrufen.

(Wir wissen, daß dergleichen gegen das ausdrückliche Gebot der Regierung geschieht.)

Briefkasten.

Auf Ihren unter dem 20. I. M. erfolgten Aufsatz, die Hebammenwahl zu Weitschöchheim betreffend, diene Ihnen Folgendes zur Berichtigung und Einrückung. Die am 10. Dezember vorgenommene Hebammenwahl zu Weitschöchheim kann nichts weniger als in schönster Ordnung abgehalten bezeichnet werden; man müßte denn das als schön bezeichnen, daß eine Frau betrunken von 4 Männern nach Hause getragen werden mußte, zwei andere dagegen von ihren Männern auf Karren nach Hause gefahren wurden. Jeder vorurtheilsfreie Mann konnte daher diesen Akt nur als polnischen Reichstag bezeichnen. Ganz falsch ist übrigens die Angabe, daß die Herrenköchin zu der Oppositionspartei gehört, denn das Zeugniß kann jeder redlich denkende Bürger dieser ruhigen und braven Person geben, daß sie sich an solchen Schikanen-Spielereien nicht betheiliget, sondern Solches, wie allgemein bekannt, einem Mann überläßt, welcher gewohnt ist, alle Klassen der Menschheit zu maßregeln, nur sich selbst nicht! —

Keine Handspritze, kein Wasserreservoir, kaum eine Butte zu finden in einem so großartigen, werthvollen Etablissement, wie die Wagenfabrik! Mit einer Glastierspritze hätte man gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr das oben beginnende Feuerchen auslöschen können, aber da nichts vorhanden war, mußte man ruhig warten, bis gegen 10 Uhr ein ganz artiges Brändchen sich etablirte und dann die Betheiligung eine ernstere und allgemeinere wurde.

Einem deutschen Arzte zufolge sind die Tage Garibaldi's bereits gezählt.
Um die Veröffentlichung des Resultats dieser Zählung bitten
Einige Wißbegierige in Paris und Turin.

Nürnberger Componir-Trichter für Kunstschulen sind stets vorrätzig bei
A. Leo. —

Eine Deputation dem bisherigen Bahnhofe ziemlich nahestehender oder nahe liegender Herren hat sich unlängst nach München begeben, um Freiherrn von Brüd zu bestimmen, denselben nicht außerhalb der Stadt zu verlegen. Der Herr Director der I. Verkehrsanstalten soll sie sehr freundlich empfangen und sich auf einem Plane der Stadt Würzburg nach den Häusern der Deputation erkundigt haben, die auf der Theater- und Hofstraße zu finden waren. Freiherr von Brüd soll hierauf die ironische Aeußerung vom Stapel gelassen haben: „Sage mir, wo du wohnst, und ich will dir sagen, was du willst.“

Die Kunst, sie ist ein reiches Eden,
Doch baut sie meist ein dürres Feld.
Sie streut uns Rosen oft entgegen,
Die nirgend wo ein Thal enthält.
Gerathet nur nicht drob im Grimme,
Wenn auch mit Prophetenstimme
Die Mnemosyne Euch Euer Urtheil spricht,
In Würzburg ist ja Alles t.... nicht.

Bestellungen auf die „Würzburger Stechäpfel“ nehmen
alle kgl. Postexpeditionen entgegen, sowie auch
die Expedition.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gäßchenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 2.

10. Januar 1863.

Das Juliushospital

respektive dessen k. Oberpflegamt hat durch Zuschriften die Namhaftmachung des erwähnten Kutschers und des fraglichen Diensthofen verlangt, die dort abgewiesen wurden. Was Letzteren betrifft, der ins Ehehaltenhaus aufgenommen wurde, so starb er daselbst nach wenigen Stunden und ist dessen Name leicht zu erfahren. Den Namen des Kutschers wird der Einsender des ersten Artikels, dem wir von dem Schreiben Kunde gegeben, auch austreiben und es sollte uns freuen, wenn dadurch der Anstoß gegeben würde, daß dergleichen Zurückweisungen, die gewiß nicht im Geiste der Stiftung liegen, künftig nicht mehr stattfinden. Muß ja der Arzt in seinem Promotionsseid geloben, keinem Kranken seine Hülfe zu versagen, und eine Anstalt, die unsere Aerzte bildet, sollte sie versagen? Solche Fälle sind übrigens nicht vereinzelt vorgekommen, unser Magistrat, der darüber nicht selten in Dissidien mit dem Oberpflegamt gekommen, könnte darüber mehr berichten. Uns sind noch viele Fälle erzählt worden, auch daß Abend 9 Uhr kein Arzt aufzutreiben war, als ein Kranker kam, daß aufgenommene Kranke von 2 bis 5 Uhr auf einer Bank in dem keineswegs aufgenommene und gesunden Bartzimmer harren mußten, Andern der zugesagte Brief über Aufnahme gar nicht zugesandt wurde u. dgl. mehr, was Alles keine große Rücksicht für die Armen und Kranken verräth.

Denn diesen hat Julius die Stiftung gegründet, wie die Inschrift sagt:

„Den Armen, Verwundten, Kranken.“

Nicht den Reichen, Neppigen, Gesunden. Die Stimmung des Publikums, namentlich des arbeitenden Standes, gegen die Verwaltung des Juliusspitals ist in der That eine sehr gereizte, die Arbeiter klagen über die Behandlung, die kaum in Verhältniß zu den Geldbeiträgen stünde, die das Spital von dem Handwerkerstande und den Gemeinden fordert. Wir können dies weniger beurtheilen, finden auch eine weise Sparsamkeit angemessen, diese aber nicht darin, daß man den Chirurgen die Herrentkost entzieht, Jagden aber so billig verpachtet, daß wir beauftragt sind, für eine 100 fl. mehr zu bieten, wenn man Lusthäuschen im Garten kostspielig renovirt, dagegen die Hautkranken Kinder zu den Syphilitischen in ein Zimmer legt, aus Mangel an Raum u. dgl. m. Mit den Geldern könnte man das Spital erweitern und Hunderte von Pfründen und Kranken mehr aufnehmen. Hätte jener große Fürstbischof vermuthen können, daß man seine gestifteten Gelder und Revenüen vereinst auf Haufen aufstapeln, sie zum fortwährenden Ankaufe von Gütern und Markungen, um solche zum Nachtheile der Landleute für ewig in todte Hände zu bringen, verwenden würde, kurz daß eine Rentenanstalt statt einer Hilfsanstalt für Arme und Nothleidende aus seinem Stiftungsbriefe hervorginge und sich die hundert Rentamtänner, Pfleger, Küchenaufseher, Verwalter u. s. w. sehr gut, die Nothleidenden aber schlecht befänden, er würde seinen Fluch, statt seinen Segen über den Mammon ausgesprochen haben. Schwerlich hätte auch dann Gustav Adolph das Geld unangetastet gelassen, Dieser betrachtete es als Armengut, jetzt würde es wohl nach Schweden wandern. Es sind dies bittere Worte und werden in manchen Kreisen Indignation erregen, aber wir müssen an jenes Gedicht des Wetterhahnes auf dem Kirchturme erinnern, wo es u. A. heißt:

„Ich weiß, wie es die Großen machen,
Sie hören gerne schöne Sachen,
Bringt man verhasste Wahrheit vor,
Entziehen sie das geneigte Ohr.“

Es liegen uns so viele Klagen gegen die Juliusspitalverwaltung vor, daß etwas daran sein muß, schon vor einigen Jahren, als sich ein Subalternbeamter, der den Wärterinnen Geld abgeschwindelt, in Frankfurt erhängte, munkelte man mancherlei. Man spricht, daß höhere Beamte in Testamenten häufig bedacht wurden, daß ein Küchenverwalter wegen diverser Scandale entlassen wurde, daß Küchenaufseherinnen angestellt wurden, die gar nie in größerem Küchen waren u. dgl. m., was alles mehr auf Nepotismus und Corruption, als auf christlichen Spitalgeist hinweist. Wie steht es mit den Lieferungen?

Man hört nicht, trotzdem sie ausgeschrieben werden, daß der Mindestbietende sie erhält.

So war beim letzten Fleischstrich ein junger Metzger der Mindestbietende, trotzdem erhielt er die Lieferung nicht, angeblich weil er ein Protestant sei, als wenn katholisches und protestantisches Fleisch verkauft würden. Der die Lieferungen bisher hatte, ist übrigens auch nicht von reiner christlichen Abstammung, und seinem Katholicismus wird er es schwerlich zu verdanken haben, daß er das Fleisch fortliefern darf. Wir wüßten noch mehr, aber wir wollen schließen.

Ist je eine Stiftung von einem Juden oder Heiden errichtet worden, so ist dem Nachfolger nicht heiliger als dem Willen des Stifters nachzukommen, allein was ist unserm so viel gepriesenen Christenthum heilig? Heißt das eine katholische oder christliche Handlung, wenn man lieber ein Menschenleben zu Grunde gehen läßt, als ein paar lumpiger Groschen der Aufstappung zu opfern?

Heißt das überhaupt eine gerechte Verwaltung wenn man seine Jagden um einige Gulden an große Herren verpachtet, aus denen so und so viel Hunderte erzielt werden könnten, und hernach dem Leidenden schändliche Thüre und Thore versperrt?

Heißt das überhaupt die Lehre des göttlichen Erlösers rechtfertigen der sagte: was ihr den Armen thut, habt ihr mir gethan?

Sollte nicht vielmehr jeder Erblasser, sei er wessen Confession er immer wolle, sein Geld lieber ins Wasser werfen, als es noch zu Millionen zufügen und eine Rentenanstalt noch vergrößern?

Wenn man so oft und bereits nur zu häufig die Gelegenheit wahrnimmt von unserem ausgezeichneten Zeitgeist, von dem Fortschritt unserer Menschengeneration, von der Humanität und wie diese Dinge alle heißen mögen, sprechen zu hören, so verweisen wir nur auf solche Anstalten die uns zum Muster dienen sollten.

Unser kgl. Julius-Hospital und unsere bayerische Hypotheken- und Wechselbank sind solche Anstalten, welche uns ein genügendes Muster von Fortschritt und Humanität bieten.

Ersteres läßt den Unglücklichen eher zu Grunde gehen, als dem Willen des erhabenen Stifters nachzukommen, und bezüglich letzterer, so kann der Bedürftige, von dem gemeinsten und schmutzigsten Schacherjuden eher ein Darlehen als von ihr erhalten, und wenn er noch Leib und Seele daransetzte, so lange keine 25% heraussehen, hört Humanität auf.

Deutsche Sprüchwörter.*)

Sprüchwörter sind die praktische Philosophie des Volkes, auf Deutsch vox populi, vox Dei. Erlauben Sie mir einige derselben auf unsere politischen Zustände anzuwenden.

Es ist Ihnen bekannt, daß der Pariser Neujahrsgruß diesmal sehr solid ausgefallen ist, der Kaiser will in diesem Jahre brav sein. Was stimmt ihn so friedlich? Mexiko.

„Napoleon ist zwar klug und weiß,
Aber wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis.“

Unseren Augsburger Nachbarn schenkte er, wie Sie wissen, einen Korb ansgezeichneten Sillery mousseux: Alte Liebe rostet nicht, oder spricht er leise: „Mit Speck fängt man Mäuse?“

In Preußen herrschen jetzt so närrische Zustände, daß man Herrn v. Bismarck zum Ehrenmitgliede der Rathhalla ernennen dürfte, der König gibt nicht nach, die Kammer macht ihn Plag, es wird spionirt und confiscirt, gemäßigelt und blamirt, es wird Einem ganz angst und bang.

„Über gestrenge Herren regieren nicht lang.“

Einer der Herren Minister heißt Mühler. Er war sonst ein sehr solider junger Mann und fortwährend bekneipt „Grad aus dem Wirthshaus kam er selten heraus!“ Jetzt seitdem er ins Ministerium getreten, ist er bei weitem nicht mehr so wohlgelitten: denn schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Ich wollte sagen! Andere Betten, andere Sitten. Der Cardinalpunkt, um den sich in Preußen Alles dreht, ist bekanntlich das Militärbudget. Der König hat zu wenig Soldaten und will sich einige Schachteln mehr beilegen. Aber der Publikus greift in die Taschen, betrachtet wehmüthig seine Beihngroschenstücke und spricht:

„Das ist mir zu bunt; denn
Denn allzuviel ist ungesund.“

Einer der Herren preussischen Abgeordneten, der aber nicht besonders sich ansgezeichnet hat, ist der bekannte Herr v. Sybel. Er macht jetzt die Bayern schlecht, wo er kann; denn er hat plötzlich gefunden, daß er Bayern nur ver-

*) Vortrag in der Carnevalsversammlung.

lassen hat, weil er zu warm für Preußen gefühlt! Aber warum hat er dann Jahre lang so kolossale Anstrengungen gemacht, Münchner Hofbräuhausbier zu trinken? — Ja er dachte unterdessen

Es ist überall gut B. od ellen.

Ueber unser Theater läßt sich nur Kühnliches berichten. Goldonkel und Kiffelaks Richte wechseln in kurzer Reihenfolge mit einander ab und gewähren uns die höchsten musikalischer und mimischen Genüsse.

Herrn Ernst nach Ruhm, nach Geld nicht dürstet
Und kurze zwar sind bald gebürstet.

Unlängst fand ein Arbeiter unweit der Gasfabrik eine prachtvolle Kasse in Goldpapier: Beherzig hob er sie auf und öffnete sie, aber es ist nicht alles Gold was glänzt
Und was die — auch herunterwirft.

B w i e g e s p r ä c h.

Pinscher. Spiß, hast' gestern Abends die Ranzegard g'sehä und g'hört?

Spiß. Jä woul, Pinscher!

Pinscher. Was wöllä denn diä?

Spiß. Sie höbbä eing'ladä zur Narräthei.

Pinscher. Da gehst du doch hin? —

Spiß. Nä — Nä — Nä! —

Pinscher. Werüm denn nit?

Spiß. Das will i dir sag, Pinscher! Diä Narrä wöllä die Dummheit
Leut lächerli mach' und da höbbe sie ganz rächt; — denn es wärä dir so
dummä und schlechtä Sträc gemacht, viel mehr als Tag im Jahr
n. Aber die großi Dummheitä dörsä sie nit lächerli mach — worüm? —
rüm! — und die Klenni? — schadä nig. Paß auf Pinscher! Ueber die
Gendepolizei machä sie gewiß ke Wis — äs mer ä wieder mit ins Wirtsh-
he's dörsä.

Pinscher. Du Spiß — dann tess i mir ä e Liederbuch? —

Spiß. Und ä Narräkapp. — Ha, ha, ha, ha! —

Aus Italien kommt für uns Deutsche kein Licht.

Als in der italienischen Wohnsurts-Rotunde zum ersten Male feierlicher Gottesdienst sein sollte — legte es in der Nacht einen schuhhohen Schnee. Die Glaskuppel, durch die das Licht nur einfallen konnte, war hoch mit Schnee bedeckt und die Kirche war zwar akustisch aber so finster, wie die Nacht.

Eine akustische Kirche in Unterfranken.

Wenn der alte Kreisbaurath Morelli, der die Wohnsurts-Kirche, eine Rotunde, gebaut hat, nur halb so viel praktische Lebensanschauung gehabt hätte, als der frühere dortige Geistliche, — ehemals Franziskaner —; hätte er bei dem Kirchenbau nicht so viel dummes Zeug gemacht haben, wie in der That vorkam. Durch die unpraktische Anlage und durch fortwährende Reparaturen und Verbesserungen, noch ehe der Bau fertig war, kostete er eine solche enorme Summe, daß das Gemeinde- und Gotteshaus-Vermögen nicht nur völlig darauf ging, sondern noch bedeutende Anleihen kontrahirt werden mußten. Endlich kam kgl. Kreisrath Morelli an der Spitze einer Commission, um den fertigen Bau zu besichtigen. Gemeindeverwaltung, Geistlicher, Lehrer wurden auch dazu eingeladen. — Schon feierte der große Architekt einen längenden Triumph, als er den unglücklichen Gedanken hatte, den Geistlichen zu erforschen, einige Worte auf der Kanzel zu sprechen, damit man höre — daß auch die Kirche akustisch sei. Der glagige Schlaumeier hatte eine innerliche Freude, und donnerte von der Kanzel herab im Wöchsten ungefähr folgendes:

„Es gibt heutigen Tags zweierlei Baumeister, dumme und geschickliche.“
„Die Geschicklichen überlegen Alles, die Dummen nichts. Sie wissen nicht, wozu und weshalb sie bauen. Dann denken sie nicht daran, daß die armen Leute ihre schlechten Bauereien bezahlen müssen. Und wenn sie endlich die Gemeinden in jämmerliche Schulden versetzt haben, ziehen sie sich zurück, lachen sich in ihr Spitzbuben-Fäustchen — bis sie Alle mitan der der T — Holt.“ —

Morelli stand wie auf Köhlen und rief beim letzten Trumpf des Franziskaners:

„Halt ein! halt ein! Man versteht jede Sylbe — Die Kirche hat ausgezeichnete Musik.“ — Die kleine Versammlung sah sich betroffen an und freute sich innerlich über die empfangene Genugthuung. (Selbst erlebt — zu Ruß und Frommen der Gegenwart aus meinem Tagebuch mitgetheilt.)

Wie man irdische Entfernungen mißt.

Nicht mehr mit Meßkette und Wiserstab, sondern mit seiner eignen heiligen Leibeslänge unter Assistenz von einigen liebeglühenden Schönen, die sich durch reichen Genuß des feuerigen 1862ers von der diplomatischen Unstichhaltigkeit des europäischen Gleichgewichts, das nun durch Bismarcks heftige Note völlig aus den Fugen gewichen, vollkommen überzeugten.

Entschuldbare Vergessenheit.

Man macht unsern Baumeistern, besonders jenen im Staatsdienst, sehr häufig den Vorwurf der Vergessenheit und wahrlich wir können uns im praktischen Leben von der Wahrheit dieser Anschuldigung fast bei jedem Neubau, den sie ausführen, überzeugen, denn entweder haben sie den Ofen, das Fenster, die Stiege von einem Stocke zum andern, oder gar den Abtritt s. v. zc. vergessen. Wie mag man sich aber darüber wundern? — Es sind durchaus geriebene, gewiegte, geschickte, tüchtige Leute, aber einem zuverlässigen Baumeister

== fällt nichts ein? ==

Eine Neugier.

Spiz. Hastis gestern gläjä?
Pinscher. Was Spiz? —

Spiz. Daß der Bahnhof hin blei? und die Stadt naus kommt? —
Sinscher. Nä! Wer hat denn dees wieder ang'stellt? —
Spiz. Dummer Kerl! Der, wua den Auffaz gemacht hat. —
Sinscher. Gsel! Alles kann i nit wiß.

Briefkasten.

Mehemed Ali Pascha ist aller seiner Stellen enthoben und spricht man mit Bestimmtheit davon, daß derselbe durch den Bürgermeister und Landwehrehauptmann in J. ersetzt werden soll. Dieses mag solchem um so erwünschter kommen, als die dorten in Aussicht stehende Umgestaltung der magistratischen Verfassung in eine Ruralgemeinde (wenn die Bürger jenen wohldurchgeführten Auffaz in Nr. 5 des Würzburger Stadt- und Landboten von Volkach aus, gehörig beherzigen) nicht mehr ferne ist. Möge der Himmel seinen Segen dazu geben, vorsehender Herr aber in seinem in Aussicht stehenden neuen Wirkungskreise, die bisherige Tendenz seiner Herrschaft beibehalten; die Anerkennung würde auch bei den Türken nicht fehlen.

Die Sorte der — Sobbe und Puzki — scheint sich auch bei uns eingeschlichen zu haben; ist sie auch nicht so blutdürstiger Natur, indem sie sich nur durch Anbieten von Ohrfeigen einer Kellnerin in einem Kaffeehaus korberren zu pflücken glaubt, so dürfte ein solches Benehmen gegen ein hilfloses Dienstmädchen, doch nicht sehr ruhmvoll sein, selbst wenn gerechte Ursache dazu dagesewen wäre.

Bestellungen auf die „Würzburger Stechäpfel“ nehmen
alle kgl. Postexpeditionen entgegen, sowie auch
die Expedition.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gieschenbocker.
Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einwendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 3.

17. Januar 1863.

Zwei Dürnbacher Schustersbuben.

Thomaslä. Wo holä denn die Doktor alle Mal ihr Haarbeutel?

Michelä. Bei der Hebamm. Sie schenkt ihren Most aus, und hebt dadurch ihr ganz Geschäft. Drüm heft sie auch Hebamm.

Thomaslä. Was die für ä Ehr hat! —

Michelä. Dummer Kerl, ä Hebamm gilt jetzt mehr als der berühmteste Professor — selbst wenns Scanzoni wär.

Der verhängnißvolle Hosenknoyf.

Spiz. Pinscher! Gestern höibä zwei böse Schusterbubä in der oberä Wöllergäß gerauft und der eine hat dem andere sein Hosenknoyf abgriffä. Früh um 3 Uhr. —

Pinscher. Was hat der dann g'than?

Spiz. Er ist uf die Polizei und hoat g'sagt, 's wär wieder ä Raub-
anfall passirt, 's wär ihm ä Hosenknoyf g'raubt wordä. —

Binscher. Und die Polizei? —

Spiz. Hat ihn gleich eing'steckt.

Binscher. Recht so!

Carneval 3681.

Der Carneval ist eingezogen in unsere Mauern mit großem Pomp und Fackelzug, unter sehr mystischen Verhältnissen. Gleich den Darmstädter Ministern haben die Narren Würzburgs einen Thurm, mithin einen hohen Standpunct eingenommen; nämlich den Malafoff, und somit hat die Sache ihren rechten Namen, nämlich **Narrenballer**.

Aber zu erörtern bleibt bei dieser Gelegenheit noch, wo denn eigentlich im Delegirten-Vaterlande die größten oder höchsten Narren zu finden sind und ob, da die Großmächte unsere Landesprodukte nicht mehr garantiren, es nicht rathsam wäre, beim allgemeinen deutschen Narrenbund darauf anzutragen, den französischen Handelsvertrag zu unterzeichnen, um fremde Productionen einzuführen. Daß aber die Narrheit bereits bei uns Wurzel geschlagen, beweist am deutlichsten, daß jetzt nur geschossen wird, wenn es nicht brennt, und gestürmt, wenn kein Feuer da ist, damit die Bewohner Würzburgs beruhigt und zugleich erinnert werden, sich nicht an brennende Fragen zu betheiligen.

Briefkasten.

Mein lieber Herr! Haben denn Ihre Stechäpfel keine Stachel mehr für den sauberen Herrn in der Maxschule? Sie kennen ja doch die ganze Wirthschaft!

Allerdings — aber in so figlichen Familien-Sachen! solche Kindereien!

Wenn wir auch trotz aller Raubanfälle keine Beleuchtung vor's Sanderthor erhalten, erhielten wir doch wenigstens ein Produkt der Gasanstalt: den Gasd...! auf Glacis.

Es ist uns gelungen, die eigentlichen Ursachen des kürzlich stattgehabten Blinden Feuerlärms herauszubekommen. Die Schuld trägt niemand anders, als die Gasanstalt. Sie vergaß nämlich eine Gaslaterne in der Nähe der Bonitas-Bauer'schen Druckerei „gehörig zu reguliren“ und dadurch verbreitete sich in jener Gegend ein solches **Feuermeer**, daß es sehr verzeihlich war, wenn die Schildwache auf der Festung einen entsetzlichen Brand vermutete und man die üblichen Alarm-Schüsse abfeuerte.

Dieser Tage bereiteten einige Diener der hl. Hermandad einigen Damen eine ganz exquisite Ueberraschung.

In der Nacht gegen 1 Uhr kamen die Gefellen eines hiesigen Hausbesitzers etwas bémüstet nach Hause, und stürmten derartig geräuschvoll die Stiegen hinauf in ihre Dachkammern, daß der ehrliche Mann aus dem Schlafe geweckt wurde und wohl die Vermuthung in ihm aufgestiegen ist, der Teufel sammt dem wilden Heere habe sich bei ihm einquartirt. Er stand deshalb rasch auf, kleidete sich an und holte „2 Mann“ Polizeidiener. Diese untersuchten nun, mit einer Laterne bewaffnet, das ganze Haus und kamen bei dieser Gelegenheit in — das Schlafzimmer einiger Damen, die wohl ebenso erschrocken, als erstaunt waren, sich aufwecken und ins Gesicht leuchten lassen zu müssen.

Was für ein Lärm wird nicht gemacht, um dem Lehrerstande Eins anzuhängen, wenn unter den Militär-Conscribirten einige gefunden werden, welche eine mangelhafte Schulbildung haben? Jedes Ort hat so einen lieberlichen Jüngling, der nichts lernen mochte und doch dem Lehrer viel Verdruß bereitete; gar oft stellen sich Conscribirte als des Lesens ic. unfundig, in der Hoffnung, dienstfrei zu werden. Was soll man aber sagen, wenn ein angeseelter Chirurgus, der in Bamberg Collegien bei Professor K. u. B. u. B. hörte uns folgenden Reichen-Schein ausstellt?

- | | |
|--|--|
| 1. Tauf- und Geschlechtsname,
Alter, Stand u. s. w. | 1. zwei Eheliche nodgetaufte toder-
zeugte Kinder des A. B. |
| 5. Name der Krankheit.
Todesart. | 5. komen alle beide todt zur Welt
nach Angabe der Hebamme. |

Wiar keine amtliche, aber doch Berichtigung im Interesse der Wahrheit!

Herr Redakteur!

Sie haben in Nr. 52 der Steckäpfel, Jahrgang 1862, unter dem Titel:

„Je krümmmer, desto schlimmer“

nach einer Seite ein Geschichtchen aus dem Lehrer Kalender gebracht. Sie werden nun auch anderseits unparteiisch genug sein, aufzunehmen, was das „Würzburger Abendblatt“ ehrlich genug war, in Epheuranfen 1862 Nr. 440 zu veröffentlichen:

„Der Lehrer hinkende Bote hat einen hochgeachteten katholischen Geistlichen und den ganzen Klerus in einer Erzählung verleumbet; der Verleger F. H. Weiger ward deshalb (von Gerichtswegen) genöthigt, in allen größeren badischen Blättern zu bekennen: „„daß er getäuscht worden und deshalb im Interesse der Wahrheit die Angabe ihrem ganzen Inhalte nach zurücknehme und widerrufe.““

Herr Stahel, der jährlich eine schöne Einnahme aus dem Verlage katholischer Blätter hat, sah sich nicht veranlaßt, bei Uebernahme des Verschleißes des Lehrer hinkenden Boten in Unterfranken, diesen Widerruf in den Kalender-Exemplaren aufzunehmen. Es fragt sich nun:

Wer verdient 25 aufgemessen? Der Katholik, der den Kalender liest, oder wer solche lügenhafte Gemeinheiten schreibt?

Die Neue Würzburger Zeitung hatte vor Kurzem einen Artikel, worin ausgesprochen war, daß die Staatsregierung den überflüssig werdenden Bahnhof der Stadt zu einem angemessenen Preis überlassen wolle. Zugleich wurde der Vorschlag gemacht, da die Stadtgemeinde noch Mittel genug besitze, den Bahnhof zu einem neuen Theater zu verwenden. Der Herr Verfasser dieses Artikels scheint mit den Verhältnissen der Stadtgemeinde nicht wohl bekannt zu sein. Dieselbe hat zwar reiche Stiftungen, wie z. B. die Hubertspflege, Bürgerspital u. c.; allein die Stadt hat dagegen auch mehr Passiva, als sämtliche Städte der Kreise Schwaben und Neuburg und des Rheintreises zusammen. Wer es besser weiß, belehre uns! Unser Theatergebäude ist gut, und haben größere Städte wie Nürnberg und Augsburg kein schöneres, größeres noch besseres; zudem bringt der Magistrat ohnedies schon große Opfer und dürfte noch Nöthigeres zu schaffen sein.

Wie der Herr Einsender des obigen Artikels die Mittel der Stadt überschätzt, oder keine Kenntniß davon besitzt, so scheint er auch wegen des Zweckes der Verwendung des Bahnhofes, „falls derselbe überflüssig werden sollte“ (?) nicht recht berichtet worden zu sein, sonst würde er obigen Vorschlag nicht gemacht haben. Die hiesige protestantische Gemeinde hat bekanntlich eine Kirche, die, wie unstreitig ist, die Glieder nicht alle fassen kann. Der Wunsch der Gemeinde geht schon längst dahin, daß ihr eine größere oder zweite Kirche eingeräumt werde, was sich jedoch bisher nicht ermöglichen ließ. Zur Erbauung einer neuen Kirche sind die Mittel zu klein. Es dürfte daher die Ueberlassung des Bahnhofes zur Errichtung eines protestantischen Gotteshauses das beste Auskunftsmittel sein. Um so mehr, weil die jetzige Kirche der königlichen Regierung, der es an Räumlichkeiten mangelt, als Archiv-Gebäude sehr gut dienen würde. Da auch die protest. Schulen viel zu wenig Raum haben und die Kinder in sehr beschränkten Räumlichkeiten untergebracht sind, so könnte auch hiefür besser gesorgt werden und der Staat am leichtesten und besten mitwirken. Der jetzige Bahnhof hat eine schöne Lage und wird für die neue Kirche und Schule gewiß nicht leicht ein besserer Platz zu ermitteln sein. Wir können der protest. Gemeinde nur gratuliren, wenn das vorstehende Projekt in Erfüllung geht.

X.

Inserate über das Juliuspital betr.

Aus Anlaß mehrer in jüngster Zeit durch die „Würzburger Stachäpfel“ veröffentlichten Verhältnisse des Juliuspitals dahier, sieht sich die unterfertigte Behörde zu der Erklärung vermüßigt, daß derselben von den im obigen Blatte erwähnten Abweisungen von Kranken nichts bekannt wurde, selbstverständlich aber die Aufnahme in die juliuspitalische Krankenanstalt an die Erfüllung von Vorbedingungen geknüpft ist, jedoch in dringenden Fällen die Aufnahme immer sogleich bei der Einbringung des Kranken erfolgt, daß ferner Beschwerden über die Aufnahme von Kranken oder deren Behandlung in der Anstalt diesseits bereitwilligst entgegengenommen, näher untersucht und nach Ergebnis beschieden werden, daß endlich zur Herstellung von Gebäulichkeiten, zum Ankauf von Grundrealitäten, zur Vergebung der Fleischlieferung, sowie zur Verpachtung der Jagden und dgl. stets die Curatelgenehmigung der kgl. Regierung erholt und hierin sichere Bürgschaft der Beachtung der stiftischen Interessen geboten werde.

Würzburg, den 15. Januar 1863.

Königliches Oberpflegamt des Juliuspitals.
Seuffert.

Eder.

Das unverhoffte Sparkassenbüchlein.



Es saßen ihrer Mehrere,
Leichtere und Schwerere,
Heitere und Gemüthliche,
Spottlustige und Friedliche
Eines schönen Abends im Leimsud
Und es schmeckte ihnen das Bier gut.
Ein dicker, fetter Pf. . f. .
Trank wirklich mit viel Eifer,
So zwar, daß er alsbalde
Vergnügt ein wenig lakkte. —
Ein Meßstück und ein Christkind,
Neujahr, und was noch sonst sind
Für Biernymphen Präsente,
Hatt' er in reicher Spende
Schon mehr'remal versprochen,
Doch stets sein Wort gebrochen. —
Sein Tischnachbar, ein schmaler,
Ganz hag'rer, etwas fahler,
Doch, wenn auch schwach an Lunge,
Mit sehr geläuf'ger Zunge,
Wenn's gilt das Wort zu führen,
Um And're zu tuschiren,

Der Hüter macht in Hosen,
Gern spricht von seinem großen
Vorrath verschied'ner Kleider,
Warum? — weil er ein Schneider! —
Spricht nun im spött'schen Eifer
Zum guten, dicken Pf. . . f. .
„Wo bleibt denn, mein Herr Prähler,
So lang der Kronenthaler,
Den sie Gambrinus Hebe
Versprochen oft? — ich gebe
So wahr ich H. f. . . heiße,
Was ich sogleich beweise,
Der niedlich schönen Geze
Der Kronenthaler sechs,
Wenn Sie, nach Ihrem Versprechen
Den Kronenthaler blechen. —“
Gesagt und kaum verklungen
Ist's Wort, kömmt schon gesprungen
Aus Pf. . . f. . s Hofentiefe,
Woraus die Hand ihn riefte,
So schnell wie ein Gedanke
Der Thaler, der ganz blanke,
So schön er ihn nur hatte
Hin auf des Tisches Platte.
„Hier ist, spricht er, mein Thaler,
Doch jetzt sind Sie der Prähler! —“
Der Dürre kömmt beinah' in Horn
Ob solchem spitz'gen Redesporn
Und öfnet das Monnaie de Port
Zu lösen das gegeb'ne Wort.
Sechs Gulden und zwei Sechserlein,
Hiezu noch ein Zehnguldenschein
Macht die genannte Summe rund,
Hier sind sie! ruft nun laut sein Mund.
Doch Pf. . . f. . sagt: „so geht das nicht!
Sind Sie getreu des Wortes Pflicht,
Dann müssen's Kronenthaler sein
Und Kronenthaler nur allein! —“

Gewehst von des Birthes Hand
Als bald sich das Verlangte fand
Und sieben Thaler lagen breit
Im Silberglanz der Herrlichkeit,
Gar lockend, blendend auf dem Tisch;
Da nahm die Kellnerin sie frisch
Und sprach: „Ihr Herrn den schönsten Dank
Für diesen mir sehr werthen Schwank!“ —
Nun sprach ein Gast: „Mein liebes Herz,
Herr S. f. . . machte ja nur Scherz.“
Doch Alle riefen: „Nein, o nein,
Das Geld muß jetzt ihr eigen sein!“
Und, wie der Dürre auch sich sträubt,
Damit es sicherlich ihr bleibt,
Streicht jetzt ein And'rer 's Ganze ein
Und Alle riefen: „Ihr muß's sein.“
Und Dieser spricht: „Mein liebes Herz
Mach' Dir zu Nutzen diesen Scherz,
Was thust Du nun mit diesem Geld,
Das in der Tasche sich nicht hält?
Den Sechser hier geb' ich dazu
Und einen Gulden gibst noch Du,
Auf daß es dann, mein nettes Kind,
Gerade zwanzig Gulden sind.
Vertraue dann das Ganze mir
Und morgen Abend bring' ich Dir
Hierüber den Spartassenschein
Woran Dein Aug' sich mag erfreu'n.“
Das Mädchen meint' mit Heiterkeit:
„Dazu bin ich sehr gern bereit.“
Und and'ren Tag's zur Abendstund'
That ein Spartassenschein ihr kund,
Daß sie Kapitalistin sei
In Folge einer Wählerei! —
Mein lieber Leser, merke drum:
Wirf' nicht mit Kronenthalern 'rum,
Sonst könnte leicht es Dir auch geh'n,
Wie's hier der Wählerei gescheh'n!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Güttschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 4.

24. Januar 1863.

Das Juliuspital betreffend

hat das k. Oberpflegamt erklärt: „daß ihm nichts bekannt wurde von Abweisungen von Kranken, daß selbstverständlich die Aufnahme an die Erfüllung von Vorbedingungen geknüpft sei, jedoch in dringenden Fällen sogleich erfolge und daß in der Curatelgenehmigung der k. Regierung eine sichere Bürgschaft der Beachtung der stiftlichen Interessen liege.“

Lehteres möchten wir nicht unbedingt unterschreiben. Die kgl. Regierung kann sich schwerlich auf alle Einzelheiten einlassen, sie wird z. B. kaum gewußt haben, daß der Metzger, der das Fleisch fortliefert, von den andern heruntergeboten worden ist; denn einen Strich ausschreiben, während man entschlossen ist, es beim Alten zu lassen, heißt ja Comödie mit dem Bürger spielen. Der Metzger, der das Fleisch fortliefert, höhnte die Streicher noch, als der Strich vorüber war mit den Worten: „Ihr thut ihm Alle nichts!“ So geht es auch mit andern Lieferungen und es gibt Leute, die auf dem Zucker, der in die Anstalt geliefert wurde, tausend Cigarren für den Wäscherverwalter gebunden sahen, die er indessen wahrscheinlich bezahlt haben wird.

Daß die Aufnahme in die Krankenanstalt von Vorbedingungen abhängig ist, versteht sich allerdings von selbst, und, wenn v i auch, ehe man aufgenommen wird, alles Mögliche beibringen muß v vom Pontius zu Pilatus geschickt wird, kann man nichts dagegen sagen.

Jedoch dagegen muß man mit aller Kraft arbeiten, daß auch in dringenden Fällen die Aufnahme nicht erfolgt, und daß sie in dringenden Fällen schon öfter nicht erfolgte, können wir beweisen. Wir können jetzt den Namen des Herrn mittheilen (er ist Besitzer einer Restauration), der das franke Dienstmädchen zurückweisen sah, wir können den Namen des Wundarztes nennen, der den Todtranken, der von Abends bis zur späten Nachtstunde vergebens Aufnahme im Juliusspitale erwartete, in's Ehehaltenhaus bringen ließ, wo er alsbald starb. Wir können einen Holzhändler nennen, dessen Knecht im Walde verunglückte, und halb erstarrt vor'm Juliusspitale ankam, und doch nicht aufgenommen wurde, bis er starb; wir können den Namen eines verunglückten Tünchners angeben, der, nachdem er von Mittag bis Abend 5 Uhr vergebens hoffte, ein Bett angewiesen zu erhalten, sich wieder hinausbringen ließ und seitdem kein Spitalgeld mehr zahlt. Wir könnten noch andere Belege beibringen, aber wozu? — Frage man nur den ersten besten Magistratsbeamten und wenn der nicht zehn solcher Fälle nennen kann, soll das Juliusspital die menschenfreundlichste Anstalt sein.

Wir haben nicht den Zweck, irgend einem der juliusspitalischen Beamten etwas anzuhängen, kein Haß, kein anderes Interesse irgend einer Art leitet uns, als diese Mißstände (wenn möglich) abzuheben zu helfen; denn es ist nach unserer Ansicht besser, es wißcht einmal Einer, der nicht zum ehemaligen Fürstbisthume gehört, per nefas in's Bethnismillionenhaus, als daß ein einziger Unglücklicher in den Leiden seiner letzten Stunde kein Mitleid, keine Linderung da findet, wo er kraft des Stiftungsbriefes Julius' alles Recht hat, sie zu verlangen.

Der ganze Geist, der schon längere Zeit die Verwaltung des Juliusspitals beherrscht, ist kein menschenfreundlicher. Manche Assistenten, die man z. B. zur Rechenchaft zog, als sie etwas mehr Selterser Wasser für die Kranken verbrauchten, können davon erzählen.

Nicht umsonst herrscht bei den Diensthoten ein solcher Widerwille, in's Spital zu gehen und machen sie sich sobald, als nur irgend möglich, wieder weg. Die Wassersuppe ist geschmacklos, ungesalzen und auch die Kost für die Reconvalescenten ist nicht mehr so gut, wie früher. Als Hofrath v. Marcus noch lebte, hatte man noch seine Controle zu fürchten, aber die jetzigen Herren Professoren aus Oesterreich bekümmern sich nur um ihre Kunst, nicht um die Verwaltung. Es soll auch schon vor mehreren Jahren von den Pfündnern eine Beschwerdeschrift bei der Regierung eingereicht worden sein.

Die Wärterinnen sind (wie wir bereits in den Stechäpfeln ein Beispiel aufgeführt) oft eigenmächtig, nachlässig, grob gegen Kinder, Pfündner und

Ihren, den Kranken wird zugemuthet, ihre Betten selbst zu machen, wenn sie nicht Tagelang auf ungemachtem, ungetrocknetem Lager liegen wollen. Sie dürfen selbst über ihre Kleider kaum disponiren. Beißt verweigernde Kranke sollen auch, selbst wenn sie gefährlich krank, aus dem Spital in's Gehaltenhaus geschafft worden sein.

Daß die Syphilitischen die Kosten ihrer Heilung, wenn sie auch Spitalzettel haben, zahlen müssen, daß es sogar in ihre Heimath berichtet wird, ist bekannt. Diese Blamage und die großen Kosten haben zur Folge, daß solche Kranke sich Pfuschern in die Hände werfen, wodurch manches Menschenleben zu Grunde geht, auch die Ansteckung verbreitet wird.

Wenn ein Kranker gestorben und die Hinterlassenen dessen Kleider abholen wollen, so haben sie meistens Ursache über die hohe Taxe dafür, die man ihnen oft ohne Berechtigung ansieht, zu klagen.

Auch die Land-Gemeinden behaupten, daß das Juliusspital „nur stets ziehe“ und in der That, wenn man denkt, daß die Stadt an ihrem Spital für Eisenbahnarbeiter noch übrig gehabt hat, sollte man meinen, daß das Juliusspital aus seinem Vermögen nicht allein nichts gibt für Zwecke der Humanität, sondern noch übrig hat und seine zehn Millionen bald auf zwanzig bringen kann.

Etwas aus der Naturgeschichte.

Der Bär wird als eine formlose Masse geboren, dann leckt ihn die alte Frau Bärenmutter so lange, bis er ein hübscher, kühner, tapftrer Bursche ist, und durch seinen zierlichen Tanz Jedermann erfreut. Er läßt aber dann gar nicht mit sich spassen, was vor Kurzem die Bären im Berner Stadtgraben bewiesen, als sie den übermüthigen Engländer verspeißten. Auch gegen den Jäger wehrt er sich tapfer seiner Haut, drum sagt man: „Verkaufe die Bärenhaut nicht eher, als bis du den Bären hast.“ — Dieses Sprüchwort ist aber trotzdem nicht richtig. Ein neuerer Vorfall beweist, daß es selbst dann noch eine gefährliche Sache ist, die Bärenhaut zu verkaufen, wenn man auch den Bären hat; denn nicht nur der Bär, sondern auch die löbliche Polizei bekümmert sich angelegentlichst um die Bärenhaut und nimmt den allzueifrigen Bärenhäuter nach Gestalt der Sachen in ihre Tintenfischarme.

Antiquar und Jonas.

Jonas. Herr M.! Wollä Sie habä das Bstec?

Antiquar. Heut haben wir was Wichtigeres zu thun. Da geh' her und unterschreib!

Jonas. Was soll ich unterschreibä?

Antiquar. Zum großdeutschen Verein.

Jonas. Was kost's? 30 fr. — Was will der großdeutsche Verein? Er wills einrichten, daß Destrreich und nicht Preußen oben dran ist. Da unterschreib ich ufer nicht! — Destrreich is Destrreich. —

Antiquar. Was hast Du gegen Destrreich? —

Jonas. Nu Fou — gar nichts. Aber ich könn werden ein ruinirter Mann, denn alle Preißä, die hier sind, wollä mit mir nicht machä mehr ä Geschäft! — Ich krieg da und dort nig — aber da und dort muß ich zahlen. Sie sollens mitmader ausmachen. Wer mich kriegt — der hat mich.

Antiquar. Jonas! Ich sag Dir, unterschreib!

Jonas. Herr M.! Laßt mich ufer gehn. Ich mag nichts wissen von Destrreich und mag nichts wissen von Preußen! —

Antiquar. Warum Schlingel. —

Jonas. Worum? — Dourum! — Ens kann ich allen beeden nicht vergeffen!

Antiquar. Was denn? —

Jonas. Destrreich hat Robert Blum todtschießen lassen und Preußen Prüttschler.

Gesellschaftliche Notizen aus der Colonie Mexiko.

Unverbürgten Nachrichten zufolge wird sich durch die Vereinigung zweier hierorts bestehenden Gesellschaften eine Mitgliederzahl von nahezu 3999 $\frac{1}{2}$ entziffern, und soll verbürgten Nachrichten zufolge, da selbst der bereits als Gesellschaftslokal in Aussicht genommene unionistisch-separatistische Bahnhofsamme Einsteighalle zu größeren Gesellschafts-Belustigungen nicht mehr ausreichen dürfte, der dortige circa 7869 Publikumer fassende Hofplatz mit einem Glä-

dache überdeckt, und die zu beiden Seiten befindlichen Obeliskten durch eine hängende Brücke als Tribüne für Orchester und Damen im Ball-Anzuge verbunden werden.

Briefkasten.

Der Abschied aus dem J—hospital.

Dienstbote. Herr Verwalter, ich thät Sie recht schön bitta, lassens mich auf einige Tage nach Haus, mein Vater ist krank oder wenn's möglich wär möcht ich halt ganz heim zu mein Vater. —

Haus-Verwalter. Geh ins Teufels Name, Du — —

Berichtigung.

Zu dem in letzter Nummer der Stechäpfel enthaltenen Artikel in Knittelversen, unter dem Titel „das unverhoffte Sparkassenbüchlein“ muß berichtigend nachträglich bemerkt werden, daß der großmüthige Spender der sechs Kronenthaler solche wieder zurückerhalten hat; daß des Mädchen's Sparkassenbüchlein nur ein schöner Traum war und daß die großmüthige Scheinspende von sechs Kronenthaler nur den Zweck haben sollte und hatte, einem etwas Bierseiligen einen Kronenthaler aus der Tasche zu locken. Dieß nachträglich zur vollkommenen Aufklärung.

Die Einsender.

Nach § 67 des neuen Gewerbsgesetzes sind die inländische Fabrikanten und Gewerbetreibenden befugt außerhalb des Gemeindebezirks ihres Niederlassungs-ortes, überall Niederlagen zu errichten und entweder selbst oder durch beliebige Personen, ohne Unterschied des Geschlechtes verkaufen zu lassen; die möglichst schnelle Erledigung solcher Gesuche wird in § 48 ausgesprochen.

Das kgl. Bezirksamt Dachsenfurt kennt wahrscheinlich diese zwei §§ nicht; den Einsender Dießes reichte ein deßfalliges Gesuch, durch den hiesigen Stadtmagistrat, am 6. Nov. 1862, welches am 10. ds. Mts. dorthin abging, am

dortigen Bezirksamte ein, und zur Zeit ist weder mir noch der andern intres-
sirten Person die Entscheidung zugekommen.

Wird auf solche Weise dem neuen Gesetze und dem geschäftstreibenden
Publikum Rechnung getragen? Wird hiedurch den Betreffenden nicht offenbar
Schaden zugesügt? Und wer entschädigt ihn hiefür? Gewiß das dortige Be-
zirksamt nicht.

Es scheint übrigens, daß Verzögerungen dort gebräuchlich sind, da ich es
schon von mehreren Seiten hörte und selbst auf der hiesigen Polizei, woselbst
ich mich deshalb beschweren wollte, den Bescheid erhielt, es helfe doch nichts,
sie ließen sich dort nicht drängen, es sei ihnen selbst schon vorgekommen.

Wärdten die Herren dort hieher gehen und sich von den schnellen Erledig-
ungen solcher Besuche von hoher kgl. Regierung und anderen Behörden über-
zeugen und darnach handeln.

Würzburg, den 21. Januar 1863.

B. A.

Die Preiserhöhung einer Gruft von 150 fl. auf 220 fl., eines Pfeilers
von 25 fl. auf 50 fl. und jetzt auf 100 fl. wird für zu hoch gehalten, auch
getadelt, daß von der Schützensterbkasse keine Zettel mehr gedruckt werden
sollen.

Was war das für ein Skandal, als die Studenten so sehr gegen die
Eitelkeit in der Harmonie sündigten, Mützen statt Cylinder zu tragen, sie
wurden in die Verbannung geschickt; denn der Anstand muß vor Allem in
der feinsten Gesellschaft der Stadt gewahrt werden. Wenn aber ein Mitglied
der hohen Aristokratie sich so über allen Anstand wegsetzt, mit einem andern
Herrn, statt einer Dame, auf einem Harmonieball zu tanzen, wenn ein Offi-
zier in österreichischen Diensten die Nonchalance so weit treibt, mit Reit-
hofen im Saale zu erscheinen, ja Bauer, das ist ganz was Ander's!!

Heidingsfeld, 22. Januar 1863.

Den verehrlichen Bewohnern von Würzburg wird es gewiß nicht unan-
genehm sein, bei ihren beliebten Spaziergängen hierher, auch den jeweiligen

Dreßpegelstand der Straße von Würzburg hierher zu kennen, um darnach die jeweilige notwendige Fußbekleidung anlegen zu können.

Wir erlauben uns daher hiermit die dermalige Dreßhöhe auf einigen Hauptpunkten bewußter Straße mitzutheilen, also:

Burkarder Thor. Innerhalb	= 0,0
" " Außerhalb	= 1,0
Leimsud	= 2,0
Guller'sche Hütte	= 5,0
Neuter's Keller	= 7,0
Edert's "	= 9,0
Bis ans Thor	= 10,0
Heidingsfeld selbst	= 3,0

Sollte es wünschenswerth sein, weitere Mittheilungen der Art zu erfahren, so sind wir gern bereit, dem zu entsprechen, wenn der desfallige Wunsch im Briefkasten der Stadthauptkassirer ausgedrückt werden würde.

Mit Hochachtung

verbleiben Einige im Dred schier Versunkene, jedoch durch Zufall noch glücklich **Gerettete.**

Am 23. v. Mts. begab sich Hr. Vorsteher A. F i b b e r von hier mit einem brennenden Lichte nächtlicher Weile in eine Scheune, um daselbst eine Auspfändung vorzunehmen; und als er gewarnt wurde, schrie er entgegen: „ich habe heute den Befehl hierzu erhalten, ich bin Vorsteher, mir hat Niemand was zu sagen, ich lasse sogleich den Hrn. Lehrer holen und euch Berichtlich beim Landgerichte anzeigen.“ Der dienstfertige Hr. Lehrer erschien auch auf der Stelle. Allein die guten Bürger wollten, da sie Gefahr auf Verzug fanden, nicht erst den einseitigen Bericht abwarten, sondern schlugen dem allgewaltigen Hrn. Vorsteher das Licht in der Hand aus. Ob dem Hgl. Landgerichte die Wahrheit berichtet wurde, ist uns Einsendern unbekannt.

Mehrere Bürger von Altheim.

stern hatten wir Gelegenheit, einen Theaterdirektor in tausend Nothen zu n. Nicht deshalb, weil ein alter ausgefugener Opernsänger, gleich der fr^{en} Miss Artot, — ausgeblieben ist. Es war zum Glück nur eine ein- z^eloge zu 2 fl. 24 fr. bestellt; denn so gar dumm sind die Würzburger denn

doch nicht. Rein der Born des Herrn Direktors wurde durch die unerhörte Zuthaltung der Eisenbahninspektion rege, die hohe Frau Direktorin möge im Waggon 2. Klasse neben drei Damen oder zwei Herrn fahren! „Schnell ein Waggon erster Klasse“ herrschte er und erst als man ihm vorstellte, daß er auch Niemand mit einem Parterre-Billet in den ersten Rang ließe, bequeme er sich zum Drauzahlen!

Befcheidene Anfrage an die Herren Rätbe.

Halten Sie es für Recht, Einem die Handelsconcession nur unter Bedingungen zu ertheilen, nachdem Dieser seine Vorbedingungen alle erfüllt hat?

Dagegen einem andern Geschäftsfreund ohne weiteres Bedenken und Einsprache unter Dispensirung von der Prüfung zc. auf sein Ansuchen hin die Concession sogleich zu verleihen? Unter solchen Umständen wäre es schon wünschenswerth, die Gewerbefreiheit zu haben.

Mit dem Gedichte:

„Wenn wir trotz aller Raubanzahl
Vor'm Sandberthor nicht kriegen hell,
So kriegen wir, ich weiß nicht wie
Den Galdred doch auf das Glaciß. —

So singt ein schlauer Vogel, hört!“ u. s. w.

können wir nicht übereinstimmen.

Guten Morgen Bimoscha.

Schön Dank Feißla.

Bimoscha wass du niz Neues?

Feißla, daß die Nanni hent Nacht an Vube kriegt hat.

Bimoscha, der Dokter Stiefelmann hat doch gesagt, die Nanni hätt' die Wasserfucht!

Feißla und der Dokter Satorius hat aber voraus gesagt, was passirt ist.
I denk mir halt, der ist der Dokter der Rechten und der Dokter Stiefelmann
das is der Wasserdoctor.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 5.

31. Januar 1863.

Das Juliuspital betreffend

bekommen wir täglich brieflich und mündlich noch eine Masse Nachträge geliefert, die wir aber, um nicht langweilig zu werden, nicht ausführlicher besprechen, sondern nur kurz erwähnen wollen.

1) Es wurden uns wieder verschiedene Personen genannt, darunter eine im Polizeigebäude verstorbene, die in den dringendsten Fällen keine Aufnahme im Spital finden konnten.

2) Es klagt ein junger Mann bitter über die Behandlung, die ihm zu Theil wurde, als er auf eine Anweisung des Herrn Prof. Linhart hin Bäder verlangte. Man schlug sie ihm ab und warf ihn fast zur Thüre hinaus.

3) Warum nur ein einziger elektrischer Apparat vorhanden? Er ist jetzt zerbrochen, und bis er auswärts wieder reparirt ist, müssen die Patienten ihre Kuren aussetzen.

4) Ob nicht eine solche Anstalt dringend eines Wartzimmers bedürfe? Oft kommen Fieberfranke an, die dann im Hofe, wenn sie nicht der Thormann etwa aus Barmherzigkeit in sein Stübchen nimmt, im Zuge stehen dürfen.

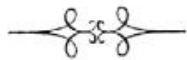
5) Klage, daß Lungenfranke, die kaum schnaufen können, über Noth laut beten müssen.

6) Daß ein Student 6 Tage lang unbegraben liegen blieb, bis man sich erst über die Zahlung der Leichentosten mit seiner in Aschaffenburg wohnenden Mutter verständigt hatte.

7) Daß überhaupt die Geldinteressen der Anstalt den Armen gegenüber zu streng gehandhabt werden. (Aus der Hinterlassenschaft einer Wäscherin gab man z. B. nicht einmal ein Tuch her, den Säugling, den die Eltern der Verstorbenen abholen wollten, hineinzuwickeln, so daß diese erst bei mildthätigen Leuten ein solches erbetteln mußten.)

Man scheine mit solcher Jagd auf werthlose Tücher armer Dienstboten wieder das Geld heibringen zu wollen, das von Zeit zu Zeit an Verwaltern und Rentamtännern verloren ginge. An einem Verwalter habe früher allein die Anstalt 90,000 fl., an einem Rentamtmann 47,000 fl. verloren u. s. w.

8) Ob es wahr sei, daß die Stukkaturarbeiten, Ausbesserungen und dgl. im Sommerhäuschen, des Juliusspitals (der alten Anatomie), auf 17000 fl. zu stehen kämen?



Aufklärung.

Michl. Andres! Du siehst so gut aus und ich wär alle Tag dörre! —

Andres. Ich trink halt fleißt von dem Malz-Extrakt.

Michl. Wo kriegst denn den?

Andres. Beim Körber am Schmalzmarkt. Was trinkst denn Du, Michl?

Michl. Ich trink nur Würzburger Bier.

Andres. Deß gieb ih. Diä rühre nur mit der Hopfästangä im Gerstästroh rüm. Da mußt freilli alle Tag dörre wär. —

Michl. Davon kanns nit komm, denn unser Bierbräuer jenn doch did? —

Andres. Dummer Kerl. Diä trinke ten Tropfä von ihrem Bier. Nur Erlanger, Rothenburger und Kulmbacher.



Zur Wahrheit.

Unser Blatt (nicht mehrere Blätter, wie ein Einsender im Stadt- und Landboten mittheilt) hat sich über die Unverschämtheit der Gartenlaube, die Bayern mit Kameelen zu vergleichen, derb genug ausgesprochen. Der Verleger der Gartenlaube, der für seinen Absatz in Bayern fürchtet, bringt nun im „Würzburger Anzeiger“ Entschuldigungen „über den harmlosen, nur eine Zeile ausmachenden Scherz.“ So „harmlos“ ist der Scherz nur nicht, und man braucht nicht mehr, als Eine Zeile, um Jemand zu beleidigen. So ungezogen nun die Gartenlaube war und so sehr sie eine Züchtigung verdient, so wollen wir aber nicht verkennen, daß das Blatt sonst gut und empfehlenswerth ist. Weil freisinnig und von großer Verbreitung ist es ein Dorn im Auge der s. g. finstern Partei. Der Einsender im Landboten, der seinem jesuitischen Artikel nach dazu zählt, benutzte geschickt unsere Polemik gegen die Gartenlaube zu Zwecken seiner Partei. Da uns das nicht convenirt, machen wir darauf aufmerksam und beanspruchen Amnestie für die Gartenlaube.

Briefkasten.

Die Sübers „sogenannte Subertöpflege.“

ersteres ist ihr eigentlicher und rechter Name, zählt auch zu jenen Anstalten, deren Stifter ebenfalls zu jenen Menschenfreunden gezählt werden muß, welche der Nachwelt in Errichtung frommer und zweckmäßiger Stiftung weit größere Denkmäler setzen, als es mancher Fürst thut, der Millionen in ehrenen, kalten, herz- und gefühllosen Statuen verschwendet.

Dieselbe ist eine Anstalt, in der ausschließlich alte, treuegediente und moralisch gutgesittete weibliche Dienstboten untergebracht und verpflegt werden.

Das Vermögen dieser Anstalt wird unter der Oberaufsicht der k. Regierung durch die städtische Behörde verwaltet, und da scheinen sich mitunter auch Mißgriffe eingeschlichen zu haben welche der Rüge bedürfen, um nicht zu tiefe Wurzel zu fassen.

So hatte man vor mehreren Jahren angefangen den Pründnern den Hausgarten zu entziehen und solchen einem Magistrats-Mitgliede zu seinen

Zwecken vermietet, glücklicher Weise aber war der Herr Regierungskreferent anderer und besserer Meinung, und hat den Garten seinem Zwecke, nämlich zum Erholungsaufenthalte wieder zurückgegeben.

Aus den Geldern der Stiftung fließt bekanntlich eine namhafte Summe jährlich außerhalb derselben, nämlich auf die s. g. äußere Pfründe, und das sind jene Personen, welche wegen Mangel an Raum nicht in die Anstalt aufgenommen werden können und resp. nicht aufgenommen werden wollen.

So kam es kürzlich vor, daß eine solche äußere Pfründerin starb, und in ihrem Bette wurden über 2000 fl. baares Geld gefunden.

Um nun eine solche äußere Pfründe zu erlangen, wollen wir folgendes Rezept in Vorschlag bringen.

Man lasse sich bei seinem Schwager oder bei irgend einem Verwandten in den Dienst einschreiben, lebe mittlerweile von seinem eigenen Gelde, mache hiebei selbst kleine Geldgeschäfte und sehe dabei auf möglichst hohe Zinsen (gerecht oder ungerecht bleibt sich gleich), spiele eine Bettschwester und Scheinheilige, lasse aber dabei seinen Nebenmenschen nicht in Frieden, tadle jeden Andern, wenn möglich beschneide ihm auch etwas die Ehre, wenn derselbe deren zu viel haben sollte suche tüchtig, und vergesse aber nicht in der Kirche dich stets sichtbar zu machen. Stelle dich zuweilen krank, gehe jedes Jahr auf die Kur, gebrauche alle Aerzte der Stadt, bis du den rechten, der dir in deiner Sache dienen kann, gefunden hast und der mit der Vorstandschast wenn auch nicht gerade doppelt oder dreifach verwandt, so doch einflußreich ist, dann gehe scharf aufs Ziel los, und siegreich wirst du die äußere Pfründe erhalten.

Ein Diensthote brauchst du nie gewesen zu sein. Wäre daher nicht auch das aufgestapelte Geld zur Vergrößerung und Erweiterung der Anstalt zu verwenden, um wirklich gebente Personen in der Anstalt unterzubringen.

Musikalische Fragen.

Wie kommt es denn, daß das Clavier in der Regimentstöchter bei der ersten Aufführung um einen halben und bei der zweiten wenigstens um einen viertel Ton gegen das Orchester zu tief war?

Wäre dieser Ohrenqual nicht abzuhefeln? Wer hat für die richtige Stimmung des Instruments zu sorgen?

Dr. M., genannt Haarscharf.

Gasangelegenheiten.

Es kann der Verwaltung der städtischen Gasanstalt nicht entgangen sein, daß sich die Klagen über die öffentliche Beleuchtung mit jedem Tag mehren; ebenso wenig wird sie im Stande sein abzusprechen, daß diese Klagen gegründet sind, und eine Abhilfe dieses sehr fühlbaren Uebelstandes dringend geboten erscheint. Es ist unerklärlich und unverzeihlich, wenn von Seite des Publikums, welches meistens mit den technischen Manipulationen der Bereitung und Verbrennung des Gases unbekannt ist, die Schuld einer mangelhaften Beleuchtung der schlechten Qualität d. h. einem Mangel an Leuchtkraft zugemessen wird, wenngleich wir anerkennen müssen, daß das Publikum sich in dieser Beziehung im Irrthum befinden dürfte. Im Gegentheil wir finden das Gas sehr sorgfältig bereitet, und besonders tüchtig gereinigt und sonach von ganz entsprechender Leuchtkraft. Der Fehler liegt unseres Ermessens ganz wo anders. Er liegt vielmehr nach unserer unmaßgeblichen Ansicht in dem in anderen Städten längs aufgegebenen Prinzip der Anbringung der Laternen, welche durchgehends um 10" zu hoch stehen und anderentheils und hauptsächlich in dem unzureichenden Druck, unter welchem das Gas zur Verbrennung gelangt. Wenn auch der erstere Umstand nicht sogleich wieder zu verbessern sein wird, indem eine Veretzung der Consols nun Candelabre allerdings mit erheblichen Kosten verknüpft sein würde, so dürfte der zweite doch desto leichter zu heben sein, wenn auf der Gasfabrik einfach die Anordnung getroffen würde, daß von nun an der Druck verstärkt werde.

Wohl würde hiedurch der Consum der öffentlichen Laternen etwas erhöht *), dagegen aber auch ohne Zweifel die Beleuchtung eine bessere werden und das Halbdunkel, in welchem wir Abends auf den Straßen umherwandeln, müßte einer entsprechenden Helle weichen.

Sowohl die öffentliche Sicherheit, als die Bequemlichkeit des Publikums erfordern diese Abänderung eines Mißstandes, der häufig Gegenstand lebhafter Diskussion in bürgerlichen Kreisen ist und erst jüngst bei Gelegenheit des Umzugs des Carneval-Vereins zu ironischen Vergleichen Veranlassung gab, indem wirklich der größte Theil der mitgetragenen Lichter besser brannte, als viele Gasflammen.

Die selbstständige Presse hat das Recht und die Pflicht, dergleichen Tagesfragen freimüthig zu besprechen; von diesem Gesichtspunkte aus haben wir uns erlaubt, den Gegenstand in Anregung zu bringen.

R. T.

*) Gleichzeitig aber auch der der Privaten.

Daß ein Wurstler in der Nähe der Plattnergasse am 20. ds. 11 Schweine und am 21. ds. 10 Schweine geschlachtet hat, erregt bei andern Wurstlern kein großes Aufsehen.

Maxschule betreffend — nehmen wir nichts auf, da wir nach dem uns Mitgetheilten denken müssen, daß das Gerücht ein falsches ist.

Den Wirth im B.....hof dahier empfehle ich reisenden Collegen, wenn sie nach gehabter Taschenerleichterung (ich zahlte in 9 Tagen 16 fl. 36 kr. für Getränke) auch noch Prügel haben wollen. Eine jedenfalls neue und originelle Rubrik seiner Rechnung bildet das „Spühlgeld.“

Job. Sch
Bierbrauer aus Coburg.

Fischerzunftliches.

Auf dem Hause der ehrfamen Fischerzunft im Mainviertel ruht seit dem Erstehen desselben ein gewisser Stern, aber keineswegs ein Glückstern, auch nicht der der seit einigen Jahren dort eingekehrter 3 Weisen aus Morgenland, sondern ein böser Unstern. Kaum sind die drei Könige Kasper, Melchior und Balthasar ein wenig an ihr Schicksal gewöhnt und tragen ihre schwere Bürde mit Geduld, und obgleich sie einander manchmal im Stillen fragen mögen: „was haben wir verschuldet, daß man uns zu Lastträger verdammt? so werden sie sich nun um so mehr trösten, als man diesmal nicht weise und fromme Männer zu einer so gemeinen Arbeit heranzog, sondern Hauptbengel und vorderjamst einen Jhit, Beitel und Schmul. Als dieser Tage diese drei wackeren Gesellen in das ehrfame Fischerzunft-Haus mit Gewalt geschleppt und ihnen die andere Hälfte des Hauses auf die Schulter gelegt wurde, da rief der Jhit seinen Commilitonen zu „au wei g'schrien“ Gott soll behit'n was han wir g'than daß wir sollen halten und stügen an altes Haus, das uns jeden Augenblick kann fallen über den Kopf und uns kann begraben in Schutt wie Simpson sammt 4000 Philister begraben worden ist?“

„Da sprach Beitel soll doch gleich der Sodem drein schlagen, wenn ich mich soll stellen hieher und eine Stüze für ein altes Haus machen, hot doch kein

Mensch in der Welt noch eine Stütze an mir gefunden, und ich soll veräümen G'schäftchen?"

Hierauf sprach Schmul, welcher der Vernünftigste von allen dreien war: „Brüder laßt uns unser Schicksal mit Ruhe tragen, denn hier wurde Gewalt angewendet, und unter Gewalt schweigen die Befehle, laßt uns vielmehr ruhig überlegen, wen wir für solche zugefügte Gewaltthätigkeiten in den Anklage-Zustand verfehen wollen und müssen.“

Igitl meinte hierauf, daß vor Allem der Bautechniker Schuld an der ganzen Geschichte sei, und auf denselben solle man alle Last werfen.

Beitel meinte aber hier wäre der Techniker nicht schuld, sondern das Unheil habe eine andere Ursache, und, welche meinst du? fragten die beiden anderen einhellig. „Beitel, in diesem Hause geht es seit vielen Jahren sehr katholisch zu, und da die Katholiken alles was existirt, katholisch haben möchten, so taufen sie alles tüchtig mit Wasser, so erging es auch diesem Hause, denn es schien noch nicht katholisch genug gemacht, drum wurde es stets vom obersten Stock bis unten in Abritten, Gängen und Küchen so mit Wasser getauft, bis das gesammte Gebälke durchgefaut war und alles aus dem Leim zu gehen anfing. Dazu haben noch die angestellten Mäuse- und Rattenjagden einen Beitrag geleistet, und dazu tragen noch jene lustigen Vögel, welche Nachts so gern aus ihren schlupfwinklichen Nischen der Wände und Bettstätten hervorkommen und sich am Fleische des Schlafers ergötzen, ihren Tribut bei.“

„Au wei g'schrien, riefen die beiden anderen wie aus einem Munde da, wern mer auch getauft und katholisch gemacht!“

„Beruhiget euch, sprach Beitel, wenn uns auch so manches Ohm Wasser über die Ohren gegossen wird, seid standhaft und wanket nicht.“ Aber, meinten die anderen, schon der Schein könnte trügen, und einmal mit Wasser begossen, so müssen wir katholisch werden. Nicht wir, sprach Beitel, sondern die Fischer werden katholisch gemacht; sie haben jetzt noch 90 Jahre an ihrem Hause zu zahlen, und sie dürfen nur die Wirthschaft, wie sie seit einigen Jahren bestand, nur noch einige Zeit fortbestehen lassen, dann sind wir sicher, daß wir mit sammt dem Hause keine 10 Jahre mehr hier stehen.

Ich muß auch einmal das katholische Sonntagsblatt der Stechäpfel empfehlen, da es Ihre Berücksichtigung schon längst verdient. In Nr. 3 bringt es Reisebilder aus Mergentheim, in denen es heißt: „Der protestantische Pastor sprach im kreischenden und näselnden Tone eine Formel, worauf die Christen-

lehre begann, ein Vortrag, der blos biblische Geographie behandelte, weshalb wir nach halbstündiger Geduld die Kirche wieder verließen, in der sichern Ueberzeugung, daß dieser Pastor der katholischen Kirche keinen Schaden bringt.“

Also, wenn man sonst nichts weiß, muß man sich über den Ton der Andersgläubigen aufhalten! Das ist ein schlechter Ton. Hat denn der Sonntagsschreiber so große Ursache, auf seine Nachtigallenstimme stolz zu sein?

Das genannte Sonntagssblatt verzeichnet auch verschiedene „milde Gaben“ z. B. für den hl. Vater, die aber jetzt sehr mager ausfallen, für den Bonifaziusverein, für Loskaufung für Negerkinder, (die wenn weiblichen Geschlechts, wir zur Ausbildung nach Unterdürnbach empfehlen) zur Erbauung einer St. Josephs-Kapelle in Cöslin u. s. w. Für letztere sind schon über 400 fl. eingegangen.

Ein Beitrag von einem Gulden trägt das Motto: „Besser zum Bau einer Josephskapelle, als für eine Narrenkappe!“ Wir bemerken diesem frommen Einsender, daß einem jeden Narren seine Kappe gefällt, und sowohl Narrenkappen, wie Josephskapellen in Cöslin Berechtigung haben im allgemeinen Narrenhause Welt.

K l a g e.

Warum wird in der als Musterbau in der Badischen Landeszeitung angeführten Schrammenhalle, resp. Narrenhalle, nicht besser für den Abfluß des Wassers in dem s. v. Abtritt gesorgt? Will man denn der Wassernoth nicht abhelfen?

Es bekommt ein sonderbares Ansehen, wenn die Balltänzer mit durchnähten Stiefeln in den Ballsaal zurückkehren und ihren Tänzerinnen noch einen Geruch mitbringen, der für feine Damennasen gerade nicht erquicklich und angenehm sein kann? Soll durch diesen Mißstand vielleicht der Schrammenbau der Fäulniß planmäßig entgegengeführt werden? Es geht halt nichts über einen närrischen Musterbau!

Der alte Pops darf nicht abgelegt werden! Während man in den übrigen Spitälern den Pfründnern eine anständige Kleidung schon seit Jahren gewährte, müssen die Pfründner des Juliushospital's ihre grauen Röcke mit hellblauen Krügen forttragen. Soll auf diese Weise vielleicht ein Erfag für das aufgehobene spitälische Studentenkonvikt dargestellt werden?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätjchenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honerirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 6.

7. Februar 1863.

Gratulations-Schreiben

des Pascha v. Janina an den Pascha Bismarck-Schönhausen
in Berlin.

Bravo, Bruder Bismarck! Bravo!

Deine wahrhaft paschamäßige Haltung gegenüber den Abgeordneten-Sunden, die sich erschrecken wollen, eine Anklage-Adresse über deine Regierungs-Weise an deinen höchsten Herrn und zukünftigen deutschen Kaiser zu richten, hat mich mit außerordentlicher Bewunderung erfüllt.

Bravo, Bismärkchen, Bravo!

Alle von Gottes Gnaden oder was! den Völkern zum Heule eingesetzten Tyrannen jauchzen dir Beifall zu.

Wohl kannten wir dein schönes Talent zur Einführung eines kräftigen, absoluten Regiments, deine, jedem preussischen Junker angeborne Neigung zu blutig-eiserner Lösung herausbeschworner Conflict, deinen nie rastenden inneren Drang zu großen Actionen und deine Gewandtheit, im Staate eingerissene Mißbräuche im Sinne des Absolutismus zu interpretiren schon aus deinen ruhmreichen Antecedentien; dennoch wurden wir über-

rascht von den Resultaten deiner napoleonischen Studien. Bismark du bist ein würdiger Schüler unseres gemeinsamen großen Meisters!

Du hast wenig Federlesens gemacht mit diesen sogenannten Repräsentanten des preussischen Volks. So war's Recht! Repräsentanten! Lächerlich! Das Maul sollen sie halten. Diese Canaillen sind da, um zu zahlen, um Geld zu bewilligen, dann können sie ins Teufels Namen sich wieder nach Hause trollen. Nicht wahr, das ist deine Auffassung des Begriffs, den sie Constitutionalismus nennen?

Folge mir, Bismärkchen! mache der ganzen constitutionellen Comödie ein Ende. Du brauchst deshalb noch lange nicht aufzulösen, sie lösen sich schon selbst auf. Du brauchst nicht einmal „Eisen und Blut“, glaube mir ein guter Bambus thut's auch. Es gibt politische Momente, wo man Alles wagen darf. Jetzt ist ein solcher Moment in Preußen. Du darfst sie nur so lange provociren, bis sie in Wuth gerathen und Standal machen. Hast du sie erst so weit, daß sie an ihre Wähler appelliren, diese sich offen widersetzen, zusammenrotten, Aufstände ausbrechen, dann hast du gewonnen.

Complotte, Steuer-Verweigerung, Emeuten, Exzesse durch betrunken gemachtes Gesindel, Straßen-Plaster-Aufreißen, Fenstereinwerfen, ein Bischofen Mord und Todtschlag! he! dann ist der rechte Augenblick zu „energievoller Einschreitung“. Dann gewinnst du den Schein des Rechts, und die Gutgesinnten rufen dich auf zur „Ergreifung kräftiger Maßregeln“. So wirst du Herr der Situation und kannst alle jene „revolutionären Ueberbleibsel von a. 1848“ beseitigen, die unserer Willkür im Wege stehen. Die Presse wird getnebelt, die Constitution vorläufig sistirt.

Darum würdiger Bundes-Genosse der 2 wilden Männer im preussischen Wappen, provocire, haranguire, stachle, drauf! immerzu!

Nühren sich dann diese „elenden Mehrheitsgeschöpfe“, so läßt du sie durch dein herrliches Kriegsheer einfach zusammenhauen, schießen oder stechen. Ich hoffe die „Grenze dessen, was du anhören kannst“, ist nicht zu weit.

Verweigern sie die Steuern, so wende dich an unseren Better von Kurhessen, Der leihet dir schon seine Pompiers und Cassetten-Brecher. Mit 100 hessischen Dietrichen öffne ich alle Geldbeassen in Berlin.

Geht's nur erst in Berlin recht drunter und drüber, so findet sich das Uebrige, wie Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern. Ein Coup nach dem Muster des 2. Dezember und futsch ist die preussische Verfassung!

Nachts „in der 12. Stunde“ beim silbernen Scheine des Mondes stürzen sich ein Duzend Feldjäger in die Häuser: Twesten, Gneiß,

Waldek, Schulze-Delitsch, ja selbst der „regierungsunfähige“ Schwerin verschwindet à la Changarnier auf eine Festung und — Alles ist vorbei. Sind die Schreier hinter Schloß und Riegel, kriechen die Andern schon zu Kreuz, ohne daß du nöthig hast, „deine gesellschaftlichen Wohnheiten“ abzulegen.

Solltest du dich dann bei „der Wiederherstellung eines geordneten Zustandes“ zu „staatsrechtlichen Nothwendigkeiten“ veranlaßt sehen und dich bei „Ergreifung geeigneter Mittel“ für den Strick entscheiden, so steht dir mein General-Staats-Strangulator, der sich in meinem Dienste eine bedeutende Routine angeeignet hat, mit Vergnügen zu Diensten. Würdest du aber das „Eisen“ dem Stricke vorziehen, der allerdings kein Blut verursacht, so wende dich an Bruder Kopsab-Dahomei, der dich in deinen moralischen Eroberungs-Bestrebungen sicher unterstützen wird.

Nochmals Bravo, Bismärkchen, Bravo!

womit ich dir in Gnaden gewogen bleibe.

Der Artikel über die Hueber'spflege

sollte durchaus nicht gegen den jetzigen sehr tüchtigen und uneigennütigen Pfleger dieser Anstalt gerichtet sein. Der Mißbrauch, daß einer der Väter der Stadt den Garten für eine Bagatelle für sich mietete und durch Untermiethe noch ein Geschäft für sich machte auf Kosten der Fründner, die um ihre Erholung kamen, fand früher statt und ihm wurde eben durch den jetzigen Verwalter gesteuert, dem Herrn M.-Rath B., dessen Streben es ist, diese Stiftung dem Willen des Stifters gemäß zu verwalten. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ohne der Anstalt Kosten zu verursachen, erbot sich derselbe, seine jährliche Befoldung von 250 fl. auf die Wiederherstellung des zu anderen Zwecken eingerichteten Gartens zu verwenden, und bis jetzt hat derselbe über 1000 fl. auf diesen Zweck verwendet, was zu jeder Stunde dokumentirt werden kann.

Auf eine eben so edle Weise handelte bisher auch seine Fr. Gemahlin gegen die Fründner der Hueber'spflege, indem sie alljährlich jene 11 fl. die ihr stiftungsgemäß verabreicht werden mußten, dazu verwendete, den alten Personen der Anstalt eine Freude zu machen, die man ihnen außerdem nicht hätte machen können. — Darum Ehre diesem Manne! — Ehre seiner Frau Gemahlin!

Könnten wir nur noch recht viele Verwalter dieser Art haben!!!

Was ferner die Aufnahme von Pfündnern in beregte Anstalt betrifft, muß bemerkt werden, daß dieses wichtige Geschäft von unserer jetzigen durchaus ehrlichen Stadtbehörde keineswegs oberflächlich oder einseitig betrieben wird, was aus jeder Contursliste zu ersehen ist. — Ein engerer Ausschuß, bestehend aus den 5 Distriktsreferenten mit ihrem Stadtgerichtsärzte, prüft aufmerksam alle Gesuche, und weist jüngere und arbeitsfähige Bewerber, sowie auch solche, die in Scheindiensten stehen, ab, und schlägt nur die ältesten, gebrechlichsten und würdigsten Bewerber dem Magistrate zur Aufnahme vor, wobei er aber nicht wissen kann, ob die Empfohlene eine Betschwester, eine Scheinheilige oder Ehrabschneiderin u. dgl. ist, da bekanntlich solche Dinge nicht in den Dienstbüchern stehen. — Die so in Vorschlag gebrachten Bewerber werden dann dem gesammten Magistrate vorgelegt, welcher erst eine bestimmte Entscheidung trifft, und wobei jeder der Herren Rätthe (auch der Arzt) nur Eine Stimme hat. Daß keiner dieser Herren bei dieser Berathung weder ein Ubergewicht hat, noch haben will, beweist diese Thatsache zur Genüge, daß bei dem letzten Conturs für die Aufnahme in diese Anstalt eine Person aufgenommen wurde, die 34 Jahre ununterbrochen bei einem und demselben Magistratsrathe — bei dem ehrlichen W . . . —, der doch immer bei dem Aufnahmsgeschäfte theilhaftig war, diente; ferner, daß der M.-R. B. . . . seine Dienstmagd nicht als Bewerberin auftreten ließ, obgleich sie schon seit 22 Jahren ununterbrochen in seinem Dienste steht.

Endlich erlaube ich mir noch zu bemerken, daß von einem Aufstappeln des Geldes bei dieser Anstalt die Rede nicht sein kann; denn vor nicht sehr vielen Jahren sind erst durch die Bemühungen des vorigen Verwalters Hrn. M.-R. L. . ., den wir Alle als einen Ehrenmann kennen und verehren, sechs äußere Pfünden errichtet worden, und zudem ist schon eine gewisse weise Sparsamkeit nöthig, wenn man nach einigen Jahren noch weitere Pfünden errichten will.
Ein Bürger, der die Verhältnisse kennt.

Der blinde Schneider.

„Aber heute haben wir einen kostbaren Zeug zu einem Kleide für die Frau Gräfin H. H. verarbeitet, der hatte ein Farbenspiel, das gewiß Jedermann in Verwunderung setzen wird.“ — „Wie können Sie von der Farbenpracht, vom Farbenspiel und Farbenschmelz sprechen, Sie sind ja blind? —“

Andere Leute thun das auch, lieber College Florestan. —

Leider ist das so heutigen Tags Sitte, von den Dingen zu reden, wie der Blinde von der Farbe, und den allerschönsten und schlagendsten Beweis liefert ein Aufsatz in einer der jüngsten Nr. der *Mnemosyne* über Richard Wagner. Wir sind überzeugt, der gelehrte Verf. kennt keinen Unterschied zwischen moll und dur, und hat sich dessen ungeachtet unterstanden, über eine musikalische Materie zu schreiben, die selbst gewiegte, mit tüchtiger Fachbildung ausgerüstete Männer nur nach genauer Richtung anzugreifen sich unterstehen. — Wenn dieses Mitreden ohne Sachkenntnis auch noch so häufig getroffen wird, so macht es immer einen widerlichen Eindruck auf Andere und wahr bleibt immer, merken Sie sich das, lieber College:

„Was deines Amtes nicht ist, da laß' deinen Vorwitz!“

Und jöht glaub' üch best rächt, trotz National- und Reform-Vereune, daß uns ddr König von Preußen noch eunmal zu eunem deutschen Kaiser vörhülft, wenu nücht auf possütüvem, so doch vülleucht, höchst wahr-scheunlich und vorausichtlich nücht unmdglich döntbar auf negatüvem Wöge. Wüste nücht schon Sür John Fallstaff von süch zu behauptön, daß wönn er auch nücht sölbst wüzig seü, er doch das Zeüig dazu habe, dö'n Wüig Anderer zu örwöcken.

Darauf söge üch auch meüne Hoffnung.

H. T.

Kannengüßer und Politiker
aus Wörgnügön.

Briefkasten.

Warum werden denn in den Würzburger Tagblättern nicht auch die Verhandlungen beim I. Stadtgerichte und den zwei k. Landgerichten ebenso wie in andern Städten, ja sogar in Nüzingen veröffentlicht?

Heidingsfeld, 30. Jan. 1863.

Es ist uns sehr erfreulich, den jetzigen Zustand der Heidingsfeld-Würzburger Straße nicht mehr im Dreckpegelstande bemessen zu müssen, vielmehr sind wir heute verpflichtet, mitzutheilen, daß sich der Zustand der Verfunkenen hauptsächlich durch Hilfe der Mutter Natur so weit gebessert hat, daß sie jetzt wieder dem menschlichen Verkehr zugänglich ist, und daß jetzt wieder nicht allein der plumpe Wasserstiefel, sondern auch das zierliche Zeugstiefelchen mit ihr in Berührung kommen kann.

Hochachtungsvoll

Diejenigen welche — —!?

Diejenigen, welche den Dreckpegelstand der Burkarder Thorstraße abgemessen, wollen auch das Pflaster der Stadt Heidingsfeld gegen das Klingenthor zu in Augenschein nehmen, so werden sie, nachdem sie die auf der Straße Verfunkenen bedauert, auch diejenigen, welche dort den Hals gebrochen, noch mehr beklagen können.

Trost für Musiker!

In dem „Würzb. Anzeiger“ wird (für Arnstein) ein **Thürmer** gesucht, der bei einer jährlichen Besoldung von 91 fl. 40 kr. — sogar noch einer Extragrattifikation, die Befähigung besitzen muß:

„Unterricht im Generalbass, sowie in der Blas- und Streich-Instrumental-Musik zu erteilen und nebenbei die ehrenvolle und dankbare Aufgabe hat, junge aufstrebende musikalische Genies zu Ton- oder Thon-Künstler heranzubilden!!“

Man glaubt junge talentvolle und besonders ehrgeizige Musiker auf diese seltene Gelegenheit:

- 1) in kurzer Zeit „emporzukommen,“
- 2) für „wenig Geld“ zu einer „hohen“ Stellung zu gelangen, welche
- 3) jedenfalls, nach allen Seiten hin, die „schöne Aussicht“ bietet, eines schönen Morgens auf ein „sicheres Fortkommen“ bedacht zu sein!?

ganz besonders aufmerksam zu machen. —

Sollte aber diese angebotene Gelegenheit nicht verführerisch genug sein, Reflektanten herbeizulocken, so schlägt man vor, sich bei dem Leipziger Conservatorium um eine Stelle zu bewerben, wo man den speziell für die Generalabgabe engagierten Lehrer freilich nur mit

circa 1800 fl. pro anno honorirt.

Paucker, Contre-baß-ist.

J a g d l i c h e s.

Geistlicher Rath. Aber, Herr Kaplan, Sie sind neulich mit dem Reviervorsteher auf die Jagd gegangen; kennen Sie das kanonische Verbot des Jagdgehens nicht? Das muß ich berichten!

Kaplan. Ja, Herr geistlicher Rath, ich bin mit dem Herrn spazieren gegangen, aber nicht auf die Jagd. Sie suchen immer höhere und bessere Stellen, besteht denn nicht auch ein uraltes kanonisches Jagdverbot gegen diese Jägerei? Wer berichtet denn das?

Geistl. Rath. Ja, das ist was anders!

Möchten alle Turner den Neujahrsgruß ihres Vorortes an die Turnvereine in Bayern wohl beherzigen, dann werden vielfache Aussetzungen und Tadel aufhören. —

Unter den öffentlichen Wohlgerüchen,

welche den Bewohnern jener Städte theils unentgeltlich und reichlich gespendet werden, welche den Vortheil genießen, in ihrem Bereiche industrielle Etablissements zu haben, die vornehmlich Kohlen konsumiren, stand bisher der Torfgeruch unstreitig in erster Linie.

In Erzeugung dieses angenehmen Produktes haben sowohl die Schornsteine der Maschinenwerkstätte, sowie die Schilde der im Bahnhofe geheizt und zur Abfahrt bereit stehenden Lokomotiven Anerkennenswerthes geleistet; dieses Zeugniß muß ihnen die ganze Kapuzinergasse und die Karthause, nöthigen- oder gewünschtenfalls auf einem Stempelbogen ausstellen.

Rasch aber erhielten diese Gegenstände rauchverzehrender Apparate eine sehr gefährliche Concurrenz und zwar an dem Laboratorium des Herrn B.—

Dieser betriebsame Gewerbmann bietet dem Publikum in gleicher Freigebigkeit periodisch eine Rauchgattung, welche zwar vom Torfgeruche im Wesentlichen sehr verschieden, nicht minder jedoch Denjenigen Annehmlichkeiten bereitet, welche hin und wieder in der Güterhalle der kgl. Eisenbahn zu thun haben, indem er in seinem Graben seine bedeutenden Vorräthe an Firniß und Lackfarben ablocken läßt.

Bei diesem chemisch-physikalischen Prozesse entwickeln sich Gase von so penetrantem und intensivem Wohlgeruch, wie sie eben nur stark erhitztem Leinöl, Terpentin, Schellack und anderen zur Lackbereitung nöthigen Ingredienzien zu entströmen vermögen.

Die höchste und lieblichste Wirkung aber wird erzielt, wenn sich die beiden genannten Parfume — Torfrauch und Lackausdünstung zu einem in Form großer Wolken auftretenden Ganzen harmonisch vereinigen.

Weber die Dbeure, welche jenen der Landwirthschaft so unumgänglich notwendigen Materialien, wie Kuhdünger, Schweinemist, Abfällen der Seifenfabrikation, faules Blut und anderen in der Zerlegung begriffenen organischen Stoffen entströmen, noch die großen Wolken unserer Fabrikaminen entsteigenden Steintohlen-Rauchsäulen, noch die Theer- und Ammoniakhaltigen Dünste in der Nähe einer Gasfabrik; — ja selbst nicht der bei der Bereitung des Gases mittelst ungelöschten Kalks gewonnene Schwefelwasserstoff trotz seiner Geruchs-Verwandtschaft, beziehungsweise Identität mit faulen Eiern und ebenso wenig die am Ausgange des Güterhallweges zunächst der Hand- und Sadgasse aufgehäuften Rothmassen vermögen uns das Aroma zu ersetzen, welches sich aus der oben angezeigten Bereinigung ergibt.

Dieses industrielle eau de mille Fleurs übertrifft an Intensivität und Eindringlichkeit Alles, was Kreller und Consorten jemals zu leisten vermochten.

Es besitzt nebenbei den Vorzug, daß es den Athmungs-Prozeß außerordentlich beeinträchtigt und besonders bei günstigem Winde sich über die dortigen Stadttheile verbreitet, ja selbst bis zum Hofplatze hinauf dringt, die Häuser, Fenster, Wäsche u. d. gl. beschmutzt und verdirbt, und auf diese Weise fördernd in die Entwicklung unseres sanitätischen wie gewerblichen Lebens eingreift.

Wie thöricht sind doch jene Gemeindeverwaltungen, welche ihren Bürgern dergleichen Hochgenüsse verjagen, indem sie z. B. die Bereitung von Lackfirniß in den Städten nicht gestatten, sondern die Betreffenden zwingen, solches außerhalb des Rayons vorzunehmen?

Ihnen entgeht das, was wir so reichlich besitzen!

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Gärtschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 7.

14. Februar 1863.

Die Sueber'spflege betr.

Für die in der letzten Nummer der Stechäpfel obigen Betreffs gegebene Definition können wir unserem verehrten Herrn Committenten nur Anerkennung zollen und wir eröffnen demselben hiemit, daß auch wir es sehr unlieb übernehmen möchten, da eine Rüge zu pflegen, wo sie am unrechten Orte wäre.

Wir selbst zollen dem Hrn. Verwalter besagter Anstalt unsere vollste Achtung, und wir möchten um Vieles nicht wagen, demselben eine Eigennüchtheit oder ein materielles Interesse ansinnen zu wollen.

Die Ausnahme jener berührten Betschwester und ihre Manipulation zur Erlangung ihres Zweckes haben wir aus ihrem eigenen Geständnisse entnommen, und wir achten jenen Herrn Arzt, welchen sie zur Erreichung ihres Strebens benützte, sonst auch viel zu viel, um denselben weiter zu bezeichnen. Genug, daß sie auf Umwege zu ihrem Ziele kam, nie eine Magd war und keine ist.

Was die bemerkten Bezeichnungen Betschwester u. betrifft, daß solche Qualifikationen in Dienstbüchern u. nicht zu finden seien, damit wollte der Autor auch nicht die Aufnahms-Commission berühren oder behelligen, sondern nur im Allgemeinen denjenigen Individuen die so gerne diese Tugend pflegen

einen Wink geben; und übrigens wird uns unser geehrtester Herr Comaillitane doch nicht abzustreiten geneigt sein, daß man heute zu Tag mit Scheinheiligkeit, auf Um- und Fraubasenwegen, durch Heuchelei und Verstellung eher zu einem erwünschten Ziele kommt, als auf dem einfachen und geraden Dienstwege. Es wird uns unser Hr. Collega doch nicht bestreiten wollen, daß Mancher erst zu dem, was er ist durch eine hübsche junge Frau oder eine schöne Tochter gelangte, daß mancher doch seine angenehme Stellung oder Situation einer reizenden Schwester zu verdanken hat.

Es wird uns doch unser verehrter Mitbürger nicht in Abrede stellen wollen, daß jeder Supplikant erst von Pontius bis zu Pilatus laufen und persönlich betteln muß, und was die Frau Basen vermögen. Dieses sind Umwege u. wiederholt auf diesen kommt man besser zum Ziel, als auf Dienstwegen.

Wir unterlassen es hier Fakta die auch hierher nicht gehörten, anzuführen, und hiemit mag diese Angelegenheit ihre Erledigung gefunden haben.

Zukunftsmusiker und Diplomat.

Die Zukunftsmusiker schreiben Noten, unsere Diplomaten auch; die Noten der Erstern taugen nichts, die Noten der Diplomaten ebenfalls; jene sind unklar, wirr und auf Schrauben gestellt, die Noten der Diplomaten gerade so; jene nützen der Welt nichts, diese auch nicht; jene treten mit großem Lärmer und Getöse auf, auch bei den Noten der Diplomaten heißt's: „Viel Lärm um nichts.“ — Vor den Noten der Zukunftsmusiker haben die Menschen bis auf einen winzigen Bruchtheil einen graufigen Abscheu, vor jenen der Diplomaten noch viel mehr; jene sind in unzähliger Masse vorhanden, diese auch; jene kommen aus Preußen, die schlechtesten Noten der Diplomaten auch; jene wandern nach Wien, wo Wagner seinen „Tristan und Isolde“ aufführt und diese nach Dänemark. Aber die rechte Note ist immer noch nicht gekommen. Sie ist die sehnlichst erwartete und wird und muß anordnen, daß die Dänen nach all den vielen schlechten Noten der Zukunftsmusiker von Kopf bis zu Fuß aufs Nachdrücklichste durchgeprügelt werden. Das wäre ein Gaudium! —

Artistische Anzeige.

Photographie des Teufels, erschienen bei N. N. in Hannover, Preis 3 Sgr.

Es ist ja eine allbekannte Thatsache, daß die Polizei Photographien renommirter Spigbuben nimmt, um im Fall einer Flucht ihre Habhaftwerdung leichter bewerkstelligen zu können. Mit dem Vater aller Spigbuben, dem Teufel, ist dieses bisher nicht geschehen. Nirgends in der Welt aber, das lutherische Gesangbuch Bayerns ausgenommen, spielt der Teufel eine so wichtige Rolle, als in Hannover. Wenn dort ein unschuldiges Kindlein getauft werden soll, fragt der Geistliche jedes Mal den Taufpathen: „Glaubt ihr an den Teufel?“ Kürzlich richtete nun ein Superintendent diese Frage an den Pathen. Da antwortete Dieser: „Nein ich glaube nicht an den Teufel, Gott sei Dank.“ — Da erklärte der Superintendent, daß der Erforene nun nicht Pathe sein könne. Und so bleibt nun das arme Würmlein so lange nothgetauft, bis Einer kommt, der an den Teufel glaubt und dieß auch offen bekennet, denn der Teufel muß ein für alle Mal bei der hl. Taufhandlung zugezogen werden. Für diese Ehre und den Vorzug, mit Hannovers Frauen verkehren zu können, denn will der Teufel irgend einem Manne einen Streich spielen, so steckt er sich hinter die Frau, war der Höllenfürst von Herzen dankbar und ließ sich bei dem berühmtesten Photographen photographiren. Vor allem bekommen seine Freunde, die hannoverschen Geistlichen, ein schönes Exemplar der Teufelsphotographie, das sie zur steten Erinnerung an den brüllenden Löwen in ihrer Sakristei aufhängen müssen. Auch die Albums der Schönen werden von nun an an ihrer Spitze den Hrn. Bocksfuß zeigen.

Kultur die alte Welt bedeckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt.

Gutem Vernehmen nach wurde der berühmte Heilkünstler Doktor Bauer à la Hohenester, Herr Kehler zur Zeit in Würzburg, auf Empfehlung eines türkischen Hofrathes, dessen Hofse der Künstler so trefflich heilte, zu General Garibaldi auf Caprera gerufen, um den Helden gänzlich herzustellen, was den englischen und italienischen Aerzten nicht gelingen will. Nebst freier Hin- und Herreise sind dem Hrn. K. 1000 Pfd. Sterling vom italienischen Comite in London geboten worden. Demnächst wird der

Künstler die Reise mit einer Dame antreten; übrigens heißt derselbe nicht mit sympathetischen Mitteln, sondern wirklich mit Pulver und Kraut.

Briefkasten.

Dreckpegel betr.

In einigen der letzten Nummern der Stechhüpfel wird der Dreckpegel der Würzburg-Heidingsfelder Straße und der der Stadt Heidingsfeld selbst besprochen und diese dreckigen Zustände wahrscheinlich um deswillen berührt, um ihre Beseitigung herbeizuführen.

Jedenfalls sind diese Rügen von verehrlichen Würzburgern ausgegangen, die unsere liebliche Stadt Hägfeld ihres guten Moses und ihrer berühmten Breien wegen, bei deren Anblick man schon sattfam befriediget ist, zu häufig frequentiren, und die lieber vor anderer Leute Thüren als vor ihren eigenen lehren. Hätten jene vorsorglichen Dreckmesser ihr Augenmerk zuerst ein wenig auf die Hauptstraßen ihrer Herbipolis, nämlich auf die Domstraße, die Carmeliten-, die Augustinergasse, den Bierröhrenbrunnen und die Brücke gerichtet, oder vielleicht diese Plätze da passirt, wo nicht gerade die liebe Mutter Natur mit Beihülfe eines tausenden Boreas oder Zephyrus das Ihre gethan hätte, so wären jene Dreckometer wahrscheinlich schon dort stecken geblieben, und wären nicht auf die Hägfelder Straße, noch weniger aber nach Hägfeld selbst gerathen, um dort erst die Häse zu brechen.

Ueber die Prozigkeit.

(Medizinische Preisschrift aus den verlassenen Papieren des Dr. Eisenbarth.)

Die Prozigkeit (morbus brutalis) ist eine Krankheit, welche sich aus den Zeiten des Faustrechtens oder der guten alten Zeit bis auf unsere Tage vererbt hat.

Sie ist meistens eine Folge vernachlässigter Erziehung in der Jugend und ergreift häufig die einzigen Sprößlinge guter und reicher Leute, die es in ihrer blinden Affenliebe unterließen, rechtzeitig die nöthigen Vorkehrungen gegen den Ausbruch der Krankheit zu treffen.

Oft aber ist die Prozigkeit ein Familien-Erbübel und die Kinder werden dann ebenso grob und prozenhaft, als es ihre Eltern und Ur-Ur-Ur-Eltern auch gewesen waren. Häufig ist mit der morbus brutalis eine andere Krankheit verbunden, die stupiditas, auf Deutsch Eigendünkel, Hochmuth, Unwissenheit (nicht zu verwechseln mit Dummheit, die heut zu Tage ein Vorzug und eine Wohlthat des Himmels ist) Selbstüberschätzung, Einbildung auf großes (natürlich ererbtes) Vermögen u. dgl. Anderes.

Obgleich die weise Anordnung der höchsten Militärbehörde Betreffs der Nasen- und Augenzwicker unserer meist sehr jugendlichen military-officers eine sehr wohlthätige und nicht genug lobenswerthe Wirkung hervorgebracht, und mit einem Male eine Fluth solcher Gelehrsamkeits-Instrumente verschwunden ist, so hat diese Anordnung doch noch nicht radikal gewirkt, und zuweilen begegnet man so einem jugendlichen Ritter, der als Unteroffizier wohl recht gut sah, jetzt mit einem solchen Augenverderber auf der Nase, oder mit einem aus dem Rocke hervorschauend. Eine andere weise Verordnung dürfte die des Haarschneidens und dagegen jene sein, nicht so viel auf die Rückseite, sondern mehr auf die Fronte und die innere Seite des Horizonts zu verwenden.

Kepper. No Balz, wie war das Exportbier am letzten Sonntag im B-gärtle?

Balz. Es war halt Bier wie anders auch, bloß mit dem Unterschied, daß dieses 6 kr. kostete; dagegen war aber die Solarblbeleuchtung so brillant, daß mehrere anwesende Gäste sich auf ihre Kosten ein Licht verabreichen ließen und verbrannten!

Bescheidene Frage.

Warum werden denn seit neuerer Zeit keine Militär-Pensionisten mehr angestellt bei Dienstes-Erledigungen, wie z. B. voriges Jahr bei der vakanten Kirchner- und Kalikanten-Stelle im Stifte Haug und seit 8 Tagen mit Besetzung der Kalikanten-Stelle zu St. Burkard, wo sich verdienstvolle Pensionisten gemeldet haben?

Klage einer alten Köchin.

Schon fünfzig Jahre bin ich alt,
Hab' manchen Sturm erlebt,
Hab ohne Rast und Aufenthalt
Nach Lorber nur gestrebt;
Und jetzt, wo ich am Ziele steh',
Da kömmt der Geist der Zeit, o weh!
Sonst ward ich nicht vor Aerger bleich,
Mein unumschränktes Loos,
Die Küche, dieses Königreich
Mein höchstes Glück umschloß,
Doch jetzt, o weh, mir schwillt das Herz
Vor Zorn und vor gerechtem Schmerz!
Sonst zog mich zu der Kochkunst — ach
Begeistrung, Sympathie —
Doch jetzt, am Heerd, o welche Schmach
Der Herr steht spät und früh!
Und wenn der Morgen kaum noch graut,
Sein Blick schon nach der Küche schaut!
Dann läuft er in dem Haus herum;
Ach hab' ich viel zu thun,
Wenn ich nicht wär' ging alles krumm,
Ich kann nicht rasten, ruh'n!
Geschäfte sind es nicht allein —
Auch in der Küche muß ich sein.
Dann fragt er nach dem Mittagstisch,
Nach Braten und Ragout,
Und überzeugt sich, ob der Fisch
Schon dämpft in guter Ruh.
Daß er noch mit zum Markte zieht
Ist wohl das End von meinem Lied!
Ich bin verlegt in meinem Recht
Gefränkt in meiner Treu —
Und dieser Zeitgeist, er ist schlecht
Doch sag' ich kühn und frei!
Denn was er schafft um sich her
Ist Rückschritt und kein Fortschritt mehr!

Weh dem, der sich mit Künstlerblut
Jemals verfeindet hat.
Es flammet auf der Rache Gluth
Der langen Knechtschaft statt!
Und der gefürchtete Hausstrann
Er steht als ein blamirter Mann!

Am 30. September 1862, als am dritten Kirchweihstage, wo keine Tanzmusik vom I. Bezirksamt Karlstadt hier erlaubt wurde, — zogen die Turner zu Thüngen in ihre Turnschule, dann auf Wunsch des Herrn von Thüngen in dessen Schloßhof und brachten da mehrere Gesangvorträge unter Musikbegleitung vor. Vorsteher Sch— machte Anzeige, angehend, es habe ein öffentlicher Umzug stattgefunden, und so kam der Herr Untersuchungsrichter am 30. Okt. 1862 hierher, und vernahm gegen 30 Turner wegen Verletzung der Art. 4 und 12 des Vereinsgesetzes.

Später wurden 4 Turner vom Hrn. Gerichtsarzt visitirt, seither blieb die Sache beruhigt. Am Sylvesterabend sollte ein Turneball abgehalten werden, allein da viele Geschäftsleute, als Bäcker, Wirthe u., an diesem Abend nicht beiwohnen konnten, so wurde dieser Ball am 1. Januar 1863 abgehalten, dem Vorsteher aber schon am 29. Dezember schriftlich angezeigt und mit der ausdrücklichen Bemerkung, wenn er eine Erinnerung zu machen habe, so solle er solche rechtzeitig unterzeichnetem Vorstande mittheilen.

Da keine Erinnerung erfolgte, so wurde der Ball abgehalten und zwar in schönster Ordnung.

Vorsteher Sch— machte abermals Anzeige, nämlich die Turner hätten keinen Ball, sondern öffentliche Tanzmusik gehabt, hätten 51 Personen eingeladen, die Polizeistunde überschritten, und es sei zu einer unerlaubten Zeit diese Musik abgehalten worden.

Am 30. Januar 1863 kam Herr Assessor K— abermals hieher, vernahm 30—40 Personen, es wurde aber einstimmig zu Protokoll gegeben, es sei eine grobe Unwahrheit vom Vorsteher, und keine öffentliche Tanzmusik, sondern ein Ball im strengsten Sinne des Wortes gewesen.

Ob die Polizeistunde überschritten, wisse man nicht; Vorsteher habe weder Polizeistunde geboten, noch durch irgend einen Bevollmächtigten u. bieten lassen. Geschlossene Zeit kann keine Anwendung finden, da am 1. Jan. keine öffentliche Tanzmusik stattgefunden habe und dgl. mehr.

Auf die Anfrage, daß doch von All dem im Vereinsgesetz nichts vorkomme, theilte Hr. Assessor mit, es sei eine Verordnung am 18. Juni 1862 erschienen, und da hätten wir uns nach § 1 und 6 — § 6 Ziff. I derselben Verordnung Nr.-A.-Bl. Nr. 77 zu richten.

Diese Verordnung war uns natürlich nicht bekannt, Vorsteher hätte aber auf unsere Anzeige hin, solche nicht nur wissen sollen, sondern auch wissen müssen und ist verpflichtet, uns Kenntniß hievon zu geben. Was soll nun einer von einem solchen Vorsteher denken und glauben?

Sehr zu bedauern ist Gastwirth Pfister. Schon früher wurden demselben bei Tanzmusikgesuchen alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt, er mußte gewöhnlich seine Erlaubniß bei h. königl. Regierung einholen und am 11. Jan. l. J. erging ihm trotz der neuen Gesetzgebung abermals so.

Am 6. Januar suchte der Thüngen'sche Wirth Weichselsfelder und Pfister um Tanzmusik auf Sonntag den 11. Januar nach — Pfister erhielt keine Antwort, schickte einen Boten, ging dann Sonntag selbst nach Karlstadt zum lgl. Bezirks-Amtmann Wiedemann.

Hier wurde ihm — am letzten Tage also — eröffnet, dem Thüngen'schen Wirth Weichselsfelder sei Tanzmusik auf Morgen erlaubt — (ihm) dem Pfister aber nicht, und zwar auf Bericht des Vorstehers, weil er (Pfister) am 1. Januar bei der Tanzmusik die Polizeistunde übertreten habe.

Also ohne Untersuchung, ohne den geringsten Anhaltspunkt wurde am letzten Tage, wo Pf. seine Beschwerde nicht mehr weiter bringen konnte, sich mit Bäckerei, Schlachten u. zu Allem gerichtet, sein Tanzmusikgesuch abgeschlagen, dagegen dem Thüngen'schen Wirth W. auf 11. Januar 1863 genehmigt. Gastwirth Pfister mußte für dem, daß ihm die Musik abgeschlagen wurde, überdieß noch 49½ fr. Sportel zahlen.

Im Bürgerspital besteht eine magistratische Commission, die bei Ankäufen u. ihr Gutachten zu geben hat. Der Gemeindebevollmächtigte K. verstand es im vergangenen Spätjahr, da er für seinen Freund etwas zu verkaufen hatte, zu einem sehr respectablen Preis, den Kauf ohne benannte Commission bewerkstelligen zu können. Derselbe wird hiemit bei der im Laufe des Jahres stattfindenden Gemeindevahl, da dessen unermüdete Uneigennützigkeit hinlänglich bekannt, er seine Fahne stets nach dem Winde steckte, als ein ausgezeichnetes Individuum für Verwaltungen bestens empfohlen.

Verflorenen Dienstag im Engelamte nach dem ersten hl. Segen gab der Pfarrer von E—feld dem Ministranten, weil er einige Kohlen herausgeschüttet, einige derbe Maulschellen. Bei einer so heiligen Handlung sehr erbaulich! Nachdem der Ministrant seine Würfe gehabt, half der Pfleger die Kohlen zusammenlesen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gärtschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 8.

21. Februar 1863.

Ja Bauer, das ist ganz was Anders!

war die Antwort Alexander's, als er hörte, daß sein Hund es war, der des Bauern Kuh gebissen. Aehnlich klingt auch die Antwort eines andern Alexander's, des russischen Czaren, wenn man ihm bemerkbar macht, daß die Grundsätze der Humanität, die er im Reiche des kranken Mann's, in China, in Amerika, in Griechenland und wer weiß wo sonst noch zur Geltung bringen will, doch auch in Polen zur Anwendung kommen dürften. Aber da senkt, brennt, plündert man, mordet man muthwillig wehrlose Weiber, hilflose Kinder und warum? weil sich die Jünglinge, die Familienväter nicht für ihr Lebenlang fortzuschleppen lassen wollen in die Sklaverei russischen Militärdienstes. Die Adelsmarschälle von Podolien verbannt man nach Kamtschatka, weil sie den Wunsch der Wiedervereinigung mit Polen ausgesprochen haben. — Und Preußen wird jetzt Helfershelfer solcher Heldenthaten! Das thun die zwei Mächte, die so eifrig waren, die italienische Nationalität anzuerkennen, die stets Oesterreich anfeindeten und über die Achsel ansahen, weil es so viele fremde, unterdrückte Nationalitäten beherberge. Die Nationalitäten in Oesterreich scheint's sind doch noch nicht so übel dran; denn sie entbrennen nicht trotz aller Hegereien zu einem solchen Verzweiflungskampfe.

Guter Elihu Burritt, edler Quäcker, der Du es Dir so viele Thaler Inseparationsgebühren kosten liehest, Deine Delzweige über die Welt auszustreuen,

was sagst Du zu dieser Grubde? Scheint die Menschheit in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht wilder, entmenschter, statt gebildeter geworden zu sein? In Deinem Vaterlande Amerika schlachten sie sich (und wissen selbst nicht warum?) bis auf den letzten Mann, in Polen sengen und brennen sie, in Schleswig peitschen sie die kleinen Kinder zu Tod. Ach! Du wirst noch viele Delzweige austheilen müssen, ehe die Vereine gegen die Menschenquälerei solche Fortschritte machen, als jene gegen die Thierquälerei. Die Schweine darf man nicht mehr schlachten, ohne sie vorher durch einen Schlag betäubt zu haben, aber Menschen mit unselbstlicher Seele läßt man zu Tausenden verwundet und hilflos auf den Schlachtfeldern von Frederiksborg sterben, weil von den Herren Befehlshabern keiner dem Andern deshalb ein gutes Wort gönnen will! Mit Ekel und Abscheu wendet sich der Menschenfreund weg von diesen Scenen brutaler Rohheit, die einem Jeden die Schamröthe in's Gesicht treibt, weil nach so vielen großen Vorkämpfern der Humanität, nach so vielen Propheten, Philosophen, Dichtern, so vielen Religions- und Moralgebäuden, und Philosophemen die Menschheit immer noch auf dem alten Flecke steht.

Die Schlangenmädchen.

Spiz. Pinscher, was fehlt Dir denn, Du bist ja krank?

Pinscher. I wes nit Spiz, i bin recht krank! —

Spiz. No sag mer a mal, was is denn mit Dir?

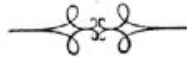
Pinscher. I dent immer, i hab Gift kriegt! —

Spiz. Gift! — Ums Himmels Wille, wie bist denn dazu kommä?

Pinscher. Das will i Dir sag Spiz! Schlangen senn gifti und die Mädli senn ä gifti, folglich die Schlangenmädli doppelt. Da hab i dir nenli die saubre Gschicht im Felleisen über die Schlangenmädli g'lesä, i war no nit ferti, is mirs scho übel worn und der Zeit bin i halt krank.

Spiz. O wenns weiter nig is, da will i Dir gleich helf. Da hast das Gegengift — les! —

Pinscher. Donnerwetter! des is ja der Landbot! Nä! da Dant i — wenu i den les dann kriegt mi ganz gwiß der Hundsfänger. — Bruder i muß sterb! —



Zwei junge Schusterli.

Seppel. Du Balserle, hörst? an unsern Fastnachtstagen ist doch ein Köhlerglaube aufgetaucht.

Balser. So, do hob i nig g'hört. Was is denn des für aner!

Seppel. Hast doch gelesen, an den Fastnachtsvergünstungen (Donnerstag) wird in der Markthalle ein ganz gutes Bier verabreicht und des Bier ist von A.

Balser. So! So! i mer! scho was hm! hm! Uebrigens war's immer noch besser, als man's an vielen andern Orten kriegt, wo keine Narren hingehn.

Ein Tausend Thaler

Belohnung demjenigen Chemiker und Techniker, der die zweckmäßigste Ventilations-Maschine erfindet, um die Wirthschaftslokalitäten von vergiftender, pestilenzialischer Luft reinigen zu können. Aufgestellt würde sie zuerst in der B.

Narren und Freischärler sind Gegensätze.

Der Zug unserer Narren nach Randersacker war ein reizendes Bild harmlosen Humors. Die Aufnahme an Ort und Stelle war eine herzliche und Jedermann, vom Ortsvorstand an bis zum Hirschkühen, beeiferte sich, allen Wünschen des närrischen Besuchs zuvorzukommen. Ganz anders erging es einst dem Schweinfurter Freischärlerzug, obschon ebenso unschuldig und harmlos, in dem benachbarten Orte Sulzfeld. Bei dessen Herannahen befahl der Schulze: „Eintreiben der Vieh- und Gansheerden, Räumung der Bleichplätze, Versammlung und Bewaffnung der Bürger, Bewachung und Schließung der Thore ic.“ so daß die Helden von Schweinfurt das besetzte Sulzfeld liegen lassen mußten. Die geängsteten Sulzfelder athmeten wieder frei und priesen die Umsicht und Weisheit ihres Schulzen, der bald darauf — so gut wie sein Herr Landrichter — wegen seines aus-

gezeichneten politischen Verhaltens, mit einem Orden geschmückt wurde. Wir machen unsere geliebten Narrenbrüder auf diesen historischen Vorgang aufmerksam und bemerken unmaßgeblich, daß dem Herrn Vorsteher von Randersacker wegen seiner Zuverlässigkeit und Artigkeit gegen die gesammte Narrenheit mindestens zwei Orden gebühren.

Uch muß mir söhr wundern über dü Bôrwunderung dieser Blätter, darumbögen weil der Könüg von Preußen in seuem jüngsten Armö-Böfehl 42 Fürsten, Prinzen und von Adel zu Ossüzüren ernannt, und Keunen einzügen Bürgerlüchen. Soll ör vülleucht seine Höörführer aus döer Klasse der „aufgebrängten Mööhrheuts-Geschöyfe“ nöhmnen? Im Gegentheil, üch halte ein solches nöpotüstisch exzeptionelles Verhältnüß euner „Monarchü der bezwungenen Constitution“ ganz angemössen.

Der unbökannte Vergnüügungs-Pölitücker.

Briefkasten.

Heidingsfeld, den 19. Febr. 1863.

Wenn in einigen der letzten Nummern der „Stechäpfel“ der Dreckpegelstand der Würzburg-Heidingsfelder Straße besprochen wurde, so geschah dies allerdings in der Hoffnung, daß der damalige trostlose Zustand jener Straße eine Aufbesserung erfahren würde. —

Wenn aber der Einsender des Artikels in der letzten Nummer glaubt voraussetzen zu dürfen, daß jene Rügen von verehrlichen Würzburgern ausgegangen wären, so ist dies ein Irrthum, und waren es allerdings in Häßfeld Wohnende, die Ursache hatten, bei ihren geschäftlich nothwendigen, täglichen Gängen, über den entseßlichen Schlamm unzufrieden zu sein. —

Es scheint in vorberregtem Artikel die Zumuthung zu liegen, auch über den Zustand anderer dreckigen Straßen Klage führen zu müssen; den zu kennen, wir aber gerade damals keine Gelegenheit hatten, und was wir denjenigen überlassen, die Ursache glauben zu haben, sich beschweren zu müssen.

Verscheidene Anfrage!

Bekanntlich benennen wir diejenigen Menschen, welche irgend eine gute oder böse Eigenschaft in hohem Grade besitzen, mit den Namen früher dagesewesenen Personen, welche die gleiche Eigenschaft in sehr hohem Grade besaßen haben. So nennt man z. B. Helden, Cäsare oder Alexander, feine Gauner Cartouche, keusche Frauen Susannen, böse Kantippen zc.

Welchen Namen aber verdient eine Frau, welche in den besten Verhältnissen lebend und noch dabei kinderlos ist, die Werke der Barmherzigkeit so gänzlich außer Acht zu lassen sich vergessen konnte, daß sie die Bitten der armen Hinterbliebenen ihrer in größter Dürftigkeit verstorbenen, aber allgemein geachtet gewesenen Schwester um Bestreitung der Leichentkosten nicht allein erfüllte, sondern auch noch alle Geschwisterliebe und Barmherzigkeit bei Seite legend (oder vielleicht war sie nie solcher Gefühle fähig?) sich der unchristlichen rohen Aeußerung bediente:

„Macht mit ihr was Ihr wollt. Ich gebe keinen Heller dazu. Ihr könnt sie meinetwegen auf die Anatomie schaffen lassen.“

Bei diesem so christlichen Benehmen einer so theilnehmenden Schwester voller Hartgefühl blieb wohl nichts Anderes übrig, als daß anstatt dieser edlen Schwester mehrere Menschenfreunde sich erbieten, die Leichentkosten dieser allenthalben geachteten Frau zu bestreiten.

Welchen Namen verdient nun eine solche Frau?

A n f r a g e .

Wann wird der zum Viehmarke bestimmte Platz außerhalb des Pleichacher Thores zur Verhütung des Davonspringens der zu Markt gebrachten Thiere umzäunt werden? Will man vielleicht erst abwarten, bis noch mehrere Thiere ein Kaltwasserbad im Main genommen haben, wie es am Samstag mit einem Schweine der Fall war?

Mehrere Viehhändler.

Bericht über eine mir von Seite der Julius-Hospital-Verwaltung gewordene Behandlung.

Als mir im Monat Juni 1861 von dem hiesigen Dr. med. Hrn. Acher, wegen eines neuralgischen Leiden's 9—12 Salzäder verordnet wurden, wendete

ich mich deshalb an die Julius-Hospital-Verwaltung, der ich meine Krankenhausbeträge leiste. — Es wurde von Seite des Hrn. Prof. Dr. Bamberger nicht in Abrede gestellt, daß die ord. Bäder zur Linderung oder Heilung zweckmäßig sein dürften; jedoch wurde mir bemerkt, daß, da gegenwärtig der Andrang von Kranken zum Bädergebrauch ein sehr großer wäre, es nicht wohl möglich sei, mir die verordneten Bäder zu verabfolgen. — Ich wollte mich jedoch mit diesem Bescheid nicht begnügen, und ging zu dem Hrn. Direktor Dr. Seuffert, ihm mein Anliegen auf's Eindringlichste vorstellend, mit dem Bemerkten, daß weder ich, noch meine Kollegen sich fernerhin für verpflichtet erachten würden, weitere Beiträge zu leisten, wenn meiner Bitte nicht sofort Folge gegeben würde. — Auf diese Vorstellung hin, welche überdies von meinem damaligen Prinzipal unterstützt wurde, erhielt ich fragliche Bäder. —

Neun Monate später, als mein Leiden noch immer nicht besser werden wollte, konsultirte ich den Hrn. Professor Dr. Linhardt, welcher mir 12 Dampfbäder mit darauffolgender kalten Douche verordnete, und die ich gleichfalls von dem Julius-Hospital zu erhalten hoffte, da ich, wie schon oben bemerkt, meine Kranken-Beträge an dasselbe zu entrichten verpflichtet war. Es wurde dieses Mal meinem Ansuchen kein Hinderniß entgegengestellt. — Nachdem mir aber das 1. Bad verabfolgt wurde, zeigte es sich, daß der Douche-Apparat in einem höchst mangelhaften Zustand sich befand, denn derselbe ging trotz wiederholter Versuche gar nicht, ich machte hierüber dem Herrn Verwalter Vorstellungen, und er versprach Abhilfe, als ich aber das zweite Mal zum Bädergebrauch kam, fand sich, daß der gedachte Apparat in demselben mangelhaften Zustande wie beim ersten Male war. — Hierauf ging ich den Herrn Verwalter mit neuen Vorstellungen an, derselbe antwortete mir in einem ziemlich würdigen Tone, er könne auch kein kaltes Wasser machen, und das Gefellens-Institut zahle überdies so unbedeutende Beiträge, daß hiefür kaum die Wäsche zu einem Bad gegeben werden könnte, geschweige denn ein Dampfbad mit Douche. — Dem entgegnete ich, daß dieses für mich keinerlei Folge haben könnte, ich sei einmal verpflichtet, meine Beiträge zu leisten, und glaubte deshalb auch vollkommen berechtigt zu sein, die mir verordneten Heilmittel unverkürzt beanspruchen zu können. Der Herr Verwalter wies mich jedoch mit den Worten ab: er könne in der Sache nichts thun. Ich wendete mich an den Herrn Direktor, machte ihm gleiche Vorstellungen und erhielt auch von diesem den Bescheid, es sei Mangel an Wasser &c. und man könne meiner Bitte deshalb nicht entsprechen. — Auch diesem Herrn setzte ich die Beitragsverpflichtungen, die ich gegen das Julius-Hospital habe, entgegen, und daß ich auf's Bestimmteste der Meinung sei, demselben mit allem Rechte Gegenverpflichtungen

zumuthen zu dürfen, und daß ich nöthigenfalls bei höherer kompetenter Behörde mich beschweren würde, wenn meinen ganz gerechtfertigten Ansprüchen nicht entsprochen würde. Erst daraufhin versprach Herr Direktor Seuffert, Sorge tragen zu wollen, daß der Douche-Apparat in brauchbaren Zustand gesetzt werde, und es wurden auch wirklich Reparaturen vorgenommen, die aber leider höchst mangelhaft und unzureichend waren, denn einmal leistete der Apparat seinen Dienst, ein anderes Mal auch wieder nicht.

Dieses die wahrheitsgetreue Thatsache, welche ich jederzeit zu verantworten bereit bin.

Ist das auch gut bayerisch, wenn am Fastnachtstinstag im Caffee Sch— zum Besten der schönen schlanken Julie gesammelt wird und dann u. s. w. —

1) Ist es mit Art. 55 des P.-St.-G. vereinbar, daß sich die H. B. und S. des Prädikats „von“ bedienen? Warum wird hiegegen nicht eingeschritten?

2) Wer die Menagerielaute der H. B. und C. vernehmen will, der gehe Abends zwischen 6—7 Uhr an das mittlere Harmoniebillard und staune!

Der Biß, vermöge eines Hundsbillets den Zutritt zur Bahnhofrestauration zu erlangen, verlangt eine große Selbstaufopferung. Der junge Russe weiß es sich leichter zu machen.

In Marktsh...f..d fragte der Herr Pfarrer ein achtzehnjähriges Mädchen, das ihm den Tod ihrer Mutter anzeigte, ob es auch Geld habe, denn erst müsse das Geld auf dem Tische liegen, sonst begrabe er sie nicht. Das arme Dienstmädchen borgte es sich.

In einem hiesigen Gasthof im dritten Stocke war ich einlogirt und dachte, einen langen Schlaf zu thun, aber die Herren Köder sind auch in derselben Etage einlogirt und schrieken von 1 Uhr bis zum Tagesanbruch.

Eine eigenthümliche Unsitte der Damenwelt sei es, sich selbst in der Kirche vor ihrem Herrgott zu verschleiern.

Wer sich hängen will, soll sich einen bequemeren Ort in der Waldspitze suchen u. s. w. Eine veraltete Geschichte!

Das den Entenjägern in Margetshöchheim begegnete Unglück verdient unser Bedauern, aber nicht noch Spott. . . .

Herr Kaplan H., der seinen Schulkindern verbot, den Maskenzug anzuschauen, möge bedenken, daß Rom die Wiege und der Hauptummelplatz des Carnevals war.

Der Artikel gegen eine Fräulein Theresia, die den Kronenbrunnen als Waschlavoir benützt, ist zu persönlich.

Den Artikel wegen des Zeugen in der Pucheffenzsache wollen Sie etwas klarer fassen.

Was sollen wir mit den uns von Thüngen übersandten Aktienstücken anfangen? — —

Den Gulden Dividende der Ostbahnaktien betreffend, finden wir es ganz gerechtfertigt, daß jeder Aktionär, der seine Verbindlichkeiten erfüllte, gleiche Rechte hat. Wer voll einzahlte, that es ja nur zur eigenen Bequemlichkeit.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck von J. R. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 9.

28. Februar 1863.

Die Weltlage.

Da es Pflicht jedes Journalisten ist, wenn nicht jeden Tag, so doch wenigstens alle Woche einmal der alten Jungfer Europa den Puls zu fühlen und-gehorjamst zu fragen: „Befinden Sie sich noch?“ so kommen auch wir dieser Pflicht nach und bringen unser Bülletin zur Veröffentlichung; nämlich in Polen ist der Patientin was aufgestoßen, wogegen alle niederschlagenden Pulver bis jetzt nichts geholfen haben, in Berlin herrscht das Delirium tremens mit lächerlichen Vergrößerungs-Hallucinationen, in Kassel ist die Verhärtung recidiv geworden und der Krebs frisst immer weiter um sich, die abgechnittenen Glieder Schleswig-Holstein scheinen den Brand zu bekommen, in Frankreich hat man Mexico im Magen und kann es nicht von sich geben, in Deutschland thut uns der Kopf weh, weil wir kein gesundes Haupt bekommen können, in Italien leidet man an pontinischem Sumpffieber und sonstigen Morastmus, in Konstantinopel ist der kranke Mann immer noch so vernünftig, wie der Herr von Bismark, kurz überall

Ist die Welt ein Jammerthal.

Sie morden sich in Amerika,

In Polen, wie in Afrika.

Betrogen sich, klammern sich,
Verbrennen sich, skalpiren sich
Vom Aufgang zum Untergang der Sonnen
Und haben zuletzt doch nichts gewonnen.

Horries und Mephisto.

(Begegnen sich auf dem Residenzplatz zu Hannover.)

Mephisto. Wie freu ich mich, Herr Graf, Ihre Bekanntschaft jetzt schon zu machen. Sie werden mit Bismark in meinem Reiche mit heißer Sehn-
sucht erwartet. —

Horries. Von wem?

Mephisto. Von Richelieu, Metternich, Abel, Talleyrand, Gassenpflug,
Brandenburg, Kauniz und einem ganzen Heer von Diplomaten, die einst mit
Königen und Völkern spielten. — Und Loyola hat vor Allen den Ehrenplatz.

Horries. Welche Geschäfte führen Mephisto in unsere Residenz?

Mephisto. Eine dringende Pflicht der Dankbarkeit, edler Graf. Meine
treuesten Gehülfsen auf Erden zur Ausbreitung meines Höllenreichs sind die
alklutherischen Geistlichen. Sie ehren mich fast über Gebühr auf ihren Kanzeln
und in ihren „lieblichen“ Gesangbüchern und Katechismen. Obgleich ich
in Bavarrien einen starken Stein im Brett habe, so wurden mir doch in
Hannoveranien die schönsten Lorbeeren gepflückt; deshalb soll jeder Hannoveraner
Geistliche meine Photographie erhalten, damit ich beständig bei ihm in An-
denken bleibe, deswegen bin ich hier. — Edler Graf! Wollt Ihr und Bi-
smark mit Eurem absoluten Regiment wohl fahren, so macht diese alkutheri-
schen orthodoxen Geistlichen zu Euren Bundesgenossen. Sie weisen das
„Gottesgnadenthum“ der Fürsten aus der Bibel nach, so daß Diese fest
daran glauben und demgemäß handeln müssen, nehmen den Unterthanen
durch die eingeseifichte Erbfünderlehre die verkehrten Begriffe von Menschen-
würde und Staatsbürgerthum; erklären, wie wir es brauchen, den
Spruch: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit u. Sie halten
Lobreden über Verfassungsbruch, fabriziren lobhudele Addressen, stellen sich
an die Spitze feiler Deputationen, treten allenthalben auch den gerechtesten
Forderungen der Völker entgegen und verdummen durch orthodoxe Predigten

und finstere Lehrbücher die Jungen und die Alten. Die Existenz meines Reiches hängt davon ab, und die Existenz aller absoluten Staaten zc. Darum nur sie zu Bundesgenossen. Les't Macchiavell! Meine Photographie mit Extra-Post. Lebt wohl, Herr Graf! —

Schwarzweiß

trägt jetzt Herr Bismark so stark auf, daß Einem ganz gräulich zu Muthe wird. Schwarz ist er durch und durch, ein Fürst der Junkerfinsterniß, und seine Weisheit an der Nase macht täglich mehr Fiasco. Er müßte vor Schaam über die russische Convention roth werden, wäre er nicht so grün als Staatsmann und ein Gelschnabel als Redner. Wenn ihn die Franzosen jetzt braun und blau schlagen, weil er sich in Angelegenheiten, die ihn nichts angehen, melirt, bis sein Rücken in allen Farben spielt, dann geschieht es ihm ganz recht; denn diese polnische Geschichte ist zu bunt.

Eisenbahnen ein politisches Bekehrungsmittel.

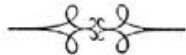
Im benachbarten Kisingen sind frühere Ultra-Liberale nur aus dem einfachen Grunde conservativ geworden, weil dieses Städtchen von der Staatsregierung mit einer Eisenbahn beglückt worden ist. Auch die vertagte Abstimmung der Abgeordneten beim Münchener Handelstag soll darin ihren Grund gehabt haben.

Zwei junge Schusterli.

Du Michelä! Welcher Monat ist den Kurhessen und Preußen der liebste? — Der Februar, weil er der kürzeste ist. —

G i n B i e h m a r k t

war für unsere Stadt schon längst ein Bedürfnis und es war recht zweckentsprechend, daß sich so Viele daran betheiliget haben. Hoffen wir, wenn die Sache einmal in Gang ist, daß sich dann auch G a n g v i e h daran betheiliget, in Anbetracht der guten Preise, die man dafür lösen kann. Mit Fettvieh allein kann uns nicht gedient sein, da dieses nach Preußen exportirt wird, wo Alles für uns zu fett ist. Die Melkkühe soll ebenfalls ein preußischer Staatsmann für seine Militärreorganisation verschrieben haben. Wenn der Handelsvertrag mit Frankreich zu Stande kommt, sind die meisten und schwersten Ochsen jedenfalls in Süddeutschland zu finden, wenn ihnen auch der Futterkorb höher gehängt wird. Geherbt werden wir dann auch und deßhalb ist es Zeit, daß wir uns ebenfalls nach einem Ledermarkt umsehen, der unserer Stadt sehr noth thut, weil es in ihr oft sehr lebern zugeht und ein Absatz dieses Artikels nach Außen uns sehr erleichtern würde.



N e m e s i s.

Sobbe und Pugki — die Hausknechtsmörder — sind nach langen Kreuz- und Querzügen und ihrem „Davongejagtwerden“ in Amerika endlich in Australien angekommen und haben glücklicher Weise in Sidney avancirt bis zu — „H a u s k n e c h t e n.“

Dies die Nemesis.

Die arme Bibel.

Aus der Bibel nehmen bekanntlich alle Parteien, der Katholik, der Protestant, der Altkutheraner wie der Rabbiner u. ihre Beweisgründe und jeder behauptet, darauf hin recht zu haben. Selbst die Dänen, die in Schleswig die deutsche Erziehung mit dem Todtprügeln eines wackern Knaben begonnen haben, berufen sich auf die Bibelstelle:

„Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

Wir wünschen, daß der Herr diese Unmenschen recht lieb habe, damit recht bald eine herbe Züchtigung nachkomme.



Herr von Bismark

soll unverbürgten Nachrichten zu Folge das Ehrendiplom eines Mitgliedes der großdeutschen Reformvereine mit folgendem Schreiben erhalten haben:

„Schätzbarster Parteigenosse! Sie haben, seitdem Sie der hohe Wille des deutschen Kaisers in spe an die Spitze der Regierungsgeschäfte gerufen, so unermüdet und erfolgreich für die großdeutsche Sache gewirkt, daß beifolgendes Ehrendiplom nur ein schwacher Ausdruck unseres verbindlichsten Dankes ist. Sie haben ihren Feind in der Kammer, Herrn Professor Virchow, der behauptete, die Hohenzollern müßten an die Stelle der Hohentausen und Habsburgern treten, gründlich klamirt, indem sie die Haltlosigkeit seiner Deklamation bewiesen, und den Hohenzollern den richtigen Platz wieder anwiesen, nach dem sie von jeher gestrebt, und der ihnen am besten convenirt, den Platz im Gefolge der Kosaken. Durch Ihre unübertreffliche diplomatische Aktion, den russisch-preussischen Vertrag, haben Sie zwei Fliegen für uns geschlagen, nämlich die klein-deutsche Kaiseridee gründlich todtgemacht, und Oesterreich Gelegenheit gegeben, 1) seine Humanität und dann seinen Patriotismus zu beweisen, da es nicht gewillt ist, die ihnen vielleicht von Frankreich drohenden Verlegenheiten, zu seinen Gunsten auszubeuten, wie sie die seinigen auszubeuten einmal gedroht haben. Die artige, feine Manier, mit der Sie Präsidenten und Mitglieder der Kammer behandeln, der hofmännische Schliß, den Sie ausstrahlen, die gediegenen Reden, die Sie zu unsern Gunsten halten, die sonderbare Achtung, die Sie der preussischen und überhaupt jeder Verfassung bezeigen, die nonchalance, mit der Sie Ihren König stets in die Debatte ziehen, Alles dies hat als Gegensatz zu der Behandlung der österreichischen Constitution und ihrer Vertreter durch Oesterreich's Kaiser und Minister derart Propaganda für uns gemacht, daß wir keinen bessern Parteigenossen zählen, als Sie. Nehmen Sie also, hochverehrter Mann von Blut und Eisen, dieses Diplom! Es ist

zwar auch nur ein Papier, wie die preußische Verfassung und eben so aufrichtig gemeint, jedenfalls aber mehr werth, als Erstere in ihrer jetzigen Krankheit, da man für ihr ferneres Leben keinen Silbergroſchen mehr gibt. Sollte dieſes Papier Ihnen aber nicht conveniren, Jene, aus denen Papier gemacht wird, werden ſtets ihre Freunde bleiben.

Anzeigen.

Durch das plötzliche Ableben meines kaum geborenen Geiſteskindes, der ruſſiſch-preußiſchen Convention an der franzöſiſchen und engliſchen Krankheit bin ich in den Stand geſetzt, mehrere Tauſende überflüſſig gewordene Knuten, Brandfadeln, Auslieferungſchubmaterial, Ketten und ähnliche Artikel zu Spottpreiſen loſzuſchlagen. Auch ſind ſchon mehrmals gebrauchte Loyalitäts-Fräcke alten Schnitts ſtets umſonſt zu haben bei

Schönbiß-Markhanſen
näcſt dem Holzwege in Berlin.

Eine neue Kammer

ſchwarz-weiß getüncht ohne rothe Flecken, immer offen fürs Militäretat ſucht dringend

Wilhelm,
Paradeplaz in Berlin.

Theilnehmenden Freunden in Berlin, die uns ſtets todtſchießen und über die Gränze jagen, zur Nachricht, daß wir uns noch befinden, und unſer Leben zäher iſt, als das der preußiſchen Regierung.

Microſlawski, Kurowſki & Comp.

Briefkaſten.

Leute auf der Sommerſeite von der Büttnerſgaffe geben bekannt, daß Leute auf der Winterſeite die Hühner einfangen. (Sehr intereſſant.)

Das „Wochenblatt für die Stadt Heibingsfeld Nr. 8“ enthält folgendes Inserat:

Alle diejenige Bürger und besieger welche Güter auf Heibingsfelder Markung haben, sollen den Sonntag nach den Gottesdienst zwischen 3 bis 4 Uhr beim Anderas oder Gasthaus zum Hirschenwirth zu sammen kommen, wegen den Heibingsfelder Schäffer Popp, weil der Schäfer uns sehr viel Schaden thut

- 1) Den Weg und die Reihn zertreden.
 - 2) Die Bäumen und die Klee.
 - 3) Uns sehr viel das Jahr Schadt.
 - 4) Wir wollen keinen Schäffer mehr hier haben
 - 5) die Geißhirt und der Schweinhirt mehr Futter hat
 - 6) die Ehrer und die Gräßer haben auch besser
 - 7) Und wer an Weg ein Acker oder er ein Acker in der Brach ansäät oder anbaut wird auf beyden Seiten abgefressen.
- Heibingsfeld, den 19. Februar 1863.

Kaspar Schmitt.

Wie sehen die Heibingsfelder aus, die auf beiden Seiten abgefressen sind?

Es wäre sehr zu wünschen, wenn über das Essen an den Duplextagen im Juliusspitale ein Artikel zur Deffentlichkeit käme.

Das Dienstpersonal bekommt das ganze Jahr hindurch, ein wie den andern Tag, kein anderes Stückchen Fleisch, als ein über Nacht im Wasser gestandenes ausgelochtes, trodenes Rindfleisch zu essen und an den bekannten Duplextagen, wo man doch einmal einen Braten geben könnte und ein ordentliches Gemüs, gibt es leider auch nichts anderes, als genanntes Fleisch, dann einen Meerrettig, welcher aber mehr Mehlsbrei zu nennen ist und endlich als Duplexgemüs Sauerkraut und ein Stückchen grünes Schweinefleisch als Braten, ein wie den andern Duplextag.

Schließlich wird der Wein, den man an besagten Tagen bekommt, am Vierteljahrlohn wieder abgezogen.

Mehrere Diensthoten des Juliusspitals.

Der Artikel „Schatten eines grundgescheidten Herren“ ist nicht aufnehmbar, ebensowenig der über die „Billingshäuser Liebchaft“.

Sie haben in Ihren Stechäpfeln schon so manche Mängel des Julius-Spitals gerügt, aber einige Hauptpunkte haben Sie doch vergessen. Es hat nämlich vor 3 Wochen im Spital gebrannt, das Feuer schlug schon über das Dach herüber, und wäre es in der Nacht vorgekommen, so hätte es ein unübersehbares Unglück gegeben, aber da es Morgens 6 Uhr war, wo schnelle Hülfe kommen konnte, wurde es bald gedämpft. Daß auf Feuergefahr wenig Augenmerk gerichtet wird, davon habe ich mich als Patient überzeugt, es liegt in dem Holzhof der Badanstalt gegenüber eine große Masse von Holz, es sind darin Schweinställe, vor welchen immer Stroh liegt, hinten daran ist ein altes Gebäude, wo Kranke sich befinden und Patienten und Andere mit brennenden Cigarren diesen Hof passiren, wo also ganz leicht ein Brand entstehen könnte. Man hat mir erzählt, daß früher ein Haus-Aufseher da gewesen, der jeden Abend die Kamine und Ofenthüren visittiren und zumachen mußte, dieser Mann sei vor einigen Jahren gestorben, habe sein nicht unbedeutendes Vermögen dem Spital vermachet, aber seit dieser Zeit sei diese Stelle unbesezt geblieben, obwohl ein tüchtiger Aufseher höchst nothwendig wäre, da wie bekannt ist, alle die Herrn Beamten auswärts wohnen und somit des Abends weggehen, wo dann das ganze Dienstboten-Personal sich allein überlassen ist. Wie es da nun oft zugeht, läßt sich denken, und daß auf Feuergefahr gar kein Augenmerk gerichtet wird, davon hatte ich mich selbst während meines Aufenthaltes überzeugt.

J. A. S.

Seit wann ist es eingeführt, daß man im Theater-Bureau Opern-Texte höher bezahlt, als an der Kasse und würde Schreiber ds. der verehrlichen Redaktion für etwaigen Aufschluß sehr verpflichtet sein.

Ein Theaterbesucher.

Sonderbar, daß ein Brauereibesitzer von N. laut Zeugnissen vom Arzt und Advokaten zum Geschwornen wegen Taubheit nicht tauglich ist, zum Landtags-Abgeordneten aber paßt! Ist es bei Diesen gut, wenn sie nicht viel hören?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göltschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Bestämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 10.

7. März 1863.

Politische Miscellen.

Der russische Baron Korff hat sich lieber erschossen, statt grausame Befehle vollzogen. Bei diesem Baron fängt in Rußland wirklich der Mensch an.

General Ortega in Mexiko hat den Feinden 680 Maulesel abgenommen. Den sollte man gegen das preussische Herrenhaus schicken! !

All' Streit hat nun ein Ende.

Professor Endlhuber und der Amtmann machten einen gemeinschaftlichen Spaziergang und raisonnirten wie die Kohrspagen über die Kapital- und Einkommensteuer, über die Gerichtsorganisation und das Notariatswesen, über das neue Gewerks- und Polizeigesetz, über die Kammerauflösung und Verhandlungen des preussischen Herrenhauses, über National- und Reformverein u. Endlich geriethen sie über die Rangordnung der Stände in einen hitzigen Wortwechsel. Endlhuber behauptete als Professor, der Lehrstand sei der erste

Stand und der Amtmann, der steif und fest glaubte, daß mit dem Praktikanten erst der Mensch anfangt, behauptete dieß vom Beamtenstand. So kamen sie zu einem Bäuerlein, das da mit seinen Ochsen pflügte. „Welches ist der erste Stand?“ fragte den Ueberraschten der Herr Professor. Der Bauer erwiderte: „Ich und mei Ochsi lebe mit anander wie Brüder, der erste Stand is halt der Viehstand.“ — Beide nahmen eine Priese, saßen sich verdugt an und trollten davon.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Die Vertreter des Nähr-, Wehr- und Lehrstandes rühmten sich ihres Verdienstes mit glänzenden Phrasen. —

Der Bauer sprach: „Ich nähr Euch Alle!“ der Pfarrer: „Ich Lehr Euch Alle!“ und der General sagte: „Ich beschütz Euch Alle.“ — Wo aber die Menschen voller Annahungen sind, da sikt immer der Teufel mit zu Rath. Dieser rief den Ueberraschten zu: „Und ich hol Euch Alle.“

Jörg. Ens wünsch i, nämli, daß es mit dem Bundestag a so wär wie mit der Kammer.

Balzer. Wie so?

Jörg. Die Kammer hat mer aufgelöst, aber den Bundestag nit. Der muß ä nou aufg' löst wär.

Balzer. Des will i wiß.

Briefkasten.

Frage: Sind die Pachtträger auch berechtigt, Kinder-Leichen auf den Kirchhof zu tragen, wie es erst jüngst geschehen ist?

Eine andere Frage, die uns gestellt wurde: ob sie auch Staatslasten abtragen dürfen? Oesterreich würde sich in diesem Fall auf einige abonniren.

Von Thüngerstheim erhalten wir einen Brief, unterzeichnet: Eine Augenzeugin; worin geklagt wird, daß Kranke aus der syphilitischen Pflege hie und da in die Klinik gelegt, und gesagt würde: es hätte sich eine andere Krankheit gezeigt. Durch Trägheit des Dienstpersonals hätten ordentliche Dienstmädchen sich in die Betten, die solche Kranken benützt, legen müssen, ferner daß die Kranken die sehr abgenützten Bestecke 8 Tage lang ungesäubert brauchen müßten, wenn sie sie nicht an ihren Handtüchern abputzten, ferner daß beim Gebrauch der alten abgetragenen Tassen Einem der Appetit verginge u. s. w.

Redaktionsbemerkung. Man halte jetzt mit den Klagen gegen das Spital ein; denn im gestrigen Anzeiger heißt es schon, daß jeder Esel seinen Schnabel daran wege und unlautere Tendenzen damit verfolgt würden. Der Herr Verfasser dieses Artikels, der unsere Einsendungen mit den Verläumdungen des Mainzer Spitals auf eine Linie stellen will, möge uns sagen, ob irgend etwas, was wir gesagt, unwahr war. Wenn nicht, trifft ihn die Schuld der Verläumdung. Es ist nur zu gewiß, daß Hunderten von Kranken, angeblich wegen Mangel an Platz, die Aufnahme verweigert wurde, das sagen selbst Magistratsbeamte. Dem Einsender nach muß man der Juliusspitalverwaltung Dank sagen für die täglichen Wohlthaten, die sie austheilt. Warum nicht gar? Geh't's aus der Casse der Verwalter, oder aus dem Säckel. des seligen Julius? Daß gewisse Herren sich selbst immer als Juliusse betrachten! Und muß man denn nicht auch zahlen? Was den seligen Haaf betrifft, so ging Der persönlich überall herum, und sorgte für Abhülfe der Mißstände, hatte überhaupt ein Herz für Arme und Bedrängte!

Eine Besserung in den Theaterverhältnissen würde erst dann eintreten, wenn eine unparteiische Commission über die Einhaltung des Contractes wache. So habe aber der Herr Direktor gegen seine Verpflichtungen weder einen ersten Liebhaber (denn Herr Simon sei ja fast immer in Mainz) noch einen zweiten Daß engagirt, auch oft ganze Wochen lang keine Oper gegeben. Die Lalla Rookh habe ihm sein Freund Herr Red in Nürnberg wohl geschenkt oder um ein Billiges überlassen; was Werthvolles schaffe er nicht an.

Die Artikel über Jemand, der obgleich sehr reich, die Manie haben soll, zu anneziiren und über Einen, der in Dürrbach in einem gewissen Orte von üblem Geruche sich sehr wohl befand, sind nicht aufnehmbar.

Ein sehr kranker Mann, der stets höchst belästigend ächze, sei der Brunnen am Ulmer Hof. Dorthin gehöre auch fließendes Wasser.

Herr Redakteur! Sagen Sie uns doch, kann man auch an einem Bank-Cassier eine Amtsehrebeleidigung begehen? Ist das nicht der Fall, dann wissen wir schon, was wir zu thun haben; denn er benimmt sich aufs Bismarck-Schönhausischste. Will man um 1/2 12 Uhr Ostbahn-Coupons auswechseln, sagt er kurzweg: „Probiren Sie es Mittag, vielleicht wechsle ich sie dann aus“. Bringt man ihm Geld, schickt er Einen; wenn er übler Laune ist (und das ist er gewöhnlich) mit derselben geistreichen Antwort fort: „Probiren Sie es wieder!“ Da möchte man einmal etwas ganz Anderes probiren.

Zwei ebenfalls Angestellte.

Redaktions-Bemerkung. Ob seine Amtsehre beleidigt ist, wenn man ihn auf seine Pflichten eben so derb aufmerksam macht und ob er überhaupt als Staatsbeamter zu betrachten, darüber möchten die Gelehrten nicht einig sein. Uebrigens kann man jeden Nachtwächter und Bahnwärter als Staatsbeamten betrachten.

Da der Redakteur der Stechäpfel die Entensäger in Schutz nahm, erwidern wir Folgendes: „Sie haben im obern Wirthshause zu Margetshöchheim sich sehr anmassend und prahlerisch mit ihren vielen Dukaten und Kronenthalern gegen die dortige Wirthswittwe benommen, dabei aber vier zubereitete Eier nach dem Würzburger Marktpreis zu fünf Kreuzer speisen wollen und wurden von der Wirthin aber derart zurechtgewiesen, daß sie sich schnell entfernten, das andere Wirthshaus alsdann besuchten, dortselbst ihre Großsprechereien fortsetzten und dabei Insulten sich gegen Andere zu Schulden kommen ließen, wodurch sie an die Luft gesetzt wurden. Es wird ihnen von uns Margetshöchheimern der gute Rath erteilt, statt mit Kronenthalern und Dukaten, sich mit Artigkeit und Solidität zu verhalten, und die zahmen Enten nicht für wilde zu schießen, damit nicht dem Einen am Ende, statt daß er den Leuten die Hüte wäscht, gar der Pelz gewaschen wird und der Andere statt ein Dampfbad ein kaltes Bad erhält.“

Der Herr Kaplan in K..t beklagte sich am 22. v. Mts. beim Gottesdienst, weil man ihn Tags zuvor zu einem Kranken gerufen. Es möge Niemand mehr an einem, einem Sonn- oder Feiertage vorhergehenden Tage ihn belästigen, da er seine Predigt und Christenlehre einstudiren müsse und nicht Linte und Feder mit auf den Weg nehmen könne.

Der Familie v. d. L... H... Schl.... in L... pachtete ich im Jahre 1856 ihr daselbst gelegenes Oekonomiegut auf 9 Jahre ab.

Der Pachtzuschlag war der Größe des Gutes angemessen, das Gut selbst aber in schlechtem Zustande.

Mein Bestreben war von vornherein auf eine rationelle Bewirthschaftung des Gutes gerichtet, weil ich nur dadurch Geschäfte machen konnte. Ich meliorirte, wo ich melioriren konnte, führte eine bessere Fruchtfolge ein, schaffte brauchbarere landwirthschaftliche Werkzeuge an und that Alles, was zur Verbesserung und Erhöhung der Ertragsfähigkeit des Gutes nur gethan werden konnte.

Meine Bemühungen waren auch, wie dieß die Bewohner von L... und Umgebung am besten wissen, mit Erfolg gekrönt, denn am Oktoberfeste in München 1860 erhielt ich auf Antrag des landwirthschaftlichen Bezirks-Vereins-Comite's zu H... d... für außerordentliche Leistungen auf landwirthschaftlichem Gebiete die große silberne Vereinsdenkmünze nebst Ehrendiplom und Preisbuch.

Zu jener Zeit stand ich bereits im 71. Lebensjahre, und da mir die Bewirthschaftung meines Pachtgutes beschwerlich war, so kam ich auf den Gedanken der Vernahme einer Pachteession. Ich fand auch bald einen jungen tüchtigen Landwirth, an welchen ich sehr vortheilhaft die Pachtung hätte cediren können, ich bedurfte nur der Genehmigung der Gutsherrschaft.

Inzwischen war ein speculatives männliches Glied der Gutsherrschaft durch eine reiche Heirath in günstigere pecuniäre Verhältnisse gekommen, und erhielt ich statt der Pachteessionsgenehmigung die Antwort, daß das reichgewordene Glied der Gutsherrschaft die Bewirthschaftung des Gutes selbst in die Hände nehmen werde, und solche durchaus verweigere. Dasselbe, ein junger Herr der Familie, M..... v. d. L..., kam im Jahre 1861 mit Familie auch nach L, nahm seinen Wohnsitz daselbst für den Sommer, trat anscheinend mit mir in die freundschaftlichsten Beziehungen, und schloß einen Vertrag mit mir dahin ab, daß ich gegen eine Entschädigung von 1800 fl. für noch 3 Jahre Pachtzeit, die Pachtung aufgab und ihm die Bewirthschaftung des Gutes überließ. Ehe noch die kontraktlich festgesetzte Zeit der Gutsübergabe herankam, bot ich dem jungen Herrn M. v. d. L. 30 Stück Rindvieh, Schafe, überhaupt das Vieh, welches ich über das bei dem Gute zu verbleibende Inventar besaß, also mein Eigenthum war, zum Kaufe an. Derselbe äußerte aber naiv, es kostete ihm dieß zu viel Geld, er wolle mit weniger Vieh zu wirthschaften anfangen, und stellte es mir ganz frei, mein Vieh öffentlich zu verkaufen oder wie ich nur am Vortheilhaftesten es könnte, was ich natürlich bestens acceptirte. Ich beraumte einen öffentlichen Verstrich an, setzte brieflich hiervon den jungen

Herrn v. d. L., der nach B....g zurückgereist war, davon gebührend in Kenntniß, und zwei Tage vor dem Verstriche kam der junge Herr v. d. L... auch nach L...

Am Verstrichstage war eine große Anzahl Kauflustiger erschienen, als der Verstrich losgehen sollte, wurde ich zu meiner Verwunderung durch einen Gerichtsdiener vor eine eingetroffene Landgerichts-Commission citirt und von derselben zu meiner noch größeren Verwunderung bedeutet, von dem Verstriche abzustehen, oder zu gewärtigen, daß solcher werde untersagt werden, und zwar auf Antrag des jungen Herrn v. d. L.

Ich protestirte feierlichst, und verwahrte mich gegen jeden Schaden, der mir daraus entstehen würde, indem ich meine Körner, Heu und Stroh noch verfüttern müsse, mußte mich jedoch fügen und den Verstrich einstellen, erhob nun aber Klage gegen den jungen Herrn M. v. d. L.

Inzwischen war der Tag der Gutsübergabe herangekommen. An demselben fand sich eine Landgerichts-Kommission wieder ein. Beide Theile wählten in Gemäßheit des Pachtkontrakts ihre Taxatoren, das Gericht einen Obmann, und die Taxation begann. Bei diesem Geschäfte hatte ich das Vergnügen, den Herrn Obmann immer auf Seite der Gegenpartei zu sehen. Das war ein köstliches Geschäft! Doch

Exempla illustrant!

Ein Pferd, wofür mir ein Jude 70 fl. bezahlt hätte, taxirten meine Sachverständigen 70 fl., die der Gegenpartei auf 20 fl. und der unpartheiische auch auf 20 fl. So ging es durch die Bank mit allem Vieh, Schiff und Geschirr.

Nach der Gutsübergabe trat ungünstige Witterung ein. Sechs Wochen waren verstrichen, wo ich nun im Stande war, mein Vieh zu verkaufen, aber wie theuer? An dem wieder angeetzten Verstrichstage, der öffentlich bekannt gemacht war, erschienen nur sehr wenige Käufer, man befürchtete jedenfalls, es könne wie das erste Mal wieder gehen, und es wurde nur wenig aus dem Vieh gelöst, der Schaden war enorm.

Das Gut war übergeben, und der junge Herr M. v. d. L... hatte mir auch außerdem verschiedene Gegenstände abgekauft, die gegenseitigen Berechnungen hatten statigefunden, mein Reisewagen stand vor der Thür, ich war im Begriff mit meiner Familie abzureisen und wartete nur auf Zahlung derjenigen Summen, die mir der junge Herr M. v. d. L... heraus zu gewähren hatte. Da erschien wie ein deus ex machina der Herr Rentenverwalter G . . . r, überbrachte die betreffenden Gelder, welche ich in Empfang nahm, um darüber zu quittiren; genannter Herr Rentenverwalter legte eine schon geschriebene Quittung zur bequemen Unterschrift mir vor. Ich durchlaß

die Quittung, sie lautete über die zu zahlenden Gelder richtig, war aber so abgefaßt, daß ich durch das Unterzeichnen derselben allen Ansprüchen verlustig gegangen wäre, welche ich heute noch an den jungen Herrn M. v. d. L . . . wegen widerrechtlicher Handlungsweise desselben zu haben glaube. Ich erklärte gerade heraus, daß ich diese Quittung nicht unterschreiben könne und wolle, den Empfang des Geldes jedoch quittiren würde, worauf derselbe sich gewaltig aufblies, sich in die Brust warf und Gensdarmen herbei zu holen drohte, wenn ich nicht sofort das empfangene Geld zurückgäbe. Ich gab das Geld zurück in der festen und unerschütterlichen Ueberzeugung, daß Recht doch Recht bleiben müsse, habe aber bis zur Zeit weder mein Geld noch Aussicht, solches bald zu erlangen, wodurch ich als alter bejahrter Mann (im 73sten Jahre) und Familienvater von 4 Kindern, das jüngste 5 Jahre, in die größte Calamität versetzt worden bin, und den Rest meines Vermögens bei diesem Stande zu Grunde gehen sehen muß.

Meinen Gesamtschaden, denn ich durch das unnoble und widerrechtliche Benehmen des jungen Herrn M. v. d. L . . . erlitten habe, habe ich auf mehr denn 8000 fl. berechnet und kann dieses nachweisen, mit dem Grundsatz: Ehrlich währt am längsten, und Unrecht Gut gedeiht nicht! Dieses veröffentlicht ein Mann von Wort aus Preußen, und ein redlicher Deutscher.

Hartleben.

Nachschrift. An die Redaktion, zum gütigen Gebrauch für den Verfasser des obigen.

Zu allen Zeiten haben mildthätige, gefühlvolle Menschen von Vermögen begünstigt gelebt, die von ihren Ueberschusse nützlichen und zweckmäßigen Gebrauch gemacht, unverschuldeten Unglücklichen in der Noth geholfen! Vielleicht fände sich auch jetzt für einem in 73 Jahre stehenden Veteran, Familien-Vater von 4 unerwachsenen Kindern eine mildthätige gefühlvolle Seele in Bayern, der obige wahrheitsgetreue Schicksale und Erlebnisse zu Herzen gehen und mit einem Kapitale von 3000 fl. Vorstoß helfend und rettend zur Hülfe käme, bis der Prozeß mit oft genannten Herrn M. v. d. L . . . durchgeführt worden ist; dann die Zurückgabe, der große Gott würde segnen und ich danken. Ich hatte vor nun einem halben Jahre ein kleines Gütchen gekauft, mein noch baares Geld darauf angezahlt und übernommen, rechnend, daß das unrechtmäßig zurückgehaltene Kapital mir bald werden müßte? und doch ist bald ein Jahr verfloßen und noch bin ich ohne Aussicht auf dem Rechtswege in Bayern?

Sa, es steht sogar jetzt so mit mir, daß mir mein gekauftes Gütchen wieder verkauft wird, die Klage gegen mich ist schon ausgefertigt, und das Ende

wird sein, mein darauf gezaktes Kapital wird gänzlich zu Grunde gehen, das sind die Trophäen eines im 73sten Jahre stehenden Veterans, redlichen fleißigen Landwirths und Familien-Vaters 4 lieber Kinder! Der Verzweiflung bin ich sehr nahe. D. D.

Müller. Schulze, hast Du Sonntags die Vorstellung: „Feuer in der Mädchenschule“ gesehen?

Schulze. Ne, ich geh nie ins Theater.

Müller. Schade! das hättest Du sehen müssen, einer von den Spielern war sehr stark behaderleint, so daß es ihm schwer wurde, auf den Füßen zu stehen und da er kaum Papp sagen konnte, von einer Durchführung seiner Rolle keine Rede war. Er schwängte das unzusammenhängendste Zeug, so daß sich die andern Schauspieler darüber aufhielten.

Schulze. O, das war wohl Spaß. —

Müller. Ne, ne, ne, das war der **volle Ernst!**

Schulze. Und solche Mißachtung läßt sich das Publikum gefallen?

Müller. Det is noch gar nisch. Ich glaube, nächstens ruft er auch den heil. Ulrich noch auf der Bühne an. Er denkt, ist das Theater immer voll, so darf ich's auch sein und der Magistrat zahlt mir doch das Geld; denn — — —

Folgende pikante und erbauliche Scene kam vor einigen Tagen in der Schule zu Unterb ch vor. —

„Ein Knabe, der sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließ, wurde auf Befehl des Lehrers von einem seiner Mitschüler abgestraft; und zwar auf folgende Weise: zu dem Nachbarn des Schülers sprach der Lehrer: „Hans Michele hau'n Gene hin!“ Sogleich befolgte der Schüler den Befehl des Lehrers, und schlug seinem Nachbarn in's Gesicht, der dann mit blauem Auge zu seinem Vater nach Hause kam und den Vorfall erzählte. Welchen guten Eindruck diese Art der Abstrafung bei den Ortsnachbarn hervorrief, läßt sich denken.“

Wogen der Billingshäuser Liebchaft ist noch keine Eul aufgeflogen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einwendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 21.

14. März 1863.

Unerhört.

Schon seit längerer Zeit erhält, griechischen Schiffsnachrichten zufolge, die wie griechische Treue sprüchwörtlich sind, der bayerische Konsul in Athen, Herr Bernau, große Käffer zugesandt, die am griechischen Zollamt stets als Metallwaaren deklarirt wurden, und wie jedes klingende Metall stets bereitwilligen Eingang in Griechenland fanden. Unlängst plakte ein solches Faß, und den Schrecken für die Griechen kann man sich denken, als eine Million blanke Silberzwanziger daraus hervorgingen! Um so unerhörter war dies, als sonst die Silberzwanziger eingeschmolzen sind. Selbstverständlich wurde dies, wie jedes andere Geld, von den Herrn Griechen confiscirt und der Consul in's Kriminalgefängniß abgeführt, angeblich, weil er das edle, sittenreine Volk der Hellenen zu bestechen versucht, nach andern Berichten, weil er mit so viel Geld noch so Wenige bestochen hat. So unerhört nun diese Vorgänge sind, so ist das allerunerhörteste doch das von mehreren Zeitungen verbreitete Gerücht, daß unsere bayerische Dynastie mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, der den ihnen eskomotirten Hellenenthron für sie wieder aufrichtet. Wer mag's glauben?

Die Kammerauflösung.

Ein Witz aus heiterer Lust!
„Aufgelöst“ es ruft.
Ach, sie starb, die gute Kammer,
Burde selig aufgelöst,
Doch in unser'm tiefen Jammer
Werden schleunigst wir getröst';
Denn mit alter Treue
Erscheint jetzt eine neue.
Auch die darf nicht schlafen;
Denn 1500 Paragraphen
Civilprozeß sind zu beraten,
Missethaten!
Wer hält's aus,
Wen nimmt man heraus
Aus den Wahllisten
Von den Herrn Juristen?
Notare als Kandidaten
Sind nicht anzurathen;
Denn die würden sich geberden toll,
Weil ihre Bescheidung erfolgen soll.
Wo gibt's Kaufleute,
Gescheidte,
Gemachsen der Lage,
Dem Handelsvertrage?
Die den Zollverein uns erhalten
Und Deutschland nicht spalten,
Ist Herr Kerstoff der Mann,
Der jetzt obenan,
Der Baumwollenkönig?
Der ist partiisch ein wenig,
Oesterreich muß unser sein,
Aber auch der Vater Rhein!
Zum Glück
Dreht uns're Kammer keine hohe Politik,
Sonst wäre Herr Wittmann von Landsküt
Sehr gut;

Denn der hält Reden,
Die Freund' und Feinde tödten.
Vielleicht soll die Kammer auch Gelber votiren,
Um Griechenlands König zu rehabilitiren,
Doch, ob sie auch König Otto ehrt,
Ist Griechenlands Thron keinen Heller werth.

Ähnlichkeiten.

Die auffallende Ähnlichkeit Preußens mit Kurhessen ist längst konstatiert, jetzt gleicht es aber auch Dänemark, wie ein Ei dem andern. — Nämlich der Landtag in Holstein (gerade wie der in Berlin) — hat einstimmig eine Adresse an den König Herzog beschlossen (gerade wie in Berlin) in welcher er seine Beschwerden gegen die dänische Gewalt Herrschaft aussprach (gerade wie in Berlin) und der König Herzog (gerade wie in Berlin) hat der Kammer zu wissen thun lassen (gerade wie in Berlin), er werde die Adresse nicht annehmen (gerade wie in Berlin). Die Kammer wird jetzt wahrscheinlich (gerade wie in Berlin) den Versuch machen, die Wünsche des Landes dem König Herzog auf sonst eine Weise in die Hand zu spielen (gerade wie in Berlin). — Schöne Seelen erkennt man in der Uebereinstimmung ihrer Gesinnung und Handlung. —

Jörg und Balzer.

Jörg. Worüm machst denn heut so ä Gesicht?

Balzer. I bin heut in mein Kopf so dumm! —

Jörg. Hast Moust gässä und Bier gsuffä.

Balzer. Du hast's errathä, Jörg!

Jörg. Hörstü Balzer! des thu nemmer, denn seit unsere Weinwirths Fusionräthe und die Bierbräuer Chemiker wordä sinn, muß mer ihnä ihr Zeug steh laß. — Wäht ä den Unterschied zwischen ä Bierbräuer und ä wüthenden Hund?

Balzer. Nä! —

Jörg. Der wüthende Hund ist wasserscheu und der Bierbräuer malzscheu! —

Balzer. Hahahahaha! Geh zu Jörg, du bist wirkli gscheidter wie mancher Professor, wir trinkä ä Paar Maas, wir wollä jetzt gleich ä Mal den Bräumeister im Hofbräuhaus dies Räthsel aufgäb. Der kann's raus bring.

Balzer. Hör doch Jörg! Was thust du denn mit deinem abscheulichen fuchsrothen Knebelbart, den hät i doch scho lang weg rasirt.

Jörg. Du bist an Esel! Du weist doch, daß i ä Paßkarte hab, da drauf steht: „Mit rothem Knebelbart.“ I hät en scho vorm Jahr weg g'macht, aber i kann nit; denn sonst wird mei Paßkarte falsch, und weß Gott wie mers geht, wenn i mi verräs.

Politische Miscellen.

Berlin. Das Seiltänzergeschäft des Herrn v. Bismark wird mit ungeschwächten Fonds fortgesetzt. Gestern schwankte er auf die Seite der Russen und war schon im Begriffe, in ihre Arme zu fallen, als er sich auf den Ruf des indignirten Publikums hin wieder etwas weislich schwenkte, wodurch sein Fall wieder bis auf Weiteres abgewendet wurde. Der Clown der Seiltänzer-Gesellschaft, Monsieur Kreuzzeitung, ergögte heute wieder das Publikum durch seine ungesalznen Wiße. Der Herr Direktor des Circus soll sich nicht zum Besten befinden. Die geringe Einnahme, die er von diesem Hause zu erwarten hat, auf der andern Seite die großen Ausgaben für seine Statisten und Pferde sollen ihm viel Kummer bereiten und bereits zur Aeufserung verleitet haben, daß, wenn er seine Reitpeitsche nicht vom Tische des Herrn genommen, er solche schon längst wieder niedergelegt hätte.

Lurin. Nichts Neues, es ist schon wieder eine Anleihe bewilligt worden, Sardinien's Loose haben sich trotzdem nicht gehoben.

Mexiko. Auch hier nichts Neues. Die Franzosen kriegen noch immer Schläge. Entweder ziehen sie jetzt nach der Hauptstadt Mexiko oder — nach Frankreich.

Der Frau Masmussen, Klage.

Kostbar strahlt im Festeskleide
Fern von hier die junge Braut.
England's Erben wird sie heute
Dort in Windsor angetraut.
Bis hieher nach Kopenhagen
Riecht der Dampf vom Hochzeitsbraten.
Aber ich muß bitter klagen,
Denn ich ward nicht eingeladen.

Haben sie doch eingeladen
Den berühmten Wechselhelden
Glücksburg, von deß' Heldenthaten
Zeitungen das Nähere melden.
Und noch manche and're Großen,
Mancher andere Dänensohn
Von unserm Hof, dem standalosen,
Macht sich jetzt breit in Albion.

Ich nur weil' an ferner Stätte,
Weil ich früher Fuß gemacht,
Weil ich einst bei dem Ballette
Haben meiner sie nicht Acht.
Ha! ob diese Stolzen wädhnen
Wol in ihrem eitlen Sinn,
Daß ich Kön'gin nicht der Dänen
Und von Schleswig-Holstein bin!

Friedrich, Ehgespons un' König,
Künde diesem Englan' rieg,
Weil sie mich geachtet w.
Ich selbst führ dein He' um Sieg.
Alle früheren Geliebten
Rufen zur Arnee wir ein
England kann nicht widerste
Welches Heer wird dieses !

Der wohlfeile Mann.

Zwei alte Jungfern.

Gute Morgä, Drschel!

Gute Morgä, Dorl! —

Wo gehst ä denn hie?

I will ä hislä auf die Meß rüm läff.

Wart i geh mit dir, denn i ha was da obä beim Rappert zu thuä!

Da geh i ä nau, so geh mer mit a nand.

(Beide sind an der Bude vor Rappenmacher Friedrichs Haus angekommen und betrachten mit lästern Blicken einen Meßmann, der mit dem Verkauf seiner Waaren eifrigst beschäftigt war.)

Beide für sich: „Er is nit übel, er passirt.“

(Sie treten näher — und eine der alten Jungfern wendet sich plötzlich mit der Frage an den Meßmann:)

„Höre Sie ä mal! Was kostä Sie denn?“

Der Meßmann voller Verwunderung erwidert: „S—ch! S—ch!“ —

Jä Sie? — Nicht um 10,000 fl. bin ich zu haben!

Sie müßä ä Narr sei! Ihnä därf mer gleich nach Werned thu!

„Barum denn, meine Fräuleins!“

(Alle beide zugleich im heiligen Eifer:) Weil Sie im Landbotä haben einrückelassen: „Der wohlfeile Mann!“ Sie seun ä theurer Narr! 10,000 fl., nit ä Mal 10,000 Heller.

Weßt ä was Drschel! — Wir bleibä ledi!

Manien.

Ob schon man eine unzählige Menge dieser fixen Ideen in den Köpfen der Menschen kennen lernte, so tauchen aber immer wieder neue auf, die uns so mancherlei Stoff zur Erheiterung und zum Nachdenken darbieten. Hier handelt sich um eine Manie, die den Redaktionen zu gute kommt. Eine 999 malige Annonce über „**Beißfleisch und Leberknödel**“ muß doch gewiß allen auswärtigen Lesern die bestimmte Meinung beibringen, daß „**Beißfleisch und Leberknödel**“ die schönste Perle im Elysium der Würzburger sind.

Freundlicher Martin! —

Warschau's Frauen und Jungfrauen an Herrn von Bismark bei
Ueberreichung eines Lorbeerkränzes.

Nimm Edler diesen Kranz von Polenhand,
Als Ketter ward'st vom Himmel uns gesandt,
Um zu befreien unser armes Land.
Der ganze Aufstand schon verrann im Sand,
Da knüpfteft Du mit Rußland jenes Band,
Das Jedermann so unbegreiflich fand.
Darob entrüstete sich Engeland,
Hieß die Convention die größte Schand
Und hat d'rauf an den Czaaren sich gewandt
Die Freiheit fordernd, die er uns entwand.
Und auch Napoleon henüht gewandt
Die Lage Preußen's an des Abgrunds Rand.
Und Freiheit, Glück, das wir noch nicht gekannt,
Bringst Du uns, o du lebenswür'd'ger Fant!

Briefkasten.

Nachdem die Posse „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ im Abonn.
suspendu gegeben wurde und mancher Abonnent sich ein Billet gekauft, er-
fährt man Mittags, daß sie nächsten Tags im Abonnement gespielt würde.
Das war für mich doch des Guten zu viel.

Ein Abonnent.

Wird Herr Ernst wol bis Palmsonntag mit seinen Abonnementsvorstellun-
gen fertig werden und ist nicht zu befürchten, daß er am Ende, wie der Herr
Schwaiger in München, des Tags zwei Vorstellungen gibt, und um die Gage
für die Charwoche zu sparen. Früher wurde bis Ende April. nicht bis Ende
März gespielt.

Schau nicht um, der Fuchs geht rum! Aber er hat umgeschaut, der Herr Jagdpächter vor'm neuen Thor und hat ein paar Schritte vor sich im Stadtgraben ein Fuchselein gesehen, welches ganz zahm war und ein Halsband anhatte. Der Herr Jagdpächter dachte wohl: „Stirbt der Fuchs, was gilt der Balg?“ und puff! mordete er das zahme Fuchselein vom botanischen Garten. O Jagdlust, zu was bist Du fähig, zumal, wenn Du Mangel an Material hast!

Mehrere hiesige Studirende können die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, bei den gegenwärtigen Schwurgerichtsverhandlungen dem Herrn Präf. Wagner für seine zarte und sorgfältige Aufmerksamkeit, die Studirenden von jeder, ihr ästhetisches und sittliches Gefühl verletzenden Verhandlung auszuschließen, öffentlich ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Es wird dieser edle Charakterzug nur dadurch noch in etwas getrübt, wenn wir hören müssen, daß er der läbelklappernden Menschheit gegenüber dieselbe Vorsicht nicht walten ließ. Zugleich müssen wir die anderweitigen umlaufenden Gerüchte von einer an den Herrn Präsidenten zu richtenden Dankadresse der Studirenden, sowie von Fackelzug und solenner Nachtmusik vorläufig noch für unbegründet erklären. —

Wenn Einer aus Irrthum einmal eine zahme Ente schießt und dann sehr anständig honorirt (mit einem Kronenthaler) so ist das lange nicht so schlimm, als wenn Einer drei Hasen verlappt, und dann böse ist, wenn man ihm keinen Theil an der Jagd gibt. Möchten solche Einsender den Spruch beherzigen: „Für uns ist Schweigen die erste Pflicht!“

Daß über der Billingshäuser Liebchaft noch keine Gule aufgeslogen ist, läßt sich leicht denken, daß aber der Betroffene sich von **Ursprung** aus **Ge-wormst** hätte, wenn jener Artikel aufgenommen worden wäre, ist gewiß.

Liegen sich nicht in dem Zimmer, wo die Conscripten sich entkleiden müssen, ein Kleiderhacken oder ein paar Nägel anbringen, damit Jene nicht gezwungen sind, ihre Kleider auf den Boden oder auf das Holz zu werfen, was im Zimmer liegt?

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 12.

21. März 1863.

Germaniae unica spes Borussia!

„Die einzige Hoffnung Deutschland's ist Preußen!“ So hieß die These, durch deren Vertheidigung (wie die Blätter uns erzählen) jüngst ein Bonner Doctorand den Doctorhut der unentdeckten Wissenschaften errungen hat, einen preußischen Hut, unter dem wir hoffentlich nicht kommen werden. Durch gütige Mittheilung unseres Correspondenten sind wir in den Stand gesetzt, ein paar Lichtpunkte der Vertheidigung dieser These unseren erstaunten Lesern mittheilen zu können.

„Ich schwöre nicht (begann er) auf die Worte meines Magisters, des Herrn Prof. Sybel; denn erstens ist das Schwören auf irgend etwas in Preußen ein mißliches Ding, selbst in den höchsten Kreisen, und zweitens ist Herr v. Sybel (wie die Münchner wissen) kein Mann, auf den man schwören kann, Alles ist bei mir eigene Anschauung. Daß Deutschland immer in der Hoffnung ist, wird Jeder zugeben, daß es seine Hoffnung immer schwarz auf weiß zu erstreben sucht, wird ebenfalls Niemand bezweifeln, also ist seine Hoffnung preußisch.“

Hoffen und harren macht Manche zum Narren. Also hoffen wir Deutsche noch recht lange, das wird uns der preußischen Regierung ähnlich machen und dadurch die lang ersehnte Einheit herzustellen sein!

Wochenkalender der Berliner Jubiläumsfeier.

Die Berliner Klempner und Glockengießer haben sich bereit erklärt, die Feier am Montag einzuläuten, wenn Sonntags Herr von Bismarck entlassen würde.

Die Berliner Schuster wollen beim Festzuge am Dienstag mitwirken, wenn das ganze jegige Ministerium sich am Montag auf die Sohlen mache.

Die Berliner Köche wollen sich am Festessen am Mittwoch betheiligen, wenn der König den Geschmack an seinen Militärgerichten verlieren wolle.

Die Berliner Bummler wollen sich verbindlich machen, am Donnerstag die Veteranen heinzubegleiten, vorausgesetzt, daß sie vorher am Mittwoch dem alten Wrangel heimleuchten dürfen.

Die Journalisten und Poeten wollen das Fest am Freitag mit den glühendsten Farben malen und besingen, wenn man vorher auf ihre Stimme etwas herchen wolle.

Die preussischen Volksvertreter wollen am Samstag den Veteranen den Dank des Vaterlandes aussprechen, wenn sie sich am Freitag auch für die Militärausgaben bedanken dürfen.

Das preussische Volk will schließlich am Sonntag ein Te Deum singen und die ganze Bewirthung bezahlen, wenn ihm am Samstag zugesichert wird, daß auch Die dafür bezahlen müssen, die ihm die Suppe so schön eingebrockt.

Wirthshausgespräch.

Gast. Haben Sie im Speßart auch schon Reform-Vereine?

Vorsteher. Bewahre Gott, wir sind meistens katholisch, nur ein Paar Dörfer sind lutherisch oder reformirt.

Gast. Bedarf's da auch keiner polizeilichen Reformation?

Vorsteher. Das geht nicht; ich wenigstens getraute mir nicht Hand an den Glauben zu legen. Dies gibt unser Pfarrer auf keinen Fall zu.

Gast. Wär's aber nicht wenigstens in euerem Dorf nothwendig, z. B. daß man ständige und verständige Vorsteher macht?

Vorsteher. Ja, ja! hab' schon oft gedacht, ich sollt lebenslang gewählt werden.

Haushaltungsbudget

einer Beamtenfamilie in Würzburg im Jahre 1863, als Seitenstück zu dem von der „Bayer. Stg.“ jüngst veröffentlichten Budget früherer Zeit.

Die Familie besteht aus Mann, Frau, 3 Kindern (von 3—9 Jahren) und 2 Dienstknechten. Das Amt des Mannes trägt 2200 fl.

Für die Wohnung	400 fl.
„ Holz	150 fl.
„ die Kost (einbegriffen kleine Haushaltungsausgaben u.)	1240 fl.
„ die Köchin	64 fl.
„ das Stubenmädchen	51 fl.
„ Kleidung und Schuhwerk	280 fl.
„ Unterricht der Kinder	120 fl.
„ Zeitungen, Journale und Bücher	50 fl.
„ Wein	35 fl.
„ Arzt und Apotheker	50 fl.
	<hr/>
	2440 fl.

Dazu kommen noch Ausgaben für Küchengeräth, Instandhaltung des Mobiliars, der Wäsche, Versicherung der Haushaltungsobjekte, Steuern, für Vergnügungen (Theater), Geschenke und Trinkgelber zu Neujahr, dann Standesausgaben u. s. w., welche (abgesehen von größeren Reisen) in der in Rede stehenden, geordneten Haushaltung nach einem fünfjährigen Durchschnitte die Summe von 560 fl. ausmachen. Die Familie besucht keine Bälle.

Eine schöne Bitte an die Sonntagsjäger.

Daß uns das Jahr 48 nicht lauter Gutes gebracht, das fleht man auch an unsern Jägern. Die Praktikanten und Gehilfen, und selbst die Herren Revierjäger gehen mit dem Prügel in den Wald; aber der dicke Müller und der lange dünne Schneider — das sind jetzt die Herren über Leben und Tod. Diese Sonntagsjäger schleichen Sonntags unter dem Amte uns die Kagen aus dem Garten heraus, bringen aber alle 4 Wochen kaum einen Hasen auf den Markt. Kein Wunder, wenn die Wildpretbraten jetzt so theuer sind, und uns auch noch

das Gemüse vom Wild abgeweidet wird. Aber auch die Eier müssen immer rarer und kostbarer werden, wenn Fuchs und Geier uns die Hühner alle aus dem Hofe holen. Fällt, scheint es, diesen steten Flintenträgern das ganze Jahr nicht ein, in das Gethiers eine Ordnung bringen zu wollen. Wenn die Frau Schulzin das Vorrecht haben will, oft Hasen und Rehböcke zu speisen, so mag ihr Herr Schulz darauf bedacht sein, daß es nicht so viel Raubzeug gibt. Wir sollen die Frankfurter Fressbäuche und die Aschaffener Leckermäuler immer vollaus mit Eiern und jungen Hähnen versehen, müssen aber mit unserm Hühnerfleisch die gräflichen und königlichen Füchse und Geier füttern. Wenn dieß so fortbleibt, kann man im Sommer kein Ei mehr um einen Bagen liefern, viel weniger im Winter; da geben wir lieber die Hühnerzucht ganz auf. Dann soll sich der dicke Müller Eierkuchen backen lassen so breit wie sein Rad — an Appetit wird es ihm nie fehlen, aber an Eiern dazu.

Einige Speffarter Banerweiber.

Reckberg's Note

an Herrn v. Bismarck wird Dieser sich wol ad notam genommen haben, wenn sie auch noch von keinem Takttschlag begleitet war; denn sie war aus ff dur, so moll sie auch klang.

Dur Jean Paul Feier.

Jean Paul war ein Bayer und das genügt, daß seiner in Bayern fast gar nicht gedacht wird. Bis jetzt wenigstens haben wir noch nichts vernommen von einer Verherrlichung dieses Dichters auf der Müuchner oder einer andern Hofbühne (die so bereitwillig allen fremden Schund aufnehmen), in irgend einer Kula oder selbst in der Westendhalle. Daß Bayern, dem das intelligente (!) Norddeutschland so gern Mangel an feinem Wit und geistiger Tiefe vorwirft, einen Heros in dieser Beziehung wie Jean Paul hervorgebracht, an den kein Berliner Kind hinreicht, berechnigte uns doch zu einer bescheidenen Selbstverherrlichung.

Briefkasten.

Ein eigenthümlicher Wirth, der seinen Kunden bemerkt, sie seien schon lange genug da.

Wir werden wahrscheinlich in diesem Jahre auch ein Sommertheater erhalten, das jedenfalls besser werden wird, als unser Wintertheater, wozu allerdings nicht viel gehört. Ein beliebtes Mitglied unserer Bühne, welches gestern in Gnaden oder Ungnaden zu seiner nicht geringen Bestürzung mit der Drohung entlassen wurde, daß, wenn er sich in den Zuschauerräumen des Theaters blicken ließe, er hinausgewiesen würde, (was, wenn er 30 Kr. zahlt, wol auf die Probe ankäme!) verwendet seine unfreiwillige Muse auf Organisation dieses Sommervergügens, welches, wenn keine chemisch-physikalisch-politisch-finanzielle Hindernisse ihm in den Weg treten, wol schon in einigen Monaten das Publikum unterhalten wird.

Nimm sich Jeder in Acht, auf Reisen ein Hündchen mitzunehmen. Ein- sender dieses, der von Gohmannsdorf nach Dachsenfurt ein solches mitnahm, mußte eine nicht unbedeutende Geldstrafe zahlen. Uebrigens hat fast jeder Bahnarbeiter in Heibingfeld einen solchen Begleiter.

Dem Kellner, der schon 11 Jahre im H— ist und als er das Billardspiel aufrecht erhalten wollte, so ungerecht behandelt wurde, rathen wir lieber die Sache durch seinen Principal abmachen zu lassen, als durch öffentliche Blätter.

Die Verunreinigung des Kronenbrunnens durch ein Fräulein, dann die Klatschfrau in der Saalgasse interessirt Niemand.

Die Mittheilung eines Vorfalles auf der Domstraße kann nicht aufgenommen werden, weil sich bei näherer Erkundigung die Sache als unrichtig und entstellt gezeigt hat.

Zu Thüngen ist die Billingshäuser-Eul schon längst ausgeflogen.

Recht und Günst.

Die offensichtlichsten Beweise, wie weit die forstliche Produktion und Sparsamkeit in der letzten Zeit fortgeschritten sei, wie kolossal die Vegetation der Zukunft wieder zu werden verspricht — etwa der Pflanzenschöpfung in den präadamitischen Wäldern entsprechend — konnten im vorigen Winter, und wenn wir nicht irren, auch heuer wieder in einem Speßfurter Reviere gesehen werden. Da gab es in der II. Klasse des Buchen-Larholzes Scheite von solchem Gewichte, daß sie von zwei Mann nicht auf den Wagen gehoben werden konnten und zum Verluste des zum Anspruch der Wohlthat wohlberechtigten Käufers liegen bleiben mußten, resp. als man nachträglich mit Schlägel und Keil Normal-Scheite spalten wollte, in dem vielbewachten Walde nicht mehr zu finden waren. Es fragt sich nun, wie die Riesenscheite gespalten und entfernt werden konnten, ohne daß ein Kukul dazu kam, und wer der Mehrbegünstigte sei — wer baumdicke Mulden II. Klasse, oder dünne Faßdaubenscheite III. Klasse bekommt? das Recht geht nicht nach Gnaden, auch nicht im Walde, wenn die Gesetzgebung obenan steht und wenn sie bis auf die Holzhafter und Holzhauer herab eine höchst spezielle ist.

Nachdem die Techniker, Mauerermeister Schönig in Rimpfard und Zimmermeister Schäfer von Beitzhöchheim, von denen man doch annehmen muß, daß sie den Werth der Häuser, das Material und die Baukosten taxiren können, die Hausnummer 55 auf 1400 fl., Nr. 61 auf 679 fl. und Nr. 62 auf 2050 fl. taxirt hatten, hat ein von Bamberg hieherberufener Herr Brandassuranzinspektor erstere auf 700 fl., zweite auf 270 fl. und letzte auf 1200 fl. — also im Durchschnitt etwa auf die Hälfte taxirt, ja ein allerdings schon vor längerer Zeit auf 700 fl. geschätztes Haus auf 163 fl. — Diese geringen Taxen werden wahrscheinlich den Untergang von etwa 80 Versbacher Bürgern zur Folge haben, die um Haus und Hof kommen, da sie unbemittelt, den Kapitalisten, die, wenn die Häuser nur so niedrig in die Brandversicherungs-Kasse eingelegt werden, ihre Gelder zurückziehen, keine anderweitige Sicherheit geben können. Manche Häuser von besonders festem Mauerwerk hat der Herr Inspektor dagegen so hoch taxirt, daß sie die Eigenthümer gar nicht versichern lassen wollen.

Sie haben unlängst erwähnt, mit welcher geringer Achtung unser Theaterunternehmer das Publikum behandelt. Wäre als neuer Beleg nicht beizufügen, daß er die mit so großen Kosten vom Magistrate gekaufte Theateruhr nicht

einmal aufziehen läßt! Unlängst am letzten Abte des Fra Diavolo fand er es nicht der Mühe werth, das Glücklein läuten zu lassen, bei der Wiederholung des Lohengrin wurden viele Schauspieler, die bei der ersten Aufführung mit auf die Bühne mußten, zur Ersparung des Spielhonorars weggelassen, so daß der Eindruck ein höchst pauvrer war!

Nach den Statuten des Unterfränkischen Schützenbundes soll im August jeden Jahres das Bundesschießen abgehalten werden. Bis jetzt weiß man aber noch gar nicht, wo es heuer vor sich gehen soll. Die Schweinfurter Schützengesellschaft, die im September v. J. als Vorort für dieses Jahr gewählt wurde, nahm die Ehre zwar bedingungsweise an, bejann sich aber nach vollen vier Monaten eines Andern und lehnte die Abhaltung des Bundesschießens ab. Warum? Allerdings ist es kein Viehmarkt? *)

Manche Stimmen wurden nach Bekanntwerden dieser Ablehnung dafür laut, daß man den Unterfränkischen Schützenbund ganz eingehen lassen und sich an den bayerischen anschließen soll. Dadurch würde aber der im Ausschreiben vom 27. Oktober 1861 angegebene Zweck, den Jüngling in den Waffen zu üben, nicht erreicht; denn die meisten haben nicht so viel Zeit oder überflüssiges Geld, um nach München zu fahren, können auch nicht gleich auf so weite Distanz schießen, wie der Bayerische Bund es verlangt.

Warum soll also ein so schön angebahntes Fest, das man in der Nähe haben kann, in einem Jahre entstehen und im nächsten schon enden, bloß weil seine Leitung diesmal in unrechte Hände kam? Möchten doch viele Schützen dagegen protestiren, es gibt ja außer Schweinfurt noch andere Orte, wo man sich brüderlich versammeln kann, mit der Waffe zu rittern, um bei drohender Gefahr zum Schutze des Vaterlandes damit vertraut zu sein. Möchten die Herren Schützen eine Versammlung ausschreiben und einen Vorort wählen, damit die nöthigen Vorarbeiten in Angriff genommen werden können.

In T—m soll dem große Praxis in der Thierheilkunde habenden Schmied und Fleischbeschauer jüngst der außerordentliche Fall vorgekommen sein, daß ein Ochse trächtig war.

*) Wir glauben nicht aus diesem Grunde, da die deutschen Landwirthe voriges Jahr auch nicht besonders von der Gastfreiheit der Schweinfurter entzückt waren. Da waren die Hochheimer andere Leute!

* Würzburg, 21. März 11 Uhr. Dieser leere Raum war bestimmt, die Entschließung über unsern Bahnhof aufzunehmen, die seit Monaten jeden Augenblick hier eintreffen muß und mit Spannung erwartet wird. Sie ist bis dato aber noch nicht eingetroffen, wir sind deshalb immer noch gespannt und werden sie das nächste Mal mittheilen — wenn sie eintrifft.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 23.

28. März 1863.

Herr Redakteur!

Ein civilisirtes Volk, welches nach Freiheit strebt, sollte zuerst im eigenen Lande Freiheit geben und vor Allem Gewissens- und Religions-Freiheit. Wie schmähtlich die Katholiken in Holstein von den Pastoren behandelt werden, ist bekannt. Ihre Eingabe um Gestattung einer freieren Bewegung wurde aber vom holsteinischen Landtage wiederholt abgewiesen, den ausdrücklichen Bestimmungen der deutschen Bundesakte zuwider. Die liberale, besonders nationalvereinliche Presse hatte kaum ein Wort für diese Intoleranz, während sie die österreichische und tyrolische Intoleranz seiner Zeit bis zum Eckel ausbeutete. Das ist partheiisch. Die liberale Presse sollte sich den Ruf der Gerechtigkeit wahren und das Unrecht und besonders religiöse Unduldsamkeit geißeln, wo sie sich findet.

So sehr ich die Intoleranz der Tyroler verabscheue, so finde ich sie doch nicht so traurig als die der Holsteiner; denn in Tyrol handelt sich's um Rechte Andersgläubiger, welche in Zukunft erst hineinziehen werden, während die Holsteiner ihre eigenen Landeskinde, welche dort ansässig sind, mißhandeln. Für Tyrol ist nicht in ganz Deutschland gesammelt worden, wie für Holstein; die Tyroler machen nicht so viel Aufhebens von ihrer Aufklärung, wie die Norddeutschen. Von dem Blute, welches im Kampfe gegen Dänemark gekostet ist, ist wohl mancher Tropfen aus katholischen Adern gekostet. Deshalb glaube

ich, daß Sie gegen den Beschluß des holsteiner Landtages hie und da ein Wörtchen sagen dürften und der mitfolgenden Travestie die Spalten der Steckäpfel öffnen könnten.

Schlußgesang für den holsteinischen Landtag.

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Manchen Klingklang's hohe Wacht!
Wahre treu, was sie errungen,
Hab' auf deine Pfaffen Acht!
Schleswig-Holstein, Grünland,
Werde niemals tolerant!
Mußt du noch so lange bluten,
Vielbeschwagtes Schmerzenskind,
Nicht nur das Recht der Juden,
Doch für eines bleibe blind:
Schleswig-Holstein, Glaubenslicht,
Katholiken dulde nicht!
Wie sie auch nach Freiheit trachten,
Pochend auf das Bundesrecht,
Lasse sie im Druce schwachen,
Deutsches Recht ist hier zu schlecht.
Schleswig-Holstein, Bibelhort,
Drück' die Katholiken fort!
Wo sogar in Glaubenssachen
Freiheit herrscht in Dänemark,
Laß' Du die Pastoren wachen,
Bleib' nur Du im Unrecht stark!
Schleswig-Holstein, welche Schand,
Wärs't Du jemals tolerant?!
Wirst Du auch noch viel verschlingen
Deutsches Geld und deutsches Blut;
Eines wird wohl nie gelingen
Der geschwäg'gen deutschen Brut:
Schleswig-Holstein, tolerant
Wirst Du nie, mein Vaterland.

Nominatio oder Accusatio?

In der Proklamation des General Forey an die Mexikaner kommt folgende Stelle vor: „Die französische Armee wird aus Euch ein Volk machen, **das** kein anderes zu beneiden haben wird. Ein doppeltinniges delphisches Orakel! In welcher Endung steht **das**?

Der Berliner Hofprediger Hoffmann hat in einer Predigt seine neue Entdeckung kundgegeben: „daß das Steuerzahlen ein priesterlich Geschäft sei.“ Bei diesen hohen Steuern, die man jetzt in Preußen fordert, scheint man demnach nur die edle Absicht zu haben, sämtliche Bürger zu Hohenpriestern zu machen. Die wirklichen Priester, in Preußen sowohl als in Oesterreich, scheinen aber dieses „priesterliche Geschäft“ nicht sehr auszuüben, sondern das Geldeinnehmen vorzuziehen.

Die Berliner Hoflieferanten, der edle Ritter Gerson an der Spitze, haben beim Festmahl geschworen, wie ein Mann sich zu erheben, wenn der König sie zum Kampfe rief. Wenn dieses wichtige Moment aber eintreten würde (und von dem jetzigen Könige kann man ja selbst Dieses erwarten) werden sie aber wohl die Entdeckung machen, daß, wie man vom Nichtliefern reicher wird, als vom Liefern, man auch mit dem Sizenbleiben weiter kommt, als mit dem Aufstehen.

Briefkasten.

Endlich können wir den voriges Mal leergelassenen Raum ausfüllen; denn die so lange ersehnte und mit Spannung erwartete Lösung unserer Bahnhof-Frage ist angelangt, und wir werden uns gewiß getrösten dürfen, daß nach einer so schweren Geburt allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten Rechnung getragen worden sei.

Bei der Anlage des jetzt noch bestehenden Bahnhofes hat man schon auf alle strategischen Momente Rücksicht genommen, und gewiß sind dieselben auch diesmal nicht außer Auge gelassen worden. Dort hat man nicht vergessen bombenfeste Thore zu bauen, Sprengminen in den Brücken anzulegen, ja sogar die Pallisaden durften nicht vergessen werden. Im Bahnhofgebäude selbst mußte Alles so eingerichtet werden, daß das Ganze ein Chaos bildete. Verschlossene Wartsäle, finstere Bureaus, Billetenschalter möglichst entfernt und versteckt von den Zügen, viele Thüren und Thore, aber alle verboten, Abtritte (zu deutsch Commodités & Pissours) unentdeckbar und vernagelt, enge Thüren, abgestoßene Gewände, heruntergefallene bemalte Schnürkeleien, geschliffene Steine, steife Löwen, Karpatiden u. s. w.; all dies wäre bei Anlage des neuen Bahnhofes nicht zu vergessen, besonders wären tüchtige Malakoffe und Pallisaden zu errichten, die Wartsäle so anzubringen, daß sie auf die rechte Seite des Schienengeleises zu verlegen und von der Stadt aus entweder unzugänglich oder nur mit Schwierigkeit und Lebensgefahr zu erreichen wären, d. h. sie müssen auf die entgegengesetzte Seite gebaut werden, so daß das reisende Publikum erst über die Schienen stolpern oder durch die im Wege stehenden Züge und Wagen schlüpfen muß. Nun, wir werden sehen!

Das Gedicht an die Brummer in G . . . l z . . . n mit dem Refrain

„Allein das seh'n die Brummer nicht ein,
Daß dieser Thurm könnt' fallen ein“

ist zur Aufnahme zu lang. Ein paar Verse wollen wir mittheilen:

„Der Thurm, der ist ein Heiligtum,
Der Papst wohnt selber auch dort 'rum;
Acht hundert Gulden wenden wir d'ran,
Der Spieß, der ist der rechte Mann,
Der muß ihn repariren,
Der wird ihn schon kuriren.
Wenn nur die Brummer unten ständen
Und hielten ihn mit ihren Händen
In seiner rechten Form u. s. w.“

Der Pfarrer in dem benachbarten Orte E. würde christlicher handeln, einer Frau, die ihren Mann und ihre Kinder verlassen, anzurathen, zurückzukehren, statt gegen ihren Mann, gegen den nichts Gravirendes vorliegt, zu agitiren.

Es hätten sich einige Leute zur Beförderung nach Arnstein mit dem Post-omnibus für 39 Kreuzer einschreiben lassen, die dann statt in einer Weichhaise mit einem Fiaker nach Rimpar gefahren und dort abgeladen worden seien, so daß sie dann zu Fuß nach ihrer Heimath hätten gehen müssen.

Der anonyme Brieffschreiber L. an den Geschäftsführer der Guffi'schen Wirtschaft wird ersucht, sich persönlich zu stellen, auch das nächste Mal sein Siegel (Moses mit Hörnern) wegzulassen und seine Schrift etwas zu verändern, damit solche nicht, wenn man seinen Mietvertrag mit ihr vergleicht, kenntlich ist.

Der Direktor einer Akrobaten-Gesellschaft stellte sich auf Rathen der Frau Vorsteherin dem Herrn Pfarrer in Uett . . . n vor, wurde aber von ihm belehrt, „daß sein Geschäft das von der Gottheit verdammteste sei, er nie das Himmelreich erlangen könne u. s. w.“ Er bittet deshalb den Herrn Pfarrer, ihm eine ruhige Psründe zu verschaffen, um sein Geschäft aufgeben zu können.

Zwei musikalische Fragen.

1) Warum ließ Hrl. Schmidt bei der letzten Aufführung des „Faust“ die liebreizende Romanze im 3. Akte ohne alle Veranlassung weg? — Wäre nicht bei Stimme gewesen? — War eben gerade so gut bei Stimme, wie Hrl. Schmidt immer bei Stimme ist und überhaupt nur bei Stimme sein kann! —

2) Warum schnitt Hr. Kapellmeister Seidel die schönen Nachspiele (3. und 5. Akt) ohne alle Nothwendigkeit plötzlich ab und ließ solche nicht zu Ende spielen? Ist dies die Absicht des Komponisten, oder zeigt das vom guten Geschmacke eines Dirigenten?

Wenn jede Ruhestörung im Theater drei oder vier Gulden kostet, sollte der Herr Kritikus nicht auch ein schönes Sümmchen zahlen dürfen, der beim jedesmaligen Auftreten unserer Primadonna einen solchen Höllenlärm mit Stock, Händen und Füßen macht, sie mag gut oder schlecht singen, tausend Feinheiten oder gar keine zum Besten geben. Er machte schon einigemale in der Mnemosyne den Vorschlag, die Zischer an die Luft zu setzen, so übertriebene Enthufastien sind aber eben so störend.

Was nur in dem nahen Weitzhöchheim vorkommen kann!

Vor 3 Wochen gerieten zwei Soldaten der dort liegenden Artillerie mit einem angetrunkenen ledigen Burschen von dort Nachts 7 Uhr auf der Straße in einen Wortwechsel und gaben demselben einige Ohrfeigen, sogleich wurde der Herr Pfarrer gerufen, welcher denselben versehen mußte, es wurde sogleich ärztliche Hilfe requirirt, der Vorfall der Militär- und Civilbehörde angezeigt und überhaupt ein fürchterlicher Skandal erregt. —

Am Fastnachtsdienstage wurden nun mehrere Bursche mit einem ledigen Dienstknechte von hier in eine Straßenrauferei verwickelt und erhielt Letzterer eine Verletzung am Kopfe. Obgleich nun der Verletzte noch in jener Nacht dem Gemeinde-Vorsteher davon die Anzeige mit blutigem Kopfe machte, so wurde doch weder geistliche noch ärztliche Hilfe beansprucht, ja die Sache nicht einmal gerichtlich angezeigt, sondern der Verletzte seinem Schicksale überlassen und so kam es, daß derselbe am Donnerstage Abends 6 Uhr in einem Stalle, in Lumpen eingewickelt, todt aufgefunden wurde.

Hier entsteht nun die Frage: Ist der Tod als Folge der erlittenen Verletzung oder als Folge der vernachlässigten Pflege eingetreten? Wir glauben das Letztere und sind deßhalb auf den Ausgang der eingeleiteten Untersuchung begierig. —



Das Würzburger Theater, seine Noth und die Möglichkeit einer Abhülfe.

Die diesjährige Theaterfaison ist vorüber und ist solche im Theaterkalender nach Art der Römer, um einen Unglückstag zu bezeichnen, mit dem schwärzesten der Stifte zu notiren, und zwar ohne daß man der Anschwärzung gezeiht werden dürfte, ja sie ist eigentlich aus der Kunst- und Kulturgeschichte unserer Bühne ganz zu streichen, ein leeres Blatt in derselben, wenn auch das Theater noch so voll war, oder manches seiner Glieder, ja selbst sein edles Haupt. Ja — diese Saison wäre glücklich überstanden und was dann mehr? Nun, schon ist alle Noth halb vergessen und man freut sich schon wieder auf die zu überstehende. Wie hat diesen Winter nicht alle Welt über die Bühne raisonnirt, mit, nicht ohne Recht, wie hat der Klatsch, nicht jener der Hände, sondern jener der Zungen, sich sowohl spitz als breit gemach, wie hat die Kritik, die gute, nicht die schlechte, oft überzeugend bewiesen, wie oft Manches unter aller Kritik war, wie oft war das Publikum nicht berechtigt, das Lied vom Theater, das jeder Vogel auf dem Hause pfiß, auch im Hause zu pfei-

fen, wenn es der Anstand erlaubt hätte, und auch die Polizei, wie haben die Abonnenten nicht gefeußt, eine derbe, aber doch beglückte Faust in der Tasche gemacht, sind blaß, auch etwas gelb geworden! Nun, bei Allem, fragen wir, was dann mehr? Wenn heute dieselbe Theaterdirektion, da kaum der letzte Ton der Theaternoth, gleich der Nibelungennoth verklungen, ja heute noch nach gewohnter Weise mit einem Programm von der Größe eines Leporello-Bettels und mit essenslangen, vollständenden, sirenenartigen Reclamen (kommt wohl her von clamor, Geschrei), auf den nächsten Winter schwarz auf weiß herverrückte, dabei aber die Logenpreise erhöhen, die Sperrsitze erweitern und zu gleicher Zeit, ein Künstler in diesem Fach, sie so verengern würde, daß die bescheidenste Crinoline kaum Platz hat, und dergleichen mehr, man würde sich heute noch bei allem Anstand ohne allen Anstand um die Abonnementsbillete raufen, ja um die Stehplätze, in welchen man gesehen wird, aber bekanntermaßen nicht sieht, die etwas von der windigen Theaterlust erleichterten Wangen würden sich freudig röthen, vielleicht auch Schminke schon für die zukünftige Saison, sowie die Pelze und anderes hiezu so unumgänglich Nothwendige zurecht, auch das schmutzige Abonnementsbillet schon an den Spiegel (warum nicht auch eine Ruthe dazu) gesteckt werden, um die kommende aufgehende Theaterwinter Sonne würdig zu empfangen. Das ist die Vergesslichkeit und die Vergnügungssucht des menschlichen Geschlechts, zwei Schwestern, die hier in Würzburg besonders floriren, nicht allein im Frühjahr, wie andere Pflanzen, sondern das ganze Jahr hindurch und herrlich innerhalb der Mauern der Stadt gedeihen, und voraussichtlich noch besser, wenn diese nicht fallen werden. Diese beiden Geschwister sind es, mit deren Hilfe jeder Alleinherrscher in seinem Reiche, ein kleiner wie ein großer, seine schwachen Unterthanen lenkt und leitet. Wer immer auf diese beiden Genannten und noch obendrein hiezu auf die Gedankenlosigkeit der Welt, respektive des Publikums, die consequente Folge der Vergnügungssucht, geschickt und weise spekulirt, der spekulirt sicher und glücklich, stets gewinnend, ohne irgend einen Verlust, denn an dieser Börse des Weltmarktes gibt es keine Schwankungen, das Publikum bezahlt stets das Agio.

Aber wird man sagen, besteht denn in der That eine Theaternoth, war das Theater in der That so mittelmäßig, oder die Frage richtiger und fern von relativen Begriffen formulirt, entsprach das diesjährige Theater (denn nur von diesem ist die Rede) denn nicht den Anforderungen des Würzburger Publikums, dem Grade seiner Bildung und seinem Geschmacke, und zweitens sind die Leistungen der Theaterdirektion nicht in Uebereinstimmung mit dem gemessen, was das Publikum leistete, respektive mit seiner materiellen Unterstützung, mit seiner allseitigen Theilnahme? Man darf getrost Nein sagen, und man sagt es auch allgemein und fast unisono; das ist nicht die Sprache eines leidenschaftlichen Raisonneurs, nicht eines unzufriedenen Kopfes, nicht böser Zungen, nicht übertriebener Forderungen, nein es ist die Sprache Zener, die nur nach Billigkeit verlangen, und die bessere Theaterabende früher gesehen haben. Freilich gibt es auch Solche, die hievon nicht zu überzeugen sind, es scheint, daß ihre Organisation anders als Anderer beschaffen ist, daß ihr Magen schwere Dinge gut verdaut, ihr Kopf nicht ganz vorurtheilsfrei und ihr Herz nicht so empfänglich für wahre Kunst ist, als es sein sollte. Diesen, nicht zu ihrer Befehung, sondern zu ihrem Wissen, sowie Allen sich um das hiesige Theaterinstitut sich Interessirenden mögen am Schlusse der Saison und zur Begründung des Rechtes einer Abhülfe die diesjährigen Sünden der

Theaterdirektion gegen die Pflichten der Kunst, gegen die Pflichten des Publikums und vielleicht auch gegen sich selbst hergezählt werden.

1) War jenem formellen Theil des Theaterkontraktes, oder den jedenfalls gerechten Anforderungen des Publikums, oder auch vielleicht dem vorgelegten Programme, nach welchem eine vollständige Besetzung der Rollen gefordert oder versprochen ist, jedenfalls nicht Rechnung getragen. Es fehlte vor Allem der Helden- und Charakterspieler. Das war allerdings Hr. Simon, ein trefflicher Schauspieler, aber Hr. Simon war notorisch mehrere Monate hier gar nicht zu sehen, er stand also nur auf dem Papier, und nicht auf der hiesigen Bühne, war in Mainz und in Mannheim, kam nur so zeitweise gelegentlich hieher, meist um mit Gästen zu spielen. Es fehlte weiterhin eine sogenannte Vaudeville-Soubrette, ein Fach, was hier immer und früher gut besetzt war — neben der Soubrette der Oper, mit der es nicht zu wechseln ist. Eines oder das Andere muß darunter leiden. Der zweite Bassist war diesen Winter so ungenügend, daß er als nicht vorhanden betrachtet werden kann. Eben so war der zweite Tenorist eigentlich nicht zu rechnen. Es ist begreiflich, daß das Opernrepertoire und das Ensemble sehr darunter leiden mußten, jezt wo der erste Bassist anfängt zu altern.

Dies möge genügen, um in Hinsicht des Bählens die Lücken zu berühren, die sich bildeten, in Hinsicht des Wägens der Kräfte, die im Theater und Schauspiel mitwirkten, so unterlassen wir unser Urtheil. Es kann nur ein subjektives, und wie jedes solches ein nur relatives sein, und wir lassen im Allgemeinen der Subjektivität, dem Urtheile und dem Geschmace des Einzelnen, wie später noch erörtert werden soll, keine entscheidende Stimme zu. Aber es wird vergönnt sein, die allgemeine Stimme zu hören und das allgemeine Urtheil des größten Theils des Publikums hier anzuführen, die sich im Ganzen über die mangelhaften Kräfte in Oper und Schauspiel allseitig kund gaben, sowie auf die Logik der Thatsachen hingewiesen werden darf, nach welchen das Publikum den Winter über einen wahren Leidenskampf mit den beiden ersten Sängerinnen durchzumachen hatte, und in dieser Beziehung eine Calamität vorhanden war, wie sie in den Annalen des Theaters hier noch nicht vorgekommen, sowie endlich von Seite dieser so zahlreich Debütirenden zugegeben werden muß, daß nie so viel falsche Töne im Hause wiederhallten, als diesen Winter, wobei als Etwas Objektives doch endlich alle Subjektivität aufhören muß und ein Urtheil erlaubt sein wird. War sonach ein Defekt in der Zahl, dem Gewicht und dem Gehalt der Stimmen in der Oper vorhanden, so war das Drama und das höhere Schauspiel bei der Abwesenheit seines Helden und bei der Eigenschaft seiner Heldin, eben keine zu sein, gar nicht vertreten, und so blieb nur das niedere Schauspiel, das Lustspiel, am meisten aber die niederste Seite desselben, die Posse, genießbar. In der That, das Theater war diesen Winter höchst possierlich, an Lachen konnte es nicht fehlen, und es mag Leute geben, die jezt noch lachen, und zwar am besten, weil sie zulezt lachen. — Es ist sonach einem andern Paragraph des Theaterkontraktes, nach welchem ein gutes Schauspiel im wahren Sinne des Wortes, und eine gute Oper geboten werden soll, nicht nachzukommen worden. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 14.

4. April 1863.

Er ist da!

Er ist da! er ist da! er ist endlich, endlich da der König von Griechenland, der einzig Mögliche — möglich, weil einzig — und sein Name ist: Schleswig-Holstein-meerumschlungen-Sondersburg-Glücksburg !! Wie sein Taufname heißt ist aber nicht so unzweifelhaft, wie sein volltönender Geschlechtsname. Die Zeitungen heißen ihn Wilhelm, die Herren Griechen haben ihn aber einstimmig den Namen Georg I. gegeben. Georg I. soll nebst großer Jugend (er ist 18 Jahre alt und kam also, bis er zum Mannesalter gelangt, unter halbweg günstigen Umständen noch 3 Volks-, 4 Militär-, 2 Pallast-Revolutionen in Athen durchleben), auch den Vorzug besitzen, wie die Meisten seines Geschlechts, ungeheuer dumm zu sein. Da er durch diese Eigenschaft jedenfalls auch in der Heimath Glück gehabt hätte, so will ihn der König von Dänemark nicht ziehen lassen, wenigstens nicht eher, bis England sich zu Konzeptionen auf Kosten der Herzogthümer verstehe, welche letztere also (wie immer) jede dänische Dummheit bezahlen sollen.

Der erste April ist der Geburtstag des Herrn von Bismarck. Da wurde er in den April geschickt und jetzt schickt er Andere hinein. Der April heißt auch Windmonat, und das merkt man der Politik Preußens an, daß ihr Leiter in dieser Zeit auf die Welt kam. Veränderlich ist der April und ist es nicht auch Herr von Bismarck? Heute ruft er die freisinnigen Redakteure zu sich und morgen sperrt er sie ein; heute will er Polen annectiren und morgen ist die Convention ein todter Buchstabe, heute droht er Oesterreich und morgen gibt er gute Worte. Hoffen wir, daß der April bald vorübergehen wird, und der Mai, das Blütenmonat der deutschen Nation ihm folgen wird.

Briefkasten.

Die Beerdigung einer Leiche ohne Priester betreffend, eignet sich unser Blatt nicht zu solchen Diskussionen.

Die merkwürdige Brautfahrt eines alten Verliebten — schon in fremden Blättern erzählt!

Annahme in Dürnbach unter eigenthümlichen Verhältnissen. (Näheres!)

Die körperliche Mißhandlung eines Braumeisters und Abnahme seines Geldes von Seite einiger Gläubiger, müßte erst bewiesen werden.

Nächstes Jahr wird nur bis 16. März Theater gespielt, so daß wir nach und nach in Betreff der Dauer unserer Theaterfaison uns den Schwesterstädten Aschaffenburg und Schweinfurt nähern. Die zwei letzten Tage wurden auch noch den Choristen und dem Orchester, das sich doch sehr angestrengt, abgezogen.

Von mehreren Seiten ist uns die Klage zugekommen, daß den k. Aufschlägern von dem k. Oberamte meistens zugemuthet wird, ihre Dienstkautionen statt in k. b. Staatspapieren zu 4% in baarem Gelde und zu 3½% aufrecht zu machen.

Selbst da wo diese Kaution schon in Papieren bestand, mußten solche mit Verlust veräußert und solche Kaution in baarem Geld erlegt werden und es ist somit der Aufschläger gezwungen ½% seiner Kautions-Summe an das Bein zu schmieren.

Welche Verordnung darüber besteht, wissen wir nicht, nur wissen wir, daß die Dienstkautionen durch Beschluß der Stände schon früher von 5 auf 4, nicht aber auf 3½%, herabgesetzt worden sind. Daß sich das gesammte Aufschläger-Personal aus Gründen nichts gegen solche eigenmächtige Manipulationen zu sagen getraut, versteht sich von selbst und wir wollten es auch Keinem rathen, dagegen zu opponiren. Zahlt etwa das k. Oberamt den Aufschlägern den Entgang an Zinsen? oder gibt es keine Kuratelbehörde, die den Untergeordneten ihre Rechte wahr?

Wir wollen diese Nummer einmal an die k. Oberinspektion einsenden, vielleicht hilft dies oder wir und die benachtheiligten Aufschläger werden über das bestehende Geseß aufgeklärt.

Innige Theilnahme.

Unser bekannter Kritikus der M — hat seit einigen Tagen die tiefste Trauer angelegt, wegen der Abreise seiner Primadonna, deren Leider gar zu oft falsch gesungene Löhne er nicht gehört zu haben scheint! — Ach du Kermster! —

Dr. Sch.

Vorige Woche trieb sich ein mit Scheidewasser getränkter und mit Wagenschmiere gefirnister abgefeimter Schwindler in hiesiger Stadt herum, welcher mit einem berliner Koffer und einem schäßigen Röckchen das Territorium unseres Weichbildes betrat und sogleich seine Pfiffe zu entfalten begann.

Seine erste Aufgabe war, sich das Adreßbuch hiesiger Stadt möglichst abzuschreiben, um sich geeignete Kenntnisse des zahlungsfähigen Adels und Publikums zu verschaffen, um darnach seine Neze auswerfen zu können, und in der

That hat sich der Schwindler ganz gut in unserer Herbiopolis gestanden; denn mit einem Male war sein öliges Fläschchen verschwunden und an die Stelle seines berliner Habites war vom Kopf bis zu Fuß eine neue Ausstaffirung getreten. Derselbe konnte anfänglich seine Rechnung nicht honoriren und mit einem Male war er im Besitze zureichender Baarschaften, nachdem er seine Rundgänge durch die Stadt gemacht und allen seine Staatsvisiten abgestattet.

Dieser Schwindler scheint sich überhaupt sehr gut aufs Fischen zu verstehen, denn nicht nur daß er sein Netz nach Goldfischen warf, war er auch ein Freund von Badfischen, und konnte nicht umhin, sich zuweilen eine Portion mit aufs Zimmer zu praktiziren.

Der Wohlthätigkeitsfönn unserer Hauptstadt wird zuweilen doch ein wenig überm Köffel barbirt, und selbst auch da, wo derselbe nur im weiten Felde vorhanden, wissen solche Schwindler ihre Experimente so einzurichten, auch da zu reussiren, wo man lieber einen Darm versprengt oder die Tasche beschmußt, als dem Wirthe einen halben Klotz liegen läßt.

An einer bekannten Universität wird wieder einmal ein Berufungs-Manoeuvre praktizirt. Einem sehr jugendlichen Professor scheint die Zeit seit seiner Anstellung als Extraordinarius etwas lang werden zu wollen, und sein gebienter und ehrenvoller Vormann scheint denselben zu geniren, bis er seine Stelle gespeist und für seine Dienste, die er seit zwei Jahre leistete, einen tüchtigen Gehalt heraus gepreßt hat.

Derselbe ließ sich daher von einem guten Freunde von einer preussischen Universität einen Brief schreiben, in welchem ihm eine Berufung angeboten wird, mit demselben tritt er vor den Senat, und droht mit Fortgehen, wenn er nicht Ordinarius wird, und einen tüchtigen Gehalt bekommt. Sicherlich wird ihm auch willfahrt, um ihn zu erhalten. Probatum est.

Nachschrist: Doch nicht geglückt!

Frage!

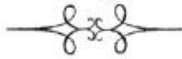
Hat sich denn der Theater-Cassier W — das Complimentirbuch von Alberti immer noch nicht anzuschaffen vermocht? —

Einige feinfühlende Damen.

Seit Jahren schon regte man theils durch direkte Eingaben beim kgl. Oberpostamt Würzburg als auch in öffentlichen Blättern den Mißstand der

Briefbeförderung nach Thüngerstheim an, und erhielt auch von Ersterem die beruhigende Zusicherung, daß alle Briefe und Zeitungen direkt abgegeben werden sollten; zu welchem Behufe auch eine Brief-Ablage errichtet wurde. Nun dauert aber trotzdem der traurige Schlendrian fort, und brauchen die Briefe mitunter 48 Stunden von Würzburg bis Thüngerstheim, und glaubt man sich wirklich beinahe nach Krähwinkel versetzt.

Da dieser Schneckengang hauptsächlich Folge der Nachlässigkeit der betreffenden Assistenten sein mag, so dürfte eine öffentliche Klage am Plage sein.



Das Würzburger Theater, seine Noth und die Möglichkeit einer Abhülfe.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Verhältnissen mußte auch das Repertoire in Oper und Schauspiel leiden, in der ersteren war es monoton, Wiederholungen folgten auf Wiederholungen, in ihr wurden nur zwei Novitäten geboten, und hievon war die eine, das „Glöckchen des Eremiten“ leicht und gehaltlos, und „Lalla Roukh“ wurde so mangelhaft gegeben und war so ungenügend in Scene gesetzt, daß sie fast durchfiel. Der Allem muß aber in dieser kurzen revue retrospective noch einmal auf die Posse aufmerksam gemacht werden, sie beherrschte Monate lang die Bühne. Der auf Alles so aufmerksame Theaterzeusent der Mnemosyne hat sich einmal die dankbare Mühe gegeben, die Wochen und Monate lang sich drängenden Vorstellungen derselben zusammenzuzählen, *) und welche Posse, welche blästrte frivole war es, die den Würzburgerinnen die langen Winterabende verkürzte und versüßte! Man muß zu dieser neuen Errungenschaft aus Berlin nur gratuliren, das bildet den Geschmack, veredelt das Herz, und hebt vor Allem die Sittlichkeit.

Man mag aber alles das Erwähnte wegstreifen, zu hart oder übertrieben finden, diesen Satz wird man zugeben und stehen lassen müssen: daß in der letzten Hälfte des Winters eine Gleichgültigkeit, eine Nachlässigkeit und eine

*) Er könnte überhaupt in dieser Beziehung als ein zweiter Rheinischer Antiquarius für die Theater-Geschichte dieses Winters betrachtet werden.

Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf die Darstellungsweise und das Einstudiren der Stücke herrschte, die an's Unglaubliche grenzt; memorirt wurde oft gar nicht mehr, das Stichwort war verloren gegangen, wie auch die nöthigen Requisiten, deren Fehlen nicht nur die Illusion, sondern die ganze Handlung störte. Man denke in dieser Beziehung an die Vorstellung von „Figaros Hochzeit“, an „Fra Diavolo“; in der Oper war im Durchschnitt jede Vorstellung nur eine Probe; man halte nicht die eine oder die andere Aufführung z. B. der Oper „Tell“ dagegen, eine solche macht noch keine Winteraison, so wenig wie eine Schwalbe einen Sommer. Wo befand sich denn eigentlich bei diesem Zustande die so nöthige und mit Recht zu verlangende Präsenz des Direktors und wenn er auf Reisen war, warum stellte er nicht seinen Mann?

Wenn nun nach dem bisher Gesagten das dießjährige Theater den gerechten und billigen Anforderungen des gebildeten Theils des Würzburger Publikums nicht entsprechen konnte, was wohl zugegeben werden muß, so wird die zweite oben aufgestellte Frage, ob das Publikum bei seiner großen allgemeinen Theilnahme und seinen großen materiellen Unterstützungen auf eine bessere Bühne, auf einigermaßen geregelte Theaterverhältnisse und auf eine größere Conformität den Leistungen der Theaterdirektion mit seinen Beiträgen Anspruch machen kann, mit Ja beantwortet werden.

Man ist weit entfernt in dieser Frage, die vorzüglich den Geldpunkt betrifft, mit der Theaterdirektion rechnen oder gar abrechnen zu wollen, so wie überhaupt mit irgend Jemand in der Welt, oder sich in die innern Angelegenheiten irgend eines Budget zu mischen. Das wäre lächerlich und ebenso unfruchtbar. Aber so viel ist gewiß und so viel steht durch die Erfahrung und Beobachtung fest, kein Theaterdirektor auf dieser Erde, und wenn er die gefüllteste Geldbörse in der Hand hat, ist mit seiner Einnahme zufrieden, so wenig als gewöhnlich der Landmann mit dem Segen Gottes, ja alle nagen, wenn man sie hört, mehr oder weniger am Hungertuch, und wenn der Eine fürstlich leben, in einer Nacht ein paar Hundert Gulden verprassen, und seine Familie gräßlich erziehen lassen sollte, und wenn der Andere in allen Fonds spekulierte, und sich reich sparte, wie's auch vorkommt, und wenn noch ein Anderer Wein, Weib und Gefang liebte und die Frau eines Vierten mit Federn fremder Länder und den kostbarsten Roben und Schwals geschmückt daherstolzieren sollte. Es mögen hier einige Beispiele der Sache und der Wahrheit, des Spasses oder des Ernstes halber angeführt werden. Wir haben selbst einmal vor Jahren den klagenden Bericht eines hiesigen Theaterdirektors gelesen, in welchem auf's untrüglichsie nachgewiesen war, daß an den gewöhnlichen Theaterabenden hier, hier in Würzburg, Nichts übrig bliebe, ja er genöthigt sei, darauf zu legen, und wir hörten einen Andern, nachdem er einige Tausend Gulden ohne die geringste Anstrengung, da er gar nicht dabei mit seinen Leuten zu spielen hatte, in kaum 14 Tagen eingesteckt hatte, da nach dieser Zeit einige Theater-

vorstellungen natürlich minder zahlreich besucht waren, über die schlechten Zeiten klagen. Und doch weiß man andererseits, daß ein Theaterdirektor dahier schon in den ersten Jahren von der hiesigen Einnahme seine in einer andern Stadt contrahirten Schulden abtrug, und sich bald darauf in's Privatleben zurückzog, so wie an der Fama, daß vor einigen Jahren ein anderer Theaterdirektor bloß innerhalb zweier Jahre eine beträchtliche Summe hier sich erspart, resp. erspielt hatte, mit welcher er dann hier vom Schauplatz abtrat, gewiß Etwas Wahres ist. Wenn die hiesige Bühne Nichts tragen, Nichts abwerfen würde, warum steht sie denn unter dem Geschlechte der Theaterdirektoren in so gutem Rufe, warum melden sich jedesmal so Viele, wenn eine Erledigung eintritt? Aber man muß noch weiter entfernt sein, in Hinsicht der Geldfrage, dem Theaterdirektor nicht die beste und reichste Einnahme zu wünschen und zu gönnen, die Plage, der Verdruß, die Sorge, wenn einiges Gewissen und Pflichtgefühl vorhanden ist, die möglichen eventuellen Unglücksfälle, die prekäre Zukunft; das Alles muß in der jetzigen gelddürftigen und geldbedürftigen Zeit mit Geld belohnt, mit Geld ausgeglichen werden. Die näher liegenden Gedanken, daß mit guten oder selbst überschüssigen Einnahmen eine Verbesserung des Theaters durch einen Direktor eintreten sollte, mögen wir als zu naiv und unschuldig gar nicht fassen. — Man wird aber auch dagegen, versteht sich nicht für den Wunsch, sondern für die reelle gute und reiche Einnahme, an jeden Direktor eines Theaters die Zumuthung, für gutes Geld, gute Waare zu liefern, so wie an jeden andern Geschäftsmann stellen dürfen, und daß jetzt die Dirigenten der Theater überall in der ganzen Welt Geschäftsleute sind, wer wird das läugnen wollen? Träger der Kunst, Hüter einer oder der andern Kunstschule, Männer, die für eine Idee leben, oder gar kämpfen, sind sie wahrlich nicht mehr. Wer wird aber daran zweifeln, daß das hiesige Publikum sein Geld und sein gutes Geld, und viel Geld ins hiesige Theater trägt, und daß es sonach, wie ein Käufer, der reelle Waare will, auch zu jener Zumuthung vollkommen berechtigt ist. Sollte man sich die Mühe geben, dieß beweisen zu wollen? ist es, fast möchte man sagen, nicht weltbekannt, daß das Theater hier Alles absorbiert, daß es — leider darf man fast bei dem herrschenden Geist der Stücke sagen — die fast einzige geistige Unterhaltung der Würzburger ist, und daß es bald wie in Italien, nicht mehr der Tempel einer Erholung des Gemüthes und einer Erweiterung der Gedankenwelt, sondern eine fast nothwendige gesellige und unterhaltende Vereinigung der gebildeten Stände ist. Zur Beleuchtung des angeführten Punktes, nämlich der reichen Beiträge von Seite der hiesigen, das Theater besuchenden Welt nicht nur, sondern auch von deren Steigerung und Vielfältigung derselben, sei nur angeführt und in Erinnerung gebracht, daß das Abonnement der Logen seit etwa einem Jahrzehnt um das Drittel gestiegen ist, daß 80 oder 100 Sperrsitze, die früher nicht vorhanden waren, eine reichlich strömende Quelle von Einnahmen liefern, daß die Plätze

der Fremdenloge sich fast so hoch wie jene in Frankfurt stellen, daß das Conzert der hier jetzt so zahlreich lebenden und sich aufhaltenden Fremden überhaupt zum Theaterbesuche ein bedeutendes sei, und eine schöne Summe gegen sonst einbringen muß, daß die Benefize, deren Zahl fast den Vorstellungen gleich kommen wird, vorzugsweise von diesem besucht wird, und fast stets gefüllt sind; daß das Gastiren von fremden Künstlern, wahrlich keine Seltenheit mehr, neben den Opfern, die die Theaterdirektion nach ihren von ihr inskribirten Blättern dabei dem Altar der Kunst und dem so werthen Publikum bringt, doch gewiß auch dem Hausaltar etwas Erleuchtliches einbringen muß, daß ein höheres und beträchtliches Abonnement vorhanden ist, welches allein schon die Wagen deckt, und dergleichen mehr, und daß endlich ebenfalls zur näheren Beleuchtung dieses Punktes den angeführten Einnahmen der Direktion gegenüber schwerlich die Behauptung eine unrichtige sein wird, daß die Wagen in diesem Verhältnis nicht zugenommen haben, daß Orchestermitglieder, die bisher hier 15 fl. erhalten haben, jetzt in Freiburg 40 fl. für den Monat erhalten, auch alle besseren Choristen deshalb weggehen, und eine Direktion in dem kleinen Freiburg doch auch zurecht kommen muß, daß im Orchester auch nicht eine Violine mehr, was doch so nothwendig wäre, angestellt wurde, und daß jedenfalls, es sei dem nun wie ihm wolle, wenigstens der Sag feststeht, daß das Theater seit Jahren nicht besser geworden, ja daß Repertoire und Personale, überhaupt dessen Solidität, und namentlich ein dasselbe belebender Kunstsinne von Seite der Direktion in diesem Winter wenigstens gegen frühere Zeiten beträchtlich zurückstehen mußte.

Es ist nun der Zweck dieser Reisen, nach dieser Einleitung, die vielleicht zu lang, doch zur Aufklärung, so bekannt auch Alles ist, nicht unnötig war, hauptsächlich neben diesem Raisonnement die möglichen Mittel in einer constanten Regelung der Theaterverhältnisse zwischen der Direktion und der ihr vorgesetzten Behörde, und in zweiter Stelle also zu dem aufs tiefste dabei beteiligten Publikum, zu einer wir sagen möglichen Aufbesserung und Verbesserung des Theaters anzugeben. Bis jetzt ist hier in Würzburg nur raisonnirt, gespottet und geschimpft worden, Niemanden ist es eingefallen nur eine Hand anzulegen, ja nur einen Gedanken anzugeben, wie eine, auch nur die geringste und gewiß nöthige Abhilfe zu erzwecken sei, denn jener Würzburger, der heute brummend das Theater verläßt, geht Morgen mit freudiger Miene in dasselbe Stück, und Mancher der in diesem Augenblicke dem Theaterdirektor à la Bansen im Egmont eine Nase hinter seinem Rücken dreht, macht ihm im nächsten Augenblicke beim Umdrehen seiner hinteren Front einen tiefen Krachfuß, wie ihn Herr Denzin in dieser Stelle nicht schöner und klassischer machen kann, und jenes Würzburger Kind, das heute großend vom Theater Abschied nimmt, freut sich Morgen schon kindisch auf den neuen Theaterzettel, auf das neue Programm, und befindet sich dann einige Monate lang in einem Kunststrauche, in dem es kaum nüchtern geworden, wieder von Neuem verfällt, manchmal selbst von den Getränken der schlechtesten Sorte. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einwendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 15.

11. April 1863.

Neugriechische Anekdoten.

Die Zeitungen erzählen, daß die Matrosen des englischen Schiffs, auf dem Prinz Alfred diente, bei der Nachricht seiner Erwählung zum König von Griechenland, ihm eine mit Fett beschmierte Krone auf's Haupt drückten und ihn zum König von Grease (Fett, Schmiere) proclamirten. Wollten sie dadurch kund thun, daß die ganze griechische Königsvertreibung und Neuwahl den Engländern selbst schmierig vorkommt, oder daß man auf einem englischen Linienschiffe fetter wird, als auf dem Throne zu Hellas, welches im Gegentheil das Fett jener Länder in sich aufnimmt, welche Sprößlinge ihrer Dynastie hinsenden, wie Beispiele beweisen?

Der Glücksburger neu gewählte Basileus Wilhelm hat den Namen Georg annehmen müssen, weil die griechische Sprache kein W kennt. Uns ist übrigens nicht bange, daß der neue König trotzdem das Weh sehr bald im Griechischen finden wird.

Die englischen Blätter nennen Preußen einen Schakal, der das gehäßige Amt hat, dem russischen Löwen seine armen polnischen Opfer zuzutreiben. Wie

nennt man nun Die, welche diesem Schakal deutsche Opfer zum Verschlingen zutreiben wollen?

Die Damen von Cottbus protestiren dagegen, daß sie Herrn v. Bismarck einen Baumkuchen gebacken hätten, sondern bekennen, daß einige ihrer Ehemänner diesen Loyalitätskuchen erst in Berlin gekauft haben. Der weibliche Cottbusen schlägt also wärmer für's Vaterland, als der männliche.

Das Spektakelstück Napoleon I. ist auf Wunsch des französischen Gesandten in Berlin verboten worden. Würde Der nur auch Preußen garantiren, daß Napoleon III. nicht bald neue Spektakelstücke aufführen wird.

An Wielopolski junior, in Warschau (franco).

Dem rothen Plon-Plon brummst Du auf
Und schreibst ihm Briefe, fein wie Zwilling.
Meinst Du, er käm' im schnellen Lauf
Und wär zu stellen sich so willig?
Den Ruhm erwirbst Du — o wie billig!!

Polnischer Criminalfall.

Pater Ambros. Der Diktator Langiewicz und seine Adjutantinn wohnen jetzt unter einem Dache. Ist das nicht Concubinat?
Maleficius. Freilich, man muß beide in Anklage bringen, sonst geht endlich die Sache Polens ganz verloren, wenn die Strafe Gottes noch größer kommt; — geht jetzt schon unserer Sünden wegen nicht zum Besten.
Ambr. Ja, wo die Weiber, und besonders wo die Ledigen regieren, da hat der Mann und das Land kein Glück — ein verliebter Feldherr ist ja blind — und mit Blinden ist der Kirche auch nicht viel gedient.
Malefic. Meine Köchin wär zum Kriegsdienst nicht befähigt; sie liebt mit vollem Herzen — den süßen Frieden.

Neuester zoologischer Briefsteller für Knaben, die im 18. Jahre Professoren werden wollen.

Werther Minister!

Wenn Sie mich Ihrem Lande erhalten wollen, so telegraphiren Sie mir umgehend nach Kassel, Blumenstraße Nr. 87 über drei Stiegen. Erhalte ich Ihr Telegramm noch rechtzeitig Vormittags, so nehme ich an, natürlich mit Gehaltszulage, als Direktor der Sammlungen und mit Verbindlichkeit für die Studenten, mich zu hören (da ich das Wintersemester nur fünf Stück aufreiben konnte), kommen Sie aber erst Mittags mit Ihrem Telegramm, dann habe ich mich bereits für Marburg entschieden und Sie haben dann das Nachsehen nach einer solchen Celebrität, wie ich bin. Ich wende mich direkt an Sie, die Sache zu ordnen; denn mit Senat, Professoren, und ähnlichem untergeordnetem Volke habe ich nicht gerne zu schaffen. Also, lieber Minister, machen Sie bald! Ich verbleibe mit freundlichem Grusse Ihr

Claus Flaus.

P.S. Ich will sehen, was ich für Sie thun kann. Vielleicht nehme ich auch noch Nachmittags den Lehrstuhl, den Sie mir anbieten werden, an.

Ihr wohlgewogener Obiger.

„Ein mäßiges Züchtigungsrecht“

steht dem Dienstherrn zu, selbst wenn der Diensthote den Dienstherrn eben auch nicht beschimpft hat“ also erkannte das k. Bezirksgericht München als zweite Instanz und sprach einen wegen Ertheilung einer Ohrfeige an seine Dienstmagd vom Stadtgerichte verurtheilten Fabrikanten frei. Es steht uns kein Recht zu, die Erkenntnisse eines Gerichtshofs zu kritisiren, aber die Frage möchten wir doch beantwortet haben: „was ist ein mäßiges Züchtigungsrecht?“ Im vorliegenden Falle eine Ohrfeige, die früher fünf Gulden Ausgleichszoll zahlen mußten, aber nach dem jetzigen Tarif (wie es scheint) frei eingeführt werden dürfen. Ueber die Qualität der Waare wird nichts gesagt, ob das auch mäßig ist, wenn sie im Horn mit zwei Pferdekraft ertheilt wird, daß dem armen Diensthoten die Ohren gellen. Wir halten körperliche Züchtigung überhaupt für barbarisch und des Menschen unwürdig, wer mit Schlägen die Diensthoten ziehen will, wird selten gute Resultate erzielen. Zudem ist aber

durch die Gestattung eines „mäßigen Züchtigungsrechtes“ der Rohheit, der Willkür die Thüre geöffnet, was wir den Herren Richtern in München zu bedenken geben wollen.

Briefkasten.

Zarte Antwort auf ein zartes Heirathsgeſuch im Stadt- und Landboten.

Tritt den Frauen zart entgegen
Du gewinnest Herz und Hand —
Doch stellst Du dich so dumm verwegen,
So wünscht man dich in's Pfefferland!

Der 37jährige Heirathskandidat wird freundlich ersucht, erst seine Photographie der Damenwelt zur Ansicht zu geben, ehe er uns zumuthet, uns seiner wegen photographiren zu lassen. Wir sind keine Negerklaven, die man taxirt!

Mehrere Damen.

Im Concert am ersten Ostertage fand sich, während die Ballade Lenore deklamirt wurde, eine Maus ein, welche unruhig hin und her lief und ängstlich die Thüre suchte. Endlich entkam sie. Das Publikum hörte der guten Deklamation von Fräulein Göge zu, fast hätte es wohl auch den Ausgang gesucht; denn die List'sche Composition (id est: Zusammensetzung), welche zu dieser Ballade gespielt wurde, ist in Wahrheit ein schreckliches Nachwerk, zu abgeschmackt für den öffentlichen Vortrag. In dem Schumann'schen Liede ließ es auch der Compositur an unerquicklichen Gedanken und Disharmonieen nicht fehlen.

Darf ein Bäcker im Dorf ein Monopol haben und dennoch niemals Brod backen, weil er zu faul ist, und weil er keines verborgen mag, oder auch weil er keines zu backen versteht?

Dürfen die Bäcker auf dem Lande auch schlechtes Gerstenbrod um die Taxe verkaufen?

Warum ist die Taxe verschiedenen Orts zu mancher Zeit so verschieden und sollte nicht in solchen Bezirken, wo die Tax-Controle eine kaum bemerkbare ist, der Preis um so niedriger gestellt werden, je ärmer das Volk ist, und je wohlfeiler die Bäcker darin sitzen? wäre es aber nicht viel besser, wenn doch die Taxe nichts nütze ist, daß auf dem Lande Brod und Weckfabrikation en gros und dazu ein ausgedehnter Hausirhandel auf alle Art erweckt und unterstützt würden.

* Allerdings ist jeder Beamte ein Mensch und muß essen und etwas ausruhen können, aber in einer zu einer Großstadt sich qualifiziren wollenden

Stadt darf der Verkehr keinen Augenblick stocken. In Frankfurt, Nürnberg würde man es unbegreiflich finden, wenn ein Bauer an einen Krähnen, eine Heuwage käme und es würde ihm geantwortet: „Jetzt ist Essenszeit“ und der Bauer, der noch an's Wasser fahren will, käme dann zu spät, wie es hier geschieht, wenn's $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr vorüber ist, Schließe man das Lokal doch nicht, sondern nehme zum Stellvertreter während der Essenszeit den nächsten besten Polizisten, denn eine Wehl-Fleisch-Heuwage muß zu jeder Zeit zugänglich sein.

Wer Kinder hat, die in der Kirche unruhig sind, so daß nicht nur die Mutter derselben, sondern auch die ganze Umgebung in ihrer Andacht durch sie gestört werden, thäte wirklich besser daran, sie zu Hause zu lassen.

Das Trompeterkorps der Landwehrschildenkompagnie soll dem Vernehmen nach nun eine neue Bestimmung erhalten, nämlich als Kagenmusik privilegiert werden, da die Salven bei den jüngsten Beerdigungen so ohrzerreißend geblasen wurden.

Der Bahnmeister von Seligenstadt hat am Charfreitag, dem höchsten Feiertag der Protestanten, den protestantischen Wechselwärtler mitgenommen, um die Schwellen nachzusehen, den katholischen zu Hause gelassen.

Ein mehrere Male Eingegangener, der sich über gleich aus dem Leim gehende Glatzhandschuhe bei Hrn. K beklagt, tröste sich mit manchen Andern.

Das ist ein frischer Rosenbaum, der im 84. Jahre noch Blüthen treiben und eine 60jährige Zelle nur aufbeißen will.

Die Erbschaftsangelegenheit in Unterbürrbach betreffend, bitten wir um näheren Aufschluß.

Daß ein Telegramm aus London einen Tag liegen blieb, während der Name des Adressaten im Adreßbuch zu finden gewesen wäre.



Das Würzburger Theater, seine Noth und die Möglichkeit einer Abhülfe.

(Schluß.)

Es sei nun gestattet, zum Zwecke der Verbesserung unserer kranken Theaterzustände hier in Kürze die etwaigen und gebräuchlichsten Heilmittel ihrem Werthe und ihrer anpassenden Wirksamkeit nach durchzugehen und endlich die hier in Würzburg nur ausführbaren anzugeben und in Vorschlag zu bringen. S. den ersteren gehören:

Die Presse, eine Macht, die schon Throne gestürzt hat, wird einem Theaterdirektor kaum ein Bein stellen können. Diese Herrn schauen größten-

theils verachtend auf sie herab, besonders wenn sie nach Oben, wo sie gerade das Gegentheil so schön thun, eine feste Position gefaßt haben, um nach Unten mit ihren Stiefelabsätzen alles Andere nach Gefallen traktiren zu können. Die Recensionen, Theaterberichte und dergl. werden schwerlich auch, und wenn sie noch so wahrheitsgetreu die Mängel einer Theaterleitung in's Licht setzen sollte, Jemanden vom Theater-Besuch abhalten, man liest sie erst nachher, wenn man dupirt ist, und man läßt sich immer wieder vom Reiz der Bühne, wie von jeder Sinnenlust, von Neuem dupiren, wenn man nicht im Besitze einiger moralischer Kraft in der Kunst ist, denn auch hier giebt es eine sittliche Kraft, die aber natürlich die Wenigsten besitzen. Ja, wenn die unabhängigen Journale jene Kunstgriffe der Direktionen, die in ihren Organen mit posauenhaftem Schall, den Tag einer Vorstellung, so zu sagen, schon vor den Abend loben, in der Art für sich und zum Nutzen des Publikums anwenden, und Beispielsweise die theaterbesuchende Welt etwa auf folgende Annonce aufmerksam machen würden: Man warnt das hochgeehrte Publikum, morgen Abend Figaro's Hochzeit zu hören, deren Besetzung eine schauerhafte ist u. s. w., so würden sie vielleicht Etwas durchsetzen. Die Theaterrezensionen insbesondere vermögen ebenfalls wenig Einfluß auf das Verhalten eines Direktors auszuüben, wohl aber auf die Schauspieler, deren Ehrgeiz sie heben, deren Fehler sie verbessern können, die freilich, wenn jene zu hart sind, am meisten darunter leiden, nicht aber der Direktor. Was haben daher seit Jahren die Mnemosyne und die Stechäpfel, die in der unabhängigsten Weise in der angebotenen Art wirkten, denn in dieser Beziehung durchgesetzt? was haben die oft wichtigen und schlagenden, die so zahlreichen Mängel unserer diesjährigen Theateraison aufdeckenden Rezensionen der Mnemosyne diesen Winter denn vermocht? Nichts, gar Nichts, die Possen wurden fortgemacht, der Herr Simon war fort, escamotirt und kam nicht wieder. Doch muß man den Theaterjournalen eine bildende, aufklärende und jedenfalls beratende Stimme zuerkennen, aber es sind nur Worte diese Stimmen, und hier in solcher Bedrängniß ist zur Abhilfe eine Execution nothwendig.

Diese letztere, also ein thätiges Eingreifen in mißliebige Theaterangelegenheiten und Verhältnisse, eine sogenannte executive Gewalt hat eigentlich nur das Gesamtpublikum, oder die der Direktion vorgesetzte Behörde, und die Hilfsmittel dieser executive Gewalt, um dieses populären Ausdruck sich zu bedienen, bestehen im Allgemeinen entweder im vermehrten oder verminderten Besuch des Theaters, respective in der Unterstützung oder Vernachlässigung von Seite des Publikums oder in einem mehr oder weniger einflußreichen Antheil desselben mit der vorgesetzten Behörde an der Verwaltung und Leitung des Theaters selbst. Ein sogenannter passiver Widerstand, ein absichtlich verminderter Theaterbesuch von Seite des Publikums bei einer mittelmäßigen oder schlechten Bühne zum Zwecke einer möglichen Reau-

ration derselben ist aber hier in Würzburg, wie vielleicht auch anderswo, eine Unmöglichkeit. Es ist unnöthig, darüber ein Wort zu verlieren. Die schon angeführten Ursachen, die steigende Zahl der Fremden, die Menge der Theaterbesucher, der Mangel anderer geistigen Mittelpunkte und Unterhaltungen und Anderes mehr, insbesondere auch das großstädtische Leben, was sich immer mehr hier entfaltet, lassen so etwas natürlich nicht zu, eher sollte man denken, würden die Abonnenten, diese soliden und goldnen Pfeiler der hiesigen Bühne, sich zu einem solchen passiven Widerstand oder zur Initiative erfolgreicher Schritte entschließen, aber gerade von diesen hört man am meisten das Würzburger: „Aber was kann mer denn mach', was will mer denn treib!“ ertönen, und man kann sie in der That nicht bedauern, wenn sie auch noch so sehr klagen, da sie nur verdienen, daß man mit ihnen Theater spielt, sie, die dieses Spiel so unendlich lieben. Ihr, die ihr Hoffnung heget für bessere Theaterzustände von dieser Seite, laßt alle Hoffnung zurück! Auch hat endlich die thätliche Erfahrung bewiesen, daß seit Jahren, insbesondere diesen Winter, mit der sinkenden Solidität des Theaters der Zubrang zu demselben gestiegen.

Das zweite Hilfsmittel zur möglichen Verbesserung oder Entfernung mißliebiger und mangelhafter Zustände, oder zu möglicher Abhilfe der Mißgriffe oder Uebergrieffe jeder Art von Seite eines Theaterdirektors, besteht in der Einrichtung und Existenz von sogenannten Theatercomitees, einem Ausschusse von unabhängigen, in der Kunst gebildeten und in der Führung von Theatergeschäften unterrichteten Männern, deren Befugniß darin besteht, an der Verwaltung und Leitung des Theaters selbst bis zu der Regelung der Finanzen Theil zu nehmen. Die Konstruktion dieser Comitee's ist nach ihrem Zwecke, nach ihrem mehr weniger erweiterten Wirkungskreise, nach der Verschiedenheit ihrer mitwirkenden mittelbaren und unmittelbaren Dirigenten, technischer, artistischer, selbst produktiver, nach ihrer Verbindung mit Intendanten (Hoftheater), Magistralspersonen oder andern Vorständen (Altientheater) sehr verschieden, aber ihre wesentliche charakteristische Eigenschaft besteht insgesammt darin, daß sie in die innerste Leitung des Theaters, ja bis zu den Einnahmen und Ausgaben ein Wort zu reden haben, sonach einen materiellen Einfluß besitzen, und über die Besetzung der Rollen, über das Engagement der Mitglieder, über die Wahl der Stücke, kurz über die wesentlichsten Angelegenheiten einer Bühne Bestimmungen treffen können, und sonach im vollen Besitze theils der Controлле der Handlungen mittelbar oder unmittelbar angestellter Dirigenten, theils der materiellen Ueberwachung eines vorhandenen Theatercontractes und seiner damit verbundenen Verpflichtungen sich befinden. Wir sind weit entfernt, auch nur im Geringsten über diese so wichtige und so weit wirkende Einrichtung eine maßgebende Meinung abgeben und über dieses in das Wesen einer Bühne so tief eingreifende Institut ein Urtheil fällen zu wollen, aber deren Zweckmäßigkeit ist von vielen Seiten bestritten worden, und abgesehen, daß zu einem

Theatercomitee von angegebenem Inhalt hier in Würzburg auch nicht die geringste Aussicht zu einer lebensfähigen Existenz, ja nicht einmal zu einer Con-
stituirung vorhanden ist, möchten wir im Allgemeinen für deren Errichtung in
kleineren Städten nicht sprechen und zwar aus dem hauptsächlichsten Grunde,
weil, wenn ein tüchtiger, gebildeter, ehrenhafter, pflichtgetreuer Theaterdirektor an
der Spitze einer Bühne steht, ein Theatercomitee eigentlich unnöthig ist, ja hindernd
und beschränkend einwirken kann, und weil, wenn ein Schelm und ein in allen
Spitzbübereien des Lebens eingeweihter Mann an der obersten Leitung steht, die
Wünsche, Vorschläge oder Bestimmungen eines Theatercomitees mannigfach
umgangen und hintergangen werden können, wie es auch in der That der Fall
ist. Außerdem leidet die einheitliche Führung eines Theaters unter einem
wirklich sich geltendmachenden Comitee und ist der Subjektivität der Ein-
zelnen, der verschiedenen oft widerstreitenden Anschauungs- und Bildungsgrade
seiner Mitglieder und auch ihrer Coterie zu viel Spielraum gelassen. Wir
sind der Ansicht, dem Theaterdirektor in rebus internis volle Freiheit zu lassen,
ihm eine gewisse Souveränität in seinem Theaterregime zu gestatten, und Nie-
mand über die Besetzung der Stellen, über das Engagement seiner Mit-
glieder, über die Wahl der Stücke und was dergleichen mehr ist, eine Stimme,
resp. eine eingreifende Hand zuzugreifen, aber damit soll nicht gesagt sein,
daß er ein absoluter Alleinherrscher in seinem Bereiche sein soll, daß er ein
unumschränktes Pouvoir und damit den naheliegenden Mißbrauch seiner Ge-
walten besitzen soll, und daß er ohne alle Controlle, ohne alle Ueberwachung
nach eigener Willkür mit Ausbeutung aller seiner Interessen schalten und wal-
ten kann, wie sogleich erörtert werden wird.

Hier in Würzburg ist endlich in specie gar kein Boden für irgend eine
Art von Comitees im erwähnten Sinne, sie mögen beschaffen sein, wie sie
wollen, vorhanden. Man muß seine Pappenheimer kennen, es sind keine Mann-
heimer. Der ganze Charakter der Würzburger, der leben und leben läßt, der
mundfertiger ist als thatkräftig, dem der Corporationsgeist fehlt, und der sich
so gern regieren und am Gängelband mit einem Fallhut befaßt, leiten läßt,
ist nicht geeignet, zu einer ausdauernden, thätig eingreifenden Theilnahme eines
solchen Institutes, beruhe dasselbe nur auch auf der einfachsten Construction.

Die einzigen, möglichen, praktisch-möglichen Mittel zur Verbesserung und
Aufbesserung des hiesigen Theaters, die zulässig und ausführbar sind, denn von
diesen kann nur hier die Rede sein, sind nun die strenge Ueberwachung
des formellen Theils des Theater-Contractes von Seite eines Ausschusses
des Stadtmagistrates im Verein mit den Abonnenten und endlich der
Ermächtigung zur Concurrenz dem Theatermonopol gegenüber.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang)

Samstag

Nr. 16.

18. April 1863.

An Master Alexander D. im Königreich Würzburg.

Beliebter Yankee!

Bist du auch jetzt im fernen Lande,
Mein Herz blieb dir zum Unterpfande.
Und sehrend blief' ich über's Meer
Und seufzte tief und seufzte schwer!

Ich denke deiner Peitsch' und Ruthe,
So schön gefärbt vom Negerblute,
Wie oft ward ich vor Wonne blaß,
Erleichtert durch den Aderlaß!

Ich füllte dir den goldnen Becher
Und gab dir Luft durch meinen Fächer,
Es war für mich ein Hochgenuß
Wenn nach mir trat dein lieber Fuß.

Es ist jetzt alles umgekehret,
Die Yankee's in der Noth gestöret;
Doch wird der Norden ausgeschmiert,
Dafür, daß er emanzipirt!

Laß durch mein Bitten dich bewegen,
Und schiff dich ein zu unser'm Segen,
Führ' dann, o Held, des Südens Krieg
Und hilf der Peitsche zu dem Sieg!

Begeisterung glüht im treuen Bunde
Der schwarzen Raze deiner Hunde.
Den Neger fassen sie im Nu,
Sie heulen dir „Willkommen“ zu.

Legander, sei nur unbesorgt,
Im Süden wird dir noch geborgt!
Der Handel noch in Blüthe steht,
Man kapert, was nicht willig geht!

Auch darfst du dich ganz ruhig äußern
In allen off'nen Kaffeehäusern,
Sprichst du dich frei und südlich aus,
Es schmeißt dich keiner hier hinaus!

Du schreibst mir von den vielen Schranken
Aus Deutschland, wo man den Gedanken
Wagt, daß die Schwarzen Menschen sind,
Wie ist das arme Land so blind!

D schlage sie doch auf die Köpfe
Die armen, dummen, deutschen Tröpfe.
Schlag' zu, Legander! folg' dem Trieb!
Du schreibst: „mein Leben ist mir lieb!“

Du handelst jetzt mit schwarzen Gäulen,
Kannst du nicht mehr um Neger feilen.
Und träumst dich noch im Sklavenstaat —
Wie ist's um dein Genie so Schad'!

München, den 1. April.

Deine Sara.

Brodangelegenheit.

Wir essen seit einiger Zeit in Würzburg das Brod theurer, als Recht ist und daran ist vorzüglich der Mangel eines regulirten Gewichts auf dem Markte Schuld. Bei unserer kleinen Zufuhr ist es auszuführen, daß die Bäcker den Mittelpreis hinausschrauben und deshalb doch ihr Mehl billig aus Ungarn beziehen. Statt 19 fl. zahlt man dem Bauern 21½ fl. für den Scheffel, läßt sich aber statt 300 Pfd. 320 Pfd. gewähren. Auch borgt oft der Bauer den

unterländischen Bäckern das Getraide, läßt sich aber dann $\frac{1}{2}$ fl. mehr bezahlen und wir Würzburger essen deshalb, da der Mittelpreis darnach gemacht wird, theueres Brod und unsere Schranne differirt stets $\frac{1}{2}$ fl. gegen die Schweinfurter.

Duett der Kunstunternehmer Beni Sug — Sug und Ernsti Schluck — Schluck.

Wir sind zwei Beduinen
Und machen in der Kunst,
Wir wollen viel verdienen,
Genießen hohe Gunst;
Augen und Ohren
Bezaubern wir Thoren.
Gaukeln ist eitel
Spicket die Beutel!
Wis lachend wir ziehn
Nach Sahara und Wien.

Briefkasten.

**Ebenso zarte Entgegnung den verehrlichen Damen, die meine
Photographie vorerst zu sehen wünschen.**

Tritt manchen Frauen man zart entgegen,
Was will man da gewinnen?
Sind doch so viele gern bereit
Mit Fesseln zu umspinnen —

Ich habe daher den nicht mehr gewöhnlichen Weg gewählt, auf gut Glück eine Lebensgefährtin mittels öffentlichen Ausschreibens zu suchen, und glaube nicht schlechter und nicht besser daran zu sein, als diejenigen, die Zeit und Muße haben, Süßholz zu raspeln, um am Ende erst recht in die Dinte zu kommen. Da es ausgesprochenen Wunsch mehrerer Damen ist, erst meine Photographie zu sehen, so habe ich also doch Hoffnung, daß mir Gott Hymen vielleicht lächeln könnte; ich habe mich daher entschlossen, mich photographiren zu lassen, und wird mein Bild vom nächsten Sonntag den 19. April Nachmittags an auf mehrere Tage am Schaufenster gegenüber dem Theater, mit besonderen Kennzeichen versehen, ausgestellt sein.

Nous verrons donc!

Der 37jährige Heiraths-Candidat.

Klage über die Griesgrämigkeit eines Herrn am Briefschalter.

Gespräch.

Sohra. Guten Morgen Frau Esther! wo sind Sie gewiesen? wo komma Sie her, wie geht's Ihna, was gibts Neis, was macht Ihr Mann, was moch'n Ihre Kinderche?

Esther. Gott soll's wiß'n, ich komm von Gbbels-Lehn, da ist Ihnen ein Rauch zum Ersticken, mer kenn sei eig'ns Wort nicht seh'n und nirgends ist a Loch, daß der Rauch raus kann.

Sohra. Ich kenn aber auch nicht begreifen, warum die Würzburger solche Rauchkammern bauen, und daß den Damen, die doch sonst so nervös sind, nicht manchmal übel wird.

Esther. Was heißt übel wern! unseren Würzburger Damens wirds nur da übel, wo es sich ums Zuhausebleiben und ums Häusliche handelt, nie aber an Vergnügungspätzen.

Sohra. Hom se heit a mol guten Kasse getriegt?

Esther. Was heißt gut? Gut kenn er scho sel, aber es ist Radix cichorii drinn und dann kommt ein doch der Spaß zu theier.

Sohrat Wie so?

Esther. Noch hat man sich nicht gefekt, so stehe die Landwehrmusikanten schon mit ihrem Teller da und bevor man was geessen und getrunken, gesehen und gehört hat, muh man schon blechen, und so geht's fort, daß einem die Tasse Cichorienwasser theuer zu stehen kommt.

Sohra. In Smolensk is a nit besser, da ist seit letzter Zeit so viel Mokka drinn, daß er am neunten Tage schon zu wirken anfängt.

Esther. Da bleib ich lieber zu Haus und trink Kaffee la lona.

Sohra. Das werd ich auch thun; aber haben se denn schon gehört, ener von unsere Leit hat sich 'n Platz gekauft und baut a grouße Werthschast mit Kaffee in die Nähe von Smolensk und vom neuen Bahnhof.

Esther. Das kenn gut wern, da abonniren wir uns! Adje Frau Sohra, grüßen Sie ihre Kinderchen!

Die Einsendung aus dem Tagebuche eines Fialergauls ist zu umfangreich und die Begebenheit wohl nicht interessant genug.

Ein so famoser Weinstrich, wie der des Fürsten zu L. W. war hier noch nicht da gewesen. Die 120 Steigerer erhielten großmüthig 2 Flaschen von jeder Nummer, so daß so ziemlich ein Fingerhut auf den Mann kam. Dann wurden Weine auch ohne Probe verstrichen, zweierlei Proben von einem Faß verabreicht, kurz es war ein Arrangement sonder Gleichen. Dann die Bedingung: 14 Tag Abfüllungszeit, Vorherbezahlung, worauf erst abgefüllt werden soll

aus Fässern, die keine Nummern haben. Und den Wein selbst! meist Grundwein, sauer wie Grüneberger, das ist kein Verlust, daß der nicht in den Handel kommt!

Herr Dekorationsmaler S— erhält für die kleineren Arbeiten und Reparaturen im Theater keine Vergütung, nur ein Logenplatz ward ihm zugesichert. Da er diesen aber nicht erhielt, reichte er eine Rechnung ein, erhielt aber einen Verweis über diese Rechtheit, da er doch einen so schönen Logenplatz gehabt. Logenplatz oder keinen, das ist nun die Frage.

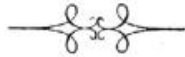
Einige Bewohner des Schildhofs würden gerne Geld beitragen, ihren unbrauchbaren Brunnen durch einen mit laufendem Wasser zu ersetzen.

Klage, daß die Viertage zwar noch nicht frei gegeben, aber doch das Bier von 6 fr. an zu allen Preisen unter andern Namen als Eypertbier verschenkt wird und schlimme Aussichten für den Sommer in Betreff Ueberschreitens der Taxe. Die Bierwirths auf dem Lande verschenken ebenso gutes Bier zu 5 fr. die Maas! — Der Artikel ist umfangreich, thut aber wohl den Braucen Unrecht. Wäre so viel zu gewinnen, würden nicht schon eingerichtete Brauereien aufgegeben werden.

Am Dienstag vor 3 Wochen Abends fand in einem vielbesuchten Kaffeehause dahier ein Wettessen statt, das unter den nicht betheiligten Anwesenden allgemeine Indignation erregte. Ein Studirender hiesiger Hochschule fragte nämlich um den Wettpreis von 1 Eimer Bier 16, sage 16 Portionen und gewann diese schwere Wette unter zweimaligem Vomitus. Die Gesellschaft hatte den berühmten Filzeßer als Kampfrichter ausersehen und wir bekennen gerne, daß diese Wahl eine competente war. Indem wir von diesem Vorfalle Notiz nehmen, erlauben wir uns die einfache Frage: Ob, da unsere Universitäten Bildungs-Anstalten sind, es nicht von Seite des Senats angemessen sein dürfte, den erwähnten Fehhelden vor fernerm Skandal ernstlich zu warnen. Es sollte uns freuen, wenn derlei Excesse nicht immer ignorirt würden, damit ein anderer Geist die akademische Jugend beseele und der Weizen von der Spreu gesondert würde, während gegenwärtig das Unkraut den Weizen überwuchert.

Den längeren Artikel über Gebrechen des Brückenbaues, lange Benutzung der Dampfmaschine u. s. w. zu Heibingfeld, wollen wir von einem Fachmanne zur Beurtheilung geben.

In so große Ungnade fallen jene Theater-Mitglieder bei der Winter-Theater-Direktion, die sich bei der Sommer-Theater-Direktion engagiren lassen, daß sie von der ersteren nicht wieder engagirt werden. So wie mit den darstellenden Mitgliedern, so auch mit dem technischen Personal. Theatermeister Fromm z. B. läßt keinen beim Sommertheater engagirt gewesenen Theater-Arbeiter im Winter beim Wintertheater wieder in Arbeit treten, und doch thaten die armen Arbeiter nur, worauf sie angewiesen sind, sie suchten während des Schlußes des Stadttheaters im Sommer sich ihr Brod, indem sie es noch leider nicht so weit gebracht haben, wie der Herr Fromm, der, wie es scheint, im Sommer auf seine im Winter gesammelten Lorbeeren ausruhen kann. Auch noch mehreren andern des technischen Personals ist es unterzagt, jedoch wird die Sommer-Theater-Direktion daran durchaus keinen Anstoß nehmen.



Das Würzburger Theater, seine Noth und die Möglichkeit einer Abhülfe.

(Noch einmal Schluß.)

Zur Zeit ist bei uns im Staate, in der Commune, in der Residenzstadt wie im kleinsten Weiler Alles noch einer staatsanwaltlichen, kirchlichen, sanitäts- und ortspolizeilichen, mehr oder weniger bureaukratischen und sonstigen Ueberwachung und Controle unterworfen, vom Butter- bis zum Büchermarkt, vom Strassenpflaster bis zum Kirchenbau, vom Armenpflugschaftsrath bis zum Ministerium, ja selbst die Fürsten haben sich einer Constitution unterwerfen müssen. Sollte nun die Theaterdirektion in Würzburg, im Besitze einer einheitlichen, ungetheilten, unumschränkten Gewalt, gleich einem Napoleon III. sein, der doch wenigstens noch aufs feinste die allgemeine Stimmung seines Volkes beobachtet und achtet, was man von unserer Theaterdirektion wahrlich nicht sagen kann? Sollte dieselbe allein schalten können, wie es ihr beliebt? Wäre es möglich gewesen, daß, wenn eine strenge Ueberwachung nur des formellen Theils des Theatercontractes durch einen Ausschuß, wie wir ihn vorschlugen, bis jetzt stattgefunden hätte, daß fast dieselben ganzen Winter der Helden- und Charakterspieler nicht auf der Bühne, sondern nur auf dem Papier figurirte, daß manche Wochen nur eine Oper (denn eine Oper als Benefize ist keine

...entsvorstellung) gegeben wurde, und dergleichen mehr, wäre es möglich gewesen, daß in früheren Jahren der so unerquickliche Streit mit Herrn Engelsen über das Aruwebenefiz, daß er sich hartnäckig zu geben weigerte, sich ereignet hätte, daß derselbe einmal 45 Benefizvorstellungen in einem Winter gab, so daß sich wohl am vortheilhaftesten die darunter leidenden Abonnenten hätten darauf abonniren können, und daß derselbe der Liebertafel das Theatergebäude, das doch nicht ihm gehörte, zur Benutzung, wie ein ächter Monopolist, verbot? Was einmal da war, kann wiederkommen!

Die ebenso nothwendige als gerechte Vormundschaft über das Theater kann nun nur der Magistrat der Stadt Würzburg übernehmen, er ist die vorgesetzte und erste Behörde der Bühne (es heißt nicht umsonst Stadttheater), er stellt den Direktor an, er entwirft den Theaterkontrakt, er ist der Hüter der eingegangenen Verpflichtungen sowohl, als der Wächter dieses Bildungsinstitutes, er subventionirt das Theater, und an ihn darf daher das Publikum die billige Anforderung stellen, zu wachen, daß diese Anstalt nicht sinke. Es dürfte daher gewiß den Wünschen Mancher entsprechen und im wahren Interesse dieses in das Leben der Stadt so tief eingreifenden Kunstinstitutes sein, wenn der Magistrat der Stadt einen Ausschuß von Männern aus seiner Mitte, etwa einem Rechtsrath, einem Magistratsrath und einigen Gemeindebevollmächtigten wählen würde, denen er die Ueberwachung des Theaterkontraktes in seiner ganzen Ausdehnung und der Einhaltung der dabei eingegangenen Verpflichtungen anvertraute, und im Nothfalle zum Vorschlage der Anwendung von Repressalien ermächtigte. Würde sich diesem Ausschusse noch ein anderer aus den Abonnenten, aus dem Hause der Lords und der Gemeinen, anschließen,

gewiß in ihrem eigenen Interesse liegt, so könnte sich auf diese Weise eine Ueberwachungsbehörde und zwar nur des formellen Theils des Theaterkontraktes, nur daß dessen Paragraphen streng und gewissenhaft erfüllt würden, bilden, und einstweilen diesem Kunstinstitute einen möglichen Nutzen bringen.*)

Eine zweite erfolgreiche Aushilfe für das hiesige Theater wäre — die Konkurrenz. Während Alles jetzt zur größten Freiheit in Industrie, Handel, Kunst und Gewerbe drängt, während die Konkurrenz sich als der größte Hebel der genannten Dinge, als das erfolgreichste Hinderniß einer Stagnation und Verjüngung sich bewährt, und man ihr nur die Produktion des Besten zum

*) Es ist schon hinlänglich erörtert worden, daß ein weiteres Eingehen in die inneren Theaterverhältnisse nicht zulässig ist, und es kann z. B., um nur ein Beispiel einer solchen einfachen Kontrolle anzuführen, ein mangelhaftes Repertoire schon dann weniger möglich sein, wenn nur für die quantitative Besetzung der Rollen von Seite der Direktion Sorge getragen werden muß.

Vortheil des Gesamtpublikums verdankt, gleichsam der Ersatz in unsern Zeiten für das geschwundene Pflichtgefühl und die abgenommene Gewissenhaftigkeit, das Gute und Beste zu liefern, erfreut sich hier die Theaterdirektion zu ihrem größten Vortheil und zum größten Nachtheil des Publikums ewiger Monopole, wie vielleicht in keiner Stadt. So schürt man dieselbe, um Indolenz und Gleichgültigkeit nur zu erhöhen, anstatt durch dieses Mittel ihre Betriebsamkeit und ihren Eifer anzuspornen. Der Raum erlaubt nicht, auf diesen wichtigen Punkt hier weiter einzugehen, nur einige Bemerkungen. Bis jetzt ist es nie oder höchst selten von Seite des Magistrats der Stadt einem Fremden während der Theaterzeit einen Circus zu errichten, erlaubt worden, während gerade eine solche Konkurrenz die Theaterdirektion, nur gute Vorstellungen zu geben, auffordern müßte, und daß beide hier nebeneinander bestehen könnten, und daß das Theater nicht dabei zu Grunde geht, hat die Erfahrung schon bewiesen, und müssen beide in Nürnberg, wo der Theaterbesuch gegen den hiesigen keinen Vergleich aushält, neben einander bestehen, und Würzburg ist in Beziehung auf Luxus und Vergnügungssucht wahrlich keine kleine Stadt und tritt mit jeder großen in die Schranken. Warum endlich dem Privatjäckel eines Einzigen zu lieb dem Publikum ein solches Vergnügen entziehen? Endlich noch für die Zukunft eine Bemerkung. Die Nothwendigkeit eines neuen größeren Theaters wird immer dringender und muß bald erfüllt werden. Man lasse dann dabei das alte stehen zum Theil der Konkurrenz halber, zum Theil als es ein passendes Lokal für allerlei Vorstellungen, für Concerte u. s. w. ist, es würde sich auch, einmal so schön restaurirt, rentiren. Das Bedürfnis und Verlangen nach einem fünften Theater in München wird immer lebhafter und allgemeiner, sollte hier nicht späterhin ein zweites zeitweise für Paudevillas und dergleichen bestehen können? Hier ist in dieser Beziehung Alles möglich.

Das wären die ausführbaren, gewiß nicht engherzigen, und daher auch einen möglichen Nutzen bringenden Vorschläge zur Verbesserung der hiesigen Theaterverhältnisse, vielleicht zu ohnmächtig für solche, die in der Luft sechten und die große Trommel schlagen, vielleicht für jene zu energisch, die, Feinde jedes Handelns, den Status quo lieben, aber man wird bedenken müssen, daß wenn es bleibt, wie es jetzt ist, wo Nichts geschieht, die Theaterdirektion, die vom Handeln und von diesem Handel Etwas versteht, sich in Zukunft manche dieser Winke zu ihrem eigenen Vortheile benützen wird.

Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 17.

25. April 1863.

Die Wahlbewegung

hat in unserer sonst so friedlichen Stadt hohe Wogen geschlagen, was übrigens besser ist, als wenn sie in politischer Stagnation geblieben wäre, denn Bewegung ist Leben.

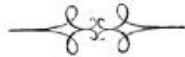
Mögen jetzt nach ausgekämpftem Wahlkampfe die Parteien jeden Groll wieder schwinden lassen und Abgeordnete wählen, die durchsetzen

Deutschlands Einigung
Und Handelsvereinigung,
Ohne Schaden
Für die Mittelstaaten.
Die gewachsen den brennenden Fragen,
Offen sagen
Was zu erstreben
Im politischen Leben,
Damit nicht noch mehr heranzuwachsen
Die Notariatstagen,
Die 1200 Paragraphen halten für genug
Für ein Civilprozeßgesetzbuch
Und wirken zu des Landes Frommen,
Ohne sich in die Haare zu kommen.

G a s s a l l e

heißt der neue Prophet, dem die Arbeitergenossenschaften zu Leipzig, Köln, Düsseldorf u. a. D. zugehört haben, dessen Ideen sie durchzuführen gelobt haben. Diese Ideen sind baarer Socialismus oder Communismus. Der Staat, d. h. das Viertel der besitzenden Klassen soll den drei Vierteln Besitzloser die Mittel an die Hand geben, um großartige Geschäfte betreiben zu können. Um es dahin zu bringen, sollen die Arbeiter für das allgemeine Wahlrecht wirken, welches ihnen dann, da sie die größere Masse bilden, das Geßt in die Hand geben soll, da sie bezwecken, nach dem Vorbilde ihrer Prinzipale, nur ihre Leute auf die Candidatenliste zu setzen. Der Fortschrittspartei in Berlin haben sie den Fehdehandschuh hingeworfen, sie sagen sich von ihr los, da sie dieselbe für mattherzig halten, die nur stets den Arbeitern zugerufen, sich nicht in Politik zu mischen, aber nie etwas für sie gethan hat. Wenn nun die Arbeiter ihre Ideen durchgesetzt und alle ihre Candidaten in den Berliner Landtag oder in's deutsche Parlament geschickt haben werden, dann ist es am Platz zur Beantwortung folgenden Preisräthfels aufzufordern:

Wenn wir alle sind reich,
Und alle sind gleich,
Und sitzen alle am Tisch,
Wer bringt uns dann das Essen? ?



Marie von Neapel.

„Sie naht, sie naht, die bleiche Königin,
Gaeta's Heldin naht der Weltstadt Rom!
Der Royalisten ein'ger Hoffnungstern!“
Und ihr entgegen eilet der Soldat,
Eilt der Brigant, Neapels Adel auch,
Eilt auch die Geistlichkeit erwartungsvoll.
Und im Triumphzug holen sie sie ein,
Begleiten sie zu Wagen und zu Roß,

Begleiten sie mit hellem Fackelschein.
Alein Mariens ernstes Auge spricht:
„Was nützt mir Euer heller Fackelschein,
Wenn finster ist die Seele des Gemahls?
Betäubet Euer jauchzend Eviva
Der bösen Schwiegermutter ew'gen Hant?
Wie glücklich war ich in dem Heimathland,
War ich im Kloster selbst, weil fern von Euch!
Und treibet jetzt das Schicksal mich, die Pflicht
In Eu'ren Kreis zurück, mein Herz das bleibt
Im Bayernland, im Land, das mich gebar.“

Ein Wort über den Bremser-Verein.

Die sogenannte Fortschrittspartei belegt den sogenannten großdeutschen Verein mit dem Namen „Bremser-Verein“, und scheint sich dieses Witzes allgemein zu erfreuen, weshalb derselbe auch in allen der erstgenannten Partei dienenden Blättern mit sichtbarer Lust gebraucht wird. Man muß aber auch aufrichtig gestehen, daß es kein „schlechter Witz“, sondern im Gegentheile ein ganz vortrefflicher Witz ist, und daß mehr Verstand und Bedeutung darin liegt, als derjenige wohl hineinlegen wollte, welcher sich dieses Ausdruckes zum Erstenmale bedient und damit den Fortschrittmännern ein „rechtes Schlagwort“ in den Mund gelegt hat. Es soll dadurch nämlich der großdeutsche Verein verächtlich und lächerlich und somit unendlich gemacht werden. Dem ist aber keineswegs so, denn es liegt in der That ein sehr tiefer Sinn in diesem Ausdrucke, und es dürfte wohl keine Benennung dieses Vereines geben, welche treffender und für seine edle, wohlmeinende Bestrebung bezeichnender wäre, als die des „Bremser-Vereines“. Werfen wir einen Blick auf die Funktion eines Bremfers auf der Eisenbahn (denn daher ist der vergleichende Name genommen), so finden wir, daß derselbe die Lokomotive — das Sinnbild des Fortschrittes — in ihrem Vorwärtsschreiten nicht aufhält, sondern ungestört sich dahin bewegen läßt, und erst dann bremst, wenn es nöthig, wenn man nämlich an der rechten Station angekommen ist, oder wenn der Lauf der Lokomotive wegen drohender Gefahr gehemmt werden muß. Ohne Bremser würde

der Trieb dieser sonst so nützlichen Maschine nicht zu bändigen sein, sie würde über das Ziel hinaus, und endlich wohl Alles um und um stürzen, vorzüglich wenn übermäßig geschürt wird. Thut der Bremser seine Schuldigkeit, so wird sein Wirken nur wohlthätig sein, indem er Unheil verhütet, und stolz auf diesen wichtigen Beruf hat er noch das erhebende Bewußtsein, das furchtbare Ungethüm in Zaum zu halten, ohne Furcht vor seinen tobenden Ausbrüchen. Und wohl bemerkt, dabei wird der Bahnzug nicht unzeitig aufgehalten, sondern dieser gelangt sicher an das rechte Ziel. Alles dieses paßt vergleichungsweise vollkommen auf den Verein. Wir, die wir uns dem großdeutschen Programme angeschlossen haben, wir wollen dem Fortschritte nicht entgegen sein, aber wir wollen nur einen Fortschritt, der unsere Freiheit und unser materielles Wohl sicher begründet, keinen, der über das Maß und Ziel hinausgeht und dadurch gerade den sichern Besitz unserer uns theuer gewordenen Errungenschaften mehr gefährden als fördern würde. Bayern ist jetzt wahrlich ein glückliches, vielleicht das glücklichste Land in Europa. Das Verhältniß zwischen seinem vortrefflichen Regenten und dem biedern Bayernvolke ist so erfreulich und herzerhebend, als man es sich nur immer wünschen kann. Dieser glückliche Zustand muß erhalten und nach Möglichkeit gefördert werden. Aber es stehen schwere drohende Gewitter am Himmel, die für uns sehr verderblich werden können. Mehr als je gilt es zusammenzuhalten in Einigkeit, aber auch in kluger Vorsicht und weiser Mäßigung. Wer von dieser Wahrheit durchdrungen ist, der folge unserer Fahne, und der Sieg ist unser. Wir wollen uns nicht schämen „Bremser“ zu heißen, wir wollen uns für verpflichtet halten, es auch wirklich zu sein und alle unsere Kraft anwenden, die Lokomotive des Fortschrittes im geregelten Gange zu erhalten und vor Ueberstürzungen zu bewahren, die nur Unheil über unser gesegnetes Bayerland bringen müßten.

Ein Bremser.

S e i n G e b u r t s t a g

ist das wichtigste Ereigniß der vergangenen Woche. Er ist jetzt 56 passirt, also 16 Jährchen über das Schwabenalter und sechs über ein halbes Jahrhundert, dessen erster Hälfte sein Onkel commandirte, wie er der zweiten. 56 Jahre! was hat er nicht alles erleben müssen während dieser Zeit! Nach Jahren des Glanzes Jahre der Verbannung, des Elends, der Gefangenschaft, um schließ-

lich wieder auf den Gipfel irdischen Glanzes zu gelangen. Ob sich der 56jährige Mann glücklich fühlt auf dem mit Blut und List erkauftem Throne? Ob sein Sohn ihn je besteigen wird, oder eine ähnliche Schale durchzumachen hat, wie sein Vater? Sei dem, wie ihm wolle, heute verbannt er die Sorgen von der bleichen Stirne und sieht die Völker im Geist ihre Geburtstags-Geschenke bringen:

„Die Italiener Sardinien, die Deutschen Rheinwein, die Schweden Eisen — nur aus Mexiko will nichts kommen — und ein Leichengeruch breitet sich von daher aus und verscheucht den seiner Gloire gebrachten Weihrauch.

Zeitgeist.

Wenn wir unserer Zeit ein wenig tiefer auf den Zahn fühlen, und dieselbe ohne allen Geist, ohne haltbares Fundament in einem steten Hin- und Herschwanzen und immer wieder in sich zusammensürzen erblicken, sollten wir da eine Verbindung oder Verwandtschaft des Geistes mit der Zeit zum Resultate erhalten? Keineswegs, denn der Geist ist etwas Erhabenes und Edles; der Geist ist unendlich vornehm und lauter; die Zeit aber ist arm und dürftig und gleicht einer Seifenblase. Unsere Zeit muß uns in ihrer Gehaltlosigkeit gleich den unreinen Mistwägelchen der Metzger, mit welchen sie das Fleisch in der Stadt herumführen, oder gleich den unsauberen und schmutzigen Mulden und Schürzen, mit welchen es in's Haus gebracht wird, anedeln. Zwar erscheint manchmal im Laufe der Zeit ein Geist, und diesen können wir in der That Zeitgeist nennen, denn ein solcher Geist kommt in der Regel zur Unzeit, entweder zu früh oder zu spät, und es haben stets die großen Geister die schlechtesten Zeiten gehabt. Wir haben gesagt, daß unsere Zeit ohne inneren Gehalt und Werth sei, und man beweise uns das Gegentheil, wenn wir behaupten, daß sich unsere Zeit nur bestrebt, von fremdem Eigenthum zu naschen und zu ichwelgen.

Es würde unseren geneigten Lesern zu langweilig werden, wenn wir einzeln die Momente der Dürftigkeit unserer Zeit in ein und derselben Edition ans Licht führen wollten, und wir begnügen uns damit, mehrere zu geeigneten Zeiten folgen zu lassen.

Fassen wir z. B. den Geist unserer Damenwelt ein wenig ins Auge und fragen uns: „ist er geistreich oder armselig?“ Keines von beiden, denn Saphir sagt: „wer Geist hat, ist selten reich, wer arm ist, ist nie selig.“ so ergeht es unseren Damen, denn eine wahrhaft mit Geist ausgestattete Dame ist äußerst selten reich, und eine arme kann in ihrem Leben nie selig werden. Es gibt zwar einen Geist, der unsere Damenwelt beseelt, es ist aber nicht jener Geist, der dieselbe zum Ideal alles Seins und zum Meisterwerk der Schöpfung erhebt, es ist nicht jener Geist, den wir in der höchsten Potenz der Reinheit, der Sanftmuth, der Bescheidenheit, der Gelassenheit und der Liebe in unserer Damenwelt zu finden vermeinen; nein, es ist nicht jener Geist, welcher dem Weibe seine Stellung in der Welt würdig vor Augen zu führen geeignet wäre, sondern es ist jener Geist von Gehaltlosigkeit, der gleich einem vom Anker losgerissenen Schiffe von den wogenden Wellen des Sturmes hin und hergeschleudert, und mit einem Male am trogenden Fels zerschellen wird, es ist jener Geist, der ohne inneren Gehalt den von einem alten Regenfasse entwendeten und zur Crinoline benützten Reifen gleicht, es ist jener Geist, der gleich der dem Hahne geraubten Schwungfeder auf dem Gipfel der Damen gepflanzt, vom ersten Windstoß in die Lüfte fliegt. Es ist jener Geist, einem Pulvermagazin gleich, welches nach einer Entzündung auch nichts von seinem Inhalte, als höchstens einen schwarzen Brandfleck als Kennzeichen eines einstigen Bestehens zurückläßt. Dieser hier ausgeführte Geist, dies ist der wirkliche Zeitgeist.

Würden wir versuchen, unsere Ansichten in allen Fällen zu begründen, so könnten wir nur zu langweilig werden, und wir begnügen uns daher, nur ein Geschichtchen darüber anzuführen.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Frage an Gesetzeskundige.

Darf ein Urwähler sich selbst wählen, wie das im IX. Wahlbezirk geschah? Und welche Folgen hat dies, wenn es verboten ist?

Der Kapuzinerbrunnen enthält bekanntlich ein vorzügliches Wasser. Bei Gelegenheit des Eingehens des bisherigen Bahnhofes könnte man, da ein Gärtchen schon dort besteht, nach Einreißen der Mauer einen ganz niedlichen Basserturort dahin schaffen!

Das in der jüngsten Nummer der Steckhüpfel gerügte Geldsammeln der hiesigen Musiker an Vergnügungsplätzen halten dieselben selbst schon lange für entwürdigend, da sie keine Bettelmusikanten sind, und selbst wohl einsehen, daß mancher Gast bei dem Sammeln über Gebühr zahlen muß, während Andere, die alle Musik umsonst hören wollen, stets rechtzeitig ausweichen. Sie haben deshalb, und weil in fast allen andern Städten Entré besteht, ja selbst Wankelgänger nicht anders mehr, als gegen Entré singen, auch geglaubt, es hier einführen zu müssen, und werden von künftigen Sonntag an nicht mehr sammeln, sondern von jedem Herrn 6 fr. und jeder Dame 3 fr. sich ausbitten, was gewiß nicht unbillig ist und keine großen Ansprüche verräth. Besteht Entré, sind die Musiker nicht mehr genöthigt, nur kurze Piecen zu spielen, um häufiger sammeln lassen zu können, dann gewinnt auch die Kunst dabei und das Publikum wird häufiger längere, gediegenere Musikstücke zu hören bekommen.

Der Sängerin in der Nähe des Plag'schen Garten ruft Jemand zu: O, Nam' d' Ohr'n, was aus dem Altbayerischen in's Hochdeutsche übersezt heißen soll: O, räume deine Ohren!

Marktgespräch vor dem Stande eines Wildpretjäblers.

(Thatsache.)

Händler. Gute Morge, gnädige Frau! kann ich Ihna mit etwas dien?
Gastwirthin (gebildete Frau). Wildpret — alleweil! was fällt Ihne ein! jetzt
wo der Scanzoni fortgeht, könnt Ihr Euer Wildpret selber freß
und wir Gastwirth freße Kartoffel. — Nix will i wiß, nig, gar nig!
Bläht sich wie ein Pfau, schimpft wie ein Mohripag und schiebt ab. —

Das Glas Bier it bezohlt, dos anner ober nit.

Ist das die Münchner Kellnerin, die Herr W.... sich aus München ge-
holt hat?

Die Kellnerin zieht keine Gäste an, a guts Bier ist g'scheiter.

Ein gewesener Stammgast.

M. B., der 23 Jahre lang fleißiger Arbeiter auf den Glacisanlagen war,
konnte während seiner 7 wöchentlichen Krankheit bis zu seinem Tode keinerlei
Unterstützung erhalten. Besteht denn in unserer wohlthätigen Stadt nicht
irgend ein Fond, der den Invaliden der Arbeit und ihren Hinterbliebenen
etwas zu Hülfe kommt?

Buchhändler-Anzeige.

Bei k. k. Hofbuchhändler Wilhelm Braumüller in Wien ist erschienen
und in allen Buchhandlungen Großdeutschlands zu haben:

Röhlerglaube und Aflerweisheit

welches Werkchen den sich neubildenden politischen Gesellschaften besonders zu
empfehlen ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck von J. R. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 kr., halbjährig 48 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 kr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 48.

2. Mai 1863.

~ Auch eine sociale Frage. ~

So schreibt eine Dame in einem Berliner Sonntagsblatte und erörtert die Frage, ob es nicht auch an der Zeit sei, sich zu emanzipiren und ein ganzer Mensch zu werden, ob es nicht angemessen wäre, eine selbstständige Stellung in der Welt einzunehmen und auf eigene Faust einen häuslichen Herd zu gründen.

Dieselbe fragt weiter, warum ein Weib nicht auch Arzt, Kaufmann, Schriftsetzer, Ciseleur, Uhrmacher u. werden dürfe?

Wir wollen uns nicht auf eine weitläufige gelehrte Abhandlung über diesen Gegenstand einlassen, sondern nur kurz unseren Damen und jener Dame gegenüber uns darauf beschränken, Folgendes zu erwidern.

Die Männerwelt mußte es schon von Erschaffung der Welt an als eine empfindliche Calamität wahrnehmen, daß sie in dem Weibe nur ein von dem Winde hin und her getriebenes Schilfrohr zur Seite hatte, und daß dasselbe bei dem kleinsten Anstoß und auf ebenstem Boden strauchelte und zur Erde fiel, wo nicht des Mannes kräftiger und schützender Arm dasselbe aufrecht erhielt.

Das Weib soll zwar nach gewissen Doktrinen aus dem Fleisch und Blute des Mannes gemacht worden sein, allein dasselbe besitzt seine eigene Consti-

tution, seine eigene Seele und seinen eigenen Willen, in so lange es sein Recht noch nicht an den Mann abgetreten hat.

Liegt es daher in dem Willen des Weibes sich nach gewissen Graden und Richtungen zu emanzipiren, so ist es seine eigene Sache und es wird von der Männerwelt nur um so willkommener acceptirt werden, wenn es dem Manne das so häufig entbehrt materielle Kapital intellectuell ersetzt. Das Weib hat seit urdenklicher Zeit das Privilegium eine gewisse Art von Doctor, nemlich Hebamme zu werden, es steht denselben zu, selbstständig Kaufmann zu werden und kein anderes Geschäft, das sich mit seiner socialen und geistigen Stellung verträgt, wird dem Weibe entgegenstehen, so der Webstuhl des Posamentiers, der Zuschneidetisch des Schneiders, das Brett des Schuhmachers ic., wenn es sich durch Geschick dazu eignet und herbeiläßt.

Photographische Anstalten können von Damen etablirt werden und es wird ihnen von mancher Seite, und selbst da gerne Vorschub geleistet, wo man sonst durchaus kein Freund ist, sowohl materiell als intellectuell etwas für die jenstige Menschheit zu thun, und wenn eine Dame ein wenig Geschick zu einem solchen Unternehmen hat, so kann sie sich in kurzer Zeit einen kleinen Hausrath ersparen und einen eigenen häuslichen Herd gründen.

Damen von feinerer Bildung wird es leicht möglich, durch Sprach- und Elementarunterricht sich eine hübsche Existenz zu gründen, und selbst das Vorlesen für ältere Herren klingt aus dem Munde einer Dame weit angenehmer, als aus der trockenen Kehle eines halb verhungerten Literaten.

Wollte aber die Emanzipation des Weibes darin bestehen, nur durch gehaltlosen Eigenwillen sich über den Mann zu erheben und dasselbe bewiese seine Fähigkeiten nur in eitler Prunk- und Puffsucht, so würde es die Kluft, die zwischen ihm und der Emanzipation besteht, nur noch vergrößern.

Sollte die Befreiung unserer Damentwelt am Ende noch darin bestehen, neben ihren schon eingeführten Backenbärten auch noch Schnurrbärte zu tragen, da sie so schon dem Manne über dem Bart gewachsen zu sein sich einbilden, dann würde die Cigarre eine unvermeidliche Nothwendigkeit werden, und die Reitgerete dürfte oftmals den Länge- und BreiTEGRAD des Gesichtes des Mannes ausmessen.



Kriegerisches.

Frankreich rüstet, Schweden rüstet, Dänemark ist gerüstet, Rußland muß rüsten, noch ist Polen nicht verloren, der Bundestag wird bald Sommerferien machen.

Was geschieht bei uns? wäre es zur Sicherheit vor Ueberrumpfung nicht geboten, die Trommeln abzuändern, das Lederzeug wieder weiß anzustreichen und schnell ein neues Exerzierreglement einzuführen und die Hosen dem diesjährigen Journal anzupassen?

Und während wir schreiben, lesen wir gerade, daß ein Hauptmann des 4. Artillerie-Regiments eine neue Kappe erfunden habe. Nun, diese wäre als Kriegsrüstung schnell einzuführen und die Mannschaft zu deren Einübung einzuberufen. Uebrigens scheint es, daß sich manche Herren Offiziere lieber mit Kappenmachen als mit Mathematik, Taktik, Geometrie befassen. Sicherlich wird doch ein Orden für das Kappengenieur herauspringen.

Swift's Gulliver wurde einstens durch Sturmwind in das Land der Lilliputaner verschlagen, und nachdem er deren Sprache kennen gelernt hatte, studirte er die dortige Staatseinrichtung und die Entwicklung des Geistes nach politischer, socialer, gewerblicher und intellectueller Richtung.

Die größte Aufmerksamkeit und das ununterbrochene Streben dieser kleinen Nation war dem politischen Fortschritt gewidmet, allein ihre kleinen Fürsten, die sich jeder der Höchste der Höchsten über Himmel und Erde, über Sonne, Mond und Sterne, über Luft und Meere, über Engel und Teufel, über Menschen und Thiere und des Unsinn mehr nannten, traten stets jeder politischen Entwicklung entgegen und hemmten jeden geistigen Fortschritt.

Die Entwicklung in commercieller Richtung trat in zweiter Linie und so sehr nach Emanzipation in diesem Sinne verlangt wurde, so konnte aber Niemand etwas Anderes unter dieser angestrebten Freiheit verstehen, als daß solche nur auf breiter Grundlage für den Reichen und seine Verwandtschaft anzuwenden sei. Diese commercielle Entwicklung war aber nur von einem schmutzigen Materialismus begleitet und entbehrte jeden Geistes.

Wer sich dort in jenem Lande mit intellectueller oder geistigem Streben befachte, geistige und belehrende Schriften zu verbreiten suchte, dem folgten

die condemnirenden Polizei- und Staatsgesetze stets auf der Ferse und er wurde so lange verfolgt und prosequirt, bis ihm die Lust nach geistigem Fortschritt benommen war.

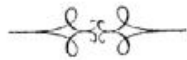
Glaubte Jemand, daß es ihm gelingen möge, sich auf dem Dienstwege die Erlaubniß zur Verbreitung nützlicher Schriften erwirken zu können, da wurde ihm die Lust zur Schriftstellerei erst recht verbittert und er mit einem Male sicher geheilt. Zur Begründung eines abschlägigen Bescheides wurden die §§§§§ nach Millionen aus Adamszeiten, die Absätze nach Hunderttausenden aus den Gesetzen von Noa, die Artikel nach Zehntausenden aus den Gesetzen Metusafems, die lit. a b c u. α β γ u. aus Abrahams, Isaaks, Jakobs u. Gesetzen bis zur neuesten Zeit citirt, und die Gesetze so mit Verordnungen überschwenmt, so daß man zuletzt nicht mehr wußte, was eigentlich das Gesetz enthielt und man mit einem solchen Dekret einen ganzen Band füllen konnte und zuletzt mußte der Gesuchsteller noch den größten Stempelbogen mit tausend Gulden und die Schreibertage bezahlen, so daß oft sein ganzes Vermögen nicht hinreichte, seine Trivolitität nach geistigem Streben büßen zu können.

In jenem Lande waren die Leute, welche mindestens 20 Jahre nach killypjanischer Sprache in houses of correction waren, oder die mit einem möglichst getrübbten und schmutzigen Leumund der übrigen Menschheit zur Last fielen, am besten daran, denn für diese wurde reichlich gesorgt, für diese bildeten sich Vereine zur Unterstützung und zur humanen Bildung von Tauchernichtsen.

Arrogante aber — keine Houris — durften mit Fug und Patent das Land durchziehen und für ihre Zwecke die Menschheit quälen und konnten ihr Unwesen nach wie vor treiben.

Zuletzt wurde Gulliver, nachdem er einige geistige Aufklärung dem erhabenen König jenes Landes beigebracht hatte, des Staatsverraths angeklagt, und wäre sicherlich den giftigen Pfeilen unterlegen, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte.

Motto: „Ei du mein liebes Publikum, trag du nur keine Schriften rum.“



eit einiger kurzer Zeit, während nämlich unsere nun beendeten Wahlkriege gekämpft wurden, mußte eine bisher das Hauptthema der Convesation bildende Tagesfrage, nämlich die Bahnhofsangelegenheit den Platz räumen, und in der That, wenn wir auch nach

Weg'schen Begriffen keine Schmerzenskinder sind, so ist doch mancher Schmerzensschrei und mancher Stoßfenster während dieser Zeit verloren gegangen. Nur demjenigen, der sich in die ernsteren politischen Kämpfe nicht mischte, konnte so manches Gefühl der Wehmuth nicht entgehen, wenn er das Freie suchte und jene Stellen passirte, die den Grund unseres neuen Bahnhofes bilden. Dort liegen in wüstem Untereinander Hunderte von, in ihrem schönsten Schmuck gekleideten, Bäumen, die der mächtigen Gewalt der unerbittlichen Art erliegen mußten und sicherlich, wenn diese leblosen Geschöpfe mit der Gabe der Sprache, wie Balaks Esel, ausgerüstet worden wären, dann hätte man das Jammergeschrei hören sollen.

Sie würden ausgerufen haben: „Hat man das nicht um 6 Wochen früher wissen können, daß wir den Platz räumen müssen, hat man gar keine Rücksicht auf unser Leben zu nehmen gehabt, hätten wir nicht noch unsere guten Früchte viele Jahre tragen können, hatte man nicht lange genug Zeit, den tappigen Streich, den man vor 10 Jahren begangen hat und dem man daran war, noch die Krone aufzusetzen, wieder gut zu machen? Hat nicht etwa der Staat gegen freie Staatsbürger, die das Territorium zu Eisenbahnen, das Geld zu dessen Ankauf und deren Erbauung hergeben, die solche rentabel machen müssen und in deren Ermanglung den Zins zu prästiren haben, einige Rücksicht zu nehmen? Muß sich denn überall das Sprichwort von eure Leit bewähren: „wer die Gewalt hat, hat Recht.“ Diese und ähnliche Lamentationen würden diese nun zum Feuer verurtheilten Geschöpfe ausgestoßen haben, die rechtzeitig versezt, ihr meist noch junges Leben noch lange hätten fristen können.

Die Dryaden der Pleicher Glacisanlagen sind nun für ihr armes Leben ebenso besorgt, denn bereits steckt drohend eine mächtige Stange im Wege und bald wird diese Bierde Würzburgs, werden diese herrlichen gefüllten Kirschbäume, Prunus- und Syringenstauden ebenfalls entseelt daliegen und die jetzt so herrlich störende Nachtigall rußlos klagen um ihre zerstörte Brut und Würzburg meiden, dessen herrliche Anlagen selbst den Meid des reichen Frankfurt erregten. Diese Dryaden werden klagen: „Hätte man denn die Bahn nicht ein wenig weiter gegen die Berge rücken können, so daß nur jener Theil der Glacis dem Beil verfallen wäre, durch den der Weg zur Stadt führen soll? Hätte man nicht die andern Theile der Glacis sorglich schützen und die Annehmlichkeit für die hiesigen Einwohner und auch für die Fremden bedenken sollen, denen inmitten einer so herrlichen Anlage Würzburg doppelt reizend erscheinen würde?“

Briefkasten.

Afroslionische Versuche.

Höchstens 6 Loth aufgewärmten Schlegelbraten,
Einen halben Löffel auch mit ditto Sauce,
Reichte man in einem Wirthschaftsgarten
Ohne Scheu mir hin — als „Fricandeaux.“
Lächelnd frug ich, ob das Fleisch vom Kalbe
Dieses Jahr so billig sei gerathen?!
Solche Fricandeaux, dazu noch eine Halbe
Gibt für 17 Kreuzer man mit offenbarem Schaden!
Ach! versetzt die Kellnerin die schlanke:
„Reichthum kann bei solchem Preis man freilich nicht erringen,
„Tröstend aber steht zur Seite der Gedanke:
„Einen kleinen Nutzen muß die Menge bringe“

M. Kreuzberg, pens. Menagerie-Besitzer und Stammgast.

Bei jener Kategorie von Menschen, die an eine Hölle glauben, besteht auch der Glaube, daß dieselbe mit einer gewissen Klasse abgestorbener Seelen gepflastert sei. Wir brauchen dieselbe nicht zu nennen, sondern nur ein Factum zur Begründung der Behauptung anzuführen: Wenn man z. B. alle Tage beicht und nach dieser Handlung nach Hause geht und seinen Miethbewohnern einen Haufen voll rother Farbe in die Wäsche gießt, so ist dies ein Werk, welches zu der Annahme obiger Behauptung berechtigt.

Verschiedener Preis derselben Portionen in der h. G.

Der Vorfall in Göbelslehn am Donnerstag Nachmittag, Beleidigung verschiedener Damen durch einen Corpsstudenten betreffend, bitten wir erst um den Namen des Einsenders.

Anfrage.

Ist es wohl dem Bautechniker H..... hier allein erlaubt, Schutt vor dem Pleichacher Thore abzuladen, während es andern Bürgern unter Androhung von 1 fl. 30 kr. Strafe untersagt ist?

Herr Gättschenberger!

Dene Schweinfurter gehöret aber doch ein öffentliches Lob, meistens schwarze Strümpfe und wählen einen Katholischen Geistlichen. Großer undank von dene Würzburger.

Ich Grüße Ihnen.

Die Schweinfurter selbst werden's nicht gethan haben und die Würzburger haben Revanche gegeben.

Die Redaktion.

Es sei nothwendig, daß die neuen Abgeordneten auch das Hypothekenwesen einer Revision unterwürfen. Es habe einer an einem Tage drei erste Hypotheken auf dasselbe Grundstück aufgenommen, da die Notare kein Hypothekenbuch haben.

Mit Bedauern vernehmen wir, daß die Einsendung „Marktgespräch“ (was wohl in der Wirklichkeit gar nicht stattgefunden hat) von Einigen absichtlich gedeutet wird, als sei damit eine höchst achtbare Gasthofbesitzerin gemeint, die sich solcher Sprache nie bedient hat und die der Einsender (wie wir bestimmt wissen) nicht im Auge hatte.

Ueber die Malzdiebstahlsgeschichte erwarten erst Genaueres.

Warum man nicht alle außerordentlichen Mitglieder der Schützengesellschaft zur Wahl eingeladen?

Welcher von den bei Herrn Gattineau ausgestellten Messieurs ist denn der 37-jährige Seladen? etwa der erste unten rechts? Den liehen wir uns schon gefallen. Mehrere Damen.

Bitte.

Jene schwarze Fürstin (über deren Ursprung noch ein gewaltiges Duster schwebt) möchte doch bei ihren Spaziergängen im Hofgarten ihrem gelben Bedienten, der immer 3—4 Schritte hinter ihr zu gehen hat, ein Schänfelchen und einen Bejen in die Hände geben aus gewissen Gründen. —

Ein Augenzeuge.

Wenn ein Handwerksmeister, wie der Schmied Ph. L. zu W. n gethan hat, eine Arbeit, welche bereits einem andern Meister zugesichert worden war, auf eine nicht zu billige Weise sich zu verschaffen sucht, so ist dieses an und für sich nicht recht; wenn er aber dann diese Arbeit so liefert, daß solche nicht zu gebrauchen ist, sondern auf seine Kosten von einem andern Meister ausgeführt werden muß, so erscheint diese Handlung des Eingangsgenannten um so arroganter, weil sich dieser vor der Uebernahme derselben hätte erinnern sollen, daß er erst im verfloffenen Herbst bei der Ersetzung seiner Meisterprüfung zu Schweinfurt durchgefallen ist, sich jedoch später das Befähigungszeugniß zu Nischaffenburg erwirkt hat.

Daß man für Vertheidigung seines beleidigten Geruchssinns im Omnibus schließlich noch in Nisingen fl. 200 — zahlen müsse, sei traurig aber wahr.

In Großlangheim trägt ein Kaufmannshaus die Firma „Häfnergeschier.“

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Gesandungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 19.

9. Mai 1863.

Noch einmal weibliche Beschäftigungen.

Nicht nur eine Berlinerin (wie in der letzten Nummer der Steckhäpfel zu lesen), auch andere Schriftstellerinnen waren schon bemüht, der Thätigkeit der Frauenwelt neue Bahnen zu erschließen. Die erfindungsreichste unter Allen ist eine Amerikanerin, Miss Penny, was auf Deutsch Heller heißt, durchaus aber nicht heißen soll, daß ihre Rathschläge keinen Heller werth sind.

Sie sagt: „Zum Juristen passen die Damen nicht. Die lärmenden Auftritte eines Gerichtsjaales harmoniren nicht mit dem gehaltenen, stillen und sanften Wesen einer fein gebildeten Frau.“ Aber Advokaten sollte man sie doch werden lassen. Niemand gleich ihnen will so fortwährend Recht haben und plaidirt so ausgezeichnet.

Zum Beweis der Fähigkeit der Damen auch zur lärmenden Musik führt Miss Penny das ermunternde Beispiel einer Trommelschlägerin an, die ein Diplom auf ihre Kunst bekommen hat. Wir haben nie daran gezweifelt. Zum höheren Trommelschlagen gehört vor Allem Takt und daran fehlt es den Damen selten.

In Amerika kennt Miss Penny nur Einen weiblichen Zahnarzt, dagegen in Paris Viele, ein Beweis, daß man dort mehr den Leuten auf den Zahn sieht. Schließlich passen die Damen nach Miss Penny vorzüglich zu Predigern

(wozu ihre Verstudien als Gardinenprediger sie wohl vorzüglich befähigen). Sie hätten eine weiblich-liebenswürdige Haltung auf der Kanzel. Daß sie aber ihre weiblich-liebenswürdige Haltung immer behalten, wenn sie Jemand abkanzeln, möchten wir doch nicht zugeben.

Der moderne Fortunat.

Es war einmal ein schmucker Gesell,
Saubere Gestalt, im Kopfe hell;
Der war zu sehen auf allen Gassen
Und hatte viel mit Barbieren zu schaffen.
So sieht ihn einst ein Frauenzimmer,
Dieselbige vergißt ihn nimmer
Und verliebt sich in ihn Knall und Fall,
Ohne daß sie gebraucht hätte n' Ball.
Der Alte riecht bald den Braten,
Weiß sich aber klüglich zu berathen,
Läßt 'n Väter Colleg hören und studiren
Und zuletzt zum Doktor promoviren.
Ich weiß, wie's zugeht auf ein Haar
Und das Thema promovendi war:
„Præsento medico nil nocet,“
Das heißt: „Präsente schaden nicht,“
Sie nehmen ist des Doktors Pflicht.
So war man nun bene prädicirt
Und flugs ward die Hochzeit egeklirt.
Jetzt ging's aber mit der Praxis stat,
Und theuer war schier guter Rath;
Da fiel es dem Herrn Doktor ein:
Ich gehe nach China hinein!
Denn des Kaisers Hofmarschall
Ist von mir ein alter Spezial.
Ich schreibe ihm 'n schönen Brief,
Gebt Acht, es geht gewiß nicht schief. —

Nichtig kommt auch Antwort: „Komm zu mir!
Der Kaiser ist unpaß, ich theile mit Dir.“
So geht er denn nach China hinein,
Sie holen ihn mit allen Ehren ein,
Er reitet auf 'n großen Elephanten,
Escortirt von mehr als hundert Trabanten;
Und der Kaiser — ist das nicht rund?
Wird schon, ehe der Doktor kommt, g'sund.
Der gibt ihm Geld und Edelstein,
Den Drachenorden obendrein —
Und sagt: „Du bist der Mann,
Der aus 'm Fundament kuriren kann,
Wie Du bist, so ist Keiner mehr,
Das ist mein Ernst, Parole d'honneur.“
So geht er denn mit Ehren heim,
Bepackt mit Gold und Edelstein.
Da lauft ein Ruf ein aus der Stadt,
Genannt Keriapolis, liegt am Euphrat,
Sie bitten ihn: „O großer Mann,
Der Weisheit Born, der Alles kann,
Komm zu uns mit Deinem Licht,
Wir blechen gut, das ist ja Pflicht!“
So läßt er sich erbitten gern
Und kommt zu ihnen mit seiner Latern,
Worin ein Pfenningslichtlein brennt,
Das man im Taumel Stern nur nennt;
Nun kommen Kranke aller Enden,
Er soll all' ihre Malheure wenden.
Da nimmt er denn mit beiden Händen
Und thut so ihre Leiden wenden,
Denn das ist ja legal und honett:
„Praesente medico nil nocet.“
Er nimmt von Jud und nimmt von Christ,
Von Heiden und vom Antibaptist.
Besteuert wie und wo er kann,
Dazu ist er der rechte Mann.
Und immer größer wird sein Ruhm,
Warum ist auch die Welt — so dumm!

Wie lang's noch dauert wollt ihr wissen?
Se nun — bis er g'nug hat —.

Briefkasten.

Wohlwöblliche Redaktion!

Da der Name nöthig ist, um die am verflossenen Donnerstag in Göbels-
lehn zu Würzburg vorgefallene rohe Scene der rügenden Oeffentlichkeit zu
übergeben, so will ich nur noch beifügen, daß es mir, der ich zufällig mit einer
befreundeten Familie anwesend war, Ueberwindung und Ueberredung der be-
treffenden Familie kostete, um mit diesen J. nicht handgreiflich zu werden.
Wünschen Sie jedoch Genaueres über den Vorgang, so können Ihnen Mit-
glieder der „Bavaria“ dorten, die auch anwesend waren, und die beiden Stell-
nerinnen, denen Einer die Flasche Bier vor die Füße warf, weiteren Aufschluß
geben.

Frankfurt a. M., den 5. Mai 1863.

R., Ingenieur in Köln, Rheinstraße.

In Folge der Etablirung des Packträger-Instituts dahier haben sich viele
Geschäftsleute zur Benützung desselben eingerichtet. Der Vorsteher hat auch
in seinem Programm auf die zur Erhaltung des Instituts nothwendige Unter-
stützung durch häufige Benützung seiner Leute von Seiten des gesammten
Publikums hingewiesen und ist auch dasselbe diesem Wunsche vielfach nachge-
kommen.

Wenn nun ein Geschäftsmann, auf das Institut und dessen Leute sich
verlassend, schnell einen Auftrag auszuführen hat, zur Beforgung eines Pack-
trägers bedarf und kann nirgends einen finden, so verursacht sich der gutmüthige
Geschäftsmann durch sein Vertrauen und guten Willen nur Aerger und Schaden.

Man könnte allerdings entgegnen, daß durch das Ausziehen am 1. d. M.,
das Personal nicht ausreichend gewesen, allein diese Entgegnung ist nicht stich-
haltig, da der Fall, einen Packträger nicht schnell bekommen zu können, schon
seit mehreren Wochen sehr häufig vorkam.

Auch die Entgegnung, es wären keine Leute zu bekommen, ist nicht richtig. Das Institut soll seine Leute nur etwas besser bezahlen, es gibt genug qualifizierte Leute, aber die Bezahlung seither ist für die Arbeit eines Packträgers in der That für die hiesigen Verhältnisse zu gering und nicht analog dem Nutzen, den das Institut abwirft.

Wer auf das Publikum mit einem solchen Institut angewiesen ist, muß nach allen Seiten hin den billigen Anforderungen entsprechen und sollte dieses anfänglich auf Kosten seines Gewinnes geschehen. Die Eintheilung der Dienstmänner muß der Art sein, daß man sie schnell bekommen kann, ohne erst auf das Bureau schicken zu müssen, wo man sie übrigens oft auch nicht erhält.

Einer im Namen Vieler.

Meine Damen!

Seitdem ich in den letzten Nummern der Stechäpfel von Ihrer Emancipation gelesen, fühle ich nicht mehr den Verus zum Heirathen. Da ich ohnehin das Schicksal habe, einen Barbier für meine Person zu beanspruchen, und die Ausgabe für einen zweiten weder in „Soll noch Haben“ gehört, auch keine Lust habe, einen weiblichen Konkurrenten an meiner Seite zu dulden, der meine, durch Photographie- und Stechäpfel-Quälerei hinlänglich gegerbte Haut noch weicher prügelt, fühle ich mich veranlaßt, Ihnen den guten Rath zu geben, auch Ihre Herzen zu emanzipiren, damit nicht ein zweiter Leidensbruder Gefahr läuft, bei einer zarten Erwiderung auf sein Heirathsgesuch mit mir Fäden zu spielen.

So mag denn die schöne Welt aussterben!

Der Nicht-Seladon.

Wohnungsnoth über Wohnungsnoth!

Mehr, wie die Augsburger, hätten die Würzburger Blätter Ursache, immer und immer wieder in die Posaune zu stoßen und nicht eher zu ruhen, bis unsere Mauern, wie weiland die Jericho's durch diesen Posaunenschall fallen. Wenn nicht die Stadt, warum nehmen nicht Geldmänner die Sache in die Hand und steuern dem Logismangel, der die minderbemittelten Bürger der ziellosen Steigerungswuth geldgieriger Hauseigenthümer preisgibt? W—.

Ein origineller Wahlkommissär war in Guerbach Herr G—d, Gutsbesitzer in D—h, ein früherer preussischer Offizier, der in einer Anrede sagte, wenn unser Weizen nicht in die Zollvereinsstaaten dürfe, so würde es wieder so wohlfeil werden wie früher und die Bauern verarmen. Auch zerriß er Wahlzettel, indem er behauptete, sie seien nicht vom Wähler ganz geschrieben. Trotzdem wurde er nicht gewählt!

Knittel=Verse

auf eine allgemein bekannte, vielfach genannte, meistens verkannte Kaffewirthschaft.

Ist das eine Wirthschaft!
Kein Kaffee!
Dazu Gäste beschimpfen
O weh!
Tägliches Spektakel mit den Mägden
Im Gastzimmer,
Kellnerinnen hinauswerfen
Sieht man immer!
Vor solcher Wirthschaft bewahre
Der Himmel;
Denn der Wirth der ist
Ein L— amm.

E—.

Verschiedene Fuhrleute, die in Irtenberg Holz abholen wollten, wurden leer zurückgeschickt, angeblich, weil es Tags zuvor etwas geregnet hatte. Wer entschädigt sie?

Das Zwiegespräch eines 2' 6" hohen Sohnes mit seinem Mammaches in der Schweizerei interessirt keinen Menschen.

Von Weitschächheim. Kein vernünftiger Mensch gibt auf Drohbrieife auf.

An die Männer.

(In Bezug auf Artikel in den letzten Nummern der Stechbüchel.)

Ein ew'ges Jammern, eine Klage:
Als sei das Weib des Mannes Qual!
Und dennoch ist die Gelbesfrage
Das Grundprinzip bei Eurer Wahl!

Der Luxus will Euch fast entsetzen,
Ihr schmähet auf den Geist der Zeit
Und dennoch wißt Ihr nicht zu schätzen
Fleiß, Tugend und Bescheidenheit!

Wenn Ihr bei frohen Festgelagen
Verpragt des Weibes sauern Schweiß,
Wird selten sich gen Euch beklagen
Das Weib, das duldet tief und leis!

Genähret durch des Glend's Zähre,
An blasse Kinder hang geschmiegt,
Blickt neidlos sie in jene Sphäre,
Wo sich auf weichen Polstern wiegt

Die Schwester, die des Mammons Schätze
Verschwend'risch, diplomatisch kühlt,
Die lächelnd sing im goldnen Nege
Den Mann, der sich nicht selbst geschützt.

Mit eines Weibes Gold zu prunken,
Hat niemals Manneswerth erhöht —
Doch wisset, daß der höh're Funken
Nur im Genuße untergeht!

Von Leidenschaft zu Leidenschaften
Treibt sich das Herz zum eignen Hohn —
Und oft an müden Bildern hasten
Sieht man der Schöpfung stolzen Sohn!

Fragt nicht, warum zu Grab gegangen
Das Glück, der Ehe heil'ges Recht!
Wollt Ihr ein Größeres verlangen:
Seid selbst ein größeres Geschlecht!

In Herchshheim ist das l. Pfarramt in großer Noth. Die Wittwe K. will nach Baden auswandern und ihre Güter verkaufen. Wer zahlt nun, fragt das l. Pfarramt, wenn das Gut an einen katholischen Besizer übergeht, die 34 Kreuzer 4 Heller, die der Gatte dieser Frau jährlich dem Herrn Pfarrer reichte? Welche Mühe wird nicht allein ihm, sondern auch dem kgl. Bezirksamte, dem l. Landgerichte, dem l. Decanat, dem l. Consistorium verursacht, wenn dieser an und für sich kleine Besoldungstheil noch mehr zersplittert werden sollte und wegen der 34 Kreuzer wer weiß wie viel neue Verträge abgeschlossen werden müssen? Das Pfarramt läßt durchblicken, daß es, diese Mühe zu sparen, besser wäre, der Wittwe den Verkauf ihres Eigenthums zu verbieten, fordert auf alle Fälle Sicherheit, zudem noch ein auf freiwilligem Uebereinkommen beruhender Kuchenlohn und eine Meckelsuppe auf diesem Hofe laße.

Müssen die in Nr. 18 der Stechäpfel erwähnten 200 fl. — in Thaler bezahlt werden? J' gläb in Champagner-Thaler.

Beim Gymnasialmaifeste wurde in der Festrede der protestantische Dichter Ludwig Uhland zu einem ultramontanen Betrüder und der demokratische Parlaments-Abgeordnete Uhland zu einem Fürstenschmarotzer gestempelt. (Ob aus Ignoranz oder nach tendenziöser Einflüsterung des Hrn. K?) Ferner kann sich der deutsche Dichter Hoffmann von Fallersleben für die Castrirung seiner Nationalhymne „Deutschland, Deutschland über Alles“ bedanken.

Man hatte vergangenen Donnerstag nach Beendigung der Militärmusik im Hofgarten Gelegenheit, die Grundsätze zu bewundern, von denen man bei der Beaufsichtigung dieses Jedermann zur Benutzung geöffneten Gartens auszugehen scheint. Ein Aufseher suchte mehreren Gruppen von Arbeitern, die sich zu ihrer Erholung auf Bänken niedergelassen hatten, begreiflich zu machen, daß sie den Garten verlassen müßten, weil er den Befehl habe, Arbeitern den Zutritt nicht zu gestatten. Beträgt sich der Mann im schlichten Rock anständig, warum ihm eine Erholung mißgönnen wollen, die weit eher dem armen Arbeiter, als dem reichen Müßiggänger gebührt?

Ein Augen- und Ohrenzeuge.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Eberhan Göttschenberger.
Druck von J. W. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang)

Samstag

Nr. 20.

16. Mai 1863.

Weibliche Beschäftigungen.

(Hoffentlich zum letzten Male.)

Wenn in den beiden letzten Nummern der Steckhäpfel das Thema über weibliche Beschäftigungen auf's Tapet gebracht worden ist und den Frauen zuweilen die Emanzipation beskriften, ja sogar denselben nichts als Prunk- und Ruhfsucht und oft Gehaltlosigkeit angefohnen wird, so möge wohl die Männerwelt des Sprichwortes eingedenk sein: „keine Regel ohne Ausnahme“.

Wenn uns Frauen eine geistige Armuth angefohnen wird, so sind wir ja gerne bereit, diesen Vorwurf mit unserer Männerwelt zu theilen, denn wir möchten gerne fragen: wo sind denn die geistreichen Männer unserer Zeit geblieben? Wo ist ihre Intelligenz zu suchen und was erhebt sie auf jene Stufe der Erhabenheit, die ihnen in der Welt angewiesen ist? Wo sind die Männer des Wissens und des Geistes, die uns bei Soirées und Assemblées mit etwas Geistreichem unterhalten? Bereiten uns dieselben nicht im Gegentheil die schrecklichste Langeweile mit fadem und gehaltlosem Gespräche, ergehen sich dieselben nicht lieber in Ausfällen des Spottes und des schlechten Wiges und schrecken uns vielmehr von ihrer Gesellschaft zurück, als daß sie uns in dieselbe hineinzuziehen vermöchten? Ziehen es nicht lieber die jungen Männer vor,

sich mit ihrem langweiligen Kartenspiele zu unterhalten, und überlassen uns unserer Selbstunterhaltung? Was die uns vorgehaltene Putz- und Prunkfucht betrifft, so fragen wir, wer ist denn eigentlich eitler, die Männer oder die Frauen? Müssen Erstere nicht immer nach dem neuesten Journal gekleidet sein, und wessen Kleider sind die theuersten? Würden unsere jungen Männer nicht auch die an uns so sehr verspottete Crinoline in ihre weiten Hosen zwingen, wenn es nur ginge? Was soll der Zwicker auf der Nase eines jungen Modehelden anderes bedeuten, als eine abgeschmackte Prunkhascherei? Und zuletzt fragen wir noch: wer ist denn eigentlich das theuere Möbel des Hauses, die Männer oder die Frauen? Wie viel Cigarren, wie viel Schoppen, wie viel Halbe bedarf der Mann des Tages, und wie viel Tassen Kaffee trinkt die Frau? Wie viel verliert der Mann oft im Kartenspiel bei Gesellschaften, während sich die Frau bei einem Glas Wasser langweilt?

Beweisen nicht die Frauen zur Genüge, daß sie nur für das Häusliche bedacht sind, und sieht man sie nicht selbst an den höchsten Feiertagen mit dem Strickstrumpf oder der Hädelnadel in Gesellschaften? Gewiß anerkennt man werthe Eigenschaften.

Und wenn auch einige unserer Frauen nach Emanzipation streben, so ist dies doch nicht auf's Allgemeine anzuwenden, und wir unterwerfen uns gerne dem Richterspruche des großen Kaisers Joseph, wenn derselbe aussprach: „Frauen sind dazu geschaffen, um den Männern Ehehälften zu geben, und dem Staate gute Bürger zu bringen“, und gewiß, wenn wir neben unseren Badenbärten erst noch den Schnurrbart trügen, so würden wir unserer Männerwelt nur so um so reizender erscheinen, und dann dürfte es am Ende mit der vermutheten Reizgerte denn doch nicht so gefährlich ausfallen.

In Nr. 56 des Extra-Felleisens (die Reise des Sultans nach Egypten) heißt es unter andern: „aber der Sultan saß im Wagen starr wie ein Götzenbild, ohne auf den Lärm der Tausende zu achten, die da wissen wollten, wie ein leibhaftiger Sultan aussieht.“ In Europa würde man es einem Potentaten übel nehmen, der für seine treuen Unterthanen nicht die höhnlächelnden (wird wohl höhnlächelnden heißen sollen, siehe Hessen und Preußen) Kopfeinigungen landesväterlicher Herablassung in Bereitschaft hätte.

Briefkasten.

Neues Couplet für ein Sommertheater!

(Nach der Melodie: „Ich bin der Doctor Eisenbart“.)

Ein Gentleman aus —land
Witterwittewitt bum bum
Der Biel — nur nicht Musik verstand,
Bitte ic.
Der kriegt einst ein Concert-Billet
Witterwittewitt bum, bum, bum, bum!
Geschenkt — gekauft hätt' er es net!
Bitte ic.

„Für 36 Kreuzer man —
Gar manchen Spaß sich machen kann.“
So calculirt der „Mann von Welt“ —
Und macht das „Freibulljet“ — zu Geld!

Ein solch' Billet ist doch nicht feil?!
An **Controleur** — im Gegentheil —
Für Geld ein Deutscher können muß
Entbehren jeden Kunstgenuß!

Wie es sich nun von selbst versteht,
Er jekt in das Concert nicht geht!
Und doch hat man gemacht zur Pflicht
Ihm, daß er das Concert bespricht.

Allein von „Dur“ der Gentleman
Das „Moll“ nicht unterscheiden kann!
Der nie getrieben hat Musik
Er soll jekt machen in Kritik!?

Doch andern Tags — man glaubt es kaum —
Da hat das Tageblatt kaum Raum

Genug für die mit viel Geschick
Entbundene Concert-Kritik.

Doch hat man zu vermuthen Grund,
Daß ähnliche Kritik schon stund
In einem Blatte Schwarz auf Weiß,
Wovon der Kritikus nur weiß! ?

Und die Moral von der Geschicht:
Man traue Recensionen nicht —
Denn Kritifiren ist sehr leicht,
Wie es hier dieses Beispiel zeigt!!

Honny soit qui mal y pense!

Warnung vor Pseudo-Polen.

Gestern Abend erkundigte sich in einer etwas isolirten Wohnung innerhalb der Stadt ein Jüngling von ca. 20 Jahren im wahrscheinlich angemessenen Turnergewande mit Band und rother Halsbinde, ob in derselben etwa eine Wittve wohne und welchen Namen sie führe. Nach erhaltenem Bescheid trat er in die Wohnung ein, wünschte mit der Wittve allein zu sprechen, welchem Wunsch auch arglos willfahren wurde, und gab sich derselben gegenüber als einen Verwandten, den Sohn eines angeblich gleichnamigen, in der Wirklichkeit nicht existirenden Professors in München aus, mit dem Beifuge, er komme aus Polen, reise um 7 Uhr zurück und müsse die Güte der Verwandten durch Erbitung von 1 fl. 30 fr. noch abgehenden Reisegeldes in Anspruch nehmen.

Die Wittve erkannte sogleich den Schwindel und suchte sich des unangenehmen, nicht von der Stelle weichen wollenden Besuches mit der Verabfolgung einiger Groschen zu entledigen, mit denen er sich mürrisch entfernte.

Um 8 Uhr Abends wurde derselbe an diesem Hause, dasselbe von allen Seiten betrachtend, wieder sichtbar, muthmaßlich in der Absicht, seine Belagerung mittelst einiger kühner Sprünge auf die am Hause angebrachte Altane zu erneuern, an welchem löblichen Vorhaben derselbe jedoch durch irgend einen Zwischenfall verhindert worden zu sein scheint.

Ein neuer gewerblicher Fortschritt fand am 8. Mai dieses Jahres dahier statt, an welchem Tage eine Deputation aus dem Verein der Straßenkehrer zu den auf der Arbeit befindlichen Pflasterermeistern geschickt wurde, mit den Worten: „So, Ihr habt beim Magistrate keine Arbeit mehr, seid vielmehr aus dem städtischen Arbeitsverbande entlassen.“ Zu den Gesellen aber sagte dieser Gesandte: „Wer von Euch beim Stadtmagistrate arbeiten will, der gehe Sonntag den 10. Mai zum Baurath, und melde sich dort an!“

Nicht nur den Meistern die Arbeit entzogen, weil es diesen, wie jedem Andern, nicht möglich ist, den übertriebenen Forderungen zu entsprechen, sondern sie zu gleicher Zeit der Gesellen beraubt? — Was würde man von einem Geschäftsmanne sagen — welcher das Gleiche thun würde? —

Unsere vielgepriesene Stadt Würzburg hat eine Wasserleitung, um die wir von vielen andern Städten mit Recht beneidet werden, allein was hilft uns dieselbe, wenn sie nicht in Anwendung kommt? Sind nicht die Straßen der Stadt seit neuerer Zeit in ein Staubmeer gehüllt? liegt nicht der Staub und Schmutz zollhoch in den frequenten Straßen? wer ist denn der Mann, in dessen Kompetenz es liegt, uns die Wohlthat eines solchen Gießorgans zu spenden?

Ist nicht jedem Bürger der Wunsch aus der Seele gesprochen, daß wenigstens Mittwoch und Samstag — wo ja doch die Straßen gereinigt werden sollen — (was aber häufig nicht geschieht) eine solche Springung vorgenommen werden möchte. Insbesondere wird die frequente Sauderstraße ganz stiefmütterlich behandelt.

Ein Bürger im Interesse Aller.

Der Heiland trieb die Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels.

Der Herr Pfarrer von Prölsdorf that bei der Mission am 3. Mai dasselbe, nur war die Meinungsverschiedenheit des Messias und seines Jüngers in Prölsdorf eine sehr große. Dieser trieb aus, um selbst Profit als Bilder- und Reliquien-Krämer zu machen, da er mit diesen Artikel handelt.

Sener aber rief entrüstet, — „mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!“

In einem Strichauschreiben eines hiesigen Notars lesen wir „Mobilien des Israeliten St— in G—.“ Macht denn die Religion heutzutage den Stand irgend eines Menschen aus?

Die Lerchen machen Gedichte oft, haben Stoff zu guten Sachen.
Doch Schade, daß sie daraus nicht selbst etwas Gutes wissen zu machen.
Es wird gesonnen hin und her, berathschlagt, gegrübelt gar Viel.
Bis endlich die ganze Sache wird, so durch und durch ganz kühl.

In die Mitte der Saalgasse l./M. dürfte eine Warnungstafel mit der Devise „es ist verboten hier Schutt abzuladen“ aufzustellen sein, damit nicht immer die übelriechenden Excremente auf die Straße geschüttet werden und die Passage oder Nachbarschaft unerträglich machen.

Der Herr Vorsteher des Pachtträgerinstituts hat es sehr ungnädig vermerkt, daß die Stechäpfel es gewagt haben, einer, wenn auch sehr ruhig gehaltenen Klage darüber, daß man um die Zeit der Wohnungsveränderungen keine andern Dienstleistungen erhalten konnte (was er nicht in Abrede stellen kann) ihre Spalten zu öffnen. So unglücklich diese Ungnade des Herrn „Vorstanz“ uns macht, müssen wir ihm doch bemerken, daß wir sie nicht verdient haben, denn wir haben den fraglichen Artikel weder verfaßt noch veranlaßt, noch kann irgend ein persönlicher Beweggrund im Spiele sein, da wir nicht zu denen gehören, die mit ihm um die Concession konkurriert haben, es uns deshalb sehr einerlei sein kann, ob er oder ein Anderer diese Rente zieht. Wenn Herr Fischer indeß zu glauben scheint, daß das Pachtträgerinstitut sein ethalben geschaffen wurde und das Publikum und die öffentlichen Blätter sich ruhig zu verhalten haben, mag er es führen wie er will, so ist er in einem bedeutenden Irrthum begriffen.

Mögen Herrn Fischer's Verdienste um Staat und Stadt noch so groß sein (was wir nicht wissen), nicht seiner Person halber, nicht um ihm eine Sineture von so und so viel Tausenden zu verschaffen, wurde das Institut concessionirt, sondern der Bequemlichkeit des Publikums wegen und wenn das In-

stitut nun so geführt wird, daß der Nutzen des Publikums sehr wenig, der Geldbeutel des Herrn Vorstandes vor Allem in Betracht kommt, so darf das Publikum und die Presse unserer unmaßgeblichen Meinung nach, schon so frei sein, eine schüchterne Anfrage zu stellen. Trotz all' des übelriechenden Selbstlobs des Herrn Fischer, wird er uns zugeben müssen, daß jene Dienstleistungen, die die Arbeitskraft der Packträger für den ganzen Tag in Anspruch nehmen und viel eintragen (wie Auszüge) auf Kosten der kleinen Dienstleistungen, die weniger eintragen und bei denen sich nicht vermeiden läßt, daß der Packträger oft auch eine Zeitlang müßig steht, vernachlässigt werden.

Aber gerade diese kleinen Dienstleistungen zu 3 fr. und 6 fr. bilden das Bequeme für's Publikum, Leute für Auszüge kann es auch von anderer Seite erhalten.

Wir haben kein Recht, Herrn Fischer Vorschriften zu machen, glauben aber, daß er auch zur Zeit der Wohnungsveränderungen die dem Publikum zu kleineren Dienstleistungen nöthigen Packträger nicht von ihren Standorten entfernen sollte, sondern, wenn er es seinem Nutzen nicht entsprechend hält, mehr Packträger zu engagiren, doch wenigstens sich nach Aushilfsleute für Auszüge umsehen sollte, was freilich einige Groschen per Mann mehr kosten dürfte.

Das ist die Meinung des Herrn Einsenders gewesen; wenn Herr Fischer ihn dafür persönlich angreift und von geordneten oder ungeordneten Verhältnissen spricht, die er gar nicht kennen kann, so ist das, gelinde gesagt, sehr einfältig. Uns wird es nie einfallen, uns um die geordneten oder ungeordneten Verhältnisse des Herrn Fischer zu bekümmern, aber als Chef eines öffentlichen Institutes muß er stets die öffentliche Kritik über sich ergehen lassen, dies ja selbst ein Minister, und Herr Fischer wird trotz seiner großen Einbildung von sich, doch zugeben müssen, daß ein solcher noch höher steht, als selbst ein Packträger Vorstand.

Da die jungen Kaufleute keine Schneider und Juden eingeladen haben, so werden die Schneider fernerhin nur bei ihren Leidensgefährten, den Juden kaufen.

Da in der Schützen-gesellschaft der Stahl weich geworden, das Schmalz verschmolzen ist, so haben sie den Schützenmeister beim Wirth genommen oder gerissen.

Wohnungsnoth betr.

Wenn Referent dieses Artikels in der letzten Nr. der Stechäpfel der Meinung sich hinzugeben geneigt ist, daß reiche Geldmänner unserer Stadt sich herbei lassen möchten, Häuser zu bauen, damit der minderbemittelte Bürger billigere Quartiere bekäme, so dürfte sich derselbe sehr auf dem Holzwege befinden, denn wir müssen eben fragen, in wessen Interesse es liege, wenn Häuser und Logien bis zu einer enormen Höhe gestiegen sind? Verkauft der Reiche oder vermietet der Geldmann nicht gerade am liebsten sein Haus so hoch, als möglich und sucht er nicht eben in einer solchen Spekulation die Interessen, die ihm auf Darlehen zu gering oder zu prekär erscheinen, zu comprimiren? wie sollte es ihm einfallen, durch Bauten zum Nutzen und Frommen anderer Leute sein eigenes Kapital herunter zu drücken? Aber auch nicht allein der Reiche und Geldmann vermietet sein Quartier so hoch er kann, sondern dasselbe Manöver wußte jeder Hausbesitzer bisher treulich zu praktiziren, und dann ist es nicht allein der minder bemittelte Bürger, worunter nach gewissen Begriffen nur der verstanden sein wollte, der ein Geschäft oder einen Handel treibt, sondern es gibt auch noch andere Bürger (Staatsbürger nämlich), denen eine hohe Miethe doppelt schwer fällt, weil sie nicht wie die Bürger ersteren Begriffs diesen Ausfall durch Aufschlag ihrer Waaren oder Handelsartikel zu decken vermögen, und gegen die letzteren verfährt der minder bemittelte Hausbesitzer gerade so, wie der Reiche gegen ihn zu verfahren pflegt.

Das Häuserbauen hat übrigens auch seine Sache, und wenn der Referent des betreffenden Artikels schon einmal gebaut hätte, dann würde er vielleicht anders urtheilen; es ist in Würzburg gleich gesagt „bauen“ aber nicht ~~w~~-baut. Wo sind gerade jetzt Bauplätze zu haben, auf die man mit solchem Vortheil bauen könnte, daß man ein Logis billig zu geben im Stande wäre? wo sind jetzt die Materialien billig und zweckmäßig zu bekommen? Wo sind die Handwerksleute, die einem jetzt nicht sagten, wo der Bartel den Moß holt? Sieht man nicht den ganzen Tag die Mauerer die Biere austrecken und herumliegen statt arbeiten, und sind ihre Löhne etwa zu gering, um dafür etwas thun zu können? Noch weiter, werden vielleicht dem Bauunternehmer jene Vorschübe geleistet, die man demselben leisten sollte, um zu einem solchen Unternehmen nicht die Lust gleich von vorneherein zu verlieren? Strategische, baupolizeiliche, freundnachbarliche Rücksichten sind erst mit Schwierigkeit zu bekämpfen, und tausenderlei andere ungeahnte Hindernisse treten in den Weg.

(Schluß folgt.)

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 kr., halbjährig 48 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. Das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 21.

23. Mai 1863.

⤵ Auch ein Curort. ⤵

Noch einige wenige Tage und das schönste Monat „Wonnemonat genannt“ ist uns entschwunden und wir treten zum Brachemonat über. Unter dem Worte „Brache“ wird ein gewisses Ruheliegen begriffen, und es ist auf der s. g. Brache keine Erndte zu erwarten, wenigstens keine vollkommene. Doch gibt es gewisse Menschen, die sich nur auf der Brache nähren, d. h. sie säen nicht, sie erndten nicht, und Gott der himmlische Vater ernähret solche Faulenzer doch. Der Monat Juni dürfte aber allerdings schon Erndtemonat genannt werden, denn, noch bevor derselbe herangekommen, und selbst im Wonnemonat beginnt das Schneiden schon — nämlich die Ventelschneiderei.

Wie vielerlei Ventelschneiderei des Jahres über schon in Scene gesetzt wird, wollen wir nicht aufzählen, sondern nur kurz auf die vielen Hoff'schen Malz-Extrakte, die tausenderlei Schwindelwasser, Schwindelweizen und Schönheitspulver, Haarausfallungs-Pomaden und Runzelvertreibungsschmierer und wie das Teufelszeug alles heißt und von den Ländern der Intelligenz zu uns eingeschleppt wird, verweisen und zur Ventelschneiderei im engeren Raume zurückkehren. Wir meinen die, wie die Spargeln nach einem gedeihlichen Regen aus dem Boden hervorschießenden, seit einigen Jahren auftauchenden Zwitter-

bäder und Kuranstalten, die alle auf den Geldbeutel des reiseflustigen Publikums spekuliren, und zu ihrer Devise den Spruch gewählt haben: „Wer einmal kommt, wird gepresst, wer zum zweiten Male kommt, wird wieder gepresst, wer aber nicht wieder kommt, ist schon einmal gepresst.“ Daher zeigen auch die s. g. Badeverwaltungen in ihrer Posaunenbläserei an, daß Logis auf das komfortabelste eingerichtet seien, und es dürfte mit Recht einem jeden solchen Comfort der Name „Press-Stage“ heizulegen sein.

Wenn wir uns an ein großes Bad begeben, wo nur der Zusammenfluß von Luxus und Reichthum herrscht, so ist vorher zu überlegen, ob wir dorthin müssen, und ob unsere Mittel dazu eingerichtet sind, und ist dieß der Fall, so müssen wir uns auch schon gefallen lassen, etwas in den saueren Apfel zu heißen. Dem Dürftigeren aber, der bloß aus Gesundheitsrückichten dahin muß, wird eine Besteuerung, für die er nichts hat, lästig und beschwerlich, es ist daher die Erhebung einer Kurtaxe an vielen Orten eine Steuer, die nicht aus dem Säckel der Gäste, die ohnehin alles theuer zahlen und den Ort frequent machen müssen, zu erheben, sondern aus dem Gewinnst der Anstalt zur Verbesserung derselben zu bestreiten wäre.

Wer überhaupt auf Bäder gehen muß und will, dem sei anzurathen, lieber gleich auf ein größeres und tüchtiges zu gehen, denn dort kommt er immerhin noch am Besten weg. Wollten wir überhaupt Vergleiche anstellen und Beispiele anführen, so bräuchten wir nicht sehr weit zu gehen, sondern nur eine seit einigen Jahren in Mitte Frankens aufgetauchte Kuranstalt, die einen Hasen in ihrem Wappen führt, mit Kissingen oder Wiesbaden vergleichen.

Wer sich dorthin begeben will, der sehe sich ordentlich mit preussischen, auch bayer.-preussischen oder nach österreichischer Währung mit 1 fl. 30 kr. Stücken vor, denn dort steht — wie sonst an abschüssigen Wegen — eine Warnungstafel mit dem Motto: „Nadschuh oder einen Thaler“ — eine solche mit der Devise: „Einen Preussenthaler oder kein Wasser zu trinken.“

Al l e r l e i.

Die Gewerbefreiheit hat wieder einen neuen Zuwachs erhalten, es darf Jeder seine Gese selbst machen.

Wie sehr unser Militär bemüht ist, auf dem Gebiete der Taktik vorwärts zu schreiten, beweist der Umstand, daß von nun an 116 statt 108 Schritte in der Minute gemacht werden müssen. Muß die Armee nicht einrücken?

Athen. Der französische, englische und österreichische Gesandte haben an die Regierung — an welche? — eine Note gerichtet, in welcher sie verlangen, daß energische Maßregeln gegen die Insubordinationen der Soldaten!! getroffen werden.

Den beiden ersteren Köchen, welche diese saubere Sauce so schön anzurühren gewußt, scheint dieselbe nun selbst etwas sauer werden zu wollen.

Paris. Die Kaiserin soll sich in Umständen befinden, die zu den frohesten Hoffnungen berechtigen, daher ihr zuweilen nicht recht übel sein soll.

Rede eines versammelten Bautechnikers.

Hochgeehrtes Publikum!

Der große Dichter Göthe, der 9 Tage alt geworden ist, und dessen ganzes Leben eine fortwährende Glückseligkeit ausmachte, sagte am Ende seines Lebens, daß er nur 80 Jahre der vollen Freude genossen habe, und wir, verehrtestes Publikum, wir sind nun 2 Tage alt und haben bereits 50 Jahre ungetrübtester Heiterkeit im Essen und Trinken in Würzburg verbracht.

Die Keller mit ihren herrlichen Weinen stehen in Würzburg dem Fremden stets liberal offen, und da die lieben guten Würzburger stets selbst gerne mit essen und trinken, so hört das ewige Essen und Trinken gar nie auf. Unsere Versammlung hat sich grade in das Wonnemonat hineingespielt, und da dieselbe von dem schönsten und durstigsten Wetter begleitet war, müssen wir gestehen, daß wir durch Würzburg's herrliche Weine ganz wonnetrunken geworden sind. Mögen sich solche Feste recht oft wiederholen, wozu Würzburg's Publikum stets willige Hand bieten wird und gewiß der Name Würzburg wird stets allen Denen lebhaft vor Augen schweben, die einmal seine offenen Keller besucht haben. Ihnen, verehrteste Damen, die unser Fest so schön zu

verherrlichen suchten, sei der aufrichtigste Dank gebracht, welchen, ich Euch durch ein dreifach donnerndes Hoch zolle. Ihr aber, lieben Würzburger, seid außer Essen und Trinken hübsch ruhig und kümmert Euch bei Leibe nicht um eine Zweckmäßigkeit in Eurer Bahnhofs- oder Straßen-Anlegungs-Angelegenheit oder sonst etwas, was das öffentliche Interesse anbelangt, damit Ihr nicht aus Eurer Lethargie geweckt werdet, und Euch stets als ruhige Staatsbürger darstellt. In Erwartung dessen und auf baldiges Wiedersehen in einem Weinkeller bringe ich Euch ein tausendfach donnerndes **H o o o o o o o o o h!**

Briefkasten.

Wohnungsnoth betr.

(Schluß.) Man sabelt immer von dem Einlegen der Wälle, aber man redet nichts von der Art und Weise, wie dies geschehen soll. Bis zur Stunde erhält das Militär-Korps den status quo der Festungseigenschaft noch aufrecht und Niemand darf eine Hundshütte auf oder an den Wall bauen; wie sind also die Mauern einzulegen, wem gehört denn der Grund und Boden, wem gehört das Material, wem gehören die Gräben u. s. w. ?

Wenn man also annehmen wollte, der Magistrat sollte die Sache in die Hand nehmen, so wäre dies einestheils schon nöthig, in so weit nämlich, als es die Austragung der bestehenden Rechtsverhältnisse betrifft; nicht aber die Einlegung selbst zu besorgen, denn dies Letztere würde einen ungeheuren Kostenaufwand erfordern und die Plätze würden am Ende so theuer werden, daß sie Niemand kaufen könnte. Wären aber die Besitzverhältnisse geregelt und die Bauberechtigung erleichtert, dann könnte man die Wälle mit ihrem Grund und Territorium parthienweise an Baulustige verkaufen und sie fielen dann nach und nach von selbst, so daß der Magistrat zu einer hübschen Einnahme käme, ohne etwas daran zu setzen.

Durch die neu eingetretenen Eisenbahn-Verbindungen hat schon so manches Stadtkind von einem dereinst großen Würzburg zu träumen sich berechtigt gefühlt, sollte dies der Fall werden, dann müßte so mancher Jopf noch beseitigt werden, man dürfte nicht z. B. auf Stunden weit sich die Aussicht des Nachbarn verbitten und Reverse auf jede mögliche Weise zu erschwindeln

suchen; man dürfte nicht seinen Nachbarn durch alle Instanzen so lange perse-
quieren, bis man ihn physisch und moralisch zu Grunde gerichtet hätte, man
dürfte nicht (wie hier geschah) vorgeben, daß der Rauch den Nachbarn und
den Feldern schädlich sei, und sich jede Bauart von ferne zu halten suchen
und was derlei Schwänke und Einwendungen mehr sind.

Wenn wir zuweilen wieder einen Blick auf die Bildungsstufe unserer
Jugend — auch die reifere und studirende nicht ausgenommen — werfen, so
möchten wir schon versucht sein, zu bezweifeln, ob wir im 19. Jahrhundert,
in Mitte Deutschlands, in einem Zeitpunkte der Bildung und der Aufklärung
oder an der östlichsten Küste Afrika's leben.

Wir wollen uns nicht auf eine weitläufige Abhandlung dieser Art ein-
lassen und so kurz fassen als möglich, und behaupten also, daß die Ausge-
lassenheit der Jugend in der Erziehung der Eltern liege. Schon von dem
frühesten Alter an wird das Kind einen Eigenwillen zeigen und diesen glauben
die Eltern nicht nur nicht benehmen zu dürfen, sondern ihn sogar unterstützen
zu müssen, dieses nennen sie Frühreife, Geistesanlage und Fähigkeit. Bei
weiterem Fortschreiten heißt dies Talent und Muth, wenn die Kinder sich in
Lästerungen und Thaten ergehen, die einem die Haare sträuben machen. In
allen Gesellschaften und Gelagen müssen die Kinder dabei sein, wird ihnen
einmal eine solche Gelegenheit verweigert, treiben sie alles, was die Eltern
zwingt, ihnen nachzugeben.

Dieser Tage waren wir Augenzeuge, wo eine Mutter ihren 9jährigen
Knaben an einem Strick gebunden und mit dem Stock in der Hand in die
Schule führen mußte, dies sind Folgen der früheren Erziehung.

Was wird nun aus jenen Kindern, die gewissenlose Bummel von der
Schule und einem eigentlichen Beruf abhalten, die den ganzen Tag auf den
Straßen liegen und von einem Wirthshause zum anderen ziehen? Was wird
aus diesen Kindern werden, die dereinst sich selbst oder ihrem Schicksale über-
lassen sind und die trotz ihrer Geburt wegen ihrer gänzlichen Unfähigkeit nicht
etwa wie ihr Vater in eine Stellung treten können, wo sie einem Andern
nur den Platz versperren und dann nach ihrer Entfernung auch für Gott und
die Welt nichts taugen?

Dies sind kurz unsere Empfindungen über eine unzureichende oder ver-
wahrloste Erziehung.

Ein Häuserbesitzer im V. Distrikt, weiland als Zahnarzt zeitweise figurirend auf dem Lande, bekam bei dem jüngsten Durchmarsche österr. Dragoner auch einen Mann zur Einquartirung. Als der deutsche Krieger zu obigem Herrn in seine Wohnung kam, gab er demselben 12 fr. für Mittagessen und weiter nich. Der Dragoner ging zu einem Bierwirth in demselben Distrikte und produzirte diese 12 fr. mit der Frage, ob es für ein Mittagessen lange, worauf dieser wadere Mann also das Essen um 6 fr. gab, und für die andern 6 fr. eine Maaf Bier vorsezte.

Ehre dem Ehre gebührt, aber auch Klüge dem obigen Herrn!

Unterschied zwischen Ausbildung und Einbildung.

Wenn Jemand in eine Gesellschaft eintritt, um sich zu bilden, so ist dies ein Stückchen von Ausbildung.

Wenn aber zwei M—ff—lh—s—r Dorf-Feuerwehrmänner in ihrer Einfalt zu behaupten suchen, daß ihre Feuerwehr Besseres leiste, als die Würzburger, so ist dies Einbildung.

Herr B. zum S-garten hat sehr klug gehandelt, daß er die seine Gesellschaft S-t aus seinen Lokalitäten entfernt hat, denn es war nicht möglich, so lange diese da waren, ein Glas Bier mit Ruhe zu trinken. Wie sich diese Herren benehmen, davon kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der es mitangesehen hat.

Einsender dieses fand bei seiner Hieherkunft die Klagen über Höhe der Wohnungsmiethforderung sehr allgemein und ward hiedurch wie durch die Presse, welche zur Abhülfe dieser Noth die Erbauung neuer Häuser empfahl, veranlaßt, sich Plan und Kostenvoranschlag zu einem Neubau von 67 Fuß Länge, 36 Fuß Tiefe und 3 Etagen hoch fertigen zu lassen. Jede Etage sollte außer geräumigem Verplaz und Küche u. noch 4 Zimmer erhalten und ein Anbau die Waschküche und die Holzlagen aufnehmen. Nach den Boranschlägen kostet nun ein solcher Bau, abgesehen von den Kosten der Baustelle, solid gebaut und wohnlich hergerichtet 15,276 fl. — und dieß nach Versicherung der

Bauleute zu den derzeit billigsten Ansätzen. Die Zimmer sind nur 18 Fuß tief und durchschnittlich 15 Fuß breit angenommen. Nachdem aber die Baustelle selbst mindestens für 1000 fl. anzurechnen ist, möchte doch die Frage gerechtfertigt sein, welche Miethsforderung bleibt unter solchen Baupreisen für eine Wohnung von 4 Zimmern und dem Dazugehörigen als billig?

Warum müssen denn die Kirchenlampen aus frommen Vermächtnissen alle in Wien verfertigt werden? Eben kam wieder die dritte für eine wohlthätige Stiftung hier an, die 1400 fl. (die Fagon allein 676 fl.) kosten soll, während man sie hier ebenso schön um 400 fl. machen lassen könnte; denn sie ist durchaus nicht meisterhaft gearbeitet (gedruckt, nicht geschlagen) und nicht einmal nach der Zeichnung. Möchte man doch künftig im Sinne einer ältern Ministerialentscheidung vorzugsweise die einheimische Industrie berücksichtigen!

Der Winterleite-Weg muß entbehrlich geworden sein, weil ihn der löbliche Stadtmagistrat an einige Plasterermeister verkauft hat. Wahrscheinlich haben die Fortschritte in der Wissenschaft nun doch dahin geführt, daß man jetzt durch die Luft futschiren kann und auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege die Eigenthümer zu ihren Feldern gelangen können, sonst wäre es nicht denkbar, wie man einen allgemeinen Weg an Privatpersonen verkaufen kann.

Als wir am Donnerstag den 14. Mai unsern Flurgang abhielten, wurden wir von einem Regen überrascht, wir hatten einen neuen Himmel oder Baldachin; der Vorsteher sagte zu den Himmelsträgern: „macht euch schnell fort mit dem Himmel in eine Scheune“, ich forderte die Träger auf, zu bleiben, um den Hrn. Pfarrer mit dem Allerheiligsten zu schützen. Da wollten auch die Träger mit dem Himmel bleiben, aber der Vorsteher befahl den Trägern, sich so schnell als möglich mit dem Himmel zu flüchten, was dieselben auch thaten und den Geistlichen mit dem Allerheiligsten dem heftigsten Regen preisgaben; auch forderte der Vorsteher und noch Einige den Hrn. Pfarrer auf, sich, nachdem er durchnäßt am Orte ankam, mit dem Allerheiligsten in eine Scheune zu flüchten, was aber der Geistliche und der ihn Begleitende ablehnten und sich so schnell als möglich in die Kirche zurückbegaben.

Burggrumbach, den 16. Mai 1863.

Kuhn, Gemeindepfleger.

Da ich mich entschlossen habe, einen Cours im Reiten des Pegasus zu eröffnen, lade ich alle Freunde dieser Kunst ein, meinen jüngsten Erfolg auf diesem Gebiete in den „Stechäpfeln“ Jahrgang 1863 Nr. 20 Seite 158, beginnend „Die Kerchen machen ic. ic.“ einzusehen, um die Ueberzeugung meiner Tüchtigkeit zu gewinnen.

K. E. S. Ler,
Privatgelehrter und Pegasusmaltraiteur.

Eine Charade mit Auflösung.

(Als Erwiderung auf den in Nr. 20, S. 158 ds. Bl. enthaltenen „poetischen Erguß“ !)

Die ersten beiden Sylben nennen liebe Leser
Das Element Euch, was auf dieser Welt
Ganz unentbehrlich ist für Mensch, Thier, Pflanzen, Gräser,
Womit der Brauer stets verdient sein schönes Geld!

Das Element, was auf gebrannte Bohne
Gehührt, erzeugt den herrlichen Kaffee!
Das, von der ärmsten Hütte bis zum Throne,
Ein Lebens-Element — wie für den Fisch der See!

Das Element, was unaufhaltsam strömt zum Meere,
Das auch in unserem Bier so stark vertreten ist,
(Das eben „ausgezeichnet“ ist — durch seine Leere!)
Das Wasser ist's, wie Ihr nun Alle wißt!

Die 3. und 4. Sylbe sollen einen Meister Euch bezeichnen,
Der es versteht, den „Pegasus“ zu leiten
Und nicht, wie es sich kürzlich that ereignen,
Auf einem ungelenkten Gaul Parade reiten!

Ein „Meister“, der in den oft engen Schranken
Gebund'ner Rede, weiß sich zu bewegen
Und den in „Reim“ zu bringenden Gedanken
Nicht Rhythmus nur — auch Sinn weiß beizulegen!

Nun meint Ihr wohl dies sei ein wasserdichter
Filz oder Regenmantel — Gemisch präparirt?! —
O nein; das Ganze ist ein — Wasser-Dichter*),
Wie er sich jüngst in diesem Blatte producirt!!

Kreuzberg, auch die „Lerche“ genannt.

Manche Fuhrleute und Dekonomen sind im besten Glauben, daß man bei nassem Wetter nichts anderes thun könne, als in die Wälder zu fahren und Holz zu holen; wenn sie mit ihren Fuhrwerken zurückgewiesen werden, so geschieht solches im Interesse der übrigen Holztäuser; denn es wirft sich hier auch die Frage auf, wer die letzteren entschädigen soll, wenn sie in der Voraussetzung, daß die Verkaufsbedingungen eingehalten worden, nach welchen die Holzabfuhr bei nasser Witterung untersagt ist, ihre Fuhrwerke später in den Wald schicken, die alsdann in den grundlosen Wegen nicht mehr fortkommen, geschweige beladen werden können. —

*) Schlechter Veremacher ohne Fluß und Sinn. —

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 22.

30. Mai 1863.

Seimgeschickt

ist er endlich, der Preussische Landtag. Auch ihm hat jetzt die Glocke geschlagen, nachdem vor Kurzem erst sein Vicepräsident beinahe mit seiner Glocke nach dem Kriegsminister geschlagen. Das außerpreussische Publikum ist demnach um den Genuß einer bevorstehenden Prügelei gekommen, Herr Bismarck kann seine noch übrigen drei Haare und Herr Bodum-Dolffs seinen Hut aufbehalten. Der Enthusiasmus, mit dem das Haus der Abgeordneten ihren theuern, weisen und guten König zum Schlusse dreimal hoch leben ließ, nachdem es seine artigen und liebevollen Worte vernommen, bürgt uns dafür, daß sich die Herren Volksvertreter auch zu Hause brav und loyal benehmen und nie vergessen werden, daß Ruhe und Bezahlen, auch ohne bewilligtes Budget, des Bürgers erste Pflicht ist. Zur Belustigung während der Ferien wird das herrliche Kriegsheer nicht ermangeln, auch in andern Orten als zu Bredinken, Attaquen auf fliehende Weiber und Kinder auszuführen und in den Zwischenpausen verschiedene Hausknechte todt zu stechen. Die dadurch admassirten moralischen Eroberungen werden in den Staatsschatz gebracht, woselbst es ihnen nicht an Platz fehlen wird. — Bis der wiederzusammentretende Landtag seine Ziele erreicht, ein Ministerium aus lauter Fortschrittsmänner gebildet und die Herren Bismarck und von Noon wegen qualifizirter Grobheit ersten

54/Rp 2,76, 165 (statt0169)

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Grades vor die Äffsen gestellt haben wird — bis dahin ist auch die preussisch-deutsche Kaiserkrone fertig und der Herr Krämer von Doos kann sie einem nach Berlin fahrenden ungarischen Getraidewagen als Frachtgut mitgeben.

Die Arbeiter-Messiade.

Man ist wirklich versucht, ein komisches Heldengedicht zu schreiben über die verschiedenen Messias, meist alttestamentarischen Stammes, die sich dem deutschen Arbeiterstande ausdrängen, unter dem Vorgeben, ein neues Recept zur Verbesserung seiner Lage in der Tasche zu haben. Auf der einen Seite die Frankfurter Größen des volkswirtschaftlichen Vereins für Süd- und West-Deutschland (eines Ablegers des Nationalvereins) die sich gegenseitig zu einer sehr billigen Berühmtheit verhalten, auf der andern Seite Herr Feist Lazarus, der den schönen Namen Felix Lassalle angenommen und eine noch billigere Berühmtheit dadurch erlangen will, daß er sich zum Diktator und Grachus III. von Arbeitergnaden mit budgetloser Regierung in Leipzig ausrufen lassen, oder wenn es nicht geht, in dem Golf von Neapel als Lazzaroni faulenzten will. Nachdem die Frankfurter Großen geglaubt, ihn in Ridelheim mundtot gemacht zu haben, erschien er plötzlich mit einer Reisebibliothek von einigen tausend Bänden, las fünf Stunden lang vor und drohte noch weitere fünf Stunden oder selbst Tage lang vorzulesen, wenn sich seine Feinde nicht entfernen wollten, was allerdings das beste Mittel war, ihm zum Siege zu verhelfen, den er durch Beihülfe einiger bei seinem Unternehmen stark engagirter Frankfurter Marqueurs auch ersocht. Die Frankfurter Nationalvereins-Größen (die er Lohnschreiber, gedankenlose Zusammenstoppler und alles Mögliche heißt) wollen ihn nun übertreffen, sowohl an Grobheit als an ausdrunder Lunge und sind bereit vom 7. Juni an so und so viele Monate dem Arbeiterpublikum vorzulesen, um Lassalle ja nicht mehr zu Worte kommen zu lassen. Bei dieser Arbeiterkomödie bewährt sich wieder das Sprichwort: „schlägst Du meinen Lassalle, schlag ich Deinen Wirth.“ Die Nationalvereinler rühmen sich, durch Hülfe der Arbeiter die Meß'sche Kammer in Darmstadt zusammengebracht zu haben; warum, wenn's geht, sollte Herr Lassalle nicht auch einmal versuchen, eine kommunistische Kammer zusammenzubringen, um den § 1 durchzusetzen: „Eigenthum ist Diebstahl?“ Wenn die Arbeiter aber klug sind, dienen

sie künftig weder den Interessen der Kleindeutschen, noch zur Unterlage, um ehrgeizigen Schwindlern zu irgend einer Stellung zu verhelfen, da Diese die Arbeiter zwar stets gern in den Kampf hegen, aber nicht mitkämpfen, wohl aber die Früchte des Sieges sich dann zueignen.

Ein Göttergespräch aus einem olympischen Hofgarten.

Flora: Aber Minerva! Was ist Dir denn? Seit geraumer Zeit, wo wir nun endlich ganz unter uns sind, weil den Sterblichen der Besuch des Gartens untersagt wurde, bist Du noch ernster und schweigsamer, so daß ich Dich fast im Verdacht habe, Du seiest in Deinen alten Tagen noch verliebt ge worden.

Minerva: Pui schäme Dich Flora, mit solchen frivolen Ideen mir gegenüberzutreten. Du weißt ja, daß ich bei meinen ersten Studien keine Best für das Possenspiel, Liebe genannt, habe und Amor mich längst mit seinen Pfeilen verschont, weil sie alle erfolglos von meinem Brustpanzer abprallten. Aber ich bin ärgerlich, weil sich meine sogenannten Schüler neulich wieder vor meinen Augen so unwürdig betrogen und weil mein Protektorat über sie längst zur Mythe geworden ist und diese Ehre eigentlich dem Bacchus und unsern frivolsten Göttinnen zustände, um die sie sich mehr kümmern, als um mich. —

Flora: Recht magst Du haben, aber ich meine doch, daß Du etwas zu strenge urtheilst. Es sind ja junge Leute, die, wenn sie der pedantischen Schule entlaufen sind, der vernünftigen Freiheit ungewohnt, es etwas zügellos treiben, bis der Ernst des Lebens an sie herantritt.

Minerva: Was Du da sagst, ist keine genügende Entschuldigung für Rohheiten, für Wett- und Pilz-Fressen und sonstige Ausbrüche des frivolsten Müßigganges. Nein, Flora! Ich gebe mein Protektorat über sie auf. Mag Silen, Bacchus oder Venus es übernehmen! —

Bacchus: Ich höre Euch schon lange zu und Dein Horn, Minerva, der im Grunde nur verletzte Eitelkeit ist, amüßet mich. Aber Göttin der Weisheit, weißt Du denn nicht, daß Deine s. g. Schüler längst die meinigen sind, mich in ihren Liedern rühmen und preisen und daß die Frau Venus ihnen hold ist? Ich will gerade nicht indiskret sein, aber daß Manche davon mit

der Venus vertraut umgehen, kann Dir der Meister Asklepios bestätigen, wenn Du ihn fragen wolltest. —

Jocus: Recht so, alter Weinschlauch! Sage der pruden Jungfer, wo Barthel den Most holt. Ich bin auch intim mit Deinen Schülern, Minerva!

Minerva: Dir Bacche, zu antworten, halte ich unter meiner Würde, aber Dir Hanswurst rathe ich, Dich nie mehr in meine Nähe zu wagen, wenn Du die Kraft meines Schildes nicht erfahren willst. Euch Allen aber sage ich: Mein Entschluß ist gefaßt. Leute die mit Euch so fortwährend verkehren, können nicht einmal pro forma meine Jünger sein; ich sage mich hiermit von ihnen los und wenn die Zeiten der Prüfungen kommen, möget ihr ihnen helfen und ihre Finsterniß erleuchten.

Zeus: Bravo! meine liebe Tochter, ich billige Deinen Entschluß und freue mich dessen. Du aber Bacchus sage Deinen Saufbrüdern, daß, wenn sie noch ein mal so wenig Respekt vor der Minerva, haben, wie neulich, ihnen ein Donnerwetter auf den Kopf fahren soll, an das sie denken werden ihr Lebenslang, so wahr ich Zeus heiße.

Lied der griechischen Deputation in Kopenhagen.

Melodie: Ein Hellen und ein Pagen.

Ein Prinz und tausend Franken,
Die waren Weibe mein.
Der Prinz ward uns zu Wasser,
Das Geld ward uns zu Wein.

(Guchheidi oder talatta oder sonst was, wie im Griechischen die Schnadahüpfeln endigen.)

Die Fürsten und die Wirthsleut,
Die rufen stets: „o weh!“
Ob mit der Kron' ich komme,
Ob mit der Kron' ich geh.

O wär' mir doch ein Leihhaus
In Dänemark bekannt!
Denn ich muß jetzt versehen
Die Kron' von Griechenland.

Da friege ich noch Geld raus,
Das ist eine Kunst.
Bisher wollt' sie Keiner
Nicht einmal umfunst.

Wenn mir auch das Leihhaus
Nichts darauf geben kann,
Pump' ich halt zulezt noch
Frau Rasmussen an.

Denn nach Haus' muß ich wieder,
Kann nit widersteh'n,
Denn in Griechenland ist es
Salt gar jezt so schön.

Briefkasten.

Am 17. Mai Morgens früh wurden zwei Dienstmädchen auf der Glacis von Gensdarmen, als der Streunerei verdächtigt, attaquirt und in die Stadt zurückbegleitet bis zur Wohnung ihres Dienstherrn, wo sie sich legitimiren mußten. Ist auch eigenthümlich, daß die Dienstmädchen in der nächsten Umgebung der Stadt, wenn sie unbelästigt sein wollen, nächstens einen Paß mitnehmen müssen!

Herr **Johann G. S.** in Remlingen wird ersucht, seine Wahlrede photographiren zu lassen.

Die hiesigen Kornmesser lassen sich ihren Lohn vorausbezahlen und die Arbeit kann thun wer mag. Wozu also ein Monopol in unserer nach Gewerbefreiheit strebenden Zeit?

Ein praktischer Kenner.

Ehre, wem Ehre gebührt, und umgekehrt.

Unter den mancherlei Reden und Redereien, die bei der letzten Landtagswahl losgelassen wurden, machte sich eine Standrede, die in G. auf mehreren Plätzen hintereinander zu hören war, ganz besonders bemerklich. „Was sollen wir Beamte, Grafen und Pfaffen wählen! — Da stellt das Ministerium so einen Säufübel hin, und Keiner von denen Kerl's hat das Herz, diesen Säufübel umzustößen. Wir müssen Männer wählen, die den Säufübel einmal umstoßen.“ — Also erscholl die Stimme des Herrn Stadtgemeinde-Vorstehers M. von K., der blaß und sehr angegriffen anzuschauen war. Auf die Rede, solche Männer zu nennen, verstummte der Redner; war auch nicht nöthig, vorzuschlagen, stand er ja selber da. Aber Undank ist der Welt Lohn, er ward nicht gewählt. Doch seine Verdienste um's Vaterland sollen nicht vergessen werden. Es ist mehrseitig der Wunsch geäußert worden, ihm ein Denkmal zu errichten, und was könnte seine Rede besser der Nachwelt überliefern, als das Symbol, mit welchem er die vaterländischen Zustände zu bezeichnen gedachte? Es soll deshalb durch milde Beiträge ein Säufübel angeschafft, mit seinen Standreden gefüllt, mit dazu gehörigen Sachen in Fluß gebracht, den Herren Ministern zum Aerger und zur Belustigung des Publikums, — vom Wahlmann M. umgestoßen, sodann zum ewigen Gedächtniß im Rathhause zu K. an der Seite des dort hängenden Störes, der leider nicht mehr schwimmen und nicht mehr baden kann, aufgehängt werden; denn dem Verdienste seine Krone.

Frommer Wunsch.

Ist es denn nicht möglich, daß Herr K. — im H. —'schen Garten bei vorkommenden Festlichkeiten ein etwas besseres Bier verabreicht? — Es wäre sein eigener Nutzen.

Dr. B.

(Eingefandt.) Nachdem das am 1. Pfingsttag Nachts 10 Uhr auf dem Fischer'schen Felsenkeller zu Populehen stattgehabte Stiergesecht sich allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, so ersucht man die Darsteller zum Besten für die Krüppel und Lahmen mit hoher bürgermeisterlich-thierärztlichen Genehmigung um Wiederholung dieses Schauspiels. Der zahlreichen Theilnahme des Publikums darf man versichert sein, in-

sonderheit, wenn den einen Kämpfer die Kraft verlassen sollte, wie solches auch bei der ersten Vorstellung geschehen ist. Sollte allensfalls wieder ein Schlüssel, ein thierärztlicher Aderlasser, eine Uhr, eine höhere Hahel u. u. verloren gehen, so werden solche bestens wieder zugestellt. — Eintritts-Billete sind zwar sehr theuer, doch in Anbetracht des seltenen Genusses und der wohlthätigen Zwerchfellerschütterung als noch sehr wohlfeil.

Der Publikus.

An der Rimplar-Burggrumbacher Straße steht eine Warnungstafel mit folgender Inschrift:

„Das Reiten, Fahren und Viehtreiben auf den Fußbänken ist mit einer Strafe von 1 fl. 46 kr. verboten.

Kunzenmann, Vorsteher.“

Einen Gulden 46 kr., warum 1 fl. 46 kr., da man doch auf andern Warnungstafeln 1 fl. oder 1 fl. 30 kr. oder 1 fl. 45 kr. geschrieben liest? Oder ist Herr Vorsteher von Rimplar gar so sehr an die Strafe gewöhnt, welche das kgl. Landgericht über Jene verhängt, welche die Polizeistunde übertreten?

O Terum! O Terum!

Ein unvorsichtiger Neugieriger.

Dem Vernehmen nach soll in Gussenheim ein neuer Wirths-Schild angebracht werden, der statt jeglicher Bezeichnung nur die einfachen Worte zu zeigen hat: „Keine Pfaffen und keine Beamten.“ —

Den Winterleiteweg zu verkaufen ist Niemanden eingefallen. Da derselbe an seiner Ausmündung sehr breit ist, resp. auf beiden Seiten Dedungen hat, so wurde er durch den kgl. Geometer vermessen, um auf Grund dieser Vermessung versteint zu werden und zwar mit s. g. Fahnensteinen, die durch das Stadtwappen das Eigenthum der Gemeinde andeuten. Mit solchen Fahnensteinen sind die Flurwege der hiesigen Markung alle versteint.

Die an diesem Weg stehende große städtische Dedung s. g. Leutfresser wurde vor 2 Jahren an 2 hiesige Pflasterer verkauft. Dieselbe ist auf ihrer

Grenze bis auf die kleine Strecke, wo sie von circa 15 Grundstücken durch einen Wassergraben getrennt ist, bereits versteint. Diese Strecke wurde gleichfalls vermessen und soll nach Erledigung einer von einigen Adjacenten erhobenen Einsprache versteint werden. Demnach haben nicht der Stadt-Magistrat oder die Käufer der städtischen Dedung Eingriffe in's Privateigenthum Anderer, sondern umgekehrt Letztere, welche die Dedung, die an ihre Grundstücke anstößt, für sich kultivirt haben, Eingriffe in's Eigenthum der Herren Wadenklee und Bauer sich erlaubt. Die Anstößer sollen nur das über dem Weg liegende Feld, welches sie bebaut haben und ihnen nicht gehört, verlieren, damit der Weg breiter wird, den die Käufer wollen es dem Magistrat freiwillig wieder abtreten zur Erweiterung des Wegs.

Die in Wien gefertigte silberne Kirchenlampe betreffend, (allerdings die dritte von daher bezogene, aber nicht die dritte aus frommen Vermächtnissen) so muß man zugestehn, (ganz abgesehen von der Kunstfertigkeit und dem Geschmacke unserer Gürtler, die man dadurch nicht herabsetzen will,) daß eine derartige zu einem solchen Preise hier gar nicht zu fertigen gewesen wäre. Das Wiener Haus, das schon auf allen Industrieausstellungen Preise darauf erhielt und 13 löthiges Silber garantirt, ist auf solche Arbeiten eingerichtet, während unsere Gürtler das nicht fein können und ein halbes, vielleicht auch ein ganzes Jahr zu einer solchen Lampe gebraucht hätten, die das Wiener Haus in einigen Wochen und (deshalb natürlich billiger) fertigen kann. Jeder, der die Lampe gesehen, muß ausagen, daß es ein ausgezeichnetes Kunstwerk ist.

Was gehört zur Bescheidenheit eines Mädchens, das nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will?

Dieses haben am ersten Pfingstfeiertage zwei gutbeleibte Jungfrauen in der Kirche zum hl. Michael durch ihre Keckheit einem Herrn gegenüber und durch ihren Spott und Irreligiosität dem Allerheiligsten gegenüber auf empörende Weise an den Tag gelegt.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang)

Samstag

Nr. 23.

6. Juni 1863.

An Preußen.

Wie lange noch beugst Du Borussia
In's Joch den starken Nacken?
Wie lang noch dienst Du zum freveln Spiel
Den Junkern und den Kosacken?
Sie höhnen Dich und sie schlagen Dich
Mit Peitsche und Ruthe vermessen
Der Junker geist- und herzlos Geschlecht,
Das nichts gelernt, nichts vergessen.
Und Du, das edle deutsche Ross
Du knirschest in die Bügel!
O lenkte ein guter Reiter Dich,
Und gäbe Dir Luft und Flügel!
Doch ein Affe schwang in den Sattel sich
Und reißt und zerrt an den Zäumen
Und lenkt zurück Dich und immer zurück
Und Du kannst, voll Ohnmacht nur — schäumen.

Und ahnst den Abgrund, in den er Dich zwingt —
Vermag Dich was zu retten?
Ein kühner Sprung! wirf den Reiter ab
Und brich die Sklavenketten!

Schreibebrief

des kleinen Thiers zu Paris an den großen Perfigny, Mini-
ster des Kaiserreichs und Exsergeanten ebendasselbst.

Excellenz!

Sie sind so freundlich, mir durch Ihre Blätter mitzutheilen, daß es eine Ungezogenheit und Annahmung von mir ist, so lange zu leben, und ich schon vor Jahren das Land hätte aufsuchen sollen, aus dem kein Reisender zurückkehrt, statt daß ich mich unterstehe, die gute Stadt Paris in Wahlaufregung und Sie in Ungelegenheiten zu bringen. Excellenz verzeihen mir, daß ich bisher Ihrem gütigen Winkle noch nicht nachgekommen bin; aber, da wie ein deutscher Dichter sagt, nur der Lebende Recht hat, und ich gern Recht behalten und gewählt werden möchte, so sehen Sie wohl ein, daß ich unmöglich in dem gewünschten Augenblicke sterben kann. Die süße Gewohnheit des Daseins und Wirkens, die ihr geehrter Herr und Meister, nicht verlernt hat, als ich ihn weiland in Hamm einsperren ließ und die auch Sie befähigte, vom Sergeanten zum Minister und Millionär sich emporzuschwingen, ist auch mir theuer. Ich möchte, wie er Geschichtsschreiber des ersten, so auch der des zweiten Kaiserreichs sein, wie die Heldenthaten des Dunkels, so auch die des Lichts, wie die der Marschälle und Staatsmänner Napoleons I., so auch die Freunde und Genossen Napoleons III. in ihrem wahren Lichte dereinst vor der Nachwelt leuchten lassen. Dazu bedarf man vor Allem des Lebens, zwar keines langen Lebens mehr, wie ich glaube, aber immerhin noch einer gewissen Spanne Zeit. Dies ist allerdings ein Fehler von mir, aber den Fehler haben größere Leute begangen, als ich. Napoleon I. hätte auch besser gethan, bei Waterloo zu fallen, als sich von den Engländern nach St. Helena transportiren zu lassen und einen Theil jener Annehmlichkeiten der wärmeren Zone zu verkosten, den Sie so manchem Franzosen in Cayenne oder Mexiko gewähren. Manche Frev-

ler behaupten sogar, Ihr Herr Napoleon III., sei in denselben Fehler gefallen. Es wäre für den ganzen Erdtheil viel besser gewesen, wenn er bei seinem Carbonarizug in Italien, oder seinen Heldenthaten in Boulogne oder Straßburg geblieben wäre, statt daß er seinen Eid gebrochen, die Pariser todtgeschossen, das Geld, das Blut des ganzen Landes verbraucht hätte, um ganz Europa in immerwährender Aufregung zu erhalten. Sei dem wie ihm wolle, gestatten Sie mir, Excellenz, inzwischen wenigstens die Freiheit zu athmen, die einzige, die man in Frankreich noch genießt.

Mit der Hochachtung, die Sie verdienen, Herr Minister und Exsergeant!

Ihr ergebenster

Chiers,

von 11,000 Pariser Stimmen gewählt!

Politisches Allerlei.

Berlin. In Folge der neuesten Prefordnungen bringen die Zeitungen keine Leitartikel mehr. Die Leitartikel fangen indessen erst an. Man erwartet demnächst auch Verordnungen über das Vereinsrecht und die Wahlordnung. Der § 1 der ersteren soll lauten: „Jeder Preuze hat das Recht, sich einzeln zu versammeln, sollten sich aber zwei oder Mehrere wegen politischer Dissussionen versammeln, hat das Militär das Recht, sie auseinander zu treiben.“ — Im Theater gab man das Stück „unruhige Zeiten“. Herr Bismarck, der der Vorstellung beiwohnte, fand sie im Gegenheil sehr ruhig. Nur in Pleschen schossen wieder Russen nach preussischen Staatsbürgern, die ihnen ihr Geld nicht aushändigen wollten, was auch in Ansehung der Convention unverantwortlich war. — Herr Bonin-Stolp hielt in der „politischen Vereinigung“ einen Vortrag, welcher schloß: „Weg mit diesen Abgeordneten!“ Da er selbst einer ist, wenn auch ein feudaler, so muß er das, wenigstens so weit es ihn betrifft, zu beurtheilen wissen. Im Uebrigen möge sich Herr Stolp vor'm Stolpern hüten. — Se. Majestät der König bestärkt sich immer mehr im Glauben, daß er, seitdem er sich die Krone vom Tische des Herrn aufgesetzt, die Gnade Gottes besitze. Wenn sie ihm einmal herunterfällt — möge ihm dann Gott gnädig sein — vermuthet er ebenfalls. — Dem Herzog Wilhelm

von Mecklenburg sind in einem Berliner Hotel seine sämtlichen Orden gestohlen worden. „Wenn ich nur die Brillanten daran wieder hätte“ (soll Herzog Wilhelm geäußert haben), „der preussische schwarze Adler dürfte mir gestohlen sein“.

Kopenhagen. Die Herrn Dänen haben auf das Ultimattissimiffimiffimum des deutschen Bundes wieder ablehnend geantwortet, kein Wunder, weil ihre Stellung eine sehr ansehnliche an die Westmächte ist. Hoffentlich wird die Bundesexekution im Laufe der nächsten zwanzig Jahre nicht länger auf sich warten lassen.

Ungarn. Deak hat von den Räubern in Ungarn sich seine Uhr erbeten. Er hätte doch auch ohne sie wissen können, wie viel es in Ungarn geschlagen hat.

Briefkasten.

Ankündigung.

Da bei mir noch eine erkleckliche Partie Blechschädel vorrätzig ist, und Hammelburg mit der Umgebung durch geistliche Vermittlung bereits damit versehen ist, mache ich bekannt, daß ich, der Einnahme wegen, dieselben sehr billig ablasse.

Um geeigneten Zuspruch bittet

Ein Eisenhändler mit Blech.

Weiß denn die „Stadtfräubas“ gar nichts anderes zu loben, als die unter der Mittelmäßigkeit stehende Innsbrucker Sängergesellschaft? Dr. B.

Nachdem es nunmehr feststeht, daß es ehrenkränkend ist, wenn man über einen Gemeinde-Vorstand sagt „das Schülzle“, so dürfte es nicht unnützlich sein, bei der demnächstigen Gemeindevwahl die Gemeinden zur Beseitigung dieser Ehrenkränkung darauf aufmerksam zu machen, die „Schülzlich“ abzusehen und nur starke und schwere Männer zu wählen, damit man nicht mehr sagen könne „das Schülzle“, sondern der — Schulz.

Ueber den Hausvater einer hiesigen Pflanze wird sehr häufig geklagt. Während er sich selbst nichts verfolge, erhielten die Pflünderinnen schlechten Wein, nicht das nöthige Holz und eine überaus grobe Behandlung.

Michel. Hans! wie hat dir denn die Frohnleichnamsprozession gefallen?
Hans. So weit gut, sie ging recht anständig, abgerechnet kleiner Unterbrechungen, von Statuen.
Michel. Nur etwas fiel auf. Hast nichts gemerkt?
Hans. Ne.
Michel. In einem Eckhause der Neubaugasse lümmelten sich zwei hiesige Bürger während des Vorüberziehens der Prozession, Cigarren rauchend, zum Fenster heraus u. s. w.

Der in der letzten Nummer des Bl. angenommene Artikel, die hiesigen Kornmesser betr., müssen wir dahin berichten, daß die Redaktion von dem Verfasser des Artikels, ehemaligen Kornmesser A., belogen wurde.

Die hiesigen Kornmesser.

(Wir kennen die jetzigen Mefverhältnisse nicht, und müssen für die Aufträge für und wider die Einsender eintreten lassen. Die Redaktion.)

Herr A. Sch. soll sich in Rißingen beim Schützentheater zur Uebernahme von zweideutigen Rollen angemeldet haben. Ob mit Erfolg ist zur Zeit noch nicht entschieden, da man der Ansicht sein soll, er mache seine Sachen zu plump, sohin wahrscheinlich „ohne Erfolg“.

Bei der Wahl in G. schrie ein Wahlmann, der Sprache nach ein Mhner, „Bauern müssen wir wählen, damit wir nicht immer Kartoffel fressen müssen und die Herren den Braten!“ Vorsteher Fügler soll nun dem Bauchredner versprochen haben, daß er an ihn denken wolle, wenn er in München in der Kraftsuppenanstalt Braten speisen werde.

Bei der Frohleichnamspojession.

Erstes Kind. Seh' mal, was is denn das!

Zweites Kind. Der Fahnenträger is wahrscheinlich zu müd worn, deswegen läßt er sein' Fahne von 'n Packträger tragen.

In Bezug des Artikels im Betreff der silbernen Lampe in letzter Nummer dieses Blattes erwidert Unterzeichneter folgendes:

Vor ungefähr 14 Tagen kam ich in den Laden des Herrn Ganzemüller, wo ich das Vergnügen hatte, einen Theil der silbernen Lampe (des Kunstwerkes) zu sehen, welches seiner Solidität halber auf der Reise hierher zusammengedrückt wurde und mit den Fingern wieder ausgedrückt, ausgerichtet wurde. — Da ward in mir die Neugierde rege, doch bald das Kunstwerk zu sehen, und ich ging zum Herrn Rath B. und ersuchte ihn freundlichst, mir dieselbe sehen zu lassen, worauf mir Herr Rath erwiderte, „ich möchte warten bis sie in der Kirche aufgehängt sei“, dann empfahl ich mich bei Herrn Rath B., im Falle wieder etwas Ähnliches vorkommen würde, möchte man mich berücksichtigen, indem ich diese Lampen auch machen könne, da ich in Paris mehrere Jahre auf ähnliche Arbeiten gearbeitet habe, da wurde mir der weise Rath ertheilt: „Nun da können Sie nach Paris arbeiten“ — worauf ich den ersten Aufjah in die Stechäpfel einrücken ließ.

Da nun in letzter Nummer der Stechäpfel diese besprochene Lampe so sehr gelobhudelt wurde, so stelle ich einfach folgende Fragen:

- 1) Ist das ein Kunstwerk, das so solid gearbeitet, wie schon besprochen? —
- 2) Warum hat Herr Bauinspektor Neuß einen Abzug beantragt? (Wahrscheinlich, weil sie nicht nach Zeichnung gefertigt, und kein Verhältniß eingehalten ist.)
- 3) Warum haben die hiesigen Silberarbeiter, die zum Begutachten gerufen wurden, einen Abzug beantragt? (obwohl sie ein Zeugniß ausstellten, daß sie

sauber gearbeitet sei, so konnten sie nicht dazu setzen, daß sie solid und dem Arbeitslohn von 676 fl. entspreche.)

Was der Einsender des Artikels in der letzten Nummer von 13löthigem Silber spricht, dafür wird in Bayern ebenfalls garantirt, und so ein großes Stück ist von geringhaltigerem Silber auch viel schwieriger zu arbeiten, wobei auch nichts erspart sein würde. Was die schnelle Bedienung des Wiener Hauses betrifft, so kann sie natürlich ein kleiner Meister nicht so schnell liefern, als ein Fabrikant, der mehrere Arbeiter hat; doch wenn sie so pressirt hätte, würde sie längst bestellt worden sein, indem das Geld dazu wenigstens schon 8 Jahre aus einem Vermächtniß da ist.

Da hätte man sich bei seinem hiesigen Mitbürger auch ein $\frac{1}{2}$ Jahr gedulden können, hat sie ja der Wiener auch nicht viel schneller geliefert, obwohl sie noch dazu gedruckt (nicht geschlagen) ist, wie jetzt aller Camelote gemacht wird, und doch ist's ein Kunstwerk!

Ein Kunstwerk im 19. Jahrhundert, welch' ein Fortschritt! So sorgt Herr Rath B. für die Wiener Bürger, und wir hier sollen sehen, daß wir nach Paris arbeiten.

J. B. Markert, Gürtlermeister.

Nachdem mir mein Sohn, weil er wegen Kurzsichtigkeit nicht so geschwind mitlesen und beim Aufrufen fortfahren konnte, bereits zweimal vom neuen Lehrer in B . . . so geschlagen wurde, daß man 8 Tage und 3 Wochen lang die Striemen sah, wurde jetzt auch mein Mädchen derart mißhandelt, daß mir der Herr k. Bezirksarzt l. M. folgendes Zeugniß ausstellte:

Zeugniß. Das 8jährige Mädchen Salome, Kind des Konrad H. v. B. zeigt nach Untersuchung einen über den Rücken und das linke Schulterblatt verlaufenden blaurothen Fleck von der Größe eines Halbguldenstücks. Beide sind offenbar Quetschungen von Stockschlägen, welche zwar eine nur unbedeutende bis 2 Tage nicht überschreitende Unpäßlichkeit verursachen, aber doch mehr von pädagogischer Rohheit bei dem an sich schwächlichen Mädchen zeugen dürften. Das Verbrechen des Kindes war, daß es „sein Haar nicht schön gemacht hatte.“

Hebt Einer gar so hoch den Kopf,
So ist's am Ende ein eitler —
Schußmann.

Herren vom Gerichte und Magistrate in A..st..n nehmen sich sehr gut aus, wenn sie zu später Nachtzeit vor dem Wirthshause und gegenüber der Wohnung eines Mannes, der für Rücktritt der Stadt in die Zahl der Rural-Gemeinden gewirkt, Spottlieder singen, wie z. B.: „was braucht denn ein Bauer an Hut, für den is a Zipfelhaub'n gut!“ Für manchen Assessor und Bürgermeister wäre zu einer gewissen Nachtzeit auch eine Zipfelhaube eher am Plage, als ein solch' melodramatisches Auftreten, das selbst den Nachtwächter verblüffte.

Vom Main. Es ist im Werke, daß in Gemüinden eine Schranne errichtet werden soll, und wäre eine solche allerdings im Interesse der Stadt und der Umgegend. Noch mehr aber würde man gewinnen, wenn mit der Schranne zugleich ein Rindviehmarkt verbunden würde, der sich gewiß eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen hätte. Wollte nicht der dortige Herr Bürgermeister die Gefälligkeit haben, die Sache in die Hand zu nehmen, damit man keine Beamten dazu brauchte? Bei seiner bekannten ersprießlichen Thätigkeit wäre gewiß ein günstiger Erfolg zu hoffen. Nur zwei Bedenken könnten entgegen stehen: einmal, daß der Guttrieb zu stark, und daß der Dohsen zu große und schwere kommen könnten. Allein im ersten Falle würde die Umgegend mithelfen, es könnten, wie schon früher geschehen, benachbarte Gemeinden mehrere Fuhrn Heu zur Zufuhr in Bereitschaft halten; und für den anderen Fall würde, wenn sie nicht nach Frankfurt pakteten, auf sicheren Absatz nach München zu rechnen sein. — Wollen wir also hoffen, daß Schranne und Rindviehmarkt in Gemüinden recht bald zu Stande kommen und recht günstige „Reschltzate“ liefern.

Die Ansicht des Herrn Kaplan St., daß man für Selbstmörder nicht beten dürfe, ist jedenfalls nicht christlich. Darf man doch für die ärgsten Sünder beten, vielmehr für ein junges Geschöpf, das in einem Augenblicke der Erregtheit und der Leidenschaft den Tod suchte! Wenn er auch nicht für angemessen hielt, mit der Leiche zu gehen, hätte er doch besser daran gethan, sie zu bedauern, als zu schmäh'n!!

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Beständer nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 21.

13. Juni 1863.

Mexiko!

Mitternacht ist längst vorüber, Er nur findet Ruhe nicht,
Düster haften seine Blicke auf der gold'nen Lampe Licht,
Jetzt erhebt er sich im Bette, rückt bange hin und her,
Ferne schweifen die Gedanken über's weite, weite Meer.
Auf der Stirne, auf den Lippen fühlt er brennend heiße Glut
Und er sieht vor seinen Augen allseits nur rothes Blut.
O wie schrecklich! Zu den Füßen, wie durch Zauber hergebannt,
Liegen röchelnd Frankreich's Kinder, fortgehakt in's fremde Land.
Schmerzlich heben sie die Hände, rufen noch im Todesweh:
„Süße Heimath, schönes Frankreich! lebe wohl, adieu! adieu!
Statt der Ehre, der gehofften, statt des Sieges reichen Lohn,
Traf uns mit gewalt'gen Streichen Montezuma's Heldensohn!“
Kalte Tropfen Schweißes rinnen von des Kaisers heißer Stirn
Und es klopft im Fieberbeben an die Schläfe sein Gehirn.
Große Pläne sind zerronnen, seine Träume stolz und kühn,
Sie vernichtet der Azteken siegbewußter Freiheitszinn.
„Freiheit!“ spricht der Kaiser leise, leise spricht er dieses Wort,
Wieder schweifen seine Sinne über tiefe Meere fort

Zu dem Lande, wo begraben mancher Mann, der Freiheit hold,
Der da hielt das Recht, die Ehre, höher wie Tyrannensold.
„Weichet Bilder! rief der Kaiser, gönnet einmal mir die Ruh!“
Und erst bei des Tages Blinken schloß er seine Augen zu.
Doch nicht ruhig war sein Schlummer, bange Träume quälten ihn;
Geister sah er in den Träumen hin und her vorüberziehn.
Und es führt der Gott der Träume hin ihn zu Cayenna's Strand,
Zu dem Land, wohin so viele freie Männer er gesandt.
Und er rief mit banger Stimme — in den Träumen rief er so:
„Fluch! Vergeltung! — weh, du naheßt! — Wehe! Wehe! — Mexiko!“
A. Wagner.

Das Viktoria-Theater zu Berlin war am 7. ds. wieder der Schauplatz eines kolossalen Lärms. Zu dem Stücke: „Brandenburgischer Landsturm“ von Benedig bezog das Publikum mehrere Stellen auf die heutige Lage und begleitete sie mit einem furchtbaren Tumult. Die Herren Berliner Offiziere, die übrigens sich bei einem „Landsturm“ gar nicht hätten betheiligen sollen, so wenig, wie die preussischen Flottenoffiziere bei einem Seesturm, verließen entrüstet das Haus. Nun erwartet man nach den Mittheilungen der Montagszeitung, demnächst ein allen Theatern zugehendes Verbot aller politischen Anspielungen, welche irgend einen dem herrschenden Systeme opponirenden Charakter haben. Das Spielen will man vor der Hand noch nicht ganz verbieten (Herr von Bismarck zeigt selbst Talent zur Schauspiel- und Seit tänzerkunst), aber wenigstens das Anspielen. Da das auf der Bühne gesprochene Wort eine ungleich größere, lebendigere Wirksamkeit, als das gedruckte hat, so ist ein solches Verbot unzweifelhaft die richtige Konsequenz der gegen die periodische Presse erlassenen Verordnungen. Als politische Anspielungen von dem herrschenden System opponirendem Charakter wird man alle Lobpreisungen der Treue und Redlichkeit, des Vorkhaltens, der Bescheidenheit und Humanität erklären, ferner jeden Tadel der Grobheit, Brutalität, Annahmung und Gewalttherrschaft. Die stehenden Charaktere der Tyrannen, Intriguants und dummen Landjunkfer hat jedes Theater bei Strafe zu meiden. König Philipp II. von Spanien ist als ein verfassungsliebender Fürst, Herzog Alba als ein treuer, biederer Charakter von Blut und Eisen, der nur deshalb den Haß der Wähler auf sich gezogen, weil er eine längere Dienstzeit in den Niederlanden einführen wollte, darzustellen. Jeder liberal thuende Kronprinz à la Don Carlos ist streng zu vermeiden, besonders in Danzig.

Hofmarschall Kalb ist in Zukunft als geistreicher, genialer Diplomat hinzustellen und Lady Milford als Hofdame mit dem St. Annaorden. In allen Stücken, in denen Aufstände vorkommen, wie in der „Stimmen von Portici“ „Wilhelm Tell“ u. s. w. hat regelmäßig das Militär zu siegen und die Rebellen von der Bühne zu treiben. Auch ist in letzterem Stücke durchaus kein Cylinder auf die Stange zu setzen, da dies an den wählerischen Hut des Präsidenten Bodum-Dolfs erinnern könnte. Ueberhaupt sind Hüte möglichst wenig aufzusetzen. Kommen in einem Volksstücke Kosaken auf die Bühne, so sind sie anständig mit Weingeist und Talglichtern als Verbündete zu bewirthen, Polen dagegen darf man gar nicht auftreten lassen. In Conversationsstücken hat man jeden Satz wohl zu überlegen. So darf z. B. kein Arzt mehr zu seinem Patienten sagen: „Sie haben eine schlechte Constitution, aber es kann bald besser gehn!“ Auch die Redensart: „Verantworte Dich!“ ist regelmäßig zu streichen. Die Liebhaber in den Stücken dürfen fortan nur Secondelieutenants, die Naturburschen ihre Bedienten und Bösewichter und Intriguants Kammermitglieder und Demokraten sein. Diese müssen am Schlusse jedes Stückes regelmäßig ihre Schläge bei bengalischem Feuer erhalten: Der Direktor, der Regisseur, der Schauspieler und Souffleur jedes Theaters sind haftbar, daß diese Vorschriften aufs pünktlichste befolgt werden.

Jackson's Tod.

Du sankst ein blutiges Meteor
Im blutigen Bürgerkriege,
Führst nicht Deine „steinerne Mauer“ mehr vor,
Führst sie nicht mehr zum Kampf und zum Siege —
Des Krieges Harpye, die so Viele verschlang,
Sie hat auch Dich Helden verschlungen,
Und der Kanone eiserner Klang
Der hat Dir Dein Grablied gesungen.
Erwarte kein and'res! es bringet Dir nicht
Den Lorbeer' ein spätes Geschlecht;
Du fielst nicht im Kampfe für Ehre und Pflicht,
Du fielst nicht im Kampfe für's Recht.

Und glänzt Dein Genie und glänzet Dein Muth
Im Buch der Geschichte auch hell!
Nicht hast Du für's Edle verspriget Dein Blut,
Dich schändet der Name „Rebell“!

Der Held des Bürgerkriegs bleibt klein,
Wie groß er auch lebet und stirbt.
O möchte Dein Tod eine Warnung sein,
Daß Zwietracht die Völker verdirbt!

Die nationalvereinlichen Blätter,

vor Allen die „Zeitung für Norddeutschland“ können es nicht über das Herz bringen, daß ihre Spize, Preußen, der einzige constitutionelle Musterstaat sein soll, und deuten deshalb bereits an, daß dasselbe Schauspiel, welches jetzt in Preußen gespielt wird, auch demnächst in Oesterreich in Scene gesetzt werde, mit andern Worten, daß auch der Kaiser von Oesterreich bereits den Constitutionalismus satt habe und sich nach einer Erneuerung der heiligen Allianz sehne. Zu diesen Schlüssen gelangt sie durch die Nachricht, daß der Kaiser den Reichsrath nicht in Person zu eröffnen gedenke. Also Oesterreich soll sich wieder eng verbinden mit Rußland, welches ihm seit dem orientalischen Kriege seine erbitterteste Feindschaft bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, mit Preußen, welches sich nach der Note des Herrn von Bismarck mit den Feinden Oesterreichs verbünden wird, wenn dieses ihm nicht freies Spiel in Deutschland läßt. Diese Combination wäre gar geschehdt, wenn man nicht versucht wäre, sie herzlich dumm zu nennen. Nein, Oesterreich hat die guten Früchte einer geseglichen, constitutionellen Regierung jetzt zu gut kennen gelernt, um sich, kaum zur Ruhe gelangt, wieder dem Sturm des Absolutismus anzuvertrauen, der seinen neu aufblühenden Wohlstand, das Vertrauen, das ihm Deutschland jetzt entgegenbringt, wieder vernichten würde. Für so thöricht halten wir Oesterreich nicht, trotz der Zeitung für Norddeutschland.

Briefkasten.

Es ist nicht angemessen, daß bei so feierlichen Gelegenheiten, wie bei einer Frohnleichnam=Prozession, Polizei=Soldaten nicht einmal mit einem sogenannten Ordmanz=Ischako ausgerüstet erscheinen, sondern mit dem alltäglichen Wachstuch=Ischako ausrücken müssen. Hat nicht Jeder einen, oder sind diese Ordmanz=Ischako nicht Eigenthum des Magistrates? Man könnte doch glauben, wenn der Säbel Magistrats=Eigenthum sei, sei dieser Ischako es auch, denn es ist doch den Polizei=Soldaten nicht leicht zuzumuthen, mit so geringem Sold, sich diesen Gegenstand, der auf 8—10 fl. kommt, selbst anzuschaffen, zudem (wie es sich jetzt verhält) der Wechsel kein seltener ist. Was soll der Mann dann damit thun, oder wer entschädigt ihn? Es wäre daher sehr zu wünschen, daß eine andere Einrichtung getroffen würde, damit bei solcher Gelegenheit der Mann nicht im Alltagskleid erscheinen muß.

Der hiesige Mehgermeister K...r, welcher wegen eines im verfloffenen Winter unternommenen, sehr geringen Schmutz=Geschäftes, wofür er aber eine unerhörte Summe forderte, zurechtgewiesen, und dessen Forderung auf einen, diesem Geschäfte angemessenen Betrag beschnitten wurde, fährt seit dieser Zeit fort, bei jeder Gelegenheit den wohlbekannten Zurechtweiser aus Rache zu verleumben, dessen Gewerbsverhältnisse herabzusetzen, wie er dieses erst kürzlich öffentlich in der S...i'schen Wirthschaft gethan hat, und dadurch Aufreizung und Zwietracht in Familien zu erregen. Er wird deshalb hiemit öffentlich ernstlichst verwarnet. Sollte nun obengenannter Mehgermeister für den es besser wäre, daß er sich mit seinem Geschäft, als mit Schmutzereien beschäftigte, gegen diese öffentliche Verwarnung sich rechtfertigen zu können glauben, so steht es ihm frei, dieses auf eben demselben, oder auf dem Gerichts=Bege zu versuchen, wo aber sodann noch weitere ähnliche Facta zur Sprache kommen würden.

X.

Was ist jetzt für ein Unterschied zwischen einem praktischen Arzte, der keine Besoldung hat, und um den man sich nicht kümmert, auch wenn er wegen Praxisllosigkeit fast verhungert, und einem besoldeten Bezirksarzte, da solchen jetzt auch erledigte Stellen eines promov. praktischen (!) Arztes übertragen werden?

Auswanderung betr.

Sonderbar, daß, während die Engländer und Irländer lieber verhungern, als nach Australien auswandern, und jetzt selten Jemand anders, als ein Verbrecher von dort aus hinkommt, die Agenten bei uns wieder so rührig sind, gute Deutsche hinzuloden, die doch in ihrem Vaterlande, Gott sei Dank! noch zu leben haben. Wie in Amerika werden die Deutschen auch in Australien meist betrogen und bestohlen und die Colonialregierung nimmt sich ihrer wenig an. Die Auswanderer müssen sich vor allem mit Zeugnissen versehen, daß sie gesund und nicht geisteskrank sind. Der letzte Theil solcher Zeugnisse ist aber meist unrichtig; denn geisteskrank sind diese Auswanderer meist Alle, sonst gingen sie nicht in ein von der Natur stiefmütterlich bedachtes Land, in dem Einem zwar nicht das Blut so schnell abgezapft wird, wie in Nordamerika, aber doch auch abgezapft wird. Daß die Auswanderungsagenten bei uns noch so viele Thoren finden, muß auf Rechnung der heißen Sommer von 1857 an und des guten Weines kommen. Lächerlich ist, Uebervölkerung bei uns vorzuschützen, wo sich die dreifache Anzahl Nachbarn in unsern Dörfern jetzt besser nährt, als früher, da man auch schon Niemand mehr annahm aus Angst vor Uebervölkerung.

Eppes a G'schäft.

Is gewiesen am 2. Juni a Viehmarkt in Karst. Geht da der Bauer St. aus G. Abets ham. Komme da zu geh'n Juden von Heßdorf. „Hericht da, ich kuf dir dei Ochsen ab; gib dir 21 Karlin.“ „Sie sind mir nicht feil,“ sagt der Bauer, der des Guten bei der großen Hitze zu viel gethan hatte. Schmußt der anner Jud: „ich geb Eich 60 Karlin in 60 Jahren zu bezahlen.“ „Glück zu“, spricht der Bauer und schlägt ein. Nun geht's zum Protokolliren zum Notar. Der Notar sieht's, daß der Bauer zu viel hat, und will nicht d'ran. Da droht der Salomon Stern von Heßdorf: „Nu, Herr Notar, wenn Sie net protokollliren, gehn mer nach Gmünden.“ Nun protokolllirt der Notar, sagt aber dem Bauern, daß es in seinem Zimmer nicht Mode sei, zu rauchen. Nach abgethaner Sache treibt sich der Bauer noch herum; die Juden aber fahren nach G., thun die Ochsen aus dem Stall, und machen sich damit davon. Als der Bauer heim kam; gingen ihm die Augen auf, die Ochsen aber waren fort, und schon wieder verkauft. Was'in der Familie des Bauern vorkam, als sie die Geschichte erfuhr, wollen wir verschweigen, aber solche Geschichten der Dessentlichkeit zu übergeben, ist Pflicht für jeden rechtschaffenen Mann.

Da steht man's doch wieder recht deutlich, daß kein Prophet was gilt in seinem Lande. Lesen wir ja im Würzburger Abendblatt Nr. 133 wörtlich: „Von der Stadt Kissingen wurde eine Deputation, an deren Spitze Herr Pfarrer Gutbrod stand, an einen hiesigen Abgeordneten geschickt, um das Ersuchen an ihn zu stellen, dahin zu wirken, daß Kissingen in eine Eisenbahnlinie falle.“ — Warum ist diese löbliche Deputation nicht lieber zum selbstgewählten Hammelburger, oder zu dem ganz nahe gelegenen Thulbaer oder auch zum angehörigen Zimmerer Abgeordneten gegangen? Treibt sie Sonderpolitik oder hat sie der Ragözi so weit abgeführt? — Wenn er nur nicht auch die Eisenbahn abführt. Ob Herr Karl Schöller bei der Deputation war, wird nicht gesagt.

Liebesgefödel zwischen der Sahra und ihrem treuen Frenz.

Sahra: Guten Morgen Frenz!

Frenz: Guten Morgen liebe Sahra!

Sahra: Frenz, du hast mir etwas recht Schönes geschickt zum Angebenz.

Frenz: Was soll das sein? ich weß nichts von'm Angebenz, ich komme erst von der Conferenz.

Sahra: Wie! schicktest du mir Sonntagß in's Hötel de R...ie keinen — Kalbs.....?

Frenz: Wie heißt Kalbs.....? Gott verleihe' mir a glücklich' Existenz!

Die Warnungstafeln zu Nimpar.

Es hat sich Jemand in Nr. . . der Würzburger Steckäpfel über eine der hiesigen Warnungstafeln hören lassen, woraus zu entnehmen ist, daß ihm einmal gesagt wurde, wie viel Uhr es geschlagen. Lächerlich erscheint in dem Artikel, daß auf die Strafe von 1 fl. 46 kr. so großes Gewicht gelegt wurde, zumal sich 1 fl. 46 kr. von 1 fl. 45 kr. nur durch einen Kreuzer unterscheiden.

Auffallend an den Tafeln ist weiter nichts, als die wohl den Stempel der Eitelkeit tragende Unterschrift. — Nie liest man an derartigen Tafeln den Namen eines Stadtvorstandes, eines Bürgermeisters oder eines f. Landrichters. Gewiß wäre also die Unterschrift: „Die Gemeindeverwaltung“ zweckmäßiger und bescheidener gewesen, als jene „Kunzenmann Vorsteher.“ —

Oder träumt sich etwa derselbe, das Vorsteheramt sei an seinen Namen gebunden? Oder glaubt er, so lange im Vorsteheramte zu verbleiben, bis Wind

und Wetter seinen Namen an den Tafeln verwischen? dann müßte er noch manchen Sturm erleben!

Könnte nicht Nimpf schon bei der nächsten Gemeindevahl durch einen andern Vorsteher beglückt werden?

Noch mehr! Könnte nicht durch ruchlose Hand das Wort „Kunzenmann“ durch Veränderung des einen oder des andern Buchstabens zum größten Verdruß des Vorstehers entstellt werden?

Aus diesen und andern Gründen wird derselbe gut thun, seinen Namen von sämtlichen Warnungstafeln entfernen zu lassen. Die Befolgung des wohlgemeinten Rathes dürfte ihn auch dann vor Verhöhnungen schützen, wenn er nicht mehr schreiben kann: Kunzenmann Vorsteher.

Einer, der gern schläft, darum die Polizeistunde genau einhält und ein Feind der Eitelkeit ist.

Beiträge zum Ochsenfurter Lokalstatut.

„Das Rauchen auf öffentlicher Strasse und an feuergefährlichen Plätzen ist bei Strafe verboten.“ (Siehe Warnungstafel am Klingenthor.)

Dagegen ist den Wüthnern erlaubt, ihre Fässer auf offener Strasse einzubrennen!

Warum sind heuer von einer Baubehörde die auf dem Submissionsweg zu vergebende Lieferung von Steinen zu Uferbauten nicht, wie früher geschehen, öffentlich ausgeschrieben worden?

Berichtigung.

Durch Druckversehen geschah in dem in voriger Nummer erwähnten Zeugnisse für das Kind des K. G. von B. . . eine sinnstörende Auslassung. Es heißt im Originale: „— einen über den Rücken und das linke Schulterblatt verlaufenden blaurothen Striemen, so wie unter dem linken Schulterblatte einen braunrothen Flecken von der Größe eines Halbguldenstückes. Beide sind 2c. 2c.“ Auch gehörte der Schlusssatz: „das Verbrechen u. s. w.“ nicht dem Zeugnisse, sondern dem Einsender des Artikels an.

Würzburger
Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 25.

20. Juni 1863.

Wir gratuliren.

Puebla ist ein Trümmerhauf
Und muß' kapituliren,
Jetzt gilt es, wer der Erste ist,
Um S.M. zu gratuliren.

Es jagt die Diplomaten-schaar,
Daß sie die Schuß verlieren!
Hurrah! Preußen wie Oesterreich siegt —
Beim Gratuliren.

Sie sind die Ersten! billig ist's,
Daß sie den Reigen führen,
Die Deutschen sind Bedientenvolk
Und groß im Gratuliren.

Jetzt frei ist wieder Seine Hand,
Was wird er nächst vollführen?
Gilt es Venedig, gilt's dem Rhein?
Steht auf zum — Gratuliren!

Wenn Turkos, Zuaven und Spahi's
Des Rheines Ufer zieren,
Dann können wir nicht Ihn allein,
Nein! auch uns gratuliren!

Der Dänenfürst raubt Schleswig jetzt,
Wer gut fährt, muß gut schmieren.
Oesterreich und Preußen! vorwärts! auf!
Auch Dem — zu gratuliren!

Bismarck und die preußische Spitze.

Bismarck scheint gegenwärtig damit beschäftigt, in Preußen Alles auf die Spitze zu treiben und so Preußen's Spitze faktisch herzustellen; nur ist zu befürchten, daß wenn Alles auf die Spitze getrieben ist und man lange genug schon gehaust hat, die Spitze leicht brechen könnte; da dieselbe ohne Zweifel fein und schlau gearbeitet ist. Nur der Nationalverein scheint an dieser Thätigkeit wenig Freude zu haben und gegenwärtig seinen Winter- resp. Sommerschlaf zu halten, ähnlich wie der Siebenschläfer, geduldig den Tag erwartend, an dem das zweischneidige Schwert geschmolzen oder der Krug zum letzten Mal zum Brunnen geht; denn *quousque tandem abutere Catilina patientia nostra?*

Die National-Vereins-Blätter

haben eine große Entdeckung gemacht. Sie haben gefunden, daß die Bayern ihre politische Zufriedenheit nur ihrer Bornirtheit verdanken; denn wären sie so gebildet, wie das preußische Volk und machten sie solche Forderungen an ihre Regierung wie die Preußen, dann würde dieselbe Krisis, die jetzt im Musterlande Preußen herrscht, auch in Bayern eintreten. Daß die Forderungen so großartig waren, die der preußische Landtag an seine Regierung gestellt, ist uns was Neues. Sie hätten recht gerne Geld bewilligt, verlangten nur einige constitutionelle Formen und kleine Abstriche, auch wegen der Militär-

Organisation hätten sie (à la Twosten) mit sich handeln lassen, wäre nur von Bismarck nicht so provocirend aufgetreten. Jetzt nachdem die Junker die Kammer nach Hause geschickt und Preßordnungen erlassen haben, die das Eigenthum zur Mission machen, kurz so absolutistisch regieren, wie kaum in China regiert wird, jetzt vernimmt man von keinem der vielen hundert, meist auch mit Privateigenthum gesegneten, uns stets als Muster der Unabhängigkeit und des Freimuths aufgestellten preußischen Beamten, daß nur ein Einziger diese Zollhausregiererei ernstlich gebrandmarkt und es unter seiner Würde gefunden hätte, länger unter einem Bismarck, Mühlner, Eulenburg und Consorten zu dienen. Sie dienen Alle fort, ducken sich und erwarten bessere Zeiten unter dem hoffnungsvollen Kronprinzen, der auch nur sehr gelinde gegen die Reaktion reagirt. Wir wollen Niemanden einen Vorwurf machen, aber die Nationalvereinsfanatiker sollen die Muster für uns nicht von der alleinseligmachenden Spree beziehen; denn was Die lernen, haben wir in Bayern längst vergessen.

Keine Thier- dafür aber Menschenguälerei

beabsichtigt der Münchner Thierschuß-Verein, da er sich auf's Keilen wirft und für den obskuren „Bayerischen Kurier“, welcher viel Interessantes bietet, Abonnenten wirbt. — Quäle nie einen Leser zum Scherz!

Der Gedächtniskünstler und Geschwindigkeits-Professor Herr Rüdiger

hat unlängst einige in Folge der preußischen Juni-Ordnungen neu einstudirte Kunststücke zum Besten gegeben:

- 1) nimmt er alle seit jener Zeit erschienenen Preußischen Zeitungen, die ganz vollgedruckt sind, verändert nichts daran, zeigt sie dem Publikum und Niemand findet mehr etwas darin;
- 2) verschlingt er diese Zeitungen und den Paragraphen 63, kaut sie und speit — Verwarnungen aus;
- 3) bittet er sich einen gewöhnlichen Bodum=Dolffs'schen Cylinder von einem Anwesenden aus, formt ihn zu einer Pickelhaube um und spielt darunter mit den Russen;

- 4) zeigt er einen Stein und das Portrait des alten Frig, die dann nie mehr zu sehen sind;
- 5) nimmt er die neueste Aera, thut sie in einen Tiegel von Militärbudgetbewilligungen. In kurzer Zeit erhitzt sich der Tiegel und wenn nicht immer nachgegossen wird, entstehen Ministerkrisen und die schönsten zweiten Dezember;
- 6) läßt sich der Gedächtniskünstler zwanzig bis dreißig Namen und Zahlen sagen, die keinen Bezug auf einander haben und recitirt sie dann rückwärts wieder her, z. B. Vincke, Schlaupfopf, Wilhelm, Bernack, Dänemark, Diebsvolf, Bismarck, Galgen u. s. w. 1806, 1864;
- 7) nur etwas bringt unser Gedächtniskünstler nicht fertig, nämlich: sich aus der neuesten preussischen Geschichte etwas Erfreuliches in's Gedächtniß zurückzurufen.

Geduld!

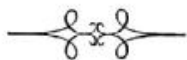
Er hat gesiegt, Puebla ist genommen,
Und neu erglänzt des finstern Mann's Geschick.
Als Polykrat den Ring zurückbekommen,
Da floh voll Furcht Egyptens Fürst zurück.

Er hat gesiegt, die Träume sind zerronnen,
Die du gehegt belle France in deinem Schooß;
Die Hoffnung, die zu schimmern kaum begonnen,
Die reißt sein Sieg von ihrer Wurzel los.

Er hat Gewalt, und kann durch sie zerschmettern
Die Städte, welche stets der Freiheit Sitz;
Er kann vernichten Presse selbst und Lettern,
Doch Eines nicht: des Geistes freien Blich!

So Victor Hugo! des Propheten Stimme,
Sie wird durch Hohngelächter jetzt erstickt.
Doch nur Geduld, bis Er im letzten Grimme
Die Worte: Mano Thekel Phares blidt!

J. W.



Die Submission

auf's Königreich Griechenland unterbleibt, was wir den wenigen Betheiligten mit der Bemerkung mittheilen, daß wir jetzt Einen gefunden haben, der es umsonst thut und sich mit unsern Schulden bezahlt macht.

Im Auftrag **Papadiamantopulos.**

Entsprungen

und soll sich gegenwärtig in Berlin herumtreiben ein Leibasse von Mir, der Mich täuschend karrirt und alle meine Handlungen in Grimassen überseht. Da Mir das nicht lieb sein kann und Anlaß gibt, auch über Mich zu spotten, so bitte ich um Gefangennahme und baldigste Rücksendung der Bestie, die sonst noch die tollsten Streiche und Verwarnungen vornehmen wird. Besonders Kennzeichen: Drei Haare auf dem Kopf. **Moi.**

Allerlei.

Die durch Abschluß der berühmten Convention neu hergestellten innigen Beziehungen Preußens zu Rußland werden es Herru von Bismarck möglich machen, nächster Tage ein sehr vortheilhaftes Geschäft zum Abschlusse zu bringen. Da die Knutenstrafe und die Brandmarkung in Rußland abgeschafft werden sollen, so bietet sich der preussischen Regierung eine wohl nie mehr so günstig wiederkehrende Gelegenheit, alle jene Instrumente zu einem billigen Preise zu erhalten, deren sie bei dem in Preußen eingeführten Zeugenzwang der Redakteure und der neuen Interpretation der Verfassung bald dringend bedürfen wird. Mehrere von der Landesvertretung nicht genehmigte Geldsummen sollen zum Ankaufe dieser Bildungs- und Correktionsinstrumente verwendet werden.

Frau Charlotte Birch-Pfeiffer wurde am Festabende ihres 50jährigen Jubiläums in die kgl. Loge befohlen, woselbst ihr Se. Maj. König Wilhelm manches Schmeichelhafte über ihre Werke zu sagen geruhte, namentlich auch hervorhob, daß sein höchstseliger Bruder eines seiner Kriegsschiffe nach ihrem Drama „Die Grille“ taufte. Frau Birch, die trotz ihrer 80 oder 90 Stücke

nicht auf den Kopf gefallen ist, erwiderte hierauf bescheiden: „Was ist meine Grille gegen die Grille Eurer Majestät? Gegen solche Grillen kommt Niemand auf, die kommen nur alle hundert Jahre einmal vor.“

Aus dem Wahlbezirk Schrobenufen ist eine Wahlreklamation an die Kammer gelangt, weil in ein paar Gemeinden gar keine Urwahlen stattgefunden haben. Dieses Schrobenufen scheint verschoben zu sein.

Briefkasten.

Da der Artikel in den letzten Stechhüpfeln, „besoldete Gerichtsarzte“ betreffend, vielfach mißdeutet wird, so wird es nicht schaden, darauf aufmerksam zu machen, daß der Einsender nur die Befegung von besseren ärztlichen Stellen durch quiescirte Gerichtsarzte im Auge hatte, wie dieß nun schon wiederholt, früher in Sommerhausen und in neuerer Zeit in Heibingsfeld und Bergheim der Fall war. Wenn man bedenkt, daß dem praktischen Arzte nach langjährigen Sorgen und Entbehrungen, denen ihn sein Verweilen auf beschwerlichen Stellen und unter dürftigen Bewohnern, die größtentheils nur eine ärmliche Existenz gewähren, aussehte, nur der einzige Hoffnungstern leuchtet, auch einmal eine gute Stelle, deren Zahl ohnehin schon gering genug ist, zu erlangen, und nur diese Hoffnung ihn vor Mißmuth bewahrt und seinen Berufseifer, der oft auf so harte Proben gestellt wird, stützt, wenn man bedenkt, daß diese wenigen guten Stellen nun auch an Männer verliehen werden, deren Existenz entweder durch eine Pension auch auf einer weniger guten Stelle gesichert wäre, oder in deren Hände es wenigstens gegeben war, sich diese Existenz auf obige Art zu sichern, so wäre wahrlich nicht zu wundern, wenn die Berufsfreudigkeit unserer meistens tüchtigen praktischen Arzte erkaltete, und einer nach jeder Seite hin gefährlichen Gleichgültigkeit Platz machen würde. Und wer wird dann den Schaden davon haben? Daher „Videant Consules etc.“

Ein besoldeter Arzt.

Die lange Einsendung aus Markttheidenfeld wegen Herrn Lehrer B. sagt eigentlich nichts. Widerlegungen und Bertheidigungen nehmen wir stets und unentgeltlich auf, aber diese Mittheilung ist keines von Weiden.

Miserabile lectu!

Pseudo-Virgilius.

Bulgo=Doctor: Du, der Artikel, den wir neulich mit herkulischer Anstrengung für die Stechäpfel zusammengestoppelt, ist doch d'rin g'standen, trotz lyrischer Unordnung und poetischem Unsinn!

Pseudo=Doctor: 'ch'jaaa — —!

Bulgo=Doctor: Der einzige Fehler war, daß wir nicht wußten, was wir an das Kalbs... ansetzen sollten!

Pseudo=Doctor: (gähnt) 'ch'jaaa — —! Ich hab' dir ja g'sagt, ich setze meinen Kopf d'ran!

Bulgo=Doctor: An was? An das Kalbs...?

Pseudo=Doctor: Nein! sondern daran, daß du nicht wußtest, was sich auf — enz reimte.

Bulgo=Doctor: Ja, dies wußte ich wohl, daß ich nichts wußte! — Aber ich wollte eben absolut Etwas von einem Kalb haben.

Pseudo=Doctor: Schickselich! vielleicht?

Bulgo=Doctor: Minime! Ich will bloß damit sagen, daß damals, wo wir mit einander den Artikel aufsetzten und ich in meiner Verlegenheit meinen fragenden Blick auf dich warf, zwar das Kalb klar vor meinen Augen stand, wie jetzt, — während die Endung —

Pseudo=Doctor: (fällt ihm in die Rede) — des Kalbs... aus deinem Kopfe nicht heraus wollte! — das war auch meine Meinung!

Das Märchen vom kleinen Bösmund und dem Hause der rue neuve St. Eustache, wo nur ein Federhändler wohnen soll, ist zu bissig und zu persönlich, um Ausnahme finden zu können.

Durch das Inserat in Nr. 24 der Stechäpfel, bezüglich der Dörfenfurter Lokalstatuten, wurde die Redaktion irrig berichtet, da kein Lokalstatut besteht, welches das Rauchen auf öffentlichen Straßen verbietet und kein vernünftiger Mensch dem Publikum zumuthen wird, dieses zu glauben, wenn solcher nur halbweg die gesetzlichen Bestimmungen über Erlassung von Lokalstatuten kennt. Eine Thortafel aus alter Zeit ist kein Lokalstatut, übrigens ist solche längst beseitigt.

Den Büttnern ist in beschränkter Weise nicht mehr gestattet, als eben auch in andern Städten.

Wie Dr. Schwindelmaier ein altes Verhältniß wieder herzustellen sucht.

I. Auftritt.

(Dr. Schwindelmaier und Sepchen, dessen Geliebte. -- Dr. Schwindelmaier, nachdem er den ganzen Tag über sein liebes, altes Sepchen gesucht und verfolgt hatte, tritt endlich mit zagendem Herzen demselben näher.)

Dr. Schw. (mit Nührung). Nun Du herzigeß Sepchen, wie geht es denn bei Dir?

Sepch. (kalt). Ach! nicht so übel; belästigen Sie mich doch nicht!

Dr. Schw. (mit zitternder Stimme). Aber Du, theueres Sepchen, Du hast Dich ja ganz geändert.

Sepch. (immer noch kalt). Ich wüßte nicht intwiefern.

Dr. Schw. (Muth fassend). So wollen wir das alte Verhältniß aufgeben, wenn Du mich nicht mehr liebst.

Sepch. (etwas brozig). Ach Gott! was für ein Verhältniß, ich bin ja noch zu jung zum Heirathen und zum Lieben nein!

Dr. Schw. (sanft). Sieh, innigst Geliebte, ich bleibe Dir stets treu und liebe Dich; liebe Du auch mich und sei nicht mehr böse, wir wollen ja kein Kesslerschor zusammengeben, das sich heute liebt und morgen schlägt.

(Sepchen geht mürrisch und trotzig weiter, während ihr Dr. Schwindelmaier noch die Hand reichen will.)

II. Auftritt.

(Dr. Schwindelmaier mit Collegen.)

Colleg. Herr Doktor, warum heute so munter?

Dr. Schw. Meine Geliebte war heute hier angefahren. Sie liebt mich noch und ist mir treu ergeben.

Colleg. Ist die Geliebte wieder abgefahren oder sind Sie auch abgefahren? . . . Doch Sie sind ja hier!

Dr. Schw. Glauben Sie, mein theueres Sepchen werde mich nicht lieben, o da mißkennen Sie ihr sanftes Gemüth und ich werde deshalb genöthigt sein, mich über die schiefen Ansichten der Menschen auszulassen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 26.

27. Juni 1863.

Die Sympathien der Großmächte.

Nichts Schön'res, als wenn eine Macht
Warm für das Recht noch fühlet
Und ihren Muth im Parlament
Stets an Tyrannen fühlet!
Auf, retten wir Polonia!
Auf, schreibt ident'sche Noten!
Und will er nicht, zieh'n wir das Schwert?
Nein, Kuffel hat's verboten.

Er soll sehr widerwärtig sein,
Mit Rußland hat er Hader,
Es soll ihn ärgern ungemein
Der Mord vom Grafen Plater.
Doch bald entwölft sich seine Stirn,
Und er schaut zu geduldig,
Hat man ja offiziell gesagt:
„Der Czar ist d'raun unschuldig.“

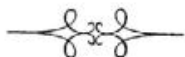
In Witna mordet ein Barbar
Und knetet selbst die Weiber,
Erkennt der Freiheitkämpfer Schaar
Und schändet ihre Leiber.
„Was! noch mongol'sche Barbarei'n
In unserem Jahrhundert?
Dies kann noch immer möglich sein?“
Europa spricht's verwundert.

Doch wo erhebt sich eine Hand?
Wer ist's, der Heere sendet,
Damit in diesem Unglücksland
Das blut'ge Morden endet?
Die Hülfe nahet dir zum Hohn
Von einer fernen Küste,
Wann todt der letzte Polensohn
Und Polen eine Wüste.

Weshwegen Alles man jetzt in Preußen erwarten werden kann.

Wenn man sich „guten Morgen!“ sagt, weil darin eine Hoffnung auf baldigen Umsturz oder „gute Nacht!“ weil darin eine Satyre der bestehenden politischen Verhältnisse zu finden ist, auch der Wunsch „guter oder bester Appetit“ involviret einen Tadel der gegenwärtigen Politik, gleichsam als ob ohne einen solchen dieselbe nicht zu verdauen wäre. Der Ausdruck „Stehen Sie gefälligst auf!“ ist unbedingt zu verwarnen, auch jede Frage nach der jetzigen Temperatur, die Jedermann kennt. Wird man nach seinem Befinden gefragt und antwortet „so so!“ dann sind zwar weniger diese Worte, als die Gesamthaltung der Antwort zu verwarnen. Besondere Aufmerksamkeit ist jetzt den Annoncen der Tagesblätter zu schenken; denn nachdem die Leitartikel verschwunden sind und die inneren Zustände nicht mehr erörtert werden, hat sich die Politik unter die Anzeigen geflüchtet. „Ein leerer Geldschrank ist billig abzugeben“ ist wohl eine Anspielung auf die augenblicklich schlechten Finanzen

der budgetlosen Regierung. „Eine billige Wohnung ist am nächsten Ziele an einige ruhige Personen zu vermieten.“ Was kann damit anders gemeint sein, als mit der billigen Wohnung das Buchtthaus, mit dem nächsten Ziel der Sturz des jetzigen Regiments und mit den ruhigen Personen Minister Lippe oder Mühlner u. s. w., die so wenig in der Kammer gesprochen haben? „Ein geschickter Bäcker kann für diese Saison in Carlsbad lohnende Beschäftigung finden!“ Himmel! was birgt sich hinter dieser anscheinend so harmlosen Annonce? Nichts Geringeres als Königsmord ist die lohnende Beschäftigung, und der Bäcker, der gesucht wird, ist ein zweiter Oskar Becker! So scharfe Augen muß die Preßpolizei haben. Auch Todesanzeigen sind streng zu censuriren. „Es verbleib unsere gute Ruhme an ihrer schlechten Constitution!“ Die gute Ruhme ist das Land und die Constitution — braucht man da noch zu fragen? Dankfagungen an gewisse Doktoren, die angeblichen Patienten die Ursache ihrer Leiden bloßgelegt, sind wohl nur verkappte Zustimmung-Adressen an Abgeordnete, die man nicht auf andere Weise fetiren darf. Auch auf die Titel der Schauspiele und Poffen ist ein aufmerksames Augenmerk zu richten. Titel wie „der Lügner und sein Sohn“, „das Versprechen hinter'm Herd“, „Endlich hat er es doch gut gemacht,“ sind nicht mehr zu erlauben, da sie schlimme Deutungen zulassen, dergleichen Rebus z. B. ein preussischer Thaler mit dem Bilde Sr. Majestät in einem großen römischen D u. s. w.



Bismarckische Hymne.

(Melodie: Ich lob' mir das Burschenleben.)

Ich lob' mir das Ministerleben,
Ein Jeder lobt sich seinen Stand.
Dem Lui hab ich mich ergeben,
Der Lui ist mein Unterpand.
Ein Mann wie ich, was macht sich Der daraus,
Er gibt schöne Preßordnanzten aus.
Ich als Minister habe nichts darnach zu fragen,
Russische Conventionen führe ich zum Tanze
Trall-Trall-trall Ia la, — hopp, hopp-hoppasfa u. s. w.

Wahlspruch des Herrn v. Bismarck: Wer ausharrt bis an's
Ende, der wird gefrönt.

Borussia: Wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

Germania: Kommt Zeit, kommt Rath.

Holsatia: Die Zeit ist gekommen, gegeben der Rath,
Wo, wo bleibt nun noch die That?

Deutscher Michel (treuer Sohn der Germania an das bedrängte Holsatia): Ja
weißt Du denn noch nicht, daß die That in den schleswig-hol-
steinischen Sümpfen schon längst versunken ist und noch dort
drin steckt?

Vermischte Neuigkeiten.

Herzog Ernst von Coburg-Gotha ist von Wien wieder zurückgekehrt und
scheint es mit seiner Bekehrung wirklich ernst zu sein.

Der Mann von Blut und Eisen scheint es doch für nöthig gefunden zu
haben, sich auch nach Karlsbad zu begeben, wahrscheinlich nicht in der Absicht,
sich in Blut und Eisen, sondern in Stahl und Wasser zu baden und auf diese
Weise sich für den Preßkampf ein wenig zu stählen. Auch in Rußland scheint
die Civilisation gewaltige Fortschritte zu machen, so soll dieser Tage daselbst
den Redakteuren politischer Blätter verboten worden sein, über das gegen-
wärtige preussische Ministerium eine ungünstige Kritik zu fällen; wir befinden
uns doch nicht unter denjenigen Thieren, die Alles nachzuahmen suchen, denn
sonst wäre nicht allein das Verbieten, sondern auch das russisch-polnische
„Henken“ nachzuahmen.

Welche Bitterung war das!

seufzen bereits ängstliche Gemüther! Ist das ein Sommer? Kein Tag ohne
Regen und so kalt, daß die Schwalbe in der Luft und der Mensch im Bier-

keller es kaum ohne Mantel aushalten kann. Adieu ihr Flußbäder, adieu ihr Kurorte! Wen wird es jetzt darum sein, sich im Freien zu baden oder Magoczi zu trinken? Und ihr vielen Feste, mit denen das Jahr 1863 wieder einmal gesegnet ist, Schützenfeste in La Chaux de Fonds, Mannheim und München, Turnfeste in Bayreuth und Leipzig, Sängerefeste in Bamberg u. s. w. werdet ihr nicht theilweise oder Alle zu Wasser werden und der Wein der Firma Siligsmüller, der den Preis davongetragen hat, ungekostet bleiben? Wer denkt an Feste, wenn ein Nothjahr bevorsteht, wie z. B. in Ungarn? Und auch die politische Temperatur ist eine sehr gespannte und ungünstige. In Preußen herrscht nach der Aussage des „Punsch“ eine so enorme Witterung, daß man den Juni vom 2. Dezember nicht unterscheiden kann und trotzdem eine Gewitterschwüle, die einen Sturm voraussehen läßt. Die Temperatur in Mexiko ist jetzt günstig, vor der Regenzeit wollen die Franzosen noch in der Residenzstadt Montezuma's zu Abend speisen und dann können Alle, die nicht in den dortigen Acclimatisationsgärten, d. h. Kirchhöfen von ihren Strapazen ausruhen, gesündere Gegenden am Rhein auffuchen. In Polen wüthet noch der alte Sturm, und ob Schlag für Schlag auch patriotische Herzen gebrochen werden, die Hoffnung des Gewaltherrn, das Herbst- und Winterwetter würde die Aufständischen wieder an ihren Herd treiben, wird getäuscht werden, denn den Sklaven lacht keine Heimath. Die schlechte Temperatur kommt auch den Dänen zu Statten, bei dem allgemeinen Nebel wollen sie Schleswig einsacken. Die drohenden Fäuste der Deutschen verlachen sie, da nach den neuesten Bundesbeschlüssen in Frankfurt, erst in drei Wochen wieder einmal discutirt werden soll: ob sie geballt werden sollen, oder nicht? Dann bis der Beschluß gefaßt wird, vergehen wieder sechs Wochen, bis er in Kopenhagen notificirt wird, acht Wochen; man wartet auf sein Ultimatum 12 Wochen, auf's Ultimativum 24 Wochen, und während der Zeit kann die ganze Welt lustig in Brand stehn!

Briefkasten.

Anfrage. Welches Schußgeld erhielt der Jagdaussseher zu M.—. für eine geschossene Meise? Gehören diese Insekten vertilgende Vögel zu den Raubvögeln oder zu den nützlichen der Forst- und Landwirthschaft?

Nachdem unsere eleganten Damen heutiger Mode bei jedem Ausgange ihre gesammte Garderobe an Unterröcken mit sich zu nehmen pflegen, viele derselben sich aber dadurch so beschwert fühlen, daß sie nur mit Noth über die Straße zu wanken vermögen, so hat sich für das Packträgerinstitut eine willkommene Aussicht auf neue Arbeit eröffnet. Dem Vernehmen nach soll nämlich zum besseren Fortkommen jener Damen mit fraglichen Institute ein Beitrag auf Arbeitstheilung in Absehluß sein.

Befcheidene Anfrage.

Könnte sich derjenige Herr, welcher in der jüngsten Zeit so viele Herzen des schönen Geschlechtes erobert hat und nach eigener Aussage doch nie eine tief und innig liebte, sich nicht dazu verstehen, einen Unterrichtscursus über seine Eroberungspolitik zu eröffnen, die Betheiligung hieran würde gewiß eine sehr große.

Wir erhielten schon mehrfache Schmähs- und Drohbrieife, weil wir zu dem angeblichen Kassafest eines Beamten schwiegen und wird uns Bestechlichkeit, Rücksicht auf einflußreiche Verwandte, und was weiß ich noch Alles, vorgeworfen. Abgesehen davon, daß ein Kampf gegen Todte ein sehr unrühmlicher und unfruchtbarer ist, zumal, wenn die Hinterlassenen dessen Unrecht gut zu machen erklären, so liegt hier noch nicht einmal ein Unrecht vor und auf bloße Gerüchte hin eine Familie kränken, das kann nur ein Standassüchtiger. Diese Beweggründe allein leiteten uns und werden uns bei ähnlichen Vorfällen wieder leiten, nicht eher dergleichen Dinge unter's Publikum zu bringen, bis der Thatbestand vollkommen aufgeklärt ist. Deshalb können wir auch den Artikel: „accusat, qui excusat,“ so gut er auch geschrieben ist und so viel allgemein Wahres er auch enthält, nicht aufnehmen.

Weitere Schmähsbriefe erhielten wir, wahrscheinlich im Auftrage, wenn nicht direkt von Herrn Lehrer B. in B., der nicht vergessen kann, daß ihn der Herr Gerichtsarzt pädagogische Rohheit vorwarf, weil er schwächliche Kinder blutrünstig schlug. Schide uns Herr B. einen Artikel, daß dem nicht so ist, und augenblicklich soll er gedruckt werden, aber Sticheleien über den Styl des gerichtsarztlichen Attestes (aus dem der Seher irrtümlich ein paar Worte ließ)

und Verdächtigungen unseres Blattes waschen ihn von seiner Brutalität nicht rein. Wir haben in keiner Art gelogen, und werden ähnlichen Fiegeln stets die gebührende Verhöhnung widmen. Wir sehen einer Einschreitung sehr getrost entgegen.

In Nr. 24 der „Stechäpfel“ ist eines Rechtsgeschäftes zwischen dem Bauern St. aus G. und dem Viehhändler Salom. Stern aus Hefsdorf erwähnt, welches bei mir dem Unterfertigten zur Verlautbarung gekommen ist.

Ich sehe mich veranlaßt, unter Bezug auf Art. 47 des Preßgesetzes, den Thatbestand wie folgt, zu berichtigen.

Am 2. Juni Nachmittag etwa nach 4 Uhr kamen der Bauer St. aus G. und der Viehhändler S. St. aus H. auf mein Amtszimmer.

Der Bauer St. hielt noch eine Cigarre in seiner Hand verborgen, welche noch nicht ganz erloschen war; ich erteilte ihm hiefür die gebührende Zurechtweisung, worauf derselbe — seine Zerstreung höflich entschuldigend — das Zimmer wieder verließ und vor demselben seine Cigarre ablegte.

Nach seinem Wiedereintritte erfuhr ich das Begehren der beiden Erschienenen, welches darin bestand, daß der Bauer St. dem Sal. St. ein Paar Ochsen um 60 Karolin, zahlbar in 60 aufeinanderfolgenden gleichen Jahresfristen am 2. Juni d. J. beginnend, verkaufte, wobei der Käufer sich verbindlich machte, zur Sicherung des Kaufschillings binnen 4 Wochen eine doppelte Sicherheit gewährende Hypothek zu errichten und sämtliche Kosten zu tragen.

Die Art dieses Rechtsgeschäftes erregte in mir den Verdacht, ob der Bauer nicht etwa betrunken sein möchte, was ich ihm auch nicht verhehlte.

Da jedoch St. selbst dieß ausdrücklich in Abrede stellte und mir insbesondere auf meine Bemerkung, daß er voraussichtlich es gar nicht erleben werde, bis die Zahlung erfolge, entgegnet hatte: „ich gebe diese Forderung meinen Kindern zur Heimsteuer und der Jude muß mir Hypothek machen“, ließ ich mich auf die Sache um so mehr ein, als nach Art. 43 des Notariatsgesetzes die Notare ihre Dienste den Betheiligten ohne genügenden Grund nicht verweigern dürfen, konnte aber nicht umhin, die Betheiligten wiederholt auf das Eigenthümliche dieses Vertragsabchlusses (soweit dies meine unparteiische Stellung mir erlaubte) aufmerksam zu machen.

Dieß veranlaßte den Salom. St. zu der Bemerkung, daß sie zu dem f. Notar nach Gemüthen gehen würden, falls ich den Vertrag nicht protokollieren wolle.

Während ich ihm dies freistellte, wiederholte auch der Verkäufer das Ersuchen, den Vertrag zu beurkunden, wonach ich keinen Grund mehr hatte, dieß zu verweigern, nachdem ich mich während des wenigstens fünfviertelstündigen Aktes aus dem durchaus anständigen Benehmen des Verkäufers und aus seiner vollkommen klaren und zusammenhängenden Ausdrucksweise zur Genüge überzeugt hatte, daß derselbe in einem vollkommen dispositionsfähigen Zustande sich befinde, womit auch die Ansicht meiner drei Amtsgehilfen übereinstimmte, und was der Verkäufer schließlich durch die ausdrückliche Genehmigung des niedergeschriebenen und wortdeutlich abgelesenen Vertrags und durch seine vollkommen deutliche und sichere Unterschrift dokumentirte.

Dies der wahre Sachverhalt.

Karlsbadt, 21. Juni 1863.

Huberti, k. Notar.

(Anmerkung der Redaktion.) Obgleich von einem Artikel eines Preßgesetzes keine Rede sein kann, indem vorstehende Erklärung keine Berichtigung, sondern Bestätigung des von uns erzählten Thatbestandes ist, so nehmen wir sie doch auf, um dem Herrn Notar zu beweisen, daß weder dem Einsender, noch der Redaktion im Geringsten einfiel, dem Herrn Notar irgend eine Schuld an dem sonderbaren Geschäftsabschluß, oder irgend eine Ueberschreitung oder Vernachlässigung seiner Amtspflichten zuzuschreiben. Das wird jeder Leser des beregten Artikels finden. Im Gegentheil ist die Gewissenhaftigkeit des Herrn Notars hervorgehoben, der diesen eigenthümlichen Vertrag erst protokolirte, als er nicht anders konnte.

Berichtigung. Ich haas ufer net Salomon Stern vun Hefdorf, sunnern bei die Beschneidening bin ich geworn der Baruch Samuel Stern vun Hefdorf, das bezeigt ach der Hirsch Schild vun Hefdorf und sou senn der Hirsch und eich ach unnerschriebe, unn der Bauer, dem ich die Ochsen abgehannelt, sechzig Johr nach dato zahlbar, haast ach net St, er haast Strohmenger, unn sou is er ach unnerschriebe. Hat Er's geheert? unn der Loeser is ach dabei gewiesen, lauter scheene Leit. Unn verzinst werd's Kapital a net die sechzig Johr. Wella das die Stechäpfel berichtene oder kriege ufer widder an Preßprozeß nach Artikel su und su!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gäßchenberger.
Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Bestämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 27.

4. Juli 1863.

Ein Räthsel.

Sie ist, was sie ist, weil sie nicht sein kann, was sie will. Niemand sieht sie, Jeder hört auf sie, sie ist niemals still. Niemand kennt sie, Jeder thut doch, was sie befohlen, thut's Einer nicht, wird ihn der Henker holen. Sie hat kein Geld und gebietet über Millionen, man schenkt sie ihr, oder sie werden gestohlen, keine Rekrutirung und stellt Soldaten, sie braucht sie zum Kommen nur einzuladen, keine Druckereien und druckt unaufhörlich, auf sie zu fahnden ist äußerst beschwerlich; denn selbst die hochlöbliche Polizei geht an ihr stumm vorbei. Man würd' sie gern strafen für ihre Sünden, wär' sie nur zu finden, man würde sie henken und viertheilen, wollte sie, wo man sie sucht, verweilen, die schwersten Foltern man für sie erfann, aber die Nürnberger hängen kein', den sie nicht ha'n. Man suchte sie in Hütten, wie in Balkästen, in Kellern, in Ställen, in Kisten und Kästen, im Schweinstall, im Taubenschlag stellen ihr hundert Spizel nach, bei der Nacht, beim Tageslicht, Alles umsonst, man findet sie nicht. Inzwischen empfiehlt sich mit schuldigster Rührung

Die polnische Nationalregierung



ER will die Südstaaten anerkennen.

Sein Herz es schlägt voll Sympathie
Auf Frankreich's stolzem Throne
Nicht für das dumme Negervieh —
Für Baumwollen-Barone.

Er will ihr Airtter sein,
Er will den Norden strafen,
Er tritt in ihren Orden ein —
ER — Hauptdresser von Sklaven.

Der Süden aber jauchzt Ihm zu:
„Beherrsch' auch Unsr' Lande,
Uns knüpft kein Herrscher, so wie Du
So fest die Sklavenbande.

Zwölf Jahre schon hast Du, o Herr,
Die große Kunst bewiesen,
Ganz Frankreich ist ein Sklavenheer
Und liegt zu deinen Füßen.

Du hast dem kommenden Geschlecht
Schon die Dressur gegeben,
Solch' Sklavenzüchter ist uns recht.
Sei ewig uns gepriesen!“

Zur ersten großen internationalen Wundeaussstellung nach Hamburg

sollen schon sehr interessante Persönlichkeiten angemeldet sein, als :

1) ein Berliner Windspiel, ein Kabinetstück von Eisen und Blut, frisst seinem Herrn aus der Hand und beißt nach der Canaille, läuft bis Paris und Petersburg und nächstens, wenn's darauf ankommt, noch weiter. Jedermann wird verwahrt, sich ihm friedlich zu nähern, da er keinen Spaß versteht und sehr menschenfeindlich ist.

2) Zwei Amerikanische Bluthunde von einem Wurfe, aber aufeinander dressirt. Sie sind höchst verbissen und gar nicht auseinander zu bringen, so oft man schon Versuche gemacht hat. Sie haben sich schon ganz zerlegt und werden schließlich sich gegenseitig bis auf die Schwänze aufzehren.

3) Mit ihnen concurrirt um den Preis ein noch bössartigerer russischer Bluthund, der auf den Namen Murawieff hört und nur vom Geruch der Leichen und selbst gefotenen weichen Eiern lebt.

4) Eine dänische Möpsin, zwar nicht von reiner Race, aber jedenfalls ein Luxushund.

5) Ein deutscher Pudel, der alles apportirt, was er findet, kuschelt und aufwartet. Erhielt seine Erziehung in der Eschenheimergasse zu Frankfurt und trägt gern Halsband und Kette.

6) Ein österreichischer Spitzel, noch von Metternich dressirt, riecht Kompotte auf fünfzig Schritte und steht die Demagogen. Nur für die polnische Nationalregierung hat er keine Bitterung.

7) Ein französischer Fuchshund oder Dachs, der alles unterminirt, mehr als Eine Höhle kennt und schon manchen Fuchsen und Adler überlistet hat. Wäre er nicht schon etwas alt und schwerfällig, so wäre er gar nicht mit Geld zu bezahlen. Ueber die Reinheit seines Blutes (ob Bastard oder nicht), hat die Commission zu entscheiden.

8) Ein Kettenhund aus Hessen-Kassel. Es ist gefährlich für Domestiken sich ihm zu nähern, er beißt sogar nach seinem Weibchen. Eisengitter und Schlösser sind für ihn nichts, er sprengt sie Alle.

Theatralisches.

Unser Hof- und Nationaltheater in München, welches bekanntlich selten oder nie ein vaterländisches Stück zur Aufführung bringt, hascht förmlich nach dem schlechtesten Abhub der obscursten Pariser Theater. Wir wollen nicht von Gounod reden, der fast jede Woche ein oder ein paar Mal die Bretter, welche die Welt bedeuten, in München beschreitet, Jeder, wenn er sich nur als Franzose legitimiren kann, darf sicher sein, daß die dortige Intendanz seine Geistes-

produkte (und wären sie noch so miserabel!) zur Aufführung bringt. Jetzt hat ein gewisser Henri Meilhac ein Stück geschmiert, welches unter jeder Kritik ist und in Frankreich ausgepiffen wurde, es kam vor acht Tagen auf der Hofbühne zu München zur Aufführung, um demselben Loose zu verfallen. Der Held des Stückes, der eine Wittve mit vielen Millionen heirathen soll, nur damit dieses Geld nicht außer Land und an Franzosen kommt, welche die Wittve, wie Fliegen den Zucker umschwärmen und zu welchen sie Neigung hat, ist ein Gesandtschaftsattaché, der verschwenderisch spielt, Maitressen unterhält, und, damit er auch einen germanischen Zug hat, sich öfters betrinkt und so häufig in der Gasse gefunden wird. (Sehr einladend für die Millionärin!) Er besichtigt die Freier der Wittve, indem er dem Einen sagt, sein Schneider bedrohe ihn mit Wechselarrest, dem Zweiten droht, daß seine Maitresse compromittirende Briefe der Wittve mittheilen werde, und den Dritten im Duell verwundet. Nachdem kein Anderer mehr da ist, heirathet er die Wittve und ihre Millionen. Wenn ein Deutscher solchen Mist schreibe, was würde ihm die Hoftheaterintendanz antworten, wenn er um Aufführung bäte?

M I E R L E I.

Am 27. Juni war im Lokal des „Faulen Belz“ zu Heidelberg Nationalvereins-Versammlung zum Behuf der von Welcker verfaßten Petition: Die Kammer möge zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände in Preußen das Ihrige thun. Auffallend ist, daß nicht allein die Nationalvereinler, sondern auch die Reformvereinler seit einiger Zeit darin übereinstimmen, daß sie den „Faulen Belz“ (wenn auch nicht gerade den zu Heidelberg) frequentiren. Die große Hitze wird Schuld daran sein.

Das Conciliums-Jubiläum wünscht dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, daß ihn kriegerischer Ruhm umgeben möge. Se. apostolische Majestät wird sich dafür bedanken und vor der Hand den friedlichen Ruhm vorziehen, wenigstens so lange, bis seine Finanzen vollends geordnet sind; denn das Kriegführen ist theuer, besonders in Oesterreich, wo das meiste Geld des Landes im Besitze der Kirchenfürsten und Klöster ist, die nichts, oder nur

wenig dazu beisteuern. Wollen die Herren Bischöfe aber durchaus Krieg, so können sie mit ihrer „streitenden Kirche“ den Anfang machen.

Die Schuhmachermeister von Turin haben den König Victor Emanuel zum Altmeister ihrer Innung ernannt, „weil er den nationalen Stiefel zu recht gemacht habe.“ Sehr unverdient! denn der italienische Stiefel, wie er jetzt dasteht, ist kein Meisterstück, er ist nicht einmal fertig, obgleich sich Victor Emanuel zu der Arbeit hat helfen lassen und drückt sehr, obgleich er fortwährend über Einen Leisten geschlagen wird und kommt sehr theuer. Vorschuß über Vorschuß müssen angelegt werden und Rüsler und Rüstungen an den Extremitäten. Die Italiener wissen jedenfalls am Besten, wo er sie drückt.

Das Mannheimer Schützenfest war sehr besucht und fehlte es auch bei dieser Gelegenheit nicht an Toasten. Nur Herzog Ernst von Coburg-Gotha wurde vermisst, derselbe hat wahrscheinlich seinen Schützen-Anzug in Wien zurückgelassen und es scheint somit seine Bekehrung eine nachhaltige werden zu wollen! Bei der Anzahl von Toasten blieben diesmal die preußische Spitze und der Nationalverein ganz unberührt, gleichsam als seien dieselben einflussweilen in den wohlverdienten Pensionsstand getreten; oder sind wohl beide schon längst durch die grimmige Kälte vom 1. Juni erfroren und ad mortuos gegangen?

Die zweite Kammer in Darmstadt hat den preußisch-französischen Handelsvertrag fast einstimmig angenommen und beschlossen, daß über den Art. 31 erst nach Abschluß des Vertrags berathen werden soll. Wäre es nicht besser, diese Beratungen, gleichwie es bei denen über Schleswig-Holstein der Fall war, dem Bundestag in Frankfurt zu überlassen, denn dann könnte man sicher sein, daß diese Sache ruhig durchdacht würde und lange Zeit in Anspruch nehme, wodurch sie zugleich auch zu einer guten Sache würde; denn „eine gute Sache will Zeit haben.“ Auch die Ferienzeit des Bundestages würde hierdurch vielleicht abgekürzt, so daß dieselbe in Zukunft nicht jährlich 365 Tage betragen würde.



Wunder-Kinder!

oder
Erziehung macht Menschen.

Charakter-Gemälde aus dem Würzburger Geschäfts- resp. Bürgerleben nach Görner.

Haben Sie schon meine Kinder gesehen?
Ich will nicht prahlen, doch muß ich gestehen,
Wie meine Kinder, gibt's keine Kinder mehr,
Keine Kinder sind wie meine Kinder solche Wunderkinder auf Ehr.
Da kommt der Stolz und die Perle der Familie —!
Nämlich meine älteste Tochter, die schöne Emilie,
Achtzehn Jahre alt — Bescheidenheit verbietet mir, sie zu loben;
Doch von ihrer Häuslichkeit geb ich Ihnen nur einige Proben.
Des Morgens steht sie auf, nämlich, wenn sie noch liegt im Bette,
Gewöhnlich wird's zehn Uhr — dann macht sie rasch Toilette.
Ein weißes Negligee zieht sie an mit Rosa-Schleifen
Oder auch ein Pepita-Kleid mit El-Ole-Streifen.
Dann setzt sie sich auf's Sopha und erholt sich, und dann
Kommt die Mutter mit dem Kaffee zu laufen an.
Drei Tassen und vier Zwieback genießt sie gewöhnlich,
Hierauf erhebt sie sich immer persönlich —
Und setzt sich an's Forte-Piano und singt,
Daß ich mitunter denke: die Kehle zerspringt.
Das währt eine Stunde, dann streckt sie die Glieder
Übermals zur Erholung auf's Kanapee nieder;
Dann geht sie gewöhnlich eine Stunde spazieren
Und thut die Bilder auf der Glacis censuren.
Dann kommt sie nach Hause und setzt sich zu Tische, —
Rindfleisch ißt sie nicht, auch keine Fische,
Aber Braten und Kuchen und Alles was schmeckt.
Nach Tisch wird gewöhnlich bei uns abgedeckt;
Derweilen legt sie sich wieder auf's Kanapee
Und verfolgt irgend eine hochpoetische Idee,
Aber gewöhnlich schläft sie dabei ein.
Das dauert dann bis 4, dann erwacht sie allein
Und spielt dann bis 5 mit dem Kater,
Trinkt Kaffee und dann geht sie ins Theater;

Ober singt in Concerten C-Moll.
Dann kommt sie nach Hause und weiß nicht, was sie machen soll;
Sie spielt noch Klavier, und dann legt sie sich nieder
Und schläft bis Morgens 10 Uhr wieder.
So macht und treibt sie es mit jedem Tage,
Das zarte Wesen, es hat seine Plage.
Um die Wirthschaft bekümmert sie sich nicht, ach nein,
Das wäre mehr als ordinär, das wäre sogar gemein.
Sie versteht nichts vom Fleische, von Kartoffeln und von der Butter,
Und das ist Recht von ihr — wozu hat sie die Mutter?
Sie soll nicht Köchin werden, zur Dame ist sie bestimmt,
Ein Graf fährt gut mit ihr, wenn er sie nimmt.
Sie tanzt wie die Luzile Grahn — sie spielt die schwersten Stücke
Weit besser als: Franz Liszt — in einem Augenblicke.
Sie dichtet, singt, sie malt, spricht alle Sprachen, wie ich,
Das Französische hat sie von meiner Frau, das Deutsche von mich.
Die Russen und Engländer sind hinter ihr her,
Als ob sie die Königin „Pomade von Ottoheute“ wär.
Die kann einen Mann doch glücklich machen ganz ohne Spaß?
Und ich bin der Vater — wie gefällt Ihnen das?
Ich hab' sie nach der Mode erzogen, wie die Welt jetzt will,
Wie es der Fortschritt verlangt, — denn der Fortschritt steht nicht still.
D'rum laß den Mann eine Pensionsanstalt errichten,
Denn Erziehung macht den Menschen, das läßt sich nicht vernichten.

Schnadahüpfeln auf Karlsbad.

O Karlsbad, o Karlsbad, wie bist du so schön,
Man wäscht sich, um wieder ganz weiß dazustehen.
Und is mer ganz fledig und is mer ganz scheidig,
Das Wasser wäscht ab, is mer a no so dreckig.
Und hat man die allerchlechtest' Constitution,
Kann man nur nach Karlsbad, so kommt man davon.
Man pumpt sich mit Sprudel den Magen ganz voll,
Denen, die daham sin, is lang nit so wohl.

In Baden-Baden is nit so beschaulich,
Die Bäckerwaar' dorten is zu unverdaulich.
Nur Ein's ist nicht möglich: wenn man ist a Mohr,
Geht man auch aus Karlsbad nit weiß mehr hervor.

Briefkasten.

Der Herr Pf. von M . . . b . . ., der schon früher einem fremden Müller, der nicht wußte, daß man nicht auf der Kirchenstiege stehen soll, Ohrfeigen gegeben und ihn hinausgejagt hat, ließ unlängst ein Mädchen, das eingekickt war, durch den Vorsteher hinausführen. Solche Strenge versehrt ihre Wirkung.

Dialog zweier verliebter Herren.

Hans. Du Michel, sag mir einmal, wie muß ich's denn eigentlich anfangen, daß es die Therese erfährt, daß ich vor Liebe zu ihr brenne?

Michel. Nun, du fragst jetzt gerade recht, ich bin ja verliebt und meine Babette weiß noch nichts davon.

Hans. In die Babette, die lacht ja stets mit dir, du mußt ihr eben deine heiße Liebe gestehen, und wenn du es nicht so machen willst, dann nimmst du Reitschuh und reitest einige Mal des Tags an ihrem Fenster vorüber, glaube mir . . . s macht Effect.

Michel. Hans, bei dir ist es eine Kleinigkeit, der Therese die Liebe zu gestehen; deine Therese geht ja immer mit so einer alten Tante spazieren, mache dieser nur ein wenig den Hof, die hats auch noch gern und gewiß es geht bei dir.

Hans. Michel, ich sehe du hast eine gute Praxis hierin, komm' wir trinken zuerst Glus und dann gehen wir an's Geschäft; denn dein Rath ist probatum.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 28.

11. Juli 1863.

Chorus der Zeitungen.

Berliner Blätter.

Die Erdbeben sind gesch'hen,
Um uns zu ruiniren.
Auf! laßt uns jetzt zusammensteh'n,
Und Alle protestiren!

Berliner Reform.

Ich bin dabei! Am meisten doch
Bin ich gerad' bedroht;
Denn wer jetzt reformiren will,
Der kriegt die schwere —

Berliner Volkszeitung.

Ich auch! Schon lange möchten sie
Mich gern zum Hades senden.
Die hohen Herr'n mißgönnen mir
Die vielen Abonnenten.

Gartenlaube.

Was viele Abonnenten! Ich
Allein hab' mehr, als Alle,
D'rum wär' es zu bedauern sehr,
Wenn ich jetzt käm' zum Falle.

Onkel Spener und Tante Bosj.

Wir Beide sind schon schwach und alt,
Man mücht' uns gern beerben.
Geht über Recht auch die Gewalt,
Wir wollen doch nicht sterben.

Kölnische Zeitung.

Ich denke jetzt wie Ganelon
Und sage es verstoßen:
„Komm' ich mit heiler Haut davon,
Kann euch der Teufel holen!“

Wochenschrift des Nationalvereins.

Entsetzlich, daß die Spitze jetzt,
Die hoch ich wollt' erheben,
Mich jetzt im eig'nen Lande nicht
Mehr länger läßt am Leben.

Kreuzzeitung.

Ja heulet jetzt, ihr Wählerbrut!
Bald seid ihr All' gewesen,
Und gibt es dann kein anderes Blatt,
Dann werd' ich doch gelesen.

Berliner Revue.

Daß nicht die Blut in's Stocken kommt,
Muß ich beständig schüren.
Ich glaube, daß am meisten frommt
Recht giftig Denunciren.

Weitere Welt.

Jetzt wigig sein, bei diesem Chor,
Dem Staatsanwalt zum Raube?
Das Beste: ich komm' euch zuvor
Und mach' mich aus dem Staube.

Klabberadatsch.

Zu weichen vor der Feinde Schaar,
Das würde mich klamiren,
Ich kann an meinem Wige zwar,
Doch nicht den Kopf verlieren.

Eine Korrespondenz zwischen Vater und Sohn

oder:

„Jeder hat ein Gewissen.“

I. Der Sohn an den Vater.

Lieber Papa!

Auf Inspektionsreisen, wo ich viele freie Zeit zum Nachdenken habe, zwingen mich Deine Aeußerungen über bevorstehende Otkroyirungen zu einer Erklärung. Nach der Entlassung des Ministeriums Kuerzswald, machtest Du mir das Compliment, daß ich jetzt liberaler sei, als Du (was freilich nicht viel beweist), und daß ich jetzt eine Kronprinzenrolle spielen und Dir Schwierigkeiten bereiten könnte. Ich versprach Dir damals, zu schweigen und keine Opposition zu machen. Dies Versprechen will ich auch jetzt noch halten, wenn's meine Frau erlaubt. Ich weiß, theurer Papa! dein Eid ist Dir heilig, so heilig wie Deinem höchstseligen Onkel, Deinem Vorgänger, ich weiß Du hast ein Gewissen, darum traue nicht den Interpretirungskünsten Deiner Beamten; denn die Leute haben kein Gewissen.

Mit schuldigem Respekt

Dein theurer Sohn.

II. Der Vater an den Sohn.

Lieber Sohn!

Trotz Deiner heiligen Versicherungen sind oppositionelle Reden von Dir in die Oeffentlichkeit gedrungen. Zu Deiner Entschuldigung will ich annehmen, daß Du nicht wußtest, was Du sprachst und Deine Frau Dir soufflirt hat. Lieber Sohn! Du hast dies schleunigst gutzumachen durch entgegengesetzte

Äußerungen, durch Boudiren der Fortschrittler und Auszeichnen der Conservativen, zu welchem Zwecke ich Dir hier 60 rothe Adler verschiedener Klassen beilege. Meine Preßordonnanz vom 1. Juni ist streng gesetzlich, das befehle ich und Jeder hat daran zu glauben, wenn er nicht verwarnt sein will, selbst Du. Ich habe auch ein Gewissen. Sonst ohne Schmerzen, etwas Leberleiden ausgenommen, wofür Karlsbad gut, zeichne mit bekannter Väterlichkeit.

III. Brief.

Oktroyirerei ohne mein Wissen und Willen vorgenommen, (sagt meine Frau) verwahre mich vor den Folgerungen (sagt meine Frau) ich habe Gewissen und Kinder und könnte noch mehr bekommen (sagt meine Frau) könnte uns nach mehrmaliger Verwarnung unser Geschäft auch einmal entzogen werden und wir in England privatiriren müssen, wie vordem theurer Vater —
ergebenster Sohn.

IV. Brief.

Hiermit erhältst Du Deine erste Verwarnung, Du hast schleunigst Deine Rede zu rectificiren, und Dir keine Äußerung mehr zu erlauben. Nicht gemüthst! Sonst abberufen! Verlust Deiner Commandostellen! Man hat auch ein Gewissen.

V. Brief.

Theurer Vater! Die Hoffnung belebte mich lange, den Widerspruch gegen Dich vermeiden zu können — aber meine Frau! Bestimme mir einen Aufenthaltsort, wo ich fern von der Politik mich amüsiren kann; denn ich habe ein Gewissen.
Wie immer pflichtschuldigst.

P. S. Wenn Du hörst, daß die Veröffentlichung meines Protestes vorbereitet werde, so glaube nichts daran!

VI. Brief.

Königliche Hoheit! Kann uns unser Geschäft, das jetzt im besten Zuge, erleichtern oder erschweren. Jedenfalls sind wir treue Diener und haben auch ein Gewissen!
Ergebenster Ordonnanzminister.

Eigener Geschmack.

Crämer von Doos: Fort Barbaren mit dem Bettelsack,
Kroaten, Tschechen, Slowacken!

Dr. Arnheim: Doch umarmst Du Schnapstrinfendes Fuselpack:
Kassuben, Wenden, Polaken.

Allerlei.

Zum nächsten Congress der Redakteure werden nur Solche zugelassen, welche unabhängige Zeitungen redigiren. Wie heißt unabhängig? Jede ist mehr oder weniger abhängig — die Süddeutsche von den preußischen Altliberalen, der Volksbote von den Ultramontanen, die Kreuzzeitung von den Junkern, die Allg. Augsburg. von den Aristokraten, der Münch. Anzeiger von den Radikalen — ganz unabhängig blickt nur die Kölnische in's Leben — denn sie hält's mit allen Parteien. Doch gibt's in Preußen wenigstens einen Probstein, an dem man die Unabhängigkeit mehr oder weniger erkennen kann: die Verwarnungen. Es sollten demnach folgende Paragraphen in die Congress-Statuten aufgenommen werden. 1) Wer in Preußen nicht schon zweimal die Ehre hatte, verwarnt zu werden, kann keinen Zutritt zur Versammlung erhalten. 2) Präsident kann nur Jener werden, dessen Zeitung bereits zur Auswanderung gezwungen wurde.

Wichtige Nachricht.

Während der mehrtägigen Straßenschlacht zu Berlin sind geblieben — mehrere Kandelabern und alle — Minister.

Ein Fortschritt ist doch aus Preußen zu berichten; sonst hängte man den Zeitungen langjährige Prozesse an den Hals — jetzt macht man kurzen Prozeß mit ihnen.

O Polen! o Schleswig-Holstein! Nie
Wird Euch Europa vergessen!
Geduld! Schon naht eine Amnestie,
Eine Amnestie — aus Hessen.

Ein Augsburger Tagblatt fodert den „Punsch“ der so lange über den Ingenieur Bauer gespottet, auf, jetzt auch einen Wig über die Hebung des Dampfschiff's zu machen. Das ist nicht nöthig; denn daß Bauer das Schiff schließlich doch noch gehoben hat — das ist ja der Wig.

Jeder neue König von Madagaskar muß bei der Thronbesteigung feierlich erklären, keinen Schnaps zu trinken, was die einzige Beschränkung seiner Prärogative und madagassischer Constitutionalismus ist. Wäre es, Eventualitäten vorzubeugen, nicht auch indicirt, diesen Schwur in einem nordischen Reiche einzuführen, um so mehr, da Hoffnung besteht, daß er eben so gehalten würde, wie der Schwur auf die Verfassung.

Die Kreuzzeitung wird jetzt aus vielen Lokalen verbannt, und auch der „Kblnischen“ soll dasselbe Loos bevorstehen. Dagegen sorgte auffallenderweise das Ministerium dafür, daß die demokratischen Zeitungen nicht ungehalten erscheinen dürfen.

Puebla zwar, aber Mexiko im Allgemeinen ist von den Franzosen nicht eingenommen. Jedoch gibt man noch ungebauten Straßen in Paris schon mexikanische Siegesnamen. Wie viele Menschen werden noch d'rauf geh'n, ehe darauf gegangen wird?

Die „Revue“ in Berlin bewirft immer noch die Fortschrittspartei mit Roth und denuncirt ihre Zeitungen den Behörden zur gefälligen Unterdrückung. Diese „Revue“ ist ein „sauberes“ Blatt, obgleich sie im höchsten Grade schmutzig ist.

Ein berühmter Arzt in Hamburg hat die Prognose gestellt: daß Mancher Leberleidend nach Karlsbad geht und leider Lebend nach Hause zurückkehrt.

Sehnsucht nach „Sommerfrische“.

Melodie: „Nach Sevilla.“

Nach Kissingen, nach Kissingen —
Könnte ich mich auch doch schwingen,
Wo manch' hohes Haupt jetzt strahlt —
Wo man für zwei Tage Wohnung
Als bescheidene Belohnung
Nur acht blanke Gulden zahlt.

Nach Karlsbad, nach Karlsbad
Würde ich doch eingeladen!
Wo sich mit souveräner Ruh
Täglich Seine Gottesgnaden
In dem warmen Sprudel baden
Und der Bismarck auch dazu.

Ach in Bichy, ach in Bichy
Müht' ich kneipen Sommerfrische,
Das ER sich zum Sitz erkürt,
Wo ER läßt zu Sommerszeiten
Jährlich seine Leber leiden,
Ohne daß ER was verspürt.

Nach Homburg, nach Homburg,
Müht' ich's Reisegeld mehr burgig,
Wo Rouletten lockend steh'n,
Wo im Parke und im Garten
Man kann Spieler aller Arten
An den Bäumen hängen seh'n.

Nach Ruppertsberg, nach Ruppertsberg
Ging ich auch gern meinestwegigen
Hin nach Jegel's Sommerhaus.
Mich zu fühlen in den Wellen
Und zu speisen dort Forellen —
Aber es wird nichts daraus.

(Fortsetzung kann gelegentlich folgen.)

Briefkasten.

Die Freigebung der ärztlichen Praxis.

In verschiedenen Blättern wird jetzt geschrieben über Freigabe der ärztl. Praxis, erfahrene Aerzte geben ihre Stimme ab zu Gunsten derselben und wenn man die Gründe, wie sie allenthalben dafür und dagegen angeführt werden, betrachtet, so muß es selbst dem dabei nicht Interessirten billig erscheinen, daß denjenigen Männern, welche mit so großen Opfern ihre Studien vollendeten und nach denselben vom Staate nichts erhalten, ferner keine Hindernisse zur sofort praktischen Verwerthung ihres theuer errungenen Wissens mehr in den Weg gelegt werden. Auffallend jedoch ist in dieser Sache, daß gerade diejenigen, welche am meisten Interesse an der Freigebung der Praxis haben sollen und den größten Nutzen aus derselben ziehen könnten, sich ganz passiv verhalten. Alte, in der Praxis ergraute Aerzte erheben ihre Stimme, die studirende Jugend aber schweigt. Jetzt ist der Landtag beisammen, jetzt wäre auch der günstigste Zeitpunkt, in dem etwaige Schritte der studirenden Jugend mit Erfolg gekrönt werden könnten. Es wird doch so viel Zusammenhalten unter den inländischen Medicinern der hiesigen Universität sein, daß sie gemeinsam ihre Interessen verfechten, der Sieg wird sie lohnen und der Dant der späteren Jahrgänge ist ihnen gesichert. Sap. sat.

Wenn ich vor einem Bäderhaufe vorübergehe und die Massen von Brennholz abladen und in nur sehr kurzen Zwischenräumen wiederholen sehe, so kann ich den Widersinn unserer Bäder nicht begreifen: das Universum mit ihren Backöfen erwärmen zu wollen, was ihnen doch nie, selbst in den gelindesten Wintern, gelingen wird, und sollten sie auch noch mehr Holz verschwenden, als sie gegenwärtig thun. Haben sie denn noch nie gehört, daß stehende Luft der schlechteste Leiter ist; und wird nicht einmal Einer mit gutem Beispiele voran gehen und ein paar Gulden daran wenden, um seinen Backofen damit zu umgeben? Wir haben ja einen sehr geschickten Stadt-Baumeister, der ihm die Einrichtung angeben wird, und es werden sich auch noch andere Sachverständige dazu hier vorfinden? Muß ihnen denn darin auch ein Fremder ein Licht aufstecken, damit sie von dem Schlenkrian ihrer Ur-Arväter zu ihrem eigenen Nutzen abgeben? Jenen war ihre Holzverschwendung nicht zu verargen, denn die Physik war noch nicht auf dem heutigen Standpunkte; allein ihren Eiteln ist dieselbe nicht zu verzeihen. Jedenfalls könnten sie damit so viel ersparen, als der jetzige Holzpreis den früheren übersteigt, was keine kleine Summe betragen wird. Sapienti sat! G. F.

Was eine geschickte Hebamme nicht Alles kann? — Sie kann sogar aus einem Knaben ein Mädchen machen. So hatte vor ungefähr 14 Tagen die Hebamme zu U—ch das neugeborne Kind eines dortigen Häckers für einen Knaben erklärt. Bereits war ein männlicher Taufpathe bestimmt und der Taufstag festgesetzt. Da entdeckte plötzlich die Hebamme, daß sie sich im Irrthume befunden und das Kind kein Knabe, sondern ein Mädchen sei. Und nun mußte der bestimmte Pathe seine Gewatterschaft an seine Frau abtreten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 29.

18. Juli 1863.

Ein Brand.

Ein weithin leuchtendes Feuermeer!
Rings Gluth und erstickender Dampf!
Und der Menschen verzweifelte Gegenwehr
Ermattet im ungleichen Kampf.

Verzweifelt seh'n sie das Vaterhaus,
Die Stätte, wo sie geboren,
Beleckt von der gierigen Flammen Graus,
Auslobernd jetzt — und verloren.

Versteinert siehst du den hilflosen Greis,
Hier ein bleiches Mütterchen beten —
Das Haus, das einst erbaut ihr Fleiß,
Nie wird's ihr Fuß mehr betreten.

Die Angst, der Schrecken, die Sorge kehrt
Jetzt ein in der Armen Herzen;
Wird nicht bald Trost vom Himmel bescheert,
Verzehren sie Kummer und Schmerzen.

Ein weinendes Kind sucht das Vaterhaus,
Kann die Stätte nimmer erkennen,
Steht rathlos vor all' dem wüsten Graus,
Wo rauchende Trümmer nur brennen.

Reicht diesem Kinde die schützende Hand,
Reicht sie helfend den Männern und Greisen,
Daß Gott Euch bewahrte vor solchem Brand,
Wollt' dieß durch Wohlthum preisen!

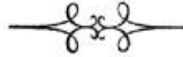
An die Fürsten Europa's.

O duldet nicht, daß der Barbaren Schritt
Das Polenvolk, so lange schon in Ketten,
In wilhem Grimme ganz zu Boden tritt;
O duldet's nicht, und helft, es zu erretten!

Das Vaterland, es wurde ihm geraubt,
Mit jeder Schand und Schmach ward es beladen,
Und weil es dennoch an ein Recht noch glaubt,
Wird es gespießt, gehängt und gebraten.

Was hilft der Not unfruchtbar Gefläß
Beim guten! milden! Kaiser Alexander — — ?
Er lacht dazu! Sein Freund Murawieff
(Auf sein Geheiß) würgt schlimmer, als ein Panther.

Ihr Fürsten helft! und übt Gerechtigkeit!
Ihr seid's der Mitwelt, seid's der Nachwelt schuldig.
O schüzt den weißen Nar, noch ist es Zeit!
Es strömt sein Blut, und ihr, ihr bleibt geduldig?



Politisches Allerlei.

Der Kriegsminister Roon hat als „Feldwebel“ seines Königs den Vielefelder Liberalen den Text gelesen, deren politischer Leumund so getrübt ist, wie ihre Leinwand sauer. Er heißt sie Unkraut, das man ausreißten müsse und alles Mögliche, nur nicht Sanseulotten, dazu haben sie zu viele Hofenzeuge.

Bei einem Kronprinzlichen Festessen.

Ein Redner: Vor einem so liberalen Fürsten, wie unser allverehrter Kronprinz ist, darf ich schon wagen, unser preussisches Abgeordnetenhaus hoch leben zu lassen. Unser hoher Gast wird sicher mit einstimmen.

Kronprinz: Allerdings, aber nur mit gedämpfter Stimme.

Die Preußen hoffen immer noch, Oesterreich würde in der Polenfrage sich zu ihnen bekehren und das Band der heiligen Allianz wieder knüpfen. Europa will keine heilige Allianz mehr, aber im Interesse der Polen wünscht man sehr eine eilige Allianz; denn sind sie aufgerieben, dann helfen ihnen auch die sechs Artikel nichts mehr.

Großfürst Constantin brachte unlängst bei einem Feste einen von rauschendem Beifall aufgenommenen Toast aus auf den „wackeren“ Murawieff und theilte solchen dem Biebermann telegraphisch mit. Der „wackere“ Murawieff soll beschlossen haben, aus Dankbarkeit für diese ihm widerfahrene Ehre, die ersten zwölf polnischen Jungfrauen, deren er habhaft werden kann, eigenhändig auszupeitschen und ihre Väter theils zum Erhenken, theils zum lebendig Begrabenwerden zu begnadigen.

Im morgenländischen Damaskus verbietet man den Damen — Stiefel-
ten zu tragen. Bei uns im Abendlande dürfte man ihnen eher den — Pan-
toffel verbieten.

Wie die Blätter melden, hat Barum in New-York die größte Rarität für
seine Curiositätenammlung erworben, nämlich einen ehrlichen Lieferanten und
Quartiermeister. Gegenwärtig sucht er eine noch größere, leider fruchtlos —
einen ächten Yankee, der über diese Schmutztiegeleien entrüstet ist, sie nicht
ganz in Ordnung findet.

Sobald der Dampfer Ludwig wirklich gehoben ist, wird ein tüchtiger
Ingenieur gesucht, der die gesunkene, auf den Sand gerathene Lecke Germania
wieder heben und flott machen soll. Wenn's ihm gelingt, darf er sie behalten.

Auf der Vergnügungsfahrt der Schwaben nach Wien ging es hoch her.
Sie hatten überall einen anständigen Fraas; denn so hieß ihr Führer. In
Wien war man wenig erbaut über ihre württembergischen Farben (Roth und
Schwarz) und wünschte auch das Gold dazu zu sehen, das in Oesterreich ohne
dies wenig sichtbar. Die Schwaben gewährten diesen Wunsch und machten
ihre Ledergürtel nach und nach leer. Daß sie nicht ganz blank nach Hause
zurückkehrten, sondern noch ein hübsches Stümchen mitbrachten — daran ist
nur die Eisenbahndirektion in München Schuld, die nicht zugab, daß ihre
Billete nach ein paar Tagen noch dieselbe Gültigkeit hatten, so daß die guten
Schwaben München ungelesen und ungetrunken lassen mußten. Den Münch-
nern kommt es (wie's scheint) weniger auf's Gold an!

Er ist nicht bei Cassa, Seine Mittel erlauben es ihm nicht, Sein theures
Weib eine Pilgerfahrt nach Rom und Jerusalem antreten zu lassen. Er scheint
zu glauben, daß Pilgern gehöre nicht zu den billigern Frömmigkeiten.

Die badische Kammer hat auch was vom Mannheimer Schützenfeste bekommen. Sie ist getroffen worden von einem ungerechten Vorwurf. Die Herren Festredner, die hoffentlich jetzt all' ihr Pulver verschossen haben, und zwar meist in's Blaue, haben sich als ächte Freischützen bewährt, aber nur zu viele Freiheit mit ihrer Freiheit sich genommen.

Bei der internationalen Viehausstellung in Hamburg soll vor Allem die preussische Schweinewirtschaft gerechtes Staunen erregt haben.

Wrangel, der berühmte Feldmarschall, der anno 1848 bereits in den Straßen Berlin's das Gras wachsen hörte, hat sich mit dem Behagen einer Klage an gefangenen Mäusen, Alle die in Folge des Berliner Straßentumultes Arrestirten vorführen lassen und ist in ein Hohngelächter ausgebrochen, als kein Berliner sich unter ihnen vorfand, weil er stets der Ansicht gewesen sei, daß seine guten Berliner lieber passiven, als aktiven Widerstand leisten. In dessen hat sich doch neuerdings wieder ein großer Revolutionär in den höchsten Kreisen gezeigt — kein geringerer, als der Kronprinz. Er hat sich bei Festessen alle Toaste verboten, so daß man den König nicht leben lassen kann.

Briefkasten.

Nothgedrungene Anfrage.

Könnte sich derjenige Herr, welcher die kühne Behauptung aufstellte: vor allen Fürsten würde sich noch am besten der Churfürst von Hessen zum deutschen Kaiser eignen, weil er die größt mögliche Energie (warum nicht Starrsinn und Despotismus) besitze, nicht entschließen, eine Brochüre zu ediren, betitelt: „Das neue deutsche Kaiserreich und der Churfürst von Hessen.“ Gewiß bei

seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinne könnte mancher Diplomat noch sehr viel Lehrreiches und Nützliches aus dieser Brochüre schöpfen! ?

Dämon Amor.

Daß Amor ist ein rechter Schalk,
Das ist bekannt bei Jung und Alt.
Auch stellt er gern Malheure an
Und hat dann seine Freude d'ran.
Zumeist handirt er an grünem Holz
Und zündet's an mit seinem Bolz,
Doch auch manch' alten Geden,
Den weiß er baß zu nicken.
Hat er so Einen inflammirt,
Hui, ist der wie elektrisirt
Und huldiget der Jugend Reiz
Trog Egoismus und auch Geiz.
Vor Allen, 's ist zum Lachen,
Strebt er sich jung zu machen.
Da wird das Härlein auffrisirt,
Die Platte mit Malassar g'schmiert,
Und statt des alten Röcklein,
Fährt er in 'n modernen n'ein.
So steuert er sein Schifflein fest,
Nicht achtend, daß es längst schon fest,
Bis Amor ihn lacht weiblich aus
Und schicket ihn gesoppt nach Haus.
Ob sich das wirklich zugetragen?
Das weiß ich wahrlich nicht zu sagen.
Möglich, 's ist eben Phantasie,
Wo gäb' es solcher Narren hie? —
Nun aber kommt von'n Jungen was,
Das ist aber in der That kein Spas.
Also: Einem Herrn gefiel ein Mädchen!
Der Blick von ihren Feuerrädchen,
Der traf fast mitten in sein Herz,
Erfüllte es mit süßem Schmerz.

Er hätt' sie gerne heimgeführt,
Hat er ihr seine Liebe explicirt,
Was ihr natürlich auch gefiel;
Denn jede strebt nach solchem Ziel.
Doch bald nach wenig Tagen,
War das Mädchen zu beklagen.
Denn kurz und gut, sie war geprellt,
Er hatte überlegt: Sie hat kein Geld,
Wendet sich zu einer Andern hin,
Die nimmt ihn auf mit leichtem Sinn.
Und da er so leicht wurd' erhört,
Wandeln Beide nun verklärt.

Dämon Amor aber lacht dazu,
Und nennt's das Spiel der blinden Fuß.
Ich aber glaube zu dieser Frist,
Daß er ein böser Dämon ist,
Vor dem sich Jeder hüten muß,
Sonst stellt er ihn gewiß den Fuß.

Gehört denn der Bahnmeister in B—m zu den allerhöchsten Aristokraten, daß er sich nicht an einen Wirthstisch setzen will, an dem ein Schneidermeister sitzt? Hat er das nöthig, da er so schon seiner Streitfucht wegen von Allen verlassen und Jeder hier froh ist, daß er weg kommt, wie verschiedene Kagenmuffen bereits bewiesen haben. Mag er in immerwährendem Streit mit dem Herrn Expeditor und den Bahnwärtern leben, lasse er aber künftig Jene in Ruhe, die sich in seine Streitigkeiten nicht mischen!

Wie allgemein bekannt, ist eine der brennendsten Tagesfragen auf dem Lande, die Erhebung des Schulgeldes. Wie aber diese Frage am leichtesten ohne jeden Prozeß gelöst werden könnte, beweist ein in der nächsten Nähe von Würzburg wohnender und durch seine weise Verwaltung sich auszeichnender Gemeindevorsteher. Derselbe berief nämlich vor 8 Tagen eine Gemeindeversammlung und machte den klugen Vorschlag, daß für die Folge das Schulgeld durch Bierpfennige erhoben werden sollte, damit auch das durchreisende und

den Ort besuchende Publikum zu diesem Schulgelde seine Beiträge leisten müßte; welcher Vorschlag natürlich sogleich von der Mehrzahl der Anwesenden angenommen und zum Beschluß erhoben wurde, denn nichts zahlen müssen, ist dem Landmanne am liebsten.

Wir sind nun begierig, ob dieser Beschluß die Curatel-Genehmigung erhalten wird; das reisende Publikum wird sich aber hüten, in diesem Orte Bier zu trinken. Es ist nur zu bedauern, daß dieser wichtige Vorsteher nicht als Landtagsabgeordneter gewählt wurde, denn dieser hätte manchen Krebschaden in Bezug auf Schulwesen aufdecken und zur Abänderung in Vorschlag bringen können.

Würzburg, 13. Juli.

Nicht Menschen aus civilisirten Ländern, sondern Barbaren tobten verwichene Nacht in unsern Straßen. Zuerst ein langes, verworrenes Gezänke, Drohungen, Geschrei und dann — Pöffe! Endlich entwirrten sich die Parteien, und die eine verzog sich herwärts gegen den Kürschnerhof, nicht ohne sich noch gegenseitig mit Schimpfsworten zu traktiren: „Studentenbuben, Lausbuben, Schusterbuben“ schallte es herüber und hinüber, „mit Steinen kann ein Feder werfen“ u. s. f., die numerisch stärkere Partei hingegen blieb am Eingang der Eichhorn- und Sandgasse stehen und hielt lärmende Berathung. Da drang schließlich das Gebrüll durch: „auf, und ihnen nach, wir sind ja unserer dreißig, Hunde bei!“ und die ganze Rotte setzte sich rasch, tobend und schreiend ebenfalls herwärts gegen den Kürschnerhof in Bewegung, indem sie ihre Hunde — und es waren deren nicht wenige, große und kleine, ein Sultan spielte die Hauptrolle — herbeirief und anheßte, die nun wie rasend die Martinsgasse hinauffagten!

Während des ganzen, langen Tumultes konnte Referent auch nicht die Spur von Polizei wahrnehmen, solche Vorfälle gehen aber über den gewöhnlichen Straßenunfug hinaus, und wie verhält sich unser neues Strafgesetzbuch gegenüber der Rohheit des Hundegehens nächtlicher weile durch die Straßen der Stadt?

L. M.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 30.

25. Juli 1863.

Ein Volkslied.

Als sie jüngst in Regensburg waren,
Wollten sie über den Strudel fahren,
Es waren viele „Holden“,
Die mitfahren wollten.
Manteuffels-Zunker und Feldweibel Koon
Sollt' der Schiffsmann fahren.

Und von seinem Ahnenschlosse
Kam auf Gottesgnadenrosse
Wilhelm mit seinem Bismard'schen Pudel
Käm' gern über den Verfassungsstrudel.

„Schiffsmann, lieber Schiffsmann mein,
Sollt's Otkroyiren so gefährlich sein?
Schiffsmann, sag' mir's, lieber,
Komm' ich nicht mehr hinüber?“

„Wer seinem Worte treu geblieben
Landet froh und sicher drüben,

Wer es hat gebrochen,
An dem wird's gerochen."

Pommerische, märkische Junfer juchhe!
Mag kein Schiffsmanu fahren!

Und ein Kronprinz von dreißig Jahren
Ist mit über den Strudel gefahren,
Weil seine Frau etwas Englisch gekunnt,
Kam er sicher über Strudel's Grund.

Als Willem in die Mitt' gekommen,
Kam ein großer Krieg geschwommen
Und die Revolution
Frag ihn auf, 's blieb nichts davon.

Bismarck sah die Ungeheuer
Und sein Leben war ihm theuer.
Wie ein Ratt verließ er 's Schiff,
Aber er zerschellt' am Kliff.

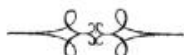
Pommerische, märkische Junfer juchhe!
Mag kein Schiffsmanu fahren.

Rede des Kladderadatsch zu Wollin.

Wie die Blätter berichten, hat ein Schiffsrheder zu Wollin einer von ihm erbauten Brigg den Namen „Kladderadatsch“ beigelegt und die Gelehrten dieses Wigblattes eingeladen, der feierlichen Taufe beizuwohnen. Wir sind in den Stand gesetzt, die Rede mittheilen zu können, welche Kladderadatsch halten wird:

„Obgleich ich bereits mit allen Wässern getauft, soll ich nochmals getauft werden, obgleich ich jetzt nichts vom Stapel lassen darf, soll ich selbst vom Stapel gelassen werden.“ Bereits bin ich immer vom Nassen ins Nässere gekommen, von dem Manteuffel'schen Regen in die Bismarck'sche Trause, so daß

mir der Kopf gehörig gewaschen wurde und jetzt soll ich auch noch in den Unbegriff aller Flüssigkeiten hinaus — in das Meer. Zum Glück ist das doch noch salzig, was wünschenswerth für unsere Redaktion ist, der es jetzt sehr an Salz fehlt, obgleich sie vom Wasser überschwemmt wird. Wir freuen uns im Meere verschiedene alte Bekannten wieder zu treffen, die schon früher durch unser Blatt unsterblich wurden: politische Stockfische und Haringseelen aller Art, auch große feudale Seekrebse und junkerliche Haiische. Letztere könnten mir allerdings etwas meinen Humor verderben, ebenso wie die Betrachtung, daß die preussische Marine keinen guten Ballen hat, wenn mich anderseits nicht wieder das Sprüchwort tröstete, daß Der nicht ersäuft, welcher bestimmt ist, an Verwarnungen zu sterben.“ Ich habe gesprochen.



Walhallagenossen.

Der König Wilhelm von Preußenland
Ist jüngst nach Stauf gegangen,
Die Walhalla und ihre Genossen zu sehen,
Trug er ein großes Verlangen.

Als Die den guten König sah'n,
Da lachten hell auf die Reden:
„Wie kommst du Wilhelm her zu uns,
Wo hast du Bismarck, den Gecken?“

„Ein Glück ist's, daß du am Leben noch,
Laß dich jetzt unter uns nieder!
Denn, wenn du einmal gestorben bist,
Seh'n wir wir uns doch nicht mehr wieder.“

Zuerst begrüßt ihn der alte Frig:
„Bist mir ein sauberer Enkel!
D hätt' ich doch jetzt meinen Krückenstock,
Den mit dem großen Henkel!“

D'rauf trat der hohe Güttenberg
Aus seiner marmor'nen Nische:
„Du willst ächten jetzt meine Kunst
Mit deinem Juniwische?“

„Willst mit Spionen, mit Polizei
Meine Jünger umgarnen?
Fürstchen! Fürstchen! nimm dich in Acht!
Ich will dich jetzt verwarnen!“

Darauf der Luther ganz zornig sprach:
„Solches Volk nennt sich Christen,
Geht mir mit diesem Kreuzzeitungspack,
Fort mit den Pietisten!“

„Wagt ihr das Volk zu höhnen stets
Mit solch' freblem Ruthe,
Liegt eines Tag's auf dem Tische des Herrn
Eine mächtige Ruthe.“

Bücher sprach und seufzte dabei:
„Ich hab' „Vorwärts“ geheissen!
Du bist der Marschall „Rückwärts,“ Freund,
Das ist leicht zu beweisen.“

Und der Stein der ballte die Faust:
„Seh ich Den, steigt mir die Galle.
Preußen, das ich aus dem Schlamm' erhob,
Bringt Der auf's Neue zum Falle.“

Aber der Gast im Walhalla-saal
Ward jetzt etwas befangen.
Schreckt ihn der Geisterstimmen Schall?
Er ist ganz stumm gegangen.



Humanität über Humanität.

England ist betrübt darüber, daß die südamerikanischen Sklavenhalter gezüchtigt wurden, Frankreich besteht auf Zurückgabe oder Freilassung der unter seinen Schuß genommenen italienischen Banditen, die russische Regierung hat vollauf zu thun mit Anfertigung unterseeischer Höllenmaschinen, die Alles in die Luft sprengen. Das Zeitalter der Humanität, der Aufklärung, der Brüderlichkeit, kommt immer näher.

Politisches Allerlei.

Den Physiognomikern in Regensburg ist die stattliche Figur König Wilhelm's aufgefallen, womit sie aber keineswegs die Figur meinen, die er im Staate macht. An Herrn von Bismarck bewunderten sie das ewige Lächeln, welches an das Sprüchwort erinnert: am Lachen erkennt man den Weisen. Man bedauert in Regensburg, daß Sr. preussische Majestät mit ihrem Bismarck in gewöhnlichen Fiakern fahren mußten, obgleich wir die Ueberzeugung hegen, daß beide hohe Herrn froh sind, wenn sie überall und jederzeit so schnell fertkommen.

Worin ähneln sich die Arbeiten des Ingenieurs Bauer und der Kaiserin Eugenie? Antwort: Beide sind jetzt mit Pumpen beschäftigt.

Herr von Reon nennt sich Feldwebel des Königs, wahrscheinlich, weil er in seiner Stellung nicht Gemeiner sein kann.

So lange die „Schwaben“ durch Oesterreich reisten, ist aus Rücksicht auf ihre Gesundheit der Verkauf des persischen Insektenpulvers untersagt worden.

Dem deutschen Abgeordnetentag, der am 21. u. 22. August in Frankfurt a/M. tagen soll, schlagen wir folgende Tagesordnung vor:

1) Schleswig-Holstein, ob es auf friedlichem Wege an Deutschland abgetreten werden kann, wenn dieses des verstorbenen Prinzen Frederik mit zwanzig Millionen bezahlt und dem König Georgios von Griechenland, dem es gegenwärtig an einer Residenz fehlt, Rendsburg überläßt.

2) Das deutsche Interesse in Bezug auf die polnische Frage, ob es besser sei, daß dieses die Russen und Insurgenten todtschlägt oder von den Russen und Insurgenten todtgeschlagen wird.

3) Die Bedeutung der preussischen Verfassungskrisis für Deutschland, ob die Krisis auch den gesunden Leib erfassen oder durch niederschlagende Pulver aus dem kranken Theil vertrieben werden soll. —

Eigenthum ist Diebstahl — sagen die Athener und erklären König Otto's Residenz für Staatseigenthum. Außer der Griechischen Treue wird nächstens auch der Griechischen Medlichkeit auf der Akropolis eine Säule gesetzt werden.

Briefkasten.

(Eingefandt.) In Erwiederung auf die Annonce vom 17. Juli im Stadt- und Landboten, die übertriebenen Lobeserhebungen des gewesenen Bahnmeisters C. . . . r von Weigolshausen betreffend, wird kurz bemerkt, daß sich das lesende Publikum nicht beirren lassen möge, indem kein wahres Wort an der Sache ist und man sowohl in Weigolshausen als der ganzen Umgegend sich glücklich schätzt diesen Mann entfernt zu wissen.

Als der Herr den schönen Keller am Hofbrauhaus erschuf, sagte er: „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig seid und z. B. noch nicht geladen habt, mein Verwalter soll euch erquicken.“ Und diesem Ausspruche zufolge fanden sich denn ein Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Offiziere und Bediente u. s. w., aßen und tranken und befanden sich gut und von ihnen Allen am besten der Verwalter. Doch dieser glückliche Zustand dauerte nicht lange. Es ward, um unnenubare Verhältnisse zu rangiren, und zu erfahren, wie viel mehr oder weniger dies Geschäft eigentlich abwirft, vom Hofe ein Mann gesandt, der als Rechenmeister galt und darauf bedacht war, das Geschäft zu heben und sich redlich durchzuschlagen. Nur einen Fehler hatte er, daß er nämlich die Kanaille nicht leiden kann, und ihr die Räumlichkeiten des so malerisch gelegenen und für alle Stände gebauten Gambriusgarten versperrt und nur den Auserwählten den Zutritt zu den Freuden eines Bierkellers gestattet, was gewiß in keiner Weise sich rechtfertigen läßt und wird die Forderung des biertrinkenden Publikums als durchaus billig erscheinen, daß das Sprichwort: In der Kirche und im Wirthshaus, ergo auch in einem Bierkeller sind alle Menschen gleich, auch von der kgl. Brauhausverwaltung in Ehren gehalten werde.

Entgegnung. Was das Inserat in No. 29 der Stechäpfel betrifft, so glauben wir nicht, daß die Ursache des Wegsetzens des Herrn Bahnmeisters von dem Tische, wo sich der ehrsame Schneidermeister niederlassen wollte, in dem Stande des Schneidermeisters zu suchen war, sondern daß vielmehr hier Umstände obwalteten, welche zu beurtheilen man genau mit den jetzigen Verhältnissen dieses Ortes vertraut sein muß. Was die beregten Klagenmusiken betrifft, so ist es gewiß lächerlich, daß ein solcher Scandal auf freiem Felde mitten in der Nacht dem Bahnhofe gegenüber ausgeführt, erst nach 4 oder 5 Wochen veröffentlicht wird, es galt diesem oder jenem.

Was die Streitigkeiten zwischen dem Herrn Bahnmeister und dem dortigen Expeditor anbelangt, so ist jeder rechtlich denkende Mann nur auf den Ausgang dieses Streites begierig und dieses um so mehr, da die Akten bereits ein volles Jahr geschlossen sind, ohne daß eine öffentliche Verhandlung bis jetzt darüber abgehalten worden wäre. Wer übrigens die Schuld aller dieser Mißheiligkeiten trägt, weiß jeder vorurtheilsfreie Mann in und außer dem Orte Weitzhächheim.

Elegie des Brunnens in der Glockengasse.

Meine Brüder that längst der Zeitgeist erfassen,
Der Alles ändert neu und schön,
Nur ich blieb einsam und verlassen
In meiner alten Verfassung steh'n.

Da, eines Morgens, heiter und sonnig,
Als ich dacht' über mein Schicksal nach,
Wie wurde mir auf einmal wonnig —
Meine alte Hülle vor mir lag.

Ich sah zwei Wasserdoctoren
Mein Inneres purgirend durchseh'n,
Nun dacht' ich: „Du wirst neugeboren
Und laufend, statt pumpend ersteh'n.“

Doch Kuchen! Ich blieb sitzen!
Bernagelt hingestellt!
Nun darf man wieder Wasser schwingen,
Bis man ein paar Tropfen erhält.

J. S.

Warnung.

Den Besuchern einer Wirthschaft, die No. des Hauses kann nicht angegeben werden, — es möchte No. 0 sein — wird anmit angerathen, keine Stöße dahin mitzunehmen, es sei denn, sie nähmen solche beim Fortgehen sogleich wieder mit. Sollten sie aber selbe vergessen haben und wären schon aus der Wirthschaft, so lasse man sie lieber im Stiche, man müßte sich denn der Gefahr aussetzen wollen, mit einer eisernen Stange auf einem Schläge genug zu haben. (Wörtlich gebrauchter Ausdruck des Wirthschaft-Vorstehers.)

Von einem Ahrenzeugen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gitschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. Das Monat. Passende Einwendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 31.

1. August 1863.

Höhere Politik.

England. — Die Thronrede, mit welcher heute das Parlament geschlossen wurde, sagt am Schlusse in Betreff Polens wörtlich: „Die Königin hat mit tiefem Bedauern die gegenwärtige Lage Polens gesehen.“ Dieselbe konnte aber die glückselige! Situation Irlands vor und während ihrer Regierung noch nicht erblicken. Weiter wird des Traktates wegen Abtretung der jonischen Inseln erwähnt. Ob auch der Hinausbugsirung des Königs Otto gedacht wurde, lesen wir nicht. Ferner sei kein Grund vorhanden gewesen, die amerikanische Neutralität aufzugeben; Schiffe kapern, Spionen und Agenten zu verladen, Waffen und Munition einschmuggeln, gehört freilich nicht zum Bruch von Neutralität. Vielleicht aber zu — Beef-steaks and Pudding.

Berlin — Die Kreuzzeitung gibt dem Gedanken Luft, daß es eine dringende Aufgabe der preussischen Politik sein müsse, mit Oesterreich u. eine nähere Verständigung zu suchen, da Rußland weder ein ganz ausreichender, noch auch ganz zuverlässiger Bundesgenosse sei. Die österreichischen Zeitungen

hingegen dürften sich getrost dahin aussprechen, daß Preußen niemals ein aufrichtiger Bundesgenosse gewesen war und nie ein solcher werden wird, sondern stets in seiner Verfidie beharren dürfte.

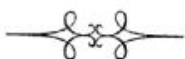
Eine Chronrede.

Spricht England so? Ist das die Donnerstimme,
Die über's Meer hindrauft, wie ein Orkan?
Ist das der Leu, der sich erhebt im Grimme,
Weil man nicht, was er will, gethan?
Wie jaghaft-friedlich, zahm wie eine Katze,
Der schlaun Rücksicht, nicht der Stärke Bild,
Die nur zum Streich erhebt die scharfe Tazge,
Wenn's einem schwächern Gegner gilt.

Man hofft, daß Rußland sich den Mächten füge,
Daß Griechenland der Bildung Hort,
Und daß Amerika entsag' dem Kriege,
Und bald Baumwolle schicke fort,
Daß Deutschland Dänemark gewähren lasse,
Bis Schleswig glücklich abgethan,
Und sich bedanke und entsag' dem Hass,
Dieweil der Dän' ein braver Mann.

Doch von der grünen Insel schweigt die Rede,
Von Irland, das entnervt vor Hungerknoth
Und auch von Indien, wo zwar ruht die Fehde,
Doch wo der Haß stets Ausbruch droht.
Auch davon schweigt sie, daß mit Kaperschißen,
Man die atlant'sche Tochter hart bedrängt,
Daß man für sie den Dolch geschliffen,
Den Brand genährt, der sie versengt.

O Heuchelei, die stets durch schöne Worte
Bei Völkern eitle Hoffnung nährt,
Und öffnet selbst die Tempelsforte,
Aus der der grimme Kriegsgott fährt.
Vom stolzen England aus wirst Du verkündet,
Dort steht der Altar, wo man dich verehrt,
Bis einst der Brand, den du oft selbst entzündet,
Zulezt dein eig'nes Haus verzehrt.



O e s t e r r e i c h .

(An die Kreuzzeitung.)

Ihr sagtet, geweiht sei's dem Untergang,
Verloren sei es ganz —
Nun kommt ihr selber angst und bang
Und bittet um Allianz.

Ihr spracht: „bald nahe sein letzter Tag,
Es läge bereits im Sterben.
Nun folgt ihr den andern Mächten nach,
Die Alle um es werben.

Ihr hiehet Oesterreich ein Slavenschiff,
Man mög' seine Völker erretten,
Nun strandet ihr selbst an dem Zunkerriff
Und klistert mit Eueren Ketten.

Ihr sagtet: „seine Noth sei groß,
Unendlich seine Schuld.“
Nun seid ihr selbst ganz budgetlos
Und tragt es mit Geduld.

Ihr stiehet weg seine Bruderhand,
Croaten sein's, Slovaken —

Nun knüpft euch ein enges Freundschaftsband
An donische Kosacken.

Doch wird euch unheimlich bei all' dem Glück,
Ihr wittert jetzt Verderben.
Gebt Eurer Volke die Freiheit zurück,
Dann fruchtet Euer Werben.

Ein Fest ohne Reden!

Unerhört und doch wahr! Beim Münchener Schützenfeste ist keine einzige Rede gehalten worden! Während beim Mannheimer Schützenfeste und dem zu Lachauzdejons das Unglaublichste in Reden geleistet wurde, in letzterer Stadt sogar in drei Sprachen, steht München — stumm — ringsum. Freilich hat schon Herr Müller aus Frankfurt den guten Rath gegeben, keine Reden mehr zu halten, sondern mit Thaten zu kommen, ohne indeß diese genauer zu definiren und seinen guten Rath selbst zu befolgen, denn er hielt deren drei, wenn der Tag lang war. München aber scheint den Spruch zu beherzigen, daß Reden Silber und Schweigen Gold ist, und in der That scheinen die goldenen Früchte, zu denen auch Würzburg seine Goldgulden gesteuert, ihm nicht auszubleiben. Wenn nur auch unsere Würzburger Schützen deren einige mit nach Hause bringen.

Ein „Gelerter“ aus der Schweiz konstatirt in einem in Druck erschienenen Bericht über Hazardspiele: Das Aufheben des Lotto's habe das Aufblühen der österreichischen Collekturen herbeigeführt. Dieses Blühen bezweifeln wir nicht, aber um die Früchte, die diese Blüthen tragen, beneiden wir Bayern Oesterreich nicht.

Briefkasten.

Die letzte Picee einer sehr gut ausgeführten musikalischen Produktion führte den durch Weglassen einer Interpunktion komischen Titel: Gesang der Pilger bei der Heimkehr aus der Oper „Tannhäuser“.

Zur Aufklärung!

In Heidingöfeld wurde vor einem halben Jahre eine 2. ärztliche Station geschaffen, welche aber nicht besetzt wurde, weil unter den Gesuchstellern kein quiescirter königlicher Gerichtsarzt sich befindet. Dem Vernehmen nach wird auch diese Stelle unbesetzt bleiben, weil in Folge der großen Sterblichkeit in einer Stadt sich die Seelenzahl merklich gemindert haben soll.

Hat denn der Herr K. n in der Sanderstraße noch nicht soviel zu leben, daß er am Schabbes für die Juden Pferde steigert und hiesige Kutscher hinauf treibt? und hat denn der W. h. r von Gaußnigshofen seinen Talmud nicht zu halten, daß er zu K. n sagt: „a jou streich zu“?

N ä t h e l.

Was ist besser? ein wohlgenährter Kumpf und leerer Kopf, oder ein voller Kopf und leerer Bauch?

Das Schulze-Delitsch'sche System der Associationen und der Consumvereine wird jetzt von einem verdienten Militär zu Gunsten seiner Mannschaft in der Art angewandt, daß er ihnen Bier und Speisen zum Ankaufspreise und den Herren Offizieren einen billigen Mittagstisch liefert. Freilich hat es auch die Schattenseite, daß der Hausmeister und die umliegenden Wirthe nichts mehr zu thun haben.

Weil ein Vierteldiener wie herkömmlich bei den Wexfremden für die Stadttarmen gesammelt, sei er wegen mangelnder Legitimation arreirt worden u. s. w.

In Erwiderung auf den Briefkastenartikel, den Bahnmeister C—r in Waigolshausen betreffend, so kann sich Letzterer rühmen, daß er keinen Feind in der ganzen dortigen Gegend hat, außer einen Einzigen (den Verfasser des hämischen Artikels, welcher seinerseits die allgemeine Unpopularität auf sich geladen.) Davon hat sich auch die Redaktion jetzt überzeugt, daß der Nachruf der drei Gemeinden ein wohlverdienter war.

Klage über eine gnädige Mamfell Hausmutter.

Kein Dienstbote ist mehr im Hause, mit der sie sich nicht schon herumgebissen oder herumgeschlagen hat. Dienstboten, welche schon lange Jahre dem Hause treu dienten und ihre Gesundheit bereits aufopferten, sucht sie um ihren guten Namen zu bringen. Durch Abzwacken der Kost der Pfründner und Dienstboten sucht sie sich als eine sparsame Person darzustellen. Allgemein hört man die Pfründner klagen, daß sie bei den vorigen Hausmüttern mehr Unterschied in den Speisen gehabt hätten, sie hätten das Jahr hindurch mehrmals schwarzes Fleisch bekommen, und im Sommer des Abends öfter ein Paar Eier zum Salat, jetzt, oder seitdem die Hausmutter da ist, hört alles auf, ist alles abgeschnitten, der Kaffee ist in der Frühe so gallenbitter, daß man ihn kaum trinken kann, von Zucker ist schier gar keine Sprache, nichts mehr gibt's, als das alltägliche Saucefleisch. Für die Pfründner ist eine kräftige gute Suppe geordnet, sie kommt aber mit einer ordinären Brodwassersuppe. Die Herrn Assistenzärzte brauchen die Küche bei M— öfter, als das Mahl zu

Gaule. Eine Person also, die in keiner besonderen Küche noch war und oft keine Stelle bekommen konnte und auch öfter in einem Vierteljahr 3 Plätze gehabt hat, sollte nicht so schalten und walten dürfen.

Dank ist der Welt Lohn!

Vor etlichen Wochen war es, als eine liebestrunkene Kellnerin an einem schönen Sonntagabend sich mit dem Gehilfen eines Marketers mittelst herzbrechender Liebesgespräche vor der hinteren Hausthür unterhielt. Von der sich immer wiederholenden, gegenseitigen Verständigung und Bethuerung, bezüglich heißer Liebe und unverbrüchlicher Treue, gänzlich erschöpft und abgemattet, lehnten sich beide an die steinerne Wand. — Bewegt von Mitleid holte deshalb ein dienstfertiger Jüngling einen Melkstuhl herbei, damit fräglich Ermüdeten sich bequem hätten darauf setzen können.

Sobald der verliebte junge Herr dieses mit mancherlei wohlriechenden Farben geschmückte Stallgeräthe erblickte, ergrimmte er vor Born; und — statt seinem gutherzigen Bedienten gebührenden Dank zu zollen, schimpfte er gegenheils denselben einen „Simpel“ und nahm sogleich Reißaus, weil er durch das starke Gelächter der auf der Straße verweilenden Personen beiderlei Geschlechts sich empfindlichst beschämt sah.

Bescheidene Anfrage.

In der jüdischen Restauration von H— werden Gäste mit dem Bescheide abgessert: sie sollten noch warten, vielleicht bleibt später etwas für sie übrig. Ist dieß in andern Restaurationen auch der Fall, oder empfiehlt sich obgenannte Gartüche nur allein durch eine solche feine Behandlung?

Ein hungrig abgessertter Gast.

E—n.

Der Schuster hat ja seine liebe brave Marie wieder gefunden! Was für einen edlen Charakter das Mädchen hat!

Wie manchmal ein Thier klüger ist als ein Mensch.

Der Vorsteher N. zu B...rh.....d ließ auf seinem Acker, der dort an dem Bahnhofe anstößt, eine Quantität Gerste von ungefähr 8 Schritt Länge und 10 Breite stehen, um den dortigen Haltstellwärter M...r in die Strafe bringen zu können, weil er ein Befizger von Hühnern ist und große Wahrscheinlichkeit da war, daß dieselben die Gerste abfressen würden. Aber wie verständig das Geflügel ist, beweist der Hahn, oder resp. Göder. Wie eine seiner Genossinen sich an die Stelle begeben will, wo die Maus- oder Hühnerfalle aufgestellt ist, so gibt er einen Laut, und keine wagt dann des Fallensellers Gerste anzurühren, um ihren Herrn vor Strafe zu bewahren.

Wer hat nun mehr Verstand, dieser Hahn, der lieber nichts frißt, als seinem Herrn Unannehmlichkeiten zuzieht, oder Jemand, der lieber von seinem Eigenthum etwas opfern will, nur um Jemand in Strafe zu bringen und hinter seinen Complimenten Arglist verbirgt.

Bescheidene Anfrage.

Hält sich denn jener wohlbeleibte und halbgeprüfte Gelehrte für so gescheidt, daß er mit seiner Weisheit die Welt zu beherrschen glaubt und alle übrigen Collegen für Simpel erklärt, weil er stets mit Verachtung auf dieselben blickt und geringschätzend von ihnen spricht.

Wir hören, daß der Direktor einer hiesigen Sängergesellschaft im Namen Würzburgs sich bereit erklärte, das nächste fränkische Sängerfest hier abzuhalten, ohne sich nur erst mit der andern Gesellschaft, die doch gleiche Rechte hat und deren Direktor ebenso accreditirt ist, nur vorher zu besprechen. Möchte man doch bei solchen Gelegenheiten sich nicht reiben; denn wenn, wie gedroht wurde, die eine Gesellschaft beim Feste sich nicht betheiligen wird, könnte es hier zu gleichem Flasco kommen, wie weiland in Aschaffenburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 32.

8. August 1863.

Non cuique licet adire Baden

oder:

Herrn von Scanzoni's verunglückter Nachahmer,

oder:

Hochmuth kommt — nicht nach Freiburg.

Die Lorbeeren des Herrn von Scanzoni, der nur durch Adressen der hiesigen Bürger, Verwendung hoher und höchster Persönlichkeiten und Gewährung all' seiner Wünsche bewogen wurde, in Würzburg zu bleiben, lassen einen Geschichtsprofessor nicht schlafen.

Derselbe beschließt, sich ebenfalls nach Baden berufen zu lassen.

Durch zeitiges Eintreffen eines Geheim- oder allenfalls Hofrathstitels, bedeutende Gehaltszulage und einige Orden dürfte vielleicht noch das Gewitter beschworen und der drohende Verlust von der Stadt abgewendet werden.

Der Geheimrathstitel, die Gehaltszulage, der Verdienstorden treffen nicht ein, wohl aber die erbetene Entlassung aus dem bayerischen Staatsdienste.

Verzweiflung des Herrn Professors, die sich noch steigert, als er seine Ernennung im badischen Amtsblatte liest. „Soll ich wirklich des Freundes Klaus seliger Nachfolger werden?“

Noch immer keine Deputationen, keine Petitionen, keine Fackelzüge der Einwohnerschaft. Dem Herrn Professor schmeckt das badische Schurlemurle nicht mehr und er beschließt, erst recht in Bayern zu bleiben, trotz seiner „wissenschaftlichen Schlacken“.

Man versucht zu erzielen, daß von höchster Stelle der Herr Professor zum Dableiben veranlaßt werde — Vergebens!

Man bietet Alles auf, den Senat zu bewegen, entsprechende Schritte zu thun. — Vergebens!

Man hofft wenigstens, daß die Fakultät intervenire und den Herrn Professor uns erhalte. — Einstimmig abgelehnt.

Endlich liest man in der „Bayer. Zeitung:“ Se. Majestät der König haben allerbildvollst geruht, dem Geschichtsprofessor N. N. auf sein allerunterthänigstes Ansuchen in seiner bisherigen Stellung zu belassen.

Die Badenser drohen mit Krieg.

Die Fürsten-Conferenz.

Der Kaiser von Oesterreich von weit und breit
Beruft seine Herren Collegen,
Will Deutschland's Fürsten zur Einigkeit,
Zu Bundesreformen bewegen.

Was stets den Diplomaten mißglückt,
Wonach die Völker dürsten —
Die deutsche Einheit mit hohem Sinn
Die sollen jetzt bieten die Fürsten.

Und Bayern's Herrscher stellet sich
Zur Stütze dem deutschen Reiche.
Nur im deutschen Boden wurzelt frisch
Die Wittelsbacher Eiche.

Die Fürsten von Baden, vom Weimarland
Sich für den Gedanken entzündten,
Sie böten Beide gern die Hand,
Ein einig Deutschland zu gründen.

Auch Ernst von Coburg, der Schützenfürst,
Kommt her des Wegs gezogen:
„Als ich ein Heil von Preußen gehofft,
Da fand ich mich betrogen.“

Jetzt naht Herr Wilhelm von Preußenland,
Er ist zurückgekommen —
Von Gastein nämlich und an der Hand
Führt er Herrn Bismarck, den Frommen.

Man sieht sein Gottesgnadenthum
Aus der Reiseschachtel ragen,
Und unter'm Arm schleppt er seinen Ruhm,
Er hat nicht schwer d'ran zu tragen.

Die Krone aber vom Tische des Herrn
Bewachen ihm Gardesoldaten,
Damit sie ihm nicht gestohlen wird,
Dieweil sich die Fürsten berathen.

Er will die deutsche Einheit auch
Und die Freiheit, „die ich meine“.
D'rum kein Landtag mehr im deutschen Reich,
Keine Presse, keine Vereine.

„Nach dieser Einheit ihr Fürsten strebt
Es ist zu unserm Frommen.“
So spricht Herr Dietrich vom Hessenland,
Dem es so gut bekommen.

Der Herrscher von Hannover sprach:
„Zur Einheit will ich zwar helfen,
Doch ich beding': Bis zum jüngsten Tag
Stets müssen regieren die Welfen.“

Die Mecklenburger sprachen so:
„Wozu die Einheit gründen?
Bei uns man längst schon einig ist —
Das Bauernvolf zu schinden.“

Der Herr von Sachsen sprach: „Mein Beuß,
Spricht zwar bei Turnerfesten,
Doch, meine Herrn, dies nichts beweist,
Er richtet sich nach den Gästen.“

Und der Herr Koning von Holland sprach:
„Myne Heeren, ich danke sehr,
Wenn dieses Deutschland einig wird,
Dann kommt es bis zum Meere.“

„Nicht ängstlich Bruder!“ Der Däne spricht,
„Ich kenne der Deutschen Wesen.
Die Fürsten, die werden so wenig eins,
Wie es die Völker gewesen.“



Gortschakoff'sches Christengefühl.

Es gibt mancherlei kuriose Christen, des Fürsten Gortschakoff's Christenthum ist aber schon das allerkurioseste der Welt. In einer Unterredung mit dem Englischen Gesandten in Petersburg sprach er unter Andern: „Als civilisirter Mensch habe ich Abscheu vor dem Kriege, als Christ; da ich jeden Augenblick abgerufen werden kann, über meine Thaten Rechenschaft abzulegen, wünsche ich nicht die Verantwortlichkeit des vergoßenen Blutes, als Minister ist mein Amt ein Ministerium des Friedens.“ Fürst Gortschakoff ist zu sehr Diplomat, um nicht den Ausspruch Talleyrand's zu kennen und zu beherzigen: „daß die Sprache blos erfunden ist, um die wirkliche Meinung zu verbergen,“ aber für so dumm wird er doch die Engländer nicht halten, daß sie nicht über solche christliche Bekenntnisse einer schönen Seele lachen. In der That ist das

ein schönes Ministerium des Friedens, das von allen Seiten Höllemaschinen ankaufte, das mit allen Waffen asiatischer Barbarei bis aufs Messer zu kämpfen droht, wenn Jemand es wagen sollte, dem russischen Geier das blutende Polen aus den Klauen zu reißen. Und nachdem der „wackere“ Murawiewf ganz nach den Intentionen des Ministeriums selbst Unschuldige mordet und transportirt und ihr Vermögen confiscirt, nachdem noch keine seiner Barbareien von diesem Ministerium desavouirt wurde, steht es Herrn Gortschakoff gut zu Gesicht, die Verantwortlichkeit für dieses Blut abzulehnen. Wir hoffen, die Verantwortlichkeit trifft auch ihn, wie er es verdient. Was soll man aber von diesen russischen Janusgesichtern halten, auf der einen Seite human, lächelnd, fromm, freisinnig, auf der andern blutgierige Wütheriche ohne Achtung für Religion, Menschlichkeit und Freiheit. Möge man diese lachirten Barbaren doch einmal aus Europa hinausjagen.

Nachträge zu Grimm's Wörterbuch.

- Allerunterthänigstes Aufsuchen** entsteht, wenn einer nach Freiburg wollte und es ihn wieder reut.
- Bierfrage** ist, wenn beim schönsten Sommerwetter alle Keller geschlossen sind und man nur noch Erlanger Bier erhalten kann.
- Cassaturz** ist ein sehr milder Akt, der beim Stadtmagistrate bisweilen vorkommen könnte.
- Dissertationen** sind Schriftwerke, die bei astronomischen Professoren ungedruckt bleiben.
- Eisenbahnpetition** entsteht, wenn die Nürnberger Appetit nach den Altmühlkrebseisen haben und die Würzburger den Mund aufsperrten in der Meinung, daß sie von selbst hinein kriechen.
- Fürstencoriferenz** siehe polnischer Reichstag.
- Geduld** siehe Bundestagsreform.
- Hoffnung** siehe Geduld.

Judengasse war im grausamen Mittelalter in jeder Stadt nur eine StraÙe, wo Juden wohnen konnten. Zur Revanche wird's jetzt bald eine nur Christengasse geben, weil die Juden alle andern Häuser wegkaufen.

Kronprinz, preussischer, eine Allerweltschöpfung = Ablagerungs- = Revolutions- = Blüthableitungsmaschine.

Legitimationsloser Bagabund ist in Dänemark der preussische Staatsbürger, der einen regelmäßigen Paß seiner Regierung besitzt.

Muth, eine in Preußen, namentlich bei der dortigen Presse vorkommende Pflanze. Dr. Julian Schmidt hat sie zur höchsten Blüthe gebracht, als er erklärte, daß er die Fortschrittsreden seiner Gothäer Gesinnungsgenossen nur deshalb abgedruckt habe, um sie lächerlich zu machen.

Noten werden im europäischen Concert zwar gesungen, aber nicht abgepielt. Die Musik kommt ihrer Dissonanzen wegen Einem ganz polnisch vor.

O weh! siehe Sommertheater.

Polonia, eine mit Hoffnungen genährte und deshalb dem Tode nahe Patientin.

Quackfalber, Aerzte obiger Patientin.

Revisor ist oft ein Mann, der auch nicht Alles finden kann.

Scanzonifiren, ein Kunstausdruck für Berufungen in *partibus infidelium* Badensium. Will verstanden sein, sonst thut man besser, die Finger davon zu lassen.

Theater-Sommer — siehe O weh!

Umzug, ein Akt, welcher jedes Vierteljahr, in Folge regelmäßiger Steigerungen von fl. 25 bis fl. 300 vorkommt.

Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen (heimliche) ist eine verbotene Frucht für jeden Professor.

Wissenschaftliche Schlacken sind nach der Meinung eines Redners für jeden Professor seine Concurrenten.

Zu viel ein Adverbium, welches im Wörterbuch der städtischen Klassen fehlt.

Ein gewisser Kaspar Lange aus Haspe in Preußen wurde als „legitimationsloser Bagabund“ durch die dänische Polizei ausgewiesen, weil auf seinem PaÙe, der sonst in bester Ordnung war, Schleswig-Holstein (mit einem

Trennungszeichen) stand. Um so eigenthümlicher, als Dänemark selbst nichts als Trennungszeichen zwischen beide Herzogthümer setzt. Möge Deutschland einmal ein Punktum machen; denn mit bloßen Ausrufungszeichen ist nicht gebient.

Briefkasten.

Erklärung.

Der Unterzeichnete erklärt hiemit, daß der in Nr. 30 der „Steckhüpfel“ pag. 238 unter „Eingefandt“ aufgenommene Artikel, den gewesenen Bahnmeister C . . . r von Waigolshausen betreffend, weder von ihm verfaßt noch veranlaßt wurde.

Waigolshausen, den 5. August 1863.

Schneider,
Igl. Post- und Bahn-Expeditior.

Auf den Artikel in Nr. 31 S. 245 der „Steckhüpfel“, betitelt „Zur Aufklärung“ diene zur Beurtheilung des wahren Sachverhaltes bezüglich der angeblichen großen Sterblichkeit in der Stadt Heidingsfeld mit einer Seelenzahl zu über 3000, daß vom 1. Januar bis 1. August

im Jahre 1859	22	Erwachsene	und	37	Kinder	gestorben	sind,
„ „ 1860	25	„	„	24	„	„	„
„ „ 1861	26	„	„	28	„	„	„
„ „ 1862	26	„	„	29	„	„	„
„ „ 1863	25	am 5. Juni der	44	darunter	7	Kinder	verschiedener
		letzte Sterbfall.				fremder	Eisenbahnarbeiter.

Gleiche Pflichten, gleiche Rechte!

Dieses Motto bewahrheitet sich über den Genuß der städtischen Wasserleitung durchaus nicht, denn, während die Dom-, Hof- und noch einige andere

bevorzugte Straßen beinahe jeden Tag mit Wasser begossen werden, so erhält z. B. die außerordentlich frequente Sanderstraße diesen Hochgenuß manche Woche nur einmal, und wenn sich die Spritzenleute ja einmal hinaus verirren, so geschieht die Spritzung mit einer solchen Eile und Gleichgültigkeit, daß die Wirkung kaum 1 Stunde anhält.

Eine Straße, wo den ganzen Tag unausgesetzt gefahren wird, wo Sonn- und Feiertags Tausende von Crinolinen und Schleppen den Zoll-dick liegenden Kalkstaub zur Freude der Bewohner in alle Stockwerke und Dachstuben wirbeln, eine solche Straße darf billiger Weise bei einer solchen Riesenhitze, wie die ersten Tage der verfloffenen Woche waren, jeden Tag nachhältig, insbesondere in den Abendstunden, gespritzt werden.

Ein Bürger der Sanderstraße im Namen Mehrerer.

Durch das Packträger-Institut ist dem Publikum doch ein großer Vortheil geboten, da laut Inserat in Nr. 184 des „Würzburger Abendblattes“ es heißt: „Gestohlene Gegenstände werden zu jeder Stunde des Tages an den Tafeln angebracht“. Das scheinen ehrliche Diebe zu sein, die dem Herrn Vorstände die gestohlenen Sachen zum Anhängen hintragen. —

Die „Frankenzeitung“ macht bekannt, daß sie wegen Lokalveränderung und Pressezerbrechen eine Zeit lang verhindert sei, fortzuerscheinen. Ob die Lokalveränderung sich auf den geheimen Herrn Redakteur L. bezieht, der wieder einmal einen Drucker um ein paar hundert Gulden und verschiedene Gimpel um ihre Behnguldenstücke gebracht, ist nicht gesagt.

Im Würzburger Privatamtsblatt, dem Landboten, lesen wir, daß der „Bürgerverein“ mit seinen Mitgliedern eine Prozession auf's Kläppele unternimmt. Ob die Landwehrmusik dazu spielt, ob getanzt wird und wer die Restauration besorgt, ist nicht gesagt.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck von S. M. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einwendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 33.

15. August 1863.

Dr. Seifenschaum's und Professor Rothhaut's unpolitische Badereise.

Wenn wir die Reise der beiden vorgenannten Herrn eine unpolitische nennen, so soll dies nicht eben das heißen, als wären sie gereist, ohne sich etwas um das Treiben in Polen und Rußland, in Amerika und Griechenland oder im Cayenne-Pfefferland zu bekümmern, nein sie wird deswegen eine unpolitische genannt, weil den beiden Herren schon vor einigen Monaten gerathen worden ist, keine Badereisen zu unternehmen, wenn es nicht die höchste Noth erfordere. Wie es nun unseren beiden Reisenden ergangen, möge der Herr Professor selbst geschichtlich darstellen, und da die Professoren in der Geschichte, namentlich in der fränkischen, so bewandert sind, so dürfen wir sicher sein, eine recht hübsche Geschichte zu erfahren. Wir lassen sie selbst erzählen.

Wir, nämlich ich und mein Reisegefährte, der Doktor, spazirten eines schönen Morgens geflügelten Rosses in Saus und Braus zu dem noch immer strategisch fortifizirten Eisenbahn-Thore hinaus, um der alten, in ihrem ehrwürdigen Bopfe beharrenden, Frankensstadt ein mehrwöchiges Ballet zuzurufen und waren leichten Herzens, als wir die Wälle im Rücken hatten, denn wir

waren nun gewiß, daß, wenn unvermuthet eines Nachts die Trompeten von Jericho bläsen und die Mauern stürzen sollten, wir doch nicht erschlagen würden und das wäre uns doch die Hauptsache gewesen.

Wir kamen wohlbehalten an der letzten Station unserer beflügelten Reise an, und wurden dort von dem Kondukteur sammt unserer Package an die Luft gesetzt, wo wir eigentlich heute noch säßen, wenn wir nicht vorgezogen hätten, uns nun per pedes apostolorum weiter zu bewegen.

Unsere Reise ging in größter Eintracht, wie dies in Deutschland überhaupt der Fall ist, von statten, mit einigen kleinen Ausnahmen, wo wir, nachdem wir uns ewige Allianz gelobt, uns tüchtig prügelten. Mit dieser Unterhaltung gelangten wir an den Ort unserer Bestimmung und beschloßen weder im Gasthaus zum saueren Apfel einzufehren, noch im Hôtel garni uns auf die Press-Etage setzen zu lassen.

Freilich hätten wir im letzteren Falle auch keine besseren Gesichter bekommen und hätten nicht mehr ausgerichtet werden können, als wir es geworden sind, denn seit dem die Gewerbefreiheit im Anzuge ist, sind manche Industriellen so überhöflich gegen ihre Besucher, daß man es nicht versucht, ein zweitesmal zu kommen, wenn man schon einmal dort gewesen.

Wir beschloßen daher uns bei einer neuen Wirthin, welche das neue Gewerbsgesetz vor nicht langer Zeit creirt hatte, einzulogiren und waren in der That recht gut aufgenommen; freilich gab dies einer anderen Hötelière Stoff zu hämischen Ausfällen und Fräulein Klatschrose konnte sich nicht entschließen die Ursachen auszuliegen, warum wir dort eingefeiert seien.

Nach einer beschwerlichen Tagesreise kamen wir nun endlich todmüde in Kissingen an und nachdem wir unsere Berliner abgelegt und unsere Toiletten so gut es eben gehen konnte, zurecht geschnirkelt hatten, gingen wir gleich zum Kurplatz, um uns für unsere beschwerliche Tagesreise mit einigen Gläsern Banditenwasser, welches so viel als Pandur heißt, zu stärken.

Mein Collega Dr. Seifenschaum zog sogleich die ganze Aufmerksamkeit des sämmtlichen Publikums auf sich, denn er hatte seinen spitzschwänzigen Communizirfrack angezogen, dessen Aermel kaum über die Ellenbogen vorreichten und trug papierne Baternmörder, welche 28 Zoll weit über die Spitze seiner in Spiritus getränkten Nase hervorstanden. Seine Hose war von Buchsbaum, reichte bis über die Waden und stammte noch aus jenen Zeiten, wo die Schneider aus dem Hofenkreuz noch einen Frack für sich heraus schnitten. Was meine Toilette betrifft, so war sie ziemlich dem neuesten Pariser Journal angepaßt und ihr hatten wir es einzig zu verdanken, daß wir überhaupt den Kurplatz nur betreten durften, denn dort wird der Mensch nach dem Mode ge-

schägt und beurtheilt, und wer ein wenig zweifelhaft in seiner Toilette erscheint, wird von den häufigen Sicherheitsorganen entweder gar nicht zugelassen oder ausgewiesen.

Wir sahen wohl bald ein, daß hier nur Geld und Prunk die Menschheit ausmache, und daß derjenige, der diese Eigenschaften entbehrt, dort gänzlich verschwindet, deshalb zogen wir uns bescheiden in eine Ecke zurück, um phlogonomische Studien anzustellen, und fanden bald, daß die Kinder Israel's das größte Contingent gestellt hatten. Da gab es von unere Zeit aus Norden und Süden, aus Westen und Osten, aus Rußten und Preußen, aus Ungarn und Polen, welsch' letztere in ihren schönen orientalischen Bärten und ihren Talaren eine auffallende Rolle spielten.

Einmal hätte bald unser Seifenschaum vergessen, daß er Doktor sei und war schon daran, über einen so liebenswürdigen Barbatus herzufallen, um ihn ein wenig nach der Mode zuzustutzen, allein ich ergriff ihn noch rechtzeitig beim Frackzipfel, welcher schon willens war, in meinen Händen zu verbleiben, hätte nicht auf einmal der Anblick eines Sicherheitsorgans den Doktor zurückgehalten.

Welche Geschäftchen da gemacht werden, können wir nicht sagen, nur erwähnen, daß das an den Mann bringen der Schäglich in erste Linie tritt. Diese tragen auch zu diesem Zwecke allen Staat und Ruh der Welt zur Schau. Da sieht man deutsche und preußische Frauen und Jungfrauen, Töchter und Mütter, französische Madames und Demoiselles, englische Mistresses und Ladies neben einander her stolziren und jede glaubt, die andere im Staat zu übertreffen. Da sieht man einen Gentleman, den seine Pfunde so sehr drücken, daß er sich in seinem Spleen einbildet, er könne nicht gehen — in einer Carrosse auf dem Curplage herumfahren und einen Schirm über sich ausspannen, mit dem man ganz London beschatten könnte. Dort rennen andere verrückte Englishmen wie besessen. Hier stolziren überspannte Messieurs im neuesten pariser Schnitt gewickelt, mit dem Zwicker im Auge und bilden sich ein alle Damen zu bezaubern; dort steckt sich ein nördlinger Israelite in ein Türkenhabit, was dem Verkauf seiner türkischen Waaren sehr förderlich ist.

Nach diesem wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Curkapelle gezogen, und da ich von Musik nichts verstehe, so überließ ich die Kritik dem Doktor. Dieser sagte, daß er zwar auch nicht viel davon verstände, meinte aber doch, daß eine solche Kapelle bei Weitem einem solchen Plage nicht entspräche. Er machte mich auf die einzelnen Merkmale aufmerksam, und ich fand, daß er Recht hatte.

Er sagte nämlich: der Kapellmeister sitzt auf seinem Bock, wie wenn ihm das Blut abgelassen wäre, es sei weder Leben noch Bewegung in ihm. Jeder

Musiker sei zwar ein Virtuose, aber dem Ganzen fehlte der Geist und die Kraft. Der Doktor meinte, daß eine Turkapelle mit türkischer Musik und Streichorchester abwechseln müsse und schließlich, daß die Würzburger Landwehr-Musik eher diesen Posten tüchtig auszufüllen im Stande wäre.

Als wir uns anderen Tages baden wollten, war im Kurhaus die Saucz ausgegangen und wir mußten mit langer Nase wieder abziehen. Auch in jenen Behältnissen, die man in der Niederlande „die beste Kammer“ nennt, ging es zuweilen sehr lebhaft her und man mußte mindestens einige Stunden zuvor sich anmelden, um bei Zeiten an die Reihe zu kommen. Zwar versicherte der serviteur apposteriori, daß schon viele Jahre eine gewisse Anzahl solcher Lokalitäten auf dem Papier ständen, aber jedes Jahr in's Wasser fielen.

Den Eindruck, den die Feierlichkeiten bei der Ankunft und dem Scheiden des Königs von Bayern in uns hervorbrachte, können wir nicht leicht beschreiben und geben davon so viel möglich eine kurze Schilderung.

Bei der Ankunft Sr. Majestät war der Curplatz seinem ganzen Umfange nach beleuchtet und Tausende von bunten Ballons und Flammons prangten in brillantesten Farben neben einander. Das Kurhaus, der Conversationsaal und die Arkaden waren mit unzähligen Lampen und Lichtern geschmückt, welche selbst den in seinem Glanze am Horizont erschienenen Mond in die Dunkelheit drängten, und ein brillantes Feuerwerk setzte dem Ganzen die Krone auf, während welcher Zeit von der Turkapelle die bayer. National-Hymne exekutirt wurde.

Beim Abschiedsfeste wurde dieselbe Beleuchtung wiederholt, und die der ganzen Stadt von A bis Z hinzugefügt, so daß auch nicht das geringste Haus unilluminirt blieb. Das Rathhaus bot einen imposanten Anblick dar, dort hatte sich die Kissingener Feuerwehr mit Musik aufgestellt und stimmte die Nationalhymne beim Erscheinen des Königs an. Tausendfältiges Hochrufen begrüßte den Monarchen, welcher mitten unter die Menge seines Volkes ging und jedem Anwesenden einen freundlichen Gruß zuwinkte.

Doch gab es einige preußische Curgäste, die über diese Freudebezeugungen die Nase rümpften und skeptisirten. Ihnen geben wir zu bedenken, ob wohl ihr juter König es wagen dürfte ohne Heere von Schergen, Spiegeln und Krautjunkern bei dunkler Nacht mitten unter das Volk zu gehen? Dürfte er es wohl wagen, einem jeden Bürger das Haupt ruhig und sicher in den Schooß zu legen, ohne daß ihm der Hals abgeschnitten würde?

Das ist allerdings ein dummes Volk in Bayern, welches noch nicht erkennen kann, daß nur die größte Intelligenz von Berlin kommt, und nicht in

die dort angestimmten Hörner zu blasen vermag. Dies für unsere guten Berliner und für ihre Institutionen.

Nachdem wir die verschiedenen Kaffeepläge und Zufluchtsorte besucht hatten, begaben wir uns nach Bodet. Dort geht es zuweilen sehr todt her, denn der dortige Curarzt ist äußerst trocken. Er ließt sich z. B. die vornehmste und reichste Dame heraus, geht mit ihr spaziren und unterhält sich nur mit ihr, ohne sich etwas um die allgemeine Unterhaltung zu kümmern. Die Damen, die sich hier gleichberechtigt fühlten, klagten bitter über das Abstoßende und Langweilige eines solchen Arztes und Manche, die schon früher dort waren, wünschten den früheren Brunnenarzt, der für jede Dame etwas Angenehmes wußte und sich einer jeden gleichmäßig annahm, zurück. Unser Dr. Seifenschaum klagte bitter darüber, daß man seine Kenntnisse nicht an den Mann bringen könne, wenn man nicht gewisse kostspielige Fagenmachereien (wie Promotionen u.) erfüllt habe und glaubte, daß er hier besser am Platz wäre. Nachdem wir ein lebhaftes table d'hôte-Treibjagen mitgemacht hatten, waren wir schon auf's erste Mal mehr als gesättiget und begaben uns wieder nach unserm lieben Würzburg, um zu sehen, ob Jerch's Mauern noch stünden, und siehe da, sie standen noch.

Oekonomische Reformen beim Militär.

Der Herr Oberst des 9. Regiments ist ein tüchtiger Offizier, das hat er in Schleswig-Holstein bewiesen, auch liegt ihm das Wohl seiner Untergebenen am Herzen, daran ist kein Zweifel. Wir schicken dies voraus, damit der Herr Oberst nicht glaube, daß die Stechäpfel einen persönlichen Angriff gegen ihn beabsichtigen, wenn sie seine ökonomischen Reformen einer Kritik unterwerfen.

Man wird einwenden, daß uns das nichts angehe, was beim Militär sich ereignet, indessen da diese Verhältnisse auch tief ins bürgerliche Leben eingreifen und selbst Soldaten wünschen, daß sie erörtert würden, so wollen wir es thun.

Was den Bürgerstand einigermassen mit den großen Lasten veröhnt, die ihm das Militär, Einquartirung u. dergl. kostet, ist, daß auch wieder viel Geld vom Militär an die Geschäftsleute kommt. Wenn nun systematisch dahin gewirkt wird, dem Bürger gar nichts am Militär verdienen zu lassen, so

führt das das bisherige gute Verhältniß zwischen Militär und Bürger und liegt wohl schwerlich in den Intentionen unserer Regierung, die Jeden leben lassen will. Uebrigens, ganz abgesehen von dieser Rücksicht, ist es nicht einmal ein Vortheil für das Militär, wenn auf Regie gebacken, geschlachtet oder Bier gekauft wird. Nur bei Ankäufen von Zucker und Kaffee im Großen, wollen wir zugeben, daß etwas für's Militär profitirt ist, nämlich die paar Gulden, die der Zwischenhändler bisher hatte; bei Brod, Fleisch, Bier ist es aber nicht der Fall. Aus Gefälligkeit für den Herrn Oberst allein backt Niemand Brod, wenn es ein Bäcker aber zu einem Preise bäckt, zu dem er nicht bestehen kann, so entschädigt er sich auf eine andere Weise — das Brod wird geringer an Qualität. Und wenn auch Subordination beim Militär die Hauptsache ist, so weit darf sie nicht gehen, daß man den Soldaten nöthigt, geringes Bier (wenn auch billiger) zu essen und zu trinken, und böse darüber wird, ja den Unteroffizieren mit Degradation droht, wenn sie lieber Brodgeld, als solches Brod wollen. Jetzt erhält der Soldat statt der früheren $\frac{5}{4}$ Pfund gutes Brod 1 Pfund schlechteres Regiebrod, dafür erhält er allerdings auch alle 10 Tage 11 Kreuzer baar, statt früherer 2 und 3 Kreuzer, damit ist ihm aber nicht gebient, die paar Kreuzer verausgaben sich schnell und dann wird er nicht satt. —

Was das Bier betrifft, so ist der Herr Oberst ungehalten, wenn man es nicht lobt und meint: „Einem geschenkten Gaul sehe man nicht in's Maul.“ Das ist aber eine irrige Ansicht. Dem Hausmeister wurde das Recht des Schenkens von Seite des kgl. General-Kommando's zugestanden, nichts desto weniger ist den Soldaten und Unteroffizieren der Besuch des Hausmeisters untersagt — wenn es nicht direkt verboten wird, wird es nicht gewünscht — und das ist beim Militär dasselbe, denn man will sich nicht mißlieblich machen. Dann hat dieser billige Preis den Nachtheil, daß Soldaten auch von hiesigen Wirthen, die Steuern und alles Mögliche dafür zahlen und es nicht so billig geben können, es eben so billig und fast tumultuarisch verlangen, wie es Herrn Kuchenmeister begegnete. Unsere Ansicht ist, das Militär soll das Vaterland vertheidigen, der Bäcker soll Brod backen, der Fleischer schlachten und der Wirth verzapfen, dann bleibt Alles in seiner Ordnung.

Briefkasten.

Ein berühmtes sogenanntes Exportbier, das aber in der That leider ein Importbier geworden ist, soll demnächst beim Buchhändler Gall & Co. in

Schmierhausen die Beschreibung seiner Reisen und seiner Erlebnisse in fremden Ländern veröffentlichen. Unter der Linie soll es nicht gewesen sein, aber unter der Kanone. Es gedenkt sich demnächst mit dem berühmten Regensburger Getränke ehelich zu verbinden und so ein Ehemann zu werden.

Wie ungeheuer schwer die Gerste heuer wiegen muß, mag daraus hervorgehen, daß von $\frac{1}{2}$ Schober dieser Frucht vom Glas in die Stadt gefahren, die Räder eines entlehnten Wagens zerbrochen sein sollen, was eine Entschädigungsklage zur Folge hatte. Die Bierbrauer können sich freuen!

Ob es wahr sei, daß gegen den Oberarzt des Bamberger Spitals, der zur Zeit des Sängersfestes einen schwer Erkrankten nicht einmal gegen Caution aufgenommen, geklagt worden sei? — Wir wissen's nicht. —

Anfangs August sei der gesetzliche Schluß aller Schulen, nur die Gewerbeschulen machten eine Ausnahme, da treten die Ferien erst Ende dieses Monats ein. Daß da keine große Lust mehr zum Lernen bestehe, namentlich bei solcher Hitze, sei nicht zu wundern.

Jeden Billardspieler macht ein Beobachter anmit unter Kundgabe eines Spiels aufmerksam, daß, im Falle er jemals mit einem gewissen Herrn Wüttnermeister um Groschen, wie derselbe gewöhnlich spielt, spielen sollte, er besagten Groschen jedesmal bei Beginn der Partie aussetzen lassen soll, sonst könnte es ihm begegnen, daß derselbe, wenn er 14 Partien verloren hat, die Einrede vorschützen wird, er spiele immer nur die ersten Partien um Groschen, und er in Folge dessen auch nur 3 Groschen zahlt.

Ob derselbe im umgekehrten Falle nur 3 Groschen beansprucht, wird sehr in Zweifel gestellt.

Eine Hochzeit, aber nicht die zu Kanaan.

Und es begab sich in der Zeit, daß Einer in einer Stadt Galiläa's Hochzeit machen wollte, weshalb er sich ein Weib nahm, und er ließ zurechten eine herrliche Mahlzeit, wozu er einlud seine ganze Verwandtschaft, seine Freunde und die Freunde seiner Freunde, und sie aßen und tranken, waren lustig und guter Dinge und fröhlich im Herrn. Diese gottselige Freude aber wurmte Satan, den Ursünder, gewaltig und er machte sich auf, dieselbe zu stören.

„Stiehl er mir den Frieden dieser Menschen“, sagte er zu einem der Gäste, und sieh', der böse Samen fiel auf keinen unfruchtbaren Boden; die Saat ging auf und brachte keine guten Früchte, doch Zanf und Streit in Fülle. „Was ereiferst Du Dich, mein Freund, sagte einer der Gäste, du hast zwar ein hochzeitlich Kleid, aber sehr unhochzeitliche Manieren“ und siehe, Diesem war im Nu sein Felbel angetrieben. Nun entbrannte der Kampf fürchterlich und es flogen die Flaschen und Gläser gleich Burzgeschossen und verdunkelten die Sonne des Friedens, bis Diener der hl. Justitia, ihrer 8 an der Zahl, erschienen und dem gottlosen Treiben dieser sündigen Menschen ein Ende zu machen suchten, wobei Einer von diesen Mächten freilich schlimmer wegstam, denn sieh', sie zerrissen ihm das Obergewand, wofür er jedoch wieder nach Billigkeit mit 8 fl. rheinisch entschädigt wurde. Aber auch einer von den Gästen, und zwar Der, welcher Satan sein Ohr geliehen, fuhr sehr übel, da im Schlachtgewühl die Flasche, die er sich heimlich zugeeignet hatte, nebst verschiedenen annerzten Glimmstengeln in den Falten seines Kleides verbrachen.

Der weitere Verlauf dieser Geschichte, welche zeigt, daß, gibst du dem Teufel ein Haar, er bald den Kopf hat, ist zu lesen in den Annalen der hl. Hermandad.

Münnerstadter Buchbinderrechnung

Die Herren Magistratsräthe in Bappendeckel gebunden	24 fr.
Die Gemeindebevollmächtigten dergleichen	24 fr.

Häfnerrechnung.

Den Ofen im Parterezimmer auf dem Dache verspeißt	18 fr.
---	--------

Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie um eine Beleuchtung der traurigen Lage der Postboten zu bitten.

Der Postbote ist, wie Sie wohl wissen werden, nicht der beneidenswertheste, denn er steht bereits mit dem Hatergau in gleicher Kategorie. Er muß täglich 8—9 Stunden zu Fuß seine Route durchmachen, bei Hitze, Kälte, Regen und Schnee, und für seinen täglichen Lohn erhält er, mancher 26½ fr., wieder ein anderer 30—36 fr. Es wird hier wohl nicht die Kunst der Arithmetik erforderlich sein, wie viel er für seinen Magen verwenden darf. Es wird wohl nicht übertrieben sein, wenn man die Rechnung wie folgt beisetzen wird: a) für Frühstück 3 fr., b) für Mittagessen 9 fr., c) für Abendessen 9 fr., d) für Brod, Salz und Licht 3 fr., e) für Holz und Hausmiethe 6 fr., f) Wöchentlich für Stiefel und Kleidung 9 fr. Frau und Kinder nicht mitgerechnet, diese brauchen nichts.

So muß mancher Mann, mit Familie, der doch treu und redlich dem Vaterlande 15 Jahre gedient, darben!

Eine Prozeßion, die im Hospitale ihre Fahne niederlegen wollte, sei vom Hausvater abgewiesen worden, und habe sie mit in's Wirthshaus nehmen müssen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünftes Jahrgang.)

Samstag

Nr. 34.

22. August 1863.

Das „Menu“ oder der fürstliche Speisezettel vom 17. August.

(Professor Rothhaut und Dr. Seifenschäum.)

Dr. Seifenschäum. Willkommen, Herr Professor! Sie kommen gewiß auch von Frankfurt! Erzählen Sie mir, was dort vorgeht!

Prof. Rothhaut. Lieber Herr Doktor! Von all dem Lärmen, den glänzenden Equipagen, dem Feuerwerk, dem Jubel glitzert es mir noch vor den Augen und summt es mir noch in den Ohren. Ein andermal bei mehr Ruhe erzähle ich Ihnen meine Erlebnisse, vorläufig will ich Ihnen nur bemerken, daß der Glanzpunkt aller Festivitäten das „menu du 17. Août“ war.

Dr. Seifenschäum. Was ist denn das menu? Ich kann nichts Polnisch.

Prof. Rothhaut. Das ist nicht Polnisch, Denen wird's sehr daran fehlen, sondern französisch, es bedeutet so viel wie Speisezettel, denn es versteht sich von selbst, daß bei allen deutschen Congressen und Tagen der Fürsten und Völker wenigstens der Speisezettel französisch ist und wir, wenn auch nicht französisch tanzen, doch französisch essen.

Dr. Seifenschäum. Wenn wir nur nicht einmal französisch gegessen werden.

Prof. Rothhaut. Da habe ich jetzt keine Angst mehr, seit ich sah, bei welcher gutem Appetit noch unsere Fürsten sind und wie sie selbst fast vor Liebe gefressen wurden.

Dr. Seifenschaum. Demnach haben Sie dem Diner beigewohnt?

Prof. Rothhaut. Das zwar nicht, aber ich habe mir durch einen Mundloch den Speisezettel zu verschaffen gewußt. Das Diner zu 5 Friedrichs-d'ers war mir etwas zu locker, hätte ich es aber mitgemacht, dann hätte ich nicht (wie die Hofzeitungen berichten) mit jener Enthalttsamkeit, jener Suffisance gespeist, welche die Bekanntschaft aller kulinarischen Genüsse einflößt, sondern Herr Drexel hätte an mir wenigstens nichts verdient.

Dr. Seifenschaum. Nun verdeutschen Sie mir wenigstens den Speisezettel.

Prof. Rothhaut. Das will ich. Also geben Sie Acht. Zuerst „Potage chevalière“ das heißt Suppe zu Pferde. Das ist wahrscheinlich noch ein Erinnerung aus der Kaiserkrönungszeit, wo auch zu Pferde servirt wurde. Aber so eine heiße Suppe, ohne was zu verschütten, im Galopp zu reiten, dazu gehören schon Frankfurter Kellner. Zweitens „le consommé de Volaille.“ Das heißt so viel als Geflügel, welches konsumirt wird. Das wird Ihnen einleuchten.

Dr. Seifenschaum. Allerdings. Aber das Canapés de Caviar?

Prof. Rothhaut. Das ist solcher Caviar, der nur auf dem Kanapee gegessen wird. Daher der Spruch: „Das Kanapee ist mein Vergnügen.“ Die alten Römer schmauseten auf Betten liegend, und allmählig wurde ein Kanapee daraus.

Dr. Seifenschaum. Aber lieber Herr Professor, was ist denn das „quartier de boeuf historique?“

Prof. Rothhaut. Das ist das Quartier, wahrscheinlich das Hinterquartier, des historischen Ochsen.

Dr. Seifenschaum. Und wer ist denn der historische Ochse, der zu Ehren des Fürstentages abgeschlachtet werden sollte?

Prof. Rothhaut. Man sagt der Bundestag, sein Quartier ist in der Eschenheimergasse, — sei nicht geladen worden.

Dr. Seifenschaum. Der Ochse wird aber zäh und ungenießbar gewesen sein!

Noch eins. Was heißt denn asperges en branches, sauce de beurre?

Prof. Rothhaut. Das ist ein württembergisches Gericht. Der Höhenberg mit seinen Zweigvereinen in Buttersauce.

Dr. Seifenschaum. Das gehört eigentlich zum Dessert, zu den saueren Äpfeln. Und chapons du Mans heißt Kapauen von Männern —

Prof. Rothhaut. Die Bundesdiplomaten aßen nicht mit?

Dr. Seifenschaum. Sie wurden am Spieß gbraten.

Prof. Rothhaut. Die Diplomaten?

Dr. Seifenschaum. Nein die Kapauen. Zuletzt kommen: canons royaux, cascades diplomates und glaces d'échange. Was heißt das?

Prof. Rothhaut. Königliche Kanonen, diplomatische Wasserfälle und Kälte im wechselseitigen Verkehr.

Dr. Seifenschaum. Dieses Dessert wollen wir an den König von Dänemark schicken, damit dieser Bundesfürst auch nicht leer ausgeht. Und was geben wir dem König von Preußen, der auch nicht gekommen ist?

Prof. Rothhaut. Les fruits variés, die verschiedenen Früchte, die sein Thun ihm tragen wird, die soll er zu verkosten bekommen.

Dr. Seifenschaum. Und guten Appetit dazu.



An Franz Joseph!

Muthiger, weiser Habsburger Kaiser
Scheuche die Raben jekt vom Kyffhäuser!
Edler Kaiser, schen' nicht Gefahr!

Steuere die Barke, auf daß erstarke
Deutschland, befrei' es vom Bundestags-Quarke,
Steuere die Barke, doppelter Har!

Frischeres Leben, kannst jekt Du geben;
Dieses erwartet Teuta mit Wehen,
Frischeres Leben, Freiheit und Glüd.

Deck' unsere Blöße, Einheit und Größe
Bring' uns, o Kaiser! Deutschland erlöse,
Frühere Ehre gib' ihm zurück!

Mögen in Stürmen Wollen sich thürmen,
Deutschland in Einheit kann sich beschirmen,
Trogen den Stürmen, trogen der Welt.

Mögen sie schnattern, westliche Rattern!
Und uns die Wöven gierig umflattern,
Mögen sie flattern jenseits des Belt.

Hebe die Fahnen unserer Ahnen,
An schönere Zeiten sollen sie mahnen
Unsere Fahnen schwarz, roth und gold.

O uns erhebet, o uns umschwebet
Glänzende Zukunft! Mächtig durchbebet,
Mächtig erhebet, Freiheit so hold!

Edler, weiser Oestreicher Kaiser
Scheuche die Raben doch vom Kyffhäuser!
Edler Kaiser, steuere mit Muth!

Und dann mit Freuden wollen wir streiten,
Wollen wir harren, dulden und leiden,
Und dann mit Freuden opfern das Blut!

R. W.

Politisches Allerlei.

Der freisinnige Herzog von Coburg ist der Erste der europäischen Fürsten, der die rebellischen Sklavenstaaten anerkannt und einen Geschäftsträger bei ihrem Präsidenten beglaubigt haben soll. Seine afrikanische Reise scheint demnach von übler Einwirkung auf seine europäische Humanität gewesen zu sein.

Wie die Blätter melden, ist ein Heraldiker, Namens Stillfried, mit dem wichtigen und gewiß auch dankbaren Geschäfte betraut, Mängel am preussischen Wappen zu entdecken. Nach einer Besart sollen die zwei wilden Männer Loyalitätsfräcke zur Deckung der Blößen, die sie sich gegeben, erhalten, nach anderen Berichten soll der Adler durch eine pommerische Gans von der Domäne des Herrn von Bismarck ersetzt werden.

Die Börsenmänner behaupten, daß die letzte russische Note Frankreich zwei Milliarden kostete, weil der Mobilienwerth der Bank die Summe von zusammen 20 Milliarden repräsentirt und alle diese Wertpapiere nach der Antwort des Fürsten Gortschakoff um 10 Centimes gefallen sind. Wenn eine Note schon Milliarden kostet, was kostete erst die ganze türkische Musik, die Napoleon vor mehreren Jahren angestimmt und was würde ein polnischer Marsch mit so vielen Noten kosten?

Die Kölner scheinen den Frankfurtern die souveränen Fürsten und vor Allem die „Kronen“, die diese dort lassen werden, nicht zu gönnen. Auch sie laden alle Souveräne, besonders auch König Ludwig von Bayern zu ihrem Dombaufeste ein. Schon einmal zur Parlamentszeit machten die Preußen den Frankfurtern Concurrnz, als Radowig auch ein Parlament nach Erfurt berief. Freilich war's auch darnach.

In Italien hat sich ein blödsinniger Jubel über die mexikanisch-französische Proklamirung des Erzherzogs Maximilian zum Kaiser der Mexikaner erhoben, die noch lange nicht unterschrieben ist. Man hält bereits die Abtretung Venedig für gesichert und schwärmt schon von einem französisch-österreichisch-italienischen Bündniß. Schnell drehen können sich diese Italiener. Wie der Wind, nämlich Napoleon III. bläht. Diesem Aeolus zu lieb haben sie jetzt auch ihre Ansichten vom amerikanischen Kriege gänzlich verändert. Früher kämpften die Freiheitshelden in der italienischen Legion für den Norden, jetzt auf einmal, seit Napoleon offen den Süden protegirt, repräsentiren Rebellen, die Sklavenhalter die wahre Freiheit, ja die italienischen Blätter finden sogar

heraus, daß es das Nationalitätsprinzip sei, welches von den romanischen (!) Konföderirten gegen die germanischen Föderalisten verteidigt werde. O Nationalitätsprinzip, was mußt du nicht Alles zudecken, du machst die neuenglischen Sklavenhalter zu Romanen und den alten Lincoln zu einem Germanen. Wir Deutsche können uns so viele neue Landsleute schon gefallen lassen und auch, daß die Romanen die Schmach der Sklaverei auf ihre Schultern nehmen wollen. Wohl bekomm's!

Theodor Körner.

Zum 26. August 1863.*)

Nicht rührst Du, Sänger, heut die Leier,
Und führst, o Held, das Schwert im Streit,
Es kommt zu Dir Dein Volk in Feier
Und Friedensblumen streut die Zeit.
Dein Volk, das blutig lag darnieder,
Von frevler Tyrannei geheht;
Noch bringt's Dir unter Jubel wieder
Den Kranz der Freiheit unverleht.

Und Jubel war auf deutschem Grunde!
O Tag, wenn frei ein Volk ersteht,
Wem schmerzte da die Todeswunde,
Wenn er im Zug der Freiheit geht!
Wenn stolz in aller Städt' Geläute
Die lieben Farben wieder wehn,
Und Greise, Mütter, Väter, Bräute
Entgegen freudeweinend geh'n!

Die aber tapfer sind gefallen,
Die leuchten droben vor dem Herrn;

*) Theodor Körner, einer der volksthümlichsten Sänger und Kämpfer für die deutsche Freiheit und Unabhängigkeit starb den Tod für's Vaterland am 26. August 1813 zu Wöbbelin, einem Dorf in Mecklenburg-Schwerin, woselbst er auch seine Grabstätte unter einer Eiche gefunden hat.

So leuchtest Du, ein Held vor Allen,
O Körner auch, Du deutscher Stern!
Und klingen wird Dein Lied des Muthes,
So lang noch eine deutsche Hand,
So lang ein Tropfen deutschen Blutes
Noch kämpft um einer Spanne Land.

Zu Wöbbelin bei einer Eiche,
Voran der wildverwegenen Jagd,
Da führtest sterbend Du die Streiche
Noch einmal gen Tyrannenmacht.
Zu Wöbbelin auf grünem Grunde
Erlagst Du, bis die Seele schied,
Da nahm Dir vom erblaßten Munde
Ein Engel noch das letzte Lied!

Wohl mögen heut vor Deinem Staube
Die Kameraden sinnend stehn;
Wohl mag's in Deiner Eichenlaube
Wie Stimmen alter Zeiten wehn! —
Wir aber feiern Deine Lieder,
Die fernern Brüder des Gebiets,
Und haben Dich lebendig wieder
Auf jedem Blatte Deines Liedes!

Philipp Schertl.

Briefkasten.

Der Gemeindevorsteher in L. . . . dankt feierlich für das bisherige Vertrauen und bittet statt seiner einen andern tüchtigen Mann zu wählen, welcher nicht zugleich Hausmehger ist, denn diese beiden Stellen vereinigen sich insofern nicht gut miteinander, als deren Einkünfte ganz verschieden erworben werden müssen, und man in legt genannter Stelle öfter veranlaßt ist in später Nacht die Mehlensuppe zu holen!

Probates Mittel für Gemeinde-Vorsteher, die noch nicht abhanden wollen.

Man gehe am Tage vor der Gemeindevahl zu solchen Wählern, von welchen man fürchtet, sie möchten einen Andern wählen und bitte sie mit weinenden Augen und wohlklingenden Versprechungen um Verzeihung und die Sache macht sich gut. — ?

Näheres zwischen dem Ritter von Grumbach und seiner Burg.

Zu den geplagtesten Leuten, welche im Interesse des Gesamtpublikums und des Staats bei Sonnenschein und Gewittersturm, Sonntag und Feiertag, Jahr aus Jahr ein, Dienst machen müssen, gehören unstreitig die Briefträger und Postboten. Wer diese Leute bei der afrikanischen Hitze mit ihren warrirten Luchröcken so schweißtriefend durch die Straße eilen sieht, muß sich wundern, daß nicht ebenso im Interesse der Sparsamkeit wie der billigen Erleichterung des Dienstes bequemere Röcke beliebt werden, solche z. B., wie sie das Militär theilweise trägt.

Als Beweis, daß der Gemeindevorsteher in R. . . . r wirklich beliebt ist und ihm das Schreiben seines Namens auf die Warnungstafel nicht als Hochmuth gedeutet wurde, beweist seine Wiederwahl am 1. August durch fast alle Stimmen.

Klage, daß die betrübte Tochter einer in einer Badanstalt ertrunkenen Frau von dem Eigenthümer einer andern Badanstalt, wo sie die Verunglückte spät Abend noch gesucht, so grob angefahren worden sei.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Druck von J. W. Richter in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang)

Samstag

Nr. 35.

29. August 1863.

Bundesexekution.

Wie ein fruchtbarer Regen nach unerträglich dumpfer Gewitterschwüle erfrischt dieses Wort „Bundesexekution“ die politische Atmosphäre Deutschland's. Möge der rächende Blitzstrahl, der so lange gedrohte, der so lange zurückgehaltene, endlich das tückisch höhrende Dänemark treffen! Unsere in Frankfurt zu einem hohen Werke versammelten Fürsten könnten sich durch nichts populärer machen, als durch die wohlverdiente Züchtigung dieses Erbfeinds, der nur durch die Zwietracht und den Kleinmuth der deutschen Großmächte, die ihm das deutsche Volk überantworteten, so frech geworden ist. Möge endlich einmal Rache an ihm genommen werden für die halb zu todt gepeitschten Kinder, die mißhandelten Frauen, die verbannten, gefangenen, geplünderten deutschen Männer, die Ausrottung unserer Sprache.

Mit Freuden würden wir es begrüßen, wenn die Nachricht sich verwirklichen würde, daß die deutschen Großstaaten bei dieser Bundesexekution nur die Reservisten bilden und es den deutschen Mittel- und Kleinstaaten überlassen wollen, den Erbfeind zu demüthigen. Mit Begeisterung würden vor Allen die Soldaten Bayern's, das immer am treuesten zu Schleswig-Holstein gehalten, in diesen Kampf ziehen und wenn man sie frei schalten ließe, sicher allein mit den Dänen fertig werden.

Zeigen die deutschen Fürsten durch den Beschluß einer Bundesexekution gegen Dänemark, daß ihnen deutsche Ehre am Herzen liegt, daß sie deutsches Wesen auch an den äußersten Grenzmarken zu schützen wissen, dann wird die Sympathie, das Vertrauen der Völker im verdoppeltem Maaße ihr Wirken in der alten Krönungsstadt zu Frankfurt begrüßen.

Eine Arie solo zu singen.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn mein Bismarck ist bei mir.
Geht, Collegen, nach dem Maine,
Ich allein, ich bleibe hier.
Wenn ihr auch den Johann schicket,
Wenn ihr mich auch invitirt,
Mich kein Fürstentag erblicket,
Nein, ich bleibe ungerührt.

Auf den Felsen zu Gasteine
Halte ich für Deutschland Wacht,
Und mit Bismarck im Vereine
Geh' ich auf die Gemsenjagd.
Fehle ich im Römersaale,
(Sympathie, die uns umzieht!)
Fehlt mein Bismarck allemale —
Seden Gemsbod, den er sieht.

„Es lebe die freie Concurrenz!“

In diese Worte brach die Offenbacher Versammlung aus, als sie die Kunde vernahm, daß Preußen, um die Reformprojekte Oesterreichs zu übertrumpfen, ein deutsches Parlament ausrufen wolle.

Daß diese Kunde ein leeres Gerücht war, so glaubwürdig, wie die preussische Proklamation in der „Frankenzeitung“ braucht man nicht zu erwähnen. Was thut Preußen, das seine eigene Landesvertretung heimgeschickt, woher man täglich nichts anderes vernimmt, als Verwarnungen der Presse, Nichtbestätigung liberaler Gemeinde-Beamten, mit einem Parlamente? Ob dieses den preussischen Kaiserprojekten sich günstig oder ungünstig erweisen würde, sicher wäre nur, daß es auf alle Fälle ebenfalls heimgeschickt und nicht wieder berufen würde, bis wieder neue Concurrenzen sich einstellen würden.

Im eigenen Lande, wo die Concurrenz mit Herrn Bismarck schweigt, geht die Reaction den ungenirtesten Weg. Selbst vom Schlachtfelde von Großbeeren, wo vor fünfzig Jahren die Landwehr Berlin von den Gefahren einer Plünderung durch die Franzosen rettete, hat man streng jede andere Fahne, als die preussische verbannt, mit ängstlicher Sorge das schwarz-roth-goldne Banner ausgeschlossen. Ebenso haben vom Exercierplatze, wo die Berliner Jugend sich ergötzen durfte, alle deutschen Farben entfernt und zum Theil durch „Französische“ ersetzt werden müssen. Französische Tricoloren auf dem Berliner Exercierplatze am Tage der Schlacht von Großbeeren! Gegen diese Concurrenz des Unsinns, ja der Schmach kämpft Jeder vergebens an. Die Herren von Bismarck und Roon bleiben Herren auf diesem Schlachtfelde.



Politisches Allerlei.

Johannes der Täufer war ein Vorläufer Christi und Johannes, König von Sachsen, war ein Nachläufer des preussischen König; denn es bedurfte eines geschickten Mannes für diese Mission. Diese Mission war fruchtlos, man sagt allgemein, daß den König Wilhelm ein gewisser Anderer holen soll. Andere meinen jedoch, man brauche unbedingt einen Johann; denn Den und seinen Bismarck zur Vernunft zu bringen, das sei eine Hausknechtsarbeit. — Werden sie in Frankfurt was Gutes geben? Hoffentlich. Denn geben sie nichts, dann wird's bald was geben, so meint wenigstens die bayerische Zeitung.

Der Frankfurter Senat hat sich bekanntlich höchst rücksichtslos gegen die Journalisten benommen. Er meinte wahrscheinlich, wo die Presse sei, da dürften auch Bengel nicht fehlen.

Von allen Beleidigungen, die mir so häufig von der süddeutschen Presse zugefügt werden, ist keine größer gewesen, als die von der Redaktion der Frankfurter Zeitung unter meinem Namen verfaßte Proklamation. Obgleich Jeder auf den ersten Blick den Verfasser dieses allfränkischen Nachwerks kennt, muß ich doch auf diesem Wege nochmals entschieden jede Autorschaft ablehnen. Ich habe in der letzten Zeit gar nichts mehr geschrieben, als eine demnächst zu veröffentlichende kleine „Anleitung für Fürsten, sich die Liebe des Volkes und die Hochachtung der Welt zu sichern.“ Mit Notizen von Herrn von Bismarck. Subskribentensammler erhalten auf 12 Exemplare 11 gratis.

Der bekannte
Fehlende.

Um seinem Blatte recht interessante Neuigkeiten berichten zu können, hat sich ein Redakteur beim Bankette im Römer als Kellner anwerben lassen. Man sagt nicht, ob er sich die Finger verbrannt oder die Suppe verschüttet hat, das ist aber sicher, er wartet heute noch auf — interessante Neuigkeiten.

Beim Bankette im Römer wurden die edelsten Weine vertrunken, wenn nur nicht die Hauptsache vergessen wurde.

Das Sonderbarste ist, daß man den Kurfürsten von Hessen hat leben lassen!



Zum Großjährigkeitsfeste unseres Kronprinzen.

(25. August 1863.)

Es war ein ernster Tag, an dem der Jüngling
Sich in des Mannes Toga kleidete,
Eint ernsterer Tag, an dem ein Königssohn
Die Freuden seiner Jugend muß verlassen,
Die schwerste aller Künste zu erlernen:
Ein Volk zu lenken. Dir doch wird es leicht!
Ein Vorbild hast du an dem hohen Vater
Und seinem Worte: „Friede mit dem Volke!“
Er sei dir Richtschnur auf des Lebens Bahn,
Die schwerer, dornenvoller Jenem ist,
Der eine Krone trägt. Den Fürstenthron
Umlagern stets die Schmeichler, Schmeichelei
Sie wird auch Dir sich nah'n, mit Honiglaut
Dir flüstern: „daß das Volk nur deinethalb
Geschaffen sei, nicht Du des Volkes wegen.
Auf Deine Kraft, auf Deinen Geist allein
Zu bau'n und nicht auf Deines treuen Volkes Liebe.“
Scheuch' sie vom Thron', wie sie Dein Vater scheuchte;
Denn schwach, verlassen ist der mächtigste Fürst,
Dem Volkesliebe fehlt. O blick' nach Preußen,
Wie ruhelos irrt dort der Erdengott,
Dem noch vor wenig Jahren Jubelrufe
Des ganzen Landes grüßten! Nicht der Aermste
Beneidet jetzt sein Loos. Vom bösen Geist,
Der sich an seine Fersen hat geheftet
Entführt, der nur das einzige Recht der Stärke kennt,
Begrüßt ihn jetzt kein Jubellaut; nein trauernd,
Mit tiefem Ernste und bedeckten Hauptes
Blickt ihn der Bürger an, ja nicht einmal
Das Glück, das auch die ärmste Hütte kennt,
Ist ihm geblieben: das Familienglück.
Wie anders ist es, Prinz, im Bayernland!
Wo stets Beweise innigen Vertrauens
Und wahrer Liebe unsern Fürsten grüßen.

Ja auch im Ausland steht geachtet da
Wie Wenige, der Bayern Fürst, und nicht
Durch seine Macht, durch seine Heere Zahl
Nein durch sein bürgerfreundlich Walten. Ihm
Streb' nach, damit der Wittelsbacher Stamm
Gleich schöne Früchte trage und er nie
Entblättert stehe, wenn Gewitter drohn,
Nein schützend throne über's schöne Land!

Darmstädtische Gastfreundschaft.

Der Darmstädter Großherzog hatte den zu Mainz tagenden Deutschen Juristentag zur „Sicilianischen Vesper,, in's Hoftheater eingeladen. Das Vesperbrod, welches aber dajelbst den Herrn Juristen aufgetischt wurde, war so ungenießbar, daß die Betheiligten es für besser fanden, es abzulehnen. Denn kaum war die Einladung ergangen, so reute es den Herrn Großherzog wieder und er ließ nach Mainz telegraphiren, daß die Logenarten wieder zurückgezogen werden müßten, weil verschiedene Hofkavaliere das Theater beschreiten würden. Die nichts davon ahnenden Juristen, welche sich eingefunden, wurden demnach auch den Herren Hofkavalieren zu Lieb an die Luft gesetzt und wahrscheinlich weil sie hoch hinaus wollen, in's Suchte verwiesen. Am meisten ärgerte es die Herren Advokaten, daß sie nicht vom Prinzen Alexander empfangen wurden, denn sie sind so an's Empfangen gewöhnt, daß ihnen diese Behandlung höchst ungewohnt vorkam. Eben so empört waren die Herren Advokaten, daß sie zu Fuß in's Schloß mußten; denn sie sind gewöhnt, gut zu fahren. Der Prinz ließ ihnen durch einen Diener sagen, „er habe lang genug gewartet und sei jetzt nicht zu Hause;“ er scheint wenig Weltkenntniß zu besitzen, sonst hätte er wissen müssen, daß, wenn man mit Juristen zu thun hat, man oft lange warten muß und es an Geduld nicht fehlen lassen darf. Ein Lüneburger Advokat, der herausfand, daß man bei einem solchen Empfang sich weniger begrasen könne, als auf der Lüneburger Heide, foderte seine Kollegen mit lauter Stimme zum Davongehen auf und auf diese Weise wurde Darmstadt die Advokaten los. Wehe aber dem Großherzog oder

dem Prinzen Alexander, wenn sie einmal einen Prozeß zu führen haben, dann wird's ihnen eingebrockt werden!!

Briefkasten.

Einem „Gast, der einmal an das Haus (W.-G.) gewöhnt ist,“ bemerken wir, daß sich unser Blatt nicht um die mangelhafte Bedienung in Wirtschaften bekümmern kann. Wenn der Jüngling im Extrazimmer launenhaft verfährt und sich der Gastgeber nichts darum scheert, so bleibe man eben weg.

Nachdem das Loos, Geschworener zu werden, endlich einmal auch einen Traulichen getroffen, habe es sich sonderbarer Weise gefügt, daß Dieser taub sein sei und ablehnen mußte.

Das Gespräch eines Schusterlehrlings mit einem Schreinerlehrling: was man aus einem „Buchsbäum“ tischlern könne, der in der alten Kaserne steht, ist uns unverständlich.

Der Prozeß gegen einen entlaufenen Buchdruckerlehrling, Entschädigung von 640 fl. Arbeitswerthentgang betreffend, eignet sich, da er nur Persönlichkeiten enthält, nicht für unser Blatt.

Anfrage, was denn die Würzburger Turner in Leipzig geleistet, möge der Einsender an die Betreffenden selbst stellen.

Zwei junge Leute in H. I. . . . wollten sich heirathen; die gerichtliche Erlaubniß war vorhanden und auch von kirchlicher Seite ging Alles seinen gehörigen Gang. Die Ausrufung geschah vorschrittsmäßig dreimal und der Tag der Trauung rückte heran. Von Seite der Hochzeitsleute wurden die üblichen Vorkehrungen getroffen, die Eingeladenen waren vorhanden; das Glockengeläute ertönte wie bei jeder Hochzeitsfeierlichkeit, aber nur bis zum — Zusammenläuten; denn heute früh war ein Hinderniß eingetreten; die Braut wurde nämlich nicht absolvirt in der Beichte und zwar deswegen, weil sie früher einmal Verhältniß mit einem andern ledigen Mann gehabt haben soll. Es war zwar von Seite dessen gerichtlich geklagt — er aber abgewiesen worden mit seiner Klage und kirchlicherseits wurde kein Einspruch erhoben bis zur Absolution in der Beichte, die vom Pfarrer aus diesem Grunde vorenthalten wurde. Ob nicht weltliche Mafice in dieser Sache eine Rolle mitgespielt, lassen wir dahin gestellt, bemerken aber, daß ein mit dem Pfarrer sehr befreundeter Herr schon einen Tag vorher gesagt haben soll, daß es so geschehen würde.

Von welchem Eifer die Nachtwächter in B ch befeelt sind, beweist der Umstand, daß der Eine von der Brücke, kopfüber ins Wasser fiel, und der Andere, um besser visiren zu können, in einem Graben lag, wo er von den nach Hause gehenden Burschen mit Wasser begossen wurde.

Herrn M . . .

Ihre Philippika gegen die Bierbrauer ist ungerecht und können wir deshalb nicht aufnehmen. Bei Gähhard und Köhler erhält man jetzt ein verhältnißmäßig gutes Bier, besser als manches auswärtige, das Kepsweh verursacht.

Die Bemerkungen zu dem tiefgefühlten Nachruf an einen scheidenden Kaplan sind zu maliciös.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 36.

5. September 1863.

Gemeindewahlen.

Die „Steckhäpfel“ waren Willens, sich gar nicht um die städtischen Wahlen zu bekümmern, die im Grunde doch nur viel Lärm um nichts sind und keine besseren Resultate liefern, so lange unser Gesetz die Wahl nur auf wenige Reiche beschränkt und unsere guten Würzburger ein so kurzes Gedächtniß haben, daß sie von denselben Männern, die Jahre lang die Stadt im Interesse ihrer Clique ausgebeutet haben, sich jetzt wieder leiten lassen; jedoch der Aufruf eines sogenannten 25er Ausschusses zwingt uns denn doch zu fragen: wer ist denn die Gesellschaft, deren Ausschuß sich die 25 nennen, wo war die Versammlung der Bürger, in der sie gewählt wurden, oder haben sie sich selbst octroyirt, da es sehr unwahrscheinlich ist, daß die Bürgerschaft wenigstens drei der Unterschriebenen, die so lange in ihrem eigenen Interesse die Stadt regieren halfen, zur Leitung einer städtischen Wahl beauftragen würde? Wir sind weit entfernt, die große Mehrzahl der Unterschriebenen, die Ehrenmänner sind, verdächtigen zu wollen, aber uns kommt es vor, als wenn Diese sich in's Schlepptau nehmen ließen von zwei Kneipgesellschaften, die jetzt vereint unter anderer Firma die städtischen Angelegenheiten zu leiten versuchen und Niemand aufkommen lassen, der nicht mit ihnen verschwägert oder „verneiyt“ ist Unser

großer Fürstbischöf Franz Ludwig sagte einmal: „den Würzburgern wird es bald an Holz und an geschiedten Leuten fehlen!“ An Holz ist nun schon ein ziemlicher Mangel eingetreten, was aber die geschiedten Männer betrifft, so würde der gute Franz Ludwig staunen, wenn er wüßte, wie reich wir sind an intelligenten und dem Fortschritt ergebenen Männern, voll richtigen Verständnisses, vernünftiger Sparsamkeit und doch nicht allzuängstlichen Bedenkens bei Dingen, die erst den Nachkommen segensreiche Früchte tragen (vielleicht à la Malatoff, da der Lobredner desselben auch unter die Wahlmänner gesetzt ist??).

Die Wahlmänner der 25er wären uns übrigens meistentheils recht, fänden wir unter ihnen nicht auch Jene zu zahlreich vertreten, die stets den verstorbenen Bürgermeister Tr. als Intelligenz gepriesen, sich in der ärgsten Reaktionsperiode sehr behaglich befunden, freilich damals die Fortschrittsfahne eingezogen hatten, aber ohne allzu ängstliche Bedenken alle jene Gelder bewilligten, deren Rückzahlung unsern Kindern noch manche Sorge machen wird. Unsere Zeit heißt sich intelligent, aber unsere Vorfahren haben in hundert Jahren nicht so viel dumme Streiche und Schulden gemacht, als wir in zehn. Brauchen wir daran zu erinnern an jene Zeit, als die Gesellschaft, die jetzt wieder an die Spitze der städtischen Angelegenheiten sich drängen will, regierte, in der sie alle Stellen, alle Lieferungen, alle Arbeiten unter sich und ihre Bettern vertheilte, ja sogar Niemand angenommen wurde, der nicht zu ihnen hielt oder ihnen den Hof machte? Wie eine Ironie sieht es aus, wenn Leute, wie ein bekannter Wachsbleicher einen solchen schwunghaften freiheitsdürstenden Aufruf erlassen. Man möchte darüber lachen, da man weiß, daß er mehr Hunger nach Kapaunen, als Durst nach Freiheit hat, wäre die Sache nicht andererseits traurig, und nicht höchst wahrscheinlich, daß sie dennoch siegen; denn unsere Bevölkerung hat, wie gesagt, ein kurzes Gedächtniß für solche Sachen.

Das Wahlgesetz bestimmt weshalb, daß die vermögendsten Bürger zu städtischen Aemtern gezogen werden sollen, damit man bei Defizit der Kassen einen Regreß habe, aber hörte man je einmal, daß ein Defizit von einem Magistratsrathe gedeckt wurde, das Herrschel'sche, das Amtmann K. . 'sche oder das der neuesten Aera? Im Gegentheil, wie es den Karlstädtern in ähnlicher Angelegenheit geschah, wird es auch hier geschehen — daselbe zulezt durch Umlagen von den Bürgern bezahlt werden müssen. Schöne Worte helfen nichts, sondern Thaten!

Was haben aber jene wenigen Männer, die sich stets an die Spitze drängen, geleistet? Ein Monument verherrlicht sie hinreichend: die Schranne Halle. Damit wollen wir, wie gesagt, nicht alle der von den 25 vorgeschlagenen Wahlmänner perhorresciren, im Gegentheil Vielen derselben geben

gerne unsere Stimme, unter ihnen, wie unter den Candidaten der andern Liste, sind sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, möge man aber Jene, welche die Stadt in großes Unglück gebracht, trotz ihrer schönen Worte von Fortschritt, den sie im Munde, aber nicht im Herzen haben, nicht wieder wählen. Das wäre allerdings eine Blamage und eine Amnestie für die Erbauer des Malakoff.



Jeder will höher hinaus.

Das Baden bild't sich ein
Ein Königreich zu sein,
Und Weimar denkt auf Ehr
Sich gleich Hannover schwer.

Es meint Lichtenstein:
Es sei doch nicht so klein,
Allein die beiden Neuz
Die wollen den Beweis.

Das Mecklenburg-Schwerin
Hat noch viel stolzen Sinn
Und Mecklenburg-Strelitz
Glaubt würdig sich der Spitz.

Das große Oldenburg
Dräng' gar zu gerne durch,
Und Sachsen-Roburg-Gotha
Vergibt sich nicht ein Jota.

In's Direktorium dringen
Möchte gern Sachsen-Meiningen,
Im Ehrgeiz auch nicht lau
Ist Nass- und selbst Dessau.

Und Schwarzburg-Sonderhausen
Macht diplomat'sche Plausen

Und Schwarzburg-Rudolstadt
Das ist auch noch lang nicht satt.

Und was man noch vergaß,
Das kann man ja ergänzen,
Es sind ja nicht zum Spaß
Minister-Conferenzen.

Steh' auf in Deiner Kraft
Du mächt'ges Oesterreich
Denn nicht durch Worte schafft
Man je ein deutsches Reich!

Politisches Allerlei.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem König von Preußen und seinem Consul, den Herrn von Bethmann in Frankfurt? — Herr von Bethmann hat den deutschen Fürsten gegenüber den Wirth gemacht ohne Rechnung und der König von Preußen die Rechnung ohne den Wirth.

Die meisten zum Congreß versammelten Fürsten haben Frankfurt, der König von Preußen aber, obgleich nach Berlin zurückgekehrt, Deutschland verlassen.

Seitdem Bernburg aufgehört, haben wir nur Ein Anhalt. Hätten wir doch auch einen Anhalt!

Unter den Weinen des Frankfurter Fürstenmahls fehlte der reine Wein, den man Preußen hätte einschenken sollen.

Wien. Oesterreich hat seinen Schwerpunkt noch immer nicht nach Osen verlegt. Trotzdem könnte von ihm den Preußen jetzt eingeehzt werden.

Von Paris aus hat man im französischen, von Turin aus im italienischen Interesse sich gegen den deutschen Reformplan ausgesprochen. „Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen Wespen nagen, und ob Herr Viktor auch was spricht, das hat nicht viel zu sagen.“

Briefkasten.

Beim Bergheimer F. A.

Städter (zu einem Bauern). Nun Landsmann, wie unterhaltet Ihr Euch?

Bauer. Recht gut, Herr.

Städter. Sie tragen ja so schöne blaue Westen, ist das Nationaltracht?

Bauer. Ja, Herr.

Städter. Ich sehe aber auch rothe Westen, was ist denn da der Unterschied?

Bauer. Ja, wißt, der Unterschied ist, des ist Seide und's anner ist Baamwölle.

Klage über eine Haushälterin in einer Bierbrauerei, sie soll die Gäste nicht durch Hant behelligen.

Klage eines hier in Condition stehenden Bäckergefellens, daß er, angeblich wegen Bettelns, von einem Polizisten gepackt worden sei, während ihm das gar nie eingefallen sei.

Herr Redakteur!

Sie haben in den Nummern 11 und 12 Ihrer „Stechäpfei“ vom Jahre 1861 des Prozesses erwähnt, den mein verstorbener Mann, Martin Burger gegen den I. Advokaten Dr. Warmuth führte und es dürfte Ihren Lesern von Interesse sein, den weitem Verlauf dieses höchst merkwürdigen Rechtsfalls zu vernehmen. Jenen Lesern, die die Sache nicht kennen, sei in Kürze erwähnt, daß Herr Dr. Warmuth, der einen Garten neben meinem Anwesen hat, meinem an Geisteschwäche leidenden Manne im Jahre 1851 gegen einen Solawechsel

und spätere zweite Hypothek ein Darlehen von 500 fl. anbot und gab, welches in 5 Terminen wieder abbezahlt wurde.

Mein geisteschwacher Mann, der kaum lesen und schreiben konnte, wurde einige Zeit darauf hinter meinem Rücken von Hrn. Dr. Warmuth veranlaßt, ein Papier zu unterschreiben, in dem er sich fast aller Rechte auf unser Besitztum zu Gunsten des Herrn Dr. Warmuth begab, ohne daß er dafür ein Gegenreichtum erhielt. Burger unterschrieb, daß er und seine Kinder und Besitznachfolger im Backsgarten keinen Neubau oder Baulichkeit irgend einer Art ohne Dr. Warmuth's Genehmigung errichten wollten, und Dieser bei einem Verkaufe des Gartens oder eines Theils desselben das Recht des Einstands und der Auslösung habe. Als Zeugen ließ Herr Warmuth seine eigenen Schreiber unterzeichnen.

Was er gethan, sollte Burger erst empfinden, als er 1860 bauen wollte und ihm Warmuth Alles so vorschrieb, daß der Bau verhunzt wurde, ja schließlich sogar noch die Fenster, aus denen man in des Nachbar's Garten sehen kann, zugemauert werden sollten. In der Bedrängniß, um den begonnenen Bau nicht einstellen zu müssen, ließ sich Burger noch weitere Zugeständnisse abdrängen.

Sie haben diese Geschichte, wie gesagt, schon einmal erwähnt und als Dr. Warmuth mit seiner bekannten Recktheit den Aufsatz ein Gewebe von Lügen und geküßentlich hämischer Entstellung der Wahrheit nannte, die Altenstücke abgedruckt, worauf Dr. Warmuth mit Schande begossen, abziehen mußte, hören Sie nun den weitem Verlauf!

Unsern Prozeß gegen Hrn. Dr. Warmuth verloren wir in allen Instanzen. Natürlich ein Rechtsgelehrter, wie Warmuth, der alle Schach- und Winkelzüge des Rechts kennt, hat den geisteschwachen Mann schon so schreiben lassen, daß nichts mehr zu machen war. Schreib Löö! Unterschrieben wars und mein Mann war nicht unter Curatel gestellt gewesen, der Inhalt des Dokument's konnte, nachdem die Unterzeichnung einmal recognoscirt worden, nicht mehr diffitirt werden, auch konnte nicht dargethan werden, daß ein Betrug (ein juridischer nämlich) obgewaltet habe. Burger's Behauptungen, daß er den Inhalt dessen, was er unterschrieben, theils nicht gekannt, theils daß er anders gelauret habe, halfen ihm nichts, und wir mußten ein paar hundert Gulden Prozeßkosten zahlen.

Nachdem der Prozeß verloren, fing Hr. Dr. Warmuth erst recht an, auf mich, die inzwischen Wittve geworden, zu dringen, den Vertrag, den mein Mann unterzeichnet, ebenfalls zu unterschreiben, was ich aber unter keiner Bedingung thun werde, da ich ihn für ungerecht erkläre und, wenn ich ihn unter-

zeichne, verloren bin. Mein jetziger Mann versuchte durch gute Worte Herrn Dr. Warmuth zu versöhnen, er bat ihn zweimal um Gottes willen unser und meiner Kinder Eigenthum zu schonen, aber Warmuth blieb unerbittlich.

Er drang darauf, daß die Fenster vermauert werden sollten, protestirt gegen jedes Dachfenster, jede Halle, jede Dunggrube n. s. w., und wendet sich stets an das Gericht, mir Geldstrafen zu diffiren, weil ich den ungerechten Vertrag nicht unterzeichne. Auf diese Weise wurde ich wegen Nichtprotokollirens am 16. Januar ds. Jrs. zu einer Strafe von fünf, am 17. März von zehn, am 14. April von fünfzehn, am 2. Juni von fünfundzwanzig, am 3. Juli von vierzig und am 7. August von fünfzig Gulden verurtheilt. Ob mich Herr Warmuth noch in weitere progressive Geldstrafen, etwa von 75, 100, 200 Gulden verurtheilen lassen wird, weiß ich nicht, und überhaupt nicht, wie das enden soll. Wahrscheinlich hofft er, mich vom Garten, von Haus und Hof zu treiben, um Alles dann billig an sich zu bringen. Warmuth spricht immer von seinem wohlervordenen Rechte auf mein Eigenthum, möge er doch einmal sagen, wodurch er es erworben hat und wie es abzulösen ist. Der gerechte Revers der Regierung kostete mich nur vierzig Gulden abzulösen, der ungerechte Revers kostet mich jetzt schon Hunderte, ja Tausende, und ich wäre gern zu Opfern bereit, wenn ich nur diese unheimliche Macht, die mich zu meinem Verderben immer enger umgibt und zu erstickn droht, abschütteln könnte. Da ich nicht zur Unterschrift zu bewegen bin, hat Dr. Warmuth an das k. Bezirksgericht die Bitte gestellt, die Verlautbarung der Uebereinkunft mit meinem verstorbenen Mann auch ohne meine Beziehung durch einen Notar vornehmen zu lassen und zwar nach einem Schema, welches Warmuth verfaßte und dem Gerichte einreichte und welches wir später abdrucken wollen. Das Gericht scheint aber dieses Warmuth'sche literarische Produkt nicht goutirt zu haben, denn der Kläger wurde abgewiesen, „da die persönliche Mitwirkung der Beklagten bei der Protokollierung unumgänglich nothwendig erschien“. Zu all diesem Schaden, den ich habe, muß ich auch noch dulden, daß mich Warmuth in seinen Elaboraten schmähzt, starrsinnig heißt, mir groben Unverstand vorwirft und erklärt, daß er es unter seiner Würde finde, auf die in meiner Erklärung „enthaltene böshafte und gemeinen Aeußerungen nur ein Wort zu verlieren“. Der Ehrenmann, der Bürgerfreund, weiß wohl warum, erhalte ihn Gott recht lange seinen Nachbarn, seinen lieben Mitbürgern, die ihn ja zum Vorsitzenden der Gemeindebevollmächtigten erkürt haben, wohl nicht beschweigen, weil kein Besserer zu finden war.

Katharine Schweizer,
verwitwete Bürger.

An die anonymen Urwähler.

Fünfundzwanzig habt Ihr auferkoren,
Fünfundzwanzig muthig auferseh'n?
Fünfundzwanzig gebt Ihr ganz verloren?
Fünfundzwanzig? denn Ihr wollt nicht en? —
Edle Ritter! kühn versteckt im Strauche,
Anonym legt Ihr die Lanze ein?! —
Ist dieß auch nach Manneskampfgebrauche?
Soll dieß etwa deutsche Ehre sein? —
Achtung gilt stets jeglichem Baniere,
Welches frei der Kämpfer mit sich führt,
Doch dem feig verschlossenen Wifire
Wird Verachtung, wie sie ihm gebührt!
Lächerlich verummmt in Eurer Larve,
Don Quixotes mit rostig altem Spieß!
Scheuet Ihr das Schwert das blanke, scharfe,
Wie schon öfter euer Thun bewies!
Bitternd vor des Fortschritts edlem Gute,
Sträubend Euch vor Morgenroth und Licht,
Scheut Ihr, wie das Kind, des Vaters Ruthe
Fünfundzwanzig?! — und Ihr schämt Euch nicht?
Fünfundzwanzig brachten wohl schon Schmerzen,
Aufgezählt auf's Leder einem Wicht; —
Doch der Mann mit bied'rem deutschen Herzen
Fürchtet sich vor Fünfundzwanzig nicht! —

Auch ein Urwähler.

An die Ser.

Wir wollen ihn nicht haben
Den dicken Vetter Schwerts,
Den gierigen Markt-Raben,
Wo Magen nur statt Herz.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 37.

12. September 1863.

Unfehlbares Rezept, um Magistratsrath oder Gemeindebevollmächtigter werden, oder, wenn man es schon ist, für ewige Zeiten bleiben zu können.

Man thue zur Hälfte Bevollmächtigte, die es bleiben wollen und zur Hälfte Solche, die es werden wollen, in ein Wirthshaus, nehme einen Namenszusatz von anerkannt beliebten Bürgern, die zum Theil nichts darum wissen, dazu, rühre sich gehörig herum, lasse den Brei vom Markttraden schmelzen und übergieße ihn mit einer Brühe von Vermuth und Fortschrittsphrasen. Hierauf schmiere man es auf verschiedene Blätter, streiche es den Wählern in den Mund — sie heißen an und — der Magistratsrath ist neugebacken.

(Aus dem Kochbuch der Frau Colonna Philippina, privilegirter Würzburger Stadtköchin, die uns schon viel eingebracht und manche Suppe versetzen hat. Seite 1073.)



Offener Brief an die Frau Katharina Schweiger.

Ihre Mittheilung in No. 36 ds. Bl. habe ich mit Theilnahme gelesen und daraus ersehen, daß Ihre Lage eine höchst betrübte und betrübende ist und der weltliche Richter Ihnen nicht helfen konnte, weil sich Ihr verlebter Ehemann von dem Herrn Doktor (den wir, seine Mitschüler, nur den Schuntenpudel*) hießen) über den Köffel hatte barbaren lassen.

Es ist um so trauriger für Sie, da der Herr Doktor meines Wissens seinen Garten jedenfalls weit billiger acquirirte, als Sie den Ihrigen, nämlich in einer bekannten Kontursache, wo er die Gläubiger vertrat, die blutwenig erhielten, während der Schuldner natürlich ebenfalls nackt und bloß abzog. — Allein das ist nun einmal so und wie der Herr Doktor sein Haus den weiland Limbischen Erben ebenfalls wohlfeil ab—kaufte (was vielleicht ein andermal erzählt werden kann), so geht das Niemand was an, so wenig, als daß seine Mutter eine getaufte Jüdin war**) und wohl daher seine angeborene Neigung zur „Spekulation“ stammen mag.

Trösten Sie Sich, Frau Schweiger! Der alte Gott lebt noch und wir haben wenigstens jetzt Preßfreiheit — das ist ein Wort, dessen Bedeutung nur Der zu schätzen weiß, welcher sich noch der „guten alten Zeit“ zu erinnern vermag! —

Ein Mitschüler des Herrn Doktor Warmuth.

Guter Rath der Stechäpfel an die Frau Schweiger.

Sie weinen und klagen, weil fast alle Wochen ein Gerichtsdiener erscheint und Ihre Mobilien aufnimmt, oder ein Maurer kommt, um Ihre Fenster zuzumauern, weil sie den schönen Vertrag mit Hrn. Dr. Warmuth nicht unter-

*) Nach einer andern Version „Schuntenbudel“.

**) Der Herr Glasender wird wohl falsch berichtet sein, da die erwähnte, nunmehr verlebte Dame vom Herrn Zohne mit dem adelig klingenden Namen „Greiffenberg“ in der Todesanzeige genannt wird, während die Israeliten bekanntlich vor dem Jahre 1815 gar keine Familiennamen hatten. Wie sie früher geheißen haben soll, könnten wir berichten.

schreiben wollen, Sie sagen, daß schon Ihr erster Mann als Opfer dieses Vertrags gefallen, da er aus Reue, aus Furcht vor Vorwürfen seiner Familie sich dem Trunk ergeben, daß auch Ihr zweiter Mann jetzt verstorbt und rußlos sei und aller häuslicher Friede, alles Glück gewichen, weil Dr. Warmuth sich gleichsam zum Herrn Ihres Eigenthums aufgeworfen, ohne das Geringste dafür gegeben zu haben; Sie bitten die „Stechäpfel“ um Rath, um Hülfe. Was kann so ein armes Blättchen thun, nachdem alle Gerichte Sie zurückgewiesen? Und glauben Sie, daß wir uns mit einem so reichen und einflußreichen Herrn, einem Vorstande des Gemeindefollegiums, mir nichts, dir nichts befeinden würden? Das siele uns ein, mit Dem muß man sich halten. Wir geben Ihnen deßhalb gar keine Rathschläge, Frau Schweizer, wollen Ihnen aber zu wissen thun, was wir beginnen würden, wenn wir an Ihrer Stelle wären und garantiren Ihnen, daß schon im zweiten Jahre Hr. Dr. Warmuth trotz aller seiner Hartnäckigkeit nicht nur nicht unsre Fenster zunauern ließe, sondern auch uns die besten Worte geben würde, ihm seinen eigenen Garten zu einem billigen Preise abzulaufen. Wir würden folgendermaßen vorschreiten. Bekanntlich sind wir Freund der Landwirthschaft und die Seele aller Landwirthschaft ist Dünger. Der Boden des Backsgarten unmittelbar an der Warmuth'schen Villa ist ungeheuer mager und verlangt fast jede Woche während des Sommers (im Winter führen wir keinen Mist) neue Zufuhren des saftigen Guanos aus den Dunggruben und Cloaken der Stadt. Unter Umständen wären wir selbst nicht abgeneigt, eine Sammlung von verschiedenem Kunstdünger anzulegen. Um die Kosten der großen Geldstrafen wieder herauszuschlagen, würden wir einen Handel mit Knochen und alten Lumpen anfangen und da wir keine Halle bauen dürften wegen des Warmuth'schen Reverfes, solche im Freien nächst des Warmuth'schen Gartenhauses ablagern. Mattenfänger zu halten, würde uns Niemand nöthigen können, und uns das Knochengeschäft zu legen, würde selbst ein Vorstand des Gemeindefollegiums nicht im Stande sein, da wir nach der Liebig'schen Theorie noch Alle zu Grunde gehen, wenn wir unsre Lumpen und Knochen ausführen lassen. Das Auskochen dieser Knochen, auch das Leimsieden könnte in einem Garten außerhalb der Stadt nicht verboten werden. Zugleich würde ich alle bekannte Lackirer höflich einladen, ihren Firniß in meinem Garten zu kochen, auch die Herren Küfer, die ihre Fäßer bei mir ausbrennen und pichen wollten, würde ich willkommen heißen. Wenn ich nun auch noch manchen angehenden Trompetenvirtuosen an den Tagen, an denen der Herr Doktor den Garten besucht, einladen würde, etwas einzustudiren oder lediglich im Interesse der Naturwissenschaften mir eine Sammlung lebender Raupen und Maulwürfe anschaffen

würde, natürlich aber denselben verbieten würde, ein Haus weiter zu gehen, so würde ich mich gewiß in den Schranken des Gesetzes gehalten und doch meinen Zweck erreicht haben.

Briefkasten.

Nach dem Stadt- und Landboten vom 4. d. Mts. wurde auf der Theaterstrasse ein junger Mensch vom Blutsturze überfallen. Bisher konnten wir noch nicht herausbekommen, wer er war; doch hat der Stadt- und Landbote gleich so viel heraus gehabt, daß er den gebildeten Ständen angehörte, weil er gut gekleidet war. Wir raten daher Jedermann bei Leibe nur stets seinen besten Rock anzuziehen, damit er nicht nach Stadt- und Landbot'scher Art den ungebildeten Ständen verfallt.

Es ist doch ein rechter Skandal, wenn bei einem so furchtbaren Plagregen, wie wir in voriger Woche einen hatten, die armen Waisenkinder, unbedeckten Hauptes und ohne Schirm die Leichenbegängnisse begleiten müssen. Die armen Kinder, die zum Theil von gebildeten Eltern herstammen, müssen krank werden und es ist entwürdigend, daß sie statt ihre Zeit mit Lernen zubringen, um später nützliche Bürger zu werden, zum leeren Brunkte dienen müssen. Möge doch jeder Erblasser, der den Waisen etwas Gutes thun will, es so thun, ohne die Bedingungen eines solchen Geleits! Die armen Waisen werden mehr für Solche beten, als sie für die beten können, in deren Begleitung sie so tropfnaß werden!

Wie tief der Spezereihandel hier gesunken ist, mag daraus hervorgehen, daß ein Kaufmann (oder was?) über der Brücke sogar vor's Sandertbor seine Emiffäre schickt, um sich den Hausbedarf der dort wohnenden Familien netiren zu lassen, die alles jetzt in's Haus geliefert bekommen, ohne während des ganzen Jahres nöthig zu haben, einen Schritt in einen Kaufladen zu thun. Da nicht zu bezweifeln ist, daß dieses Verfahren bald Nachahmung finden

wird, so dürfte bald jeder Kaufmann genöthigt sein, sich Packträger mit Säcken und Schiefarren zu engagiren, und von Haus zu Haus zu schicken, allenfalls mit einer Glocke versehen, wie jetzt die Mistarren, um das Publikum aufmerksam zu machen. „Kauft Zucker, kauft Schwefelhölzer, kauft Salatöl!“ Die Rhöner Delhändler werden dadurch sehr verlieren, auch Diejenigen, die so theuere Geschäftshäuser auf der Domstraße gekauft haben; denn unter solchen Verhältnissen braucht man gar keinen Laden mehr, um ein schwungreiches Detailgeschäft führen zu können!

Der Vorfall, daß ein sehr ruhiger und beliebter Offizier von einigen Fanatikern bei einer Prozession angefallen wurde, eignet sich weniger zur Besprechung in den Stechhüpfeln, als für das Gericht, wohin die Beleidiger jedenfalls verwiesen werden.

Nachdem unsere Stechhüpfel sich wieder einmal in Rechtsfällen ergehen und uns ein schon bekanntes, sehr interessantes Geschichten auffrischen, so kann Referent dieses nicht umhin ein unparteiisches Wörtchen über solche Rechtsverhältnisse zu sprechen.

Die hier in Rede stehende Wittwe Burger referirt, daß sie den Prozeß cont. B. in allen Instanzen verloren habe. Wenn wir nun fragen warum hat sie ihn verloren? so antworten die Juristen einfach: „Verträge müssen gehalten werden“, und dies mag auch der Grundsatz der verschiedenen Instanzen gewesen sein. „Ob nun bei der Entscheidung des Grundes die Frage mit in Computation kommt, ob der Condemnirte zurechnungs- oder dispositionsfähig sei oder nicht, ob das Servitut auf eine rechtmäßige, hinterlistige oder verheimlichte Weise erworben; oder ob ein Gegenrechniß gegeben worden sei, ob der Condemnat an Vermögen oder Leib und Seele zu Grunde gehe, das wissen wir nicht. Verträge müssen gehalten werden, zumal Verträge welche von beschränkten und untergeordneten Geistern gegenüber den Reichen und einflußreichen Persönlichkeiten eingegangen werden. Verträge müssen gehalten werden! Darunter sind aber nicht jene Verträge zu begreifen, welche, wie 1815 von allen europäischen Diplomaten beschworen und besiegelt worden, daß nie wieder ein Napoleoneide auf den französischen Thron steigen dürfe; nicht solche Verträge, welche ein deutsches Gebiet, wie Schleswig und Venetien garantiren; nicht auch solche Verträge, welche einen König Otto das Reich beschwören und

beschützen, nein solche Verträge sind des Papiers, auf welchem sie stehen nicht werth, sondern nur solche Verträge, welche den Eigenthümer von Haus und Hof vertreiben und ihn an sich, an Gott und die Welt zum Verbrecher machen können, das heißt man eigentlich Verträge und von solchen kann das Gesetz nicht abweichen.

Wie die Kultur des „Schneidens“ jetzt auch die kleineren Städte beledt!

Für das Lesen einer Zeitung auf seinem Zimmer wurde einem Englischen Professor unlängst im G n 48 Kreuzer auf die Rechnung gesetzt. Das war noch nicht dagewesen!

Dem Einsender „des Aufsages“ über die ächten und unächten Steine der Gräfin Lascelles. — Mehr Beweise!

Bei der Ausrückung des 1. Landwehrbataillons H — zur Feier des h. Namensfestes S. M. der Königin setzte ein gewisser Lieutenant D —, sonst gewöhnt mit stoischer Ruhe seine Untergebenen am Wagen zu leiten, diesmal mit dem ganzen Löwenmuthe eines preussischen Gardeoffiziers, Einem die Bidelhaube in richtige Positur. Doch die Nemesis schreitet schnell. Schon wenige Stunden nach der Parade, nach einer dem Bacchus gebrachten Libation, hätte der Herr Lieutenant denselben Dienst für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Es ist mehrfach aufgefallen, daß unter die vom 2ten Wahlausschuß vorgeschlagenen Wahlleute so viele Fremde aufgenommen sind, welchen, obwohl unbekannt mit den Verhältnissen der Stadt Würzburg, die Leitung ihrer Angelegenheiten anvertraut werden soll. Sollte denn wirklich die Stadt Würzburg unter ihren Eingeborenen so großen Mangel an „intelligenten und dem Fortschritte ergebenden Männern“ haben, daß sie zu fremder Intelligenz ihre Zuflucht nehmen muß und am Ende ihre eigenen sonst so tapferen Wachszieher, Bierbrauer, Schieferdecker u. s. w. auf die Seite geschoben sieht?!

Herr Redakteur! Welchen Grund mag wohl diese hartnäckige Weigerung eines gewissen Herrn haben, Jemand in seinen Garten sehen zu lassen? Es werden doch keine lebenden Bilder nach Griechischen Antiken mehr dort aufgeführt.

Ein Neugieriger.

National-Vereinliches.

Da der bekannte Stammgast einer Wirthschaft im innern Graben seit dem Frankfurter Fürstentag noch ärger als früher für die preußische Hegemonie plaidirt — auf Oesterreich und seinen Kaiser schimpft, also in optima forma die National-Vereins-Lokpfeife bläht, so wird es Jedermann angemessen finden, wenn wir ihn zum „National-Vereins-Pfeifer“ hiermit ernennen und sein Patent seiner Zeit demselben zusenden werden, bis dahin aber ersuchen — sein Maul zu halten von Dingen, die über seinen Horizont gehen.

Sap. Sat.

Anfrage.

Sind es keine Annahmungen und Wahluntriebe, wenn der Gerbermeister und Gemeindebevollmächtigte D. . . . , sowie Büttnermeister H. E. . . im Vorzimmer des städtischen Sitzungssaales jedem Wähler einen Wahlzettel aufbringen wollen mit der Aeußerung: diese Männer müssen sie wählen.

Ein Bürger, der nach seiner eignen Ueberzeugung gewählt hat.

Die Laterne, mit welcher der 25er Wahlausschuß „Intelligenzen und dem Fortschritte ergebene Männer“ für die städtischen Neuwahlen aufgesucht und gefunden hat, wird auf einige Tage zu leihen gesucht.

Anmerkung d. Red. Wir glauben, daß die 25er sich keiner Laterne, sondern eines Spiegels bedienten, was ebenso für ihre Bescheidenheit, wie für ihre Intelligenz spricht.

Telegraphische Depesche.

Die Haushälterin verhält sich bis jetzt ruhig.
Der Zubrang zur Brauerei ist groß.
Das Bier ist gut.

Arithmetisch-kameralistisch-criminalistische Preisfrage.

Wenn ein Landgerichtsdienersgehilfe wegen Unterschlagung von 4 Gulden 35 Kreuzer zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt wird, wie viele Orden und welches Monument gebühren dem Genie eines Cassenverwalters, der trotz aller Revision dreißig Jahre lang ein wohlverworbenes Vermögen von 76,000 fl. nachzuweisen im Stande war und es noch dreißig Jahre nachgewiesen hätte, wäre er am Leben geblieben, ferner: auf welche Titel haben seine Herren Revisoren einen gegründeten Anspruch?

Die Schulzenwahl!

Im „Stechapfel“ wurde vom Gemeindepfleger in G. an die Gemeindeglieder die Aufforderung gemacht, bei der bevorstehenden Schulzenwahl einen großen Mann zu wählen.

Soll dieß etwa ein großer, hoher Mann sein, wie ein Kirchturm, mit einem großen, hohlen Kopfe, damit die Späken der Gemeinde darin brüten können? Insofern wäre wohl der Gemeindepfleger selbst der geeignetste gewesen. Und wirklich haben sich viele Späken einige Tage bei diesem Kopfe sehr erlustigt. Allein der Kopf ist gerade jetzt nicht hohl, sondern voll — Gedanken, denn alle diese Späken haben dieses Mal zwar ziemlich gerecht, aber — nichts ausgeprütet.

Man lobt zwar die Anlage des neuen Pflasters auf der Dvmstraße, findet es aber ungerechtfertigt, gerade dieses Pflaster, welches erst im vorigen Jahre und vor zwei Jahren neu hergestellt worden und noch ganz gut war, durch ein anderes zu ersetzen, da es doch so viele Straßen gibt, die dessen bedürftiger gewesen wären, z. B. die Burkarder, Sander, Augustiner u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gießhaberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 38.

19. September 1863.

Der Herr Dr. Warmuth

hat in der Dienstagnummer mehrerer hiesiger Blätter gegen die Stechäpfel die Alarm-Kanone gelöst und der Stadt zu wissen gethan: daß er wegen Ehrenkränkung gegen den Redakteur — mit Vor- und Zunahme deutlichst angegeben — Klage bei Gericht erheben werde.

Er scheint daher der Meinung zu sein, daß durch die fragliche Klage und die Beurtheilung des Redakteurs der Stechäpfel dem Publikum gegenüber seine Handlungswelse gegen die Katharina Schweizer vollkommen gerechtfertigt sein werde.

Da er erst klagen wird, so ist das Weitere abzuwarten. Actio nondum nata, sagen die Juristen, d. h. die Klage ist noch nicht geboren, man muß vor Allem die Entbindung des Hrn. Dr. gewärtigen, dann abwarten, ob das Kindlein lebensfähig ist, ob das Gericht die angesonnene Ehre, es aus der Taufe zu heben, annimmt und ob es überhaupt ans Licht tritt. Unseres Wissens gehört zum Begriff der Injurie der absichtliche Angriff auf die Ehre einer Person; wesentlich ist die Absicht zu beleidigen, die nur dann vermutet wird, wenn sie aus den gebrauchten Worten deutlich hervorgeht und wer wegen übler Nachreden oder beschimpfender Vorwürfe klagt, muß sich die Einrede der Wahrheit gefallen lassen, d. h. daß ihm die Wahrheit der Nachrede, des Vorwurfs bewiesen werde.

Es will uns daher bedünken, als ob es mit der angedrohten Injurienklage nicht viel sein werde und die Stechäpfel ihr mit Ruhe entgegensehen könnten.

Uebrigens wollen wir dem Hrn. Dr. zum Schlusse noch das zu Gemüth führen, was unser gefeierter Landsmann — bei dem er ja auch Collegien hörte — in seinem Pandectencompendium sagt:

„Uebrigens mag die Critik noch so verb, — ja feindselig, die Geißel der Satire noch so schonungslos geschwungen, die Absicht zu kränken, noch so deutlich sein — und dennoch ist eine Injurie nicht vorhanden, wenn die Aeußerung ihrem Inhalte nach, eine Ehrenkränkung nicht darstellt.“

Der Mitschüler.



Warmuthiana.

Herr Dr. Warmuth als Massa-Curator in der Concursfache des Handlungshauses G. A. Gättschenberger wurde laut stadtgerichtlichen Protokolls beauftragt, fünf bis siebentausend Gulden damals noch nicht flüssiger Gelder einzutreiben zur späteren Vertheilung unter die Gläubiger. Diese Vertheilung hat bis heute (nach etwa 13 Jahren) noch nicht stattgefunden. Wir fordern daher Herrn Dr. Warmuth auf, zu erklären, was er mit diesen Geldern angefangen hat?

Mehrere Gläubiger.

Als Herr Spänglermeister Gräf ein Haus kaufte und baute, bedurfte er eines Kapitals von 5000 Gulden auf erste Hypothek. Herr Dr. Warmuth gab es ihm unter folgender Bedingung: 1) doppelte Versicherung, 2) solidarische Haftung des Bruders, des Herrn Schneidermeisters Gräf, mit dessen Hause, 3) fünf Prozent Zins, 4) Bedingung, daß er schon vier Wochen eher den Zins zahlen müsse, als er das Geld erhalte. Später erhielt er von Herrn Warmuth weitere 6000 Gulden, mußte aber da zwei Monate Zins zahlen, ehe er das

Geld erhielt. Herr Gräf, ein Anfänger mit so vielen Kindern, mußte also diesem halben Millionär, der auch nichts bei ihm arbeiten ließ, 11000 Gulden Monate lang verzinsen, ehe er das Geld zur Benützung erhielt. Wir glauben, daß, wenn man dies nicht Wucher nennen kann, es keinen Wucher gibt. Herr Gräf suchte natürlich, so schnell als möglich, einen andern Kapitalherrn und zahlte Herrn Warmuth sein Geld zurück, war nebenbei auch herzlich froh, daß er keinen Garten neben dem des Herrn Dr. Warmuth besaß; denn er dachte, „wenn Bürger schon so viel an Herrn Warmuth abtreten mußte, der nur 500 Gulden erhielt, was hätte ich ihm Alles verschreiben müssen, der ich 11000 bekam? Nach diesem Verhältnis wäre mir kein Grassalm übrig geblieben.“ Herr Gräf fand einige Zeit nach dieser Kündigung es für sehr indicirt, einen Prozeß gegen L—, den ihm Herr Dr. Warmuth führte, durch einen Vergleich zu beenden. Herr W. forderte seine Deserviten von fl. 40, aber Herr Gräf zahlte sie nicht und revanchirte sich auf diese Art, denn W., der sonst jeden Gulden einlagt, wagte nicht, Herrn Gräf zu belangen, da er fürchten mußte, seine Sinsmanipulationen kämen sonst an den Tag.

Eine andere Manipulation von ihm ist die, Jemandem Kapital zu versprechen, und dann etwa 14 Tage vor der Zeit, in der es erhoben werden soll, Dem, dem er es versprochen, kommen zu lassen und ihm zu eröffnen, er habe sich noch nicht über den Zins mit ihm verständigt und fordere ein Prozent mehr. Der Bürger, gewöhnlich ein Anfänger, wehrt sich natürlich dagegen, muß dann in der kurzen Zeit ein anderes Kapital suchen, wenn er nicht in den saueren Apfel beißen will. So machte er es einem früheren Nachbarn, einem jungen Handwerksmann.

Die Stechäpfel sind doch manchmal nicht ganz ohne empfindliche Wirkung. Der alte Herr Baron Biegler hatte in seinem Testamente Hrn. Dr. Warmuth als Vollstrecker eingesetzt. Unter andern guten Eigenschaften hatte er auch die, zuweilen die Stechäpfel zu lesen oder sich vorlesen zu lassen und so wurde ihm unter anderm auch die Geschichte Warmuth contra Bürger vorgelesen. Sie machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er ein kleines Codicill seinem Testamente folgen ließ, worin er seine Testamentsvollstreckung Hrn. Warmuth entzog; denn, obgleich Freiherr von Biegler sich den Adel gekauft, war er nicht

dumm. Der alte Baron war noch nicht lange kalt, als der Hr. Doktor mit der „lüsternen Miene“, die an eine gewisse Fischgattung erinnert, wann ihr ein fetter Brocken über Bord geworfen wird, auf dem Gerichte erschien und sich als Testamentar vorstellte. Als ihm aber alsbald die Gerichtsherrn belehrten: „es wär' nichts, es thäte ihnen ungeheuer leid“, zog er mit seinem Stern wieder ab und mit einem so sauern Gesichte, als hätte er heutige Trauben verkostet, begleitet vom höhnischen Lächeln eines Collegen. So ein materieller Verlust ist gewissen Leuten bitterer, als alle Aeußerungen der öffentlichen Meinung.

Während Herr Wurmuth so streng alle Bauten seiner Nachbarn kontrollirt, Hr. Schweizer zwang, dreifache Dung- und Wassergruben anzulegen, zehn Jahre lang mit seinem zweiten Nachbarn Hr. Sch — Prozeß wegen einer Halle führte, den er aber verlor, obgleich er Magistrat und Genieoffiziere mit in den Streit zog, so thut er selbst, was er will. Er rückt seinen Stachelzaun hinaus, macht den breiten Weg eng, läßt von seinem Blumenhaus statt einer Rinne eine Dachtraufe die Vorübergehenden durchnässen, er wird nicht gestraft, an ihn wagt sich kein Feldhüter, kein — —

Briefkasten.

Ob es recht und human, etwa mit den Grundsätzen der 25 er geht, wenn ein Mitglied der verehrlichen Wahlcommission gleich Anderen, z. B. Hr. W... zweimal in's Vorzimmer geht, um die wenig gelben Zettel zu entfernen, dagegen Hunderte von weißen Zetteln, auf denen die den Tag treffenden Urwähler jedesmal roth angestrichen, herum liegen, überlassen wir dem Urtheile des Publikums.

Auch ein Wähler,
der zwar mit vielen der gelben Zettel nicht einverstanden.

Zum neuen Bahnhofs führen vom Bleichacherthore aus nur 2 Straßen, die Gänge am Glacis und der Fuhrweg bei dem Luchbleicher Treutlein vorbei, welcher letztere aber so ruind ist, daß die Fuhrwerke bei schlechtem Wetter stecken bleiben. Sehr nothwendig erscheint daher die Ueberschüttung wenigstens der mangelhaften Stellen mit Steinen dorthelbst, und dürfte derselbe so hergerichtet werden, daß 2 Fuhrwerke einander ausweichen könnten; das Bett des Quellenbaches bleibt doch noch breit genug. Man macht den Magistrat hierauf dringend aufmerksam.

Der Schreiber des Artikels über die Vorsteherwahl in G. mag zwar kein hohler Kopf sein, aber sicher hat er Stroh drinn, in welches die Spagen eben so gut nisten können. Most oder preussische Thaler bleibt sich ziemlich gleich, aber sicher ist, daß der Große was ausgebrütet hat, und die Eier des Andern faul waren.

Es wird uns von dem Betheiligten mitgetheilt, daß der Angriff auf ihn im Briefkasten wegen angeblicher Aeußerungen über den Kaiser von Oesterreich und zu Gunsten des Nationalvereins ein ungerechtfertigter war, da sich Derselbe keine solchen erlaubte. Wenn es ohnedies schon eine mißliche Sache darum ist, Wirthshausgespräche breit zu schlagen, so ist es noch viel schlimmer, wenn solche verkehrt verstanden oder gedeutet werden, weshalb wir den Herrn Einsender, dessen übrige Beiträge uns sonst sehr willkommen sind, ersuchen, von Dergleichen künftig Umgang zu nehmen.

Wegen Stachelhausen und Waldstein-Wartenberg nächstens, auch über das allerneueste von Dr. W. erfundene System der freiwilligen, unerzwungenen Steigerungsnöthzucht.

Zum 5. Stiftungsfest der Feuerwehr war vergangenen Sonntag Abend, Musikproduktion, und war das Vergnügen welches die Kapelle den Zuhörern bereitete, auf allen Gesichtern zu lesen. Die ganze Gesellschaft war urfidel,

die verschiedenen leisen und lauten Flüche galten nur der sehr mangelhaften Bedienung, und dem Mangel an Gläsern. Wäre mehr Bedienung dagewesen, würde drei- bis viermal mehr verzehrt worden sein, und wäre ein anständiger Nutzen nicht ausgeblieben.

24 junge Damen wollten ihrem Lehrer in der Buchführung ein Geschenk machen, aber drei prude Fräulein im Sanderviertel hielten es für „stechäpfelmäßig“ ihm so den Hof zu machen, einem verheiratheten Manne!

Der Catalog in der städtischen Bilderammlung fehle, man möge wenigstens den Namen der Meister den Gemälden anheften.

Preisfrage.

Wenn der Moses Wiesengrund von Dettelbach einen Schinken auf den Rücken nimmt und neben der Chaise eines gewissen Advokaten, den er seinen Busenfreund nennt, herläuft, was will das heißen und was ist da der Unterschied?

Welches ist das tapferste hiesige Lokalblatt? Der Stadt- und Landbote, er macht sogar Generale todt.

Ergänzung des Artikels im Stadt- und Landboten wegen Ehrenkränkung: „und habe zu gleicher Zeit wieder gegen die ic. Schweizer gerichtlich angerufen.“

In Erwiderung des Artikels der letzten Nummer des Stechäpfels „Arithmetisch-cameralistisch-criminalistische Preisfrage“ Folgendes:

„Dat veniam corvis vexat censura columbas.“

Wem in der Welt sollte das allbekannte und allbewährte Sprichwort, welches zu deutsch heißt „Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen,“ nicht bekannt sein? Diese Praxis bestand von jeher, besteht noch und wird auch bis zum Ende der Welt fortbestehen.

Die weitere Frage dieses Artikels betreffend, diene folgende Aufklärung:

Vor und bis zum Jahre 1839 war die Sparkasse mit einem Verwalter und einem Controleur besetzt, nämlich durch den jeweiligen Pfandamtman und dessen Controleur. Ersterer bezog für diese Berrichtung 150 und Letzterer 100 fl. Da sich die Geschäfte bei der Sparkasse sehr vermehrten, so wurden den erstgenannten Personen diese Funktion sammt Remuneration abgenommen, und dem Gemeindebevollmächtigten Braunwart mit einem Gehalt von 250 fl. übertragen.

Keine Seele, folglich auch nicht der Magistrat oder eine andere Stadtbehörde konnte bei dieser Manipulation ins Auge fassen, daß es eine verkehrte Praxis sei, einem Manne mit Familie und einem äußerst bescheidenen Vermögen ein so ausgebreitetes Geldgeschäft, welches seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen mußte, mit einer Besoldung von 250 fl., sage mit Worten Zweihundert Gulden zu übertragen.

Durch seinen unermüdblichen Fleiß, durch seine Spekulationen in Papieren hatte sich der besagte Verwalter bald das Vertrauen der Stadtbehörde in der Art erworben, daß es keinem Menschen eingefallen wäre, nur auch das leiseste Bedenken über den Stand der Verwaltung zu verrathen, sondern man suchte den Verwalter auf jede mögliche Weise zu schonen, um ihn nicht unnütze zu behelligen.

In das Geschäftslokal konnte nur mit ihm gelangt werden, und mit ihm verließen seine Hilfsarbeiter dasselbe wieder.

Die Rechnung wurde wegen überhäufster Arbeit meistens erst bereits nach Verlauf eines Jahres zur Revision vorgelegt, wurde sodann primitiv von der k. Regierung superrevidirt und stets anstandslos befunden, denn in derselben war nie eine Fälschung.

Der Cassaturz selbst wurde jedesmal durch der Revision vorgesehete Magistratspersonen vorgenommen, welche vielleicht von Cassaturz und Rechnungsweisen so viel verstanden wie asinus vom Lautenschlagen, ohne daß im Entferntesten eine Revisionsperson hiezu zugezogen worden sei.

Die Kassabücher, in der die Fälschungen stattfanden, kamen mit der Rechnung niemals in Vorlage, und Niemand bekam dieselben in die Hände.

Da doch bei der Superrevision alle nur erdenklichen Momente, welche Vielschreiberei hervorrufen kann, aufgegriffen werden, und beanstandet wird,

wenn die Rechnung mit I statt 1 foliirt, wenn Hans statt Johann, wenn Folium statt pagina steht, wenn ein Amtssiegel vergessen oder eine Zahl nur mit Ziffern oder einzig mit Worten ausgedrückt, oder wenn ein alter Rehrbesen im Inventar vergessen ist, so hätte doch die von der Regierung angeordnete Commission vor Jahren diese Defecte finden müssen, wenn sie durch die Revision hätten gefunden werden können. Wenn daher angenommen werden möge, daß die städtische Revision der Sache auf den Grund hätte kommen müssen, so ist dies eine irrelevante Annahme. Hätte es jemals einem städtischen Revisionsbeamten, der doch unter dem Magistrate steht, einfallen mögen, eine Cassa-Visitation zu beantragen, so kann sich jeder Unbefangene die Antwort selbst ertheilen, die der Revision geworden wäre. Dies der kurze Sachverhalt und das Verhältniß der städtischen Revision zu dem vielbesprochenen **Kassakonflikt**.

Bei der bevorstehenden Wahl der Magistratsräthe werden die Wähler besonders aufmerksam gemacht, darauf Rücksicht zu nehmen, Männer zu finden, welche denen ihnen zugetheilten Verwaltungen vollkommen gewachsen sind. Zur näheren Verständigung möchten folgende Bemerkungen dienen. Unsere Wohlthätigkeits-Anstalten, als Ehehaltenhaus, Hubertspflege und Bürgerspital, verlangen jede dieser Anstalten einen Mann, welcher Kenntniß von Führung großer Haushaltungen hat, da das Vermögen derselben verschieden angelegt ist, in Liegenschaften aller Art, bei dem Bürgerspital noch besonders in einem größeren Oekonomiegute und großem Weinlager besteht, gehört zur Ueberwachung derselben ein Mann von erprobter, praktischer Kenntniß und Erfahrung, auch ist ein weiterer Theil unseres städtischen Vermögens kapitalisirend angelegt, auch hiezu gehören Männer, welche mit genauer Umsicht dessen Verwaltung leiten, denn es ist äußerst schwer, größere Kapitalien so zu verwalten, daß man keine Verluste zu beklagen hat. Das Armenwesen ebenfalls verlangt einen Mann, welcher mit Fleiß und gutem Willen der Pflege vorsteht. Ueberhaupt müssen Alle, die sich berufen fühlen, sich fragen, ob sie mit dem verlangten Wissen, auch den humanen Willen verbinden, das Loos jener Unglücklichen, welche ihrer Pflege anvertraut, auch nach Kräften zu verbessern.

Haben sie solche Männer gewählt und mit diesem Posten betraut, dann können sie sich getrost sagen, wir haben unsere Mission erfüllt, und dem Fortschritt gehuldigt.

Die Nummern 36 u. 37 der Stechäpfel vom 5. und 12. September d. Js. sind wieder in der Expedition zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 39.

26. September 1863.

— Herr Schneidermeister Gräf. —

Sie kamen vorgestern in meine Wohnung, gaben eine schriftliche Erklärung ab, die so anfängt: „Wenn ich es recht sagen soll, so wußt' ich mich im ersten Augenblick nicht mehr sogleich genau darauf zu erinnern, wie es eigentlich war“, und sagten meinem Dienstmädchen: „ich möchte Sie nicht in die Steckhäpfel thun, sonst würde ich sehen.“ Lieber Herr Gräf, Drohungen helfen bei mir nichts; Sie verdienen eine ernste Rüge, weil Sie (wie Sie selbst sagen), ohne zu wissen, wie es eigentlich war, ein unrichtiges Zeugniß dem Herrn Warmuth zu lieb in öffentlichen Blättern abgaben, ja sich sogar bereit erklärten, es eidlich zu erhärten. Hätte Ihr Bruder nicht mehr Charakter als Sie und ließe er sich auch durch Versprechungen, Drohungen, Furcht oder Hoffnung zu falschen Angaben verleiten, so stände ich als Lügner da vor der Welt und Herr Warmuth gewänne seinen Prozeß. Nun gestehen Sie selbst schriftlich zu (was Sie nicht hätten leugnen können), daß allerdings Ihr Bruder zum Bau seines Hauses außer den ersten 5000 Gulden noch weitere 6000 erhielt, allerdings durch Ihre Vermittlung, da Sie dem Dr. W. dafür bürgen mußten. Sie behielten das übrige Tausend von den sieben Tausend für sich und Ihr Bruder mußte Ihnen eine Hypothek für die 6000 einzäumen, da

Dr. W. selbst das Haus des Spenglermeisters nicht gut genug war. Dadurch entstanden Ihrem Bruder doppelte Gerichtskosten, er mußte Ihre Verhandlung mit Warmuth und seine mit Ihnen bezahlen. Daß er an Dr. W. monatelang Zinsen vergüten mußte, ohne das Kapital zu haben, geben Sie nun auch zu. Warum haben Sie es nicht eher gethan? Sie hätten sich eine Blamage erspart. Meine Angabe, die ich aus dem Munde Ihres Bruders hatte, ist demnach vollkommen richtig, die des Dr. W. aber unwahr. Es hätte Ihnen auch Niemand geglaubt, daß Jemand, insbesondere aber der Dr. W., Staatspapiere bei der k. Filialbank versetzt, die nur 10 Prozent unter dem Cours angenommen werden und dafür Gelder erhebt, zu dem damals üblichen Zinsfuß von 5 Prozent, um zu gleichem Zinsfuß einem Andern ein Darlehen zu machen. Wohl aber ist es eine gewöhnliche Praxis solcher Leute, die ein Extra-Profit machen wollen, daß sie dem Darlehenssuchenden sagen: „ich habe selbst kein Geld und muß es bei der Bank leihen und 5 Prozent dafür geben.“ Sehen Sie, lieber Herr Gräf! deshalb können gewisse Leute so lange ihr Wesen treiben, weil es noch gar viel solche Menschen gibt, wie Sie sind, die Einem, den sie für unangreifbar halten, von dem sie glauben, er könne ihnen nützen, oder fürchten, er könne ihnen schaden, Alles bescheinigen, was er ihnen nur vorlegt. Lassen Sie es nächstens bleiben und mischen Sie sich nicht unberufen in Händel, denen Sie noch lange nicht gewachsen sind!

Ohne weitere Feindschaft

Die Stechäpfel.

Frische Warmuthstropfen.

Die Wittve des Hautboisten Englert hatte ein Ackerchen unweit der Wagenfabrik in der Nähe eines Acker des Dr. Warmuth. Sie hatte den Dreschern Auftrag gegeben, ihr Korn heimzufahren und auszudreschen, als sie aber kam, es abzuholen, sagten die Drescher, es sei keines mehr auf ihrem Acker anzutreffen gewesen. Frau Englert wurde bestürzt und forschte überall mehrere Tage nach, wer ihr Getralbe von ihrem Acker weggenommen, bis ihr endlich verrathen wurde, Frau Dr. Warmuth habe es wegführen lassen. Sie begab sich zur Frau Doktorin, welche sich äußerte: „Das Korn war ja gar lang d'raus gelegen“ und ohne weitere Recherchen anzustellen, sich bereit erklärt, den Ausdruck zurückzugeben, woraus man schließen könnte, daß sie wußte, daß

das Korn auf dem fremden Acker ihr nicht gehörte. Die Wittve bekam von der Doktorin großmüthig ein Bündelchen Korn, etwa eine Meße, das sollte als Ertrag des Ackerchens gelten. Sie erhielt dafür vom Welber Gütther mehrere Pfund Mehl. Als sie später kam, auch ihr Stroh abzuholen, war es der Frau Doktorin nicht genehm, sie war noch brutal und sagte: „sie habe heute keine Zeit, hätten Sie das Getraide eher geholt, dann wär's nicht passiert!“ Also war, wie die Burger, so hier die Wittve die Schuldige. Später erhielt sie doch ihr Stroh. Wir stellen aber an Jeden, der Herrn Dr. Warmuth und seine Gattin kennt, die Frage: „was wäre im umgekehrten Falle geschehen, wenn die Wittve das Getraide des Warmuth heimgefahren hätte? Hätte er sie nicht wegen Felddiebstahl ins Zuchthaus gebracht, so hätte sie ihm doch sicher mehr als ein Bündelchen abgeben müssen, mindestens ein paar Schäffel.“



Auf die Erklärung des Dr. Warmuth

die von Anfang bis zum Ende von Unwahrheiten und Entstellungen winnelt, erwidern wir Folgendes:

ad 1) Ueber den Martin Burger'schen Vertrag ist längst die öffentliche Meinung festgestellt und ist es unnöthig, darüber noch viel zu schreiben. Ein Mann, welcher ohne den geringsten Gegenwerth zu erhalten, einem Fremden einen Vertrag unterzeichnet, der sein Eigenthum bis auf Kind und Kindeskind fast werthlos und zur ewigen Quelle von Bedrängniß für seine Familie macht, ein solcher Mann kann nur entweder ein Simpel oder ein Getäuschter sein. Warmuth behauptet, Letzteres sei in den Rechtsstreiten der Wittve Burger gegen ihn nicht geltend gemacht worden. Es ist nicht wahr. Namentlich hat Frau Burger in ihrer Eingabe an den obersten Gerichtshof des Reiches am 29. August 1862 hervorgehoben, daß ihrem Manne dieser Vertrag vor der Unterschrift nicht vorgelesen wurde, ihm auch dessen Inhalt nicht anderweitig bekannt gegeben worden sei, und Burger, der Geschriebenes nicht lesen konnte, lediglich auf die Loyalität Warmuths hin das Document unterzeichnet habe. Was die von Warmuth geltend gemachte Anerkennung dieses Documentes von Seite Burger's betrifft (Alles hinter dem Rücken seiner Frau), so spricht sich die Klägerin in der erwähnten Eingabe dahin aus, Burger sei der Meinung gewesen, Dr. W. gestatte ihm die Errichtung eines II. Stocks und habe nur auf die Versicherung des Polizeiactuars Kiliani hin, daß er unbedenklich unterschreiben könne, unterschrieben.

Was die Behauptung des Dr. W. betrifft, daß die gerichtlichen Erkenntnisse aller Instanzen sehr mißbilligend über das Verhalten der Wittve Burger sich ausdrücken, so ist dies ebenfalls unwahr. Wir haben die Erkenntnisse vor uns liegen, finden aber nirgends einen Tadel von Seite irgend eines

Richters, weil die Wittve B. sich des Eigenthums ihrer und ihrer Kinder annahm. Allerdings mußten sie Wermuth nach dem Buchstaben des Gesetzes Recht geben, juridisch hat er den Prozeß gewonnen, moralisch aber verloren. Ist das schon nicht schön, daß er indirekt durch sein Darleihen an Bürger mithalf, das Mädchen in dem Glauben zu erhalten, Bürger habe sich 1500 fl. erspart, und erst, als es zu spät zum Rücktritt war, seinen Wechsel zeigte und auch von der Brant Bürger's mitunterzeichnen ließ, die er doch bei seinem Vertrag nicht als Miteigenthümerin gelten lassen will.

ad 2) hat Dr. W. durchaus nicht widerlegt, daß er seinen eigenen Garten weit billiger hat als Frau Schweiger den ihrigen, ebensowenig bewiesen, daß die Gläubiger in der Konkursfache viel erhielten, oder der Schuldner nicht bios abzog. Wenn es, nachdem er ein hübsches Stümchen in der Konkursfache verdient, Haus, Garten und Felber um 9000 fl. und ein Kaufgeld kaufte, so ist das nicht theuer zu nennen, so wenig wie der Kaufpreis seines Hauses, dessen Zinsen fast schon allein die Läden und der Saal decken. Ueber diese Verhältnisse, wie über die Art und Weise, wie schon zu des verstorbenen Dr. W. Zeiten der Grund zu seinem Vermögen gelegt wurde, will sich der „Mitschüler“ später aussprechen.

Zur Nr. 3 überzugehen, so hat Schneider Gräf dem Redakteur dieses Blattes selbst eine schriftliche Erklärung gegeben, worin er das widerruft, was er dem Dr. W. unterschrieben hat und erklärt, daß allerdings Dr. W. noch fernere 6000 fl. zum Baue des Hauses seines Bruders hergegeben hat, er gab eigentlich 7000 fl. Davon befielt der Schneider 1000 fl. und 6000 fl. bekam der Spenglermeister, der etwa 2 Monate das Kapital verzinsen mußte, ehe er es erhielt. Der Schneidermeister mußte sein Haus dem Dr. W. verpfänden, da diesem das Haus des Spenglermeisters nicht Garantie genug bot, und Dieser es seinem Bruder verpfändete. Was man also von der Rechtfertigung des Dr. W. zu halten hat und von der Art und Weise, wie er den Schneider Gräf zu einer eidlichen Aussage für einen späteren Prozeß zu binden suchte, überlasse ich getrost dem Urtheile des Publikums.

ad 4) Dr. W. behauptet, er habe nie ein Prozent oder ein halbes Prozent mehr verlangt, als ursprünglich beredet gewesen. Will er läugnen, daß er dem Häfnermeister Datsch versprochen hat, ihm das Kapital auf dem von diesem erkauften Hause auf der Neubaugasse zu lassen; aber 14 Tage vor Lichtmess ihn zu sich kommen ließ und statt der bisherigen 4 Prozent 5 und später 4 $\frac{1}{2}$ forderte, worauf Datsch nicht einging?

Was Nr. 5 betrifft, so ist es vornherein unwahr, daß der Redakteur der Stechäpfel angegeben habe, daß man nichts über die Außenstände in der G. A. Gäßchenberger'schen Concursfache erfahren habe. Nicht der Redakteur, sondern einige Gläubiger, deren Namen er nöthigenfalls nennen kann, haben eine bescheidene Anfrage gestellt. Dieselben behaupten noch heute, daß Dr. W. die am 19. August 1850 vorhandenen Außenstände von 5711 fl. einzutreiben den Auftrag erhalten hat und sie wenigstens bisher ihren Antheil daran nicht erhalten haben. Sie behaupten, daß bei der Vertheilung des Geldes am 21. Mai 1853 Dr. W. neuerdings bevollmächtigt worden sei, diese Außenstände beizutreiben, die meist ganz gute waren, wie z. B. die des Eisenhändlers S., der selbst Gläubiger war und nicht eher zahlen wollte, als bis zur Abrechnung. Sie behaupten ferner, daß der Gläubigerausschuß nicht competent war, zu beschließen, daß von gerichtlicher Eintreibung von Außenständen

Umgang genommen werde, ohne die Einwilligung der übrigen Gläubiger einzuholen und daß man wenigstens die Letzteren davon hätte in Kenntniß setzen müssen, was nicht geschehen sei. Sie behaupten endlich, daß der Dr. W. nur beauftragt war, juristisch die Sache zu ordnen, aber nichts Eigenmächtiges ihm erlaubt war. Sie behielten sich vor, darauf zurückzukommen.

ad 6) Was die Verlassenschaft der Gräfin Lascelles betrifft, so geht es uns nichts an, wie Dr. W. oder das Publikum die Zeilen deutet. Vielleicht kommen wir noch darauf zurück und können angeben, durch welchen Einfluß die Frau Hauptmann Meier, geborne von Lerchenfeld, die daran stand, als Erbin eingesetzt zu werden, aus dem Testamente verdrängt wurde und nur ein kleines Legat erhielt, ferner wie es bei der Beführung der Werthobjekte und ihrer Versteigerung zuging, wofür Dr. W. seine Lokalitäten berechnete, während das Sterbhaus leer stand, wie die Dienstboten nicht einmal den schuldigen Kronenthaler erhielten u. s. w. u. s. w.

Was Nr. 7 anbelangt, gesteht Dr. W. selbst zu, daß Baron Ziegler ihm die Testamentsvollstreckung entzog. Es handelt sich nur um die Zeit und da müssen wir behaupten, daß uns mitgetheilt wurde, v. Ziegler habe noch bis zum Jahre 1861 geschwankt, ob er Dr. W. nicht als Testamentar einsetzen wolle und erst die Kenntniß der Bürger'schen Angelegenheit ihn bestimmt hatte, es nicht zu thun. Daß er deshalb am Gerichte war, hat uns einer der Erben selbst mitgetheilt.

Seinen Triumph spielt Dr. W. zuletzt aus. Mit der Discretion, die einem Anwalte so gut steht, wie einem Arzte, theilt er mit, daß er seit zwei Jahren verschiedene Forderungen auswärtiger Handlungshäuser gegen mich einklagte und ich deshalb so feindlich gegen ihn auftrat. Dies ist eine colossale Lüge. Die ganzen letzten zwei Jahre bis vor wenigen Wochen hatte Dr. W. gar nichts gegen mich einzuklagen, kam er in gar keine Berührung zu mir. Wohl aber vor länger als zwei Jahren und in den letzten Wochen, worüber ich, da er mich doch so gehässig verdächtigt, dem Publikum Rechenschaft schuldig bin, welches ich bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich es, was ich sonst nie thue, mit persönlichen Angelegenheiten langweile.

Vor etwa 2 $\frac{1}{2}$ Jahren, nach dem Tode meiner Frau, als ich selbst krank wurde, war ich genöthigt, mich von allen Geschäften zurückzuziehen und vor's Thor zu ziehen. Ich hatte damals, wie sich von selbst versteht, wenn man öffentliche Geschäfte aufgibt, theils Guthaben meines Geschäfts einzufassen, theils Schulden zu zahlen.

Die Guthaben meines Waaren- und Delgeschäfts gingen nicht so schnell ein, die Schuldner dagegen, als sie vernahmen, daß ich vom Geschäfte mich zurückgezogen hatte, wollten ihre Zahlung. Ich befriedigte sie, und Viele hatten die Einsicht, ein paar Wochen oder Monate zu warten. Nur Dr. W., der ein paar israelitische Cigarrenfabrikanten vertrat, kam auf den genialen Gedanken, beim Gerichte meine Postgelder in Beschlag nehmen zu lassen, wohl in der Hoffnung, dadurch mein Blatt zu ruiniren. Er wurde getäuscht, und erzielte weiter nichts, als daß er später gezahlt wurde, als die Andern. Wenn er auf diese That so stolz ist, meinetwegen, er soll diese Lorbeeren zu den übrigen legen, ich glaube, daß ein Geschäftsmann, der durch Unglücksfälle genöthigt ist, erst ein paar Monate später zu zahlen, als er will, weniger die öffentliche Meinung zu fürchten hat, als ein Advokat, der Jemand so zu drücken sucht, dessen Vater ihm und seinem Vater Tausende zu verdienen gab.

Die zweite Affaire, die er erwähnt, kam vor einigen Wochen vor. Ich hatte ein Kapital zu erhalten, das zur Deckung der Forderung, die Dr. W. einlagte, bestimmt war. Ich erhielt das Geld nicht und der Schwiegervater des Herrn, von dem ich das Geld zu erhalten hatte, ging selbst in das Bureau des Dr. W., ihm zu sagen, daß ich das Geld in einigen Tagen erhalte und er so lange warten möge. Er that es nicht, ich zahlte ihn hierauf und damit war es abgethan. Er hat Geld, Zins und Kosten erhalten, wohl aber habe ich noch von ihm oder dem Hause, das er vertritt, deponirte Werthpapiere zu erhalten, und ich muß deshalb gegen ihn oder das Haus, das er vertritt, Klage auf widerrechtliche Vorenthaltung derselben, eventuell Unterschlagung, stellen.

Wenn also Dr. W. die Absicht hatte, mich bei meinen Mitbürgern herabzusetzen, weil ich einigemal während der 10 Jahre, in denen ich ein Geschäft betreibe, nicht prompt zahlen konnte, so wird er diese Absicht nicht erreichen.

Jedermann weiß, daß ich nie Jemand um etwas brachte, daß ich ohne Geld von Zuhause oder von meiner Frau durch meine Thätigkeit bisher eine zahlreiche Familie anständig ernährte und Niemand zur Last fiel. Jedermann weiß auch, daß ich ein genügendes Einkommen habe, daß ich kein Verschwender, nicht arbeitscheu bin. Nur dieses schändet, nicht bescheidene Verhältnisse. Die paar tausend Gulden, die ich aus Erbschaften erhielt, habe ich in Werthpapieren meinen Kindern gesichert und mache nicht mehr Aufwand, als ich bezahlen kann. Wohllich reich kann ich nicht werden. Ich suchte nie in's Testament reicher Gräfinnen zu kommen; ich habe keine Gelegenheit, die Leute auszusuchen und wenn ich sie hätte, würde ich sie nicht benützen, ich dehnte die Grenzen meiner Felder nie aus, ich lasse den Weizen armer Wittwen auf dem Felde stehen, wenn mich ein geistig Schwacher um etwas angeht, gebe ich ihm lieber etwas dazu, statt daß ich mit das Seinige verschreiben lasse, ich vertrete die Leute unentgeltlich, und beschäftige mich mit Arbeiten, die mir zwar Ehre, aber wenig Geld einbringen, während Andere Arbeiten vornehmen, die ihnen viel Geld, aber wenig Ehre bringen. Sollte ich aber mein bescheidenes Einkommen und mein ruhiges Gewissen gegen die halben Millionen anderer Leute tauschen, an denen so viel Thränen fließen, bei Gott! ich würde es nicht thun! S. G.

An die Wähler des polytechnischen Vereins.

Ich sage Euch: wählet vor Allem nicht sogenannte Koryphäen des Wissenschaft, der Theorie. Was thu' ich dement? die Gelehrten sind oft die Berlehrten. Wählet aber auch beileibe nicht wieder Bureaukraten oder gar Autokraten. Nochmals: was thu' ich dement? Die Mitglieder des Vereins sind freie Männer, sie wollen sich gegenseitig belehren, fördern und helfen, aber nicht vom Katheder oder Paskasitz aus geleitet, beherrscht und bevormundet werden. Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit, sei die Losung. Wählet bürgerfreundliche Männer, die mit einer tüchtigen allgemeinen wissenschaftlichen Bildung praktische und theoretische Kenntnisse im Technischen verbinden und als Leute von Anstand und entgegenkommendem Benehmen hinreichend bekannt sind. **Zwickauer** auf der Durchreise.

Briefkasten.

Herr Redakteur!

Sie haben bei Herrn Dr. Warmuth etwas geleistet, was ich für unmöglich hielt, nemlich, daß er sich in seiner Ehre angegriffen fühlt.

In seiner gestrigen Erwiderung sucht er sie auf einmal wieder hervor, wie eine Uniform, die schon lange verstaubt und verfezt in einer Kumpelkammer gelegen, staubt sie schön ab und pudt sie wieder auf. Dr. Warmuth wird Niemand ausreden wollen, daß dieser Vertrag mit Burger ein Scherzvertrag ist, wofür er nicht einmal aufstellen kann, daß er Etwas gegeben, als das Darlehen, welches er wieder zurückbezahlt erhielt, allein er gibt nichts zurück, und hebt den Vertrag nicht auf, er berechnet die ganze Familie zu ruiniren und das Grundstück für sich zu bekommen.

Wenn auch viele Leute sich nicht aussprechen, sie denken doch, vor so einen — muß man —, und dieser Mann ist die Spitze unserer Gemeindebevollmächtigten. Herr Dr. W. gab einmal einen Ball; er war recht besucht, was Herr W. außerordentlich schmeichelte, allein, als der Champagner kam, sagten die Gäste doch: „legt bekommen wir Bauernschweiß zu trinken.“ Mit diesem — werden sie wenig ausdrücken, denn dieser hat kein Gefühl und ist ein sehr gefährlicher Mensch, der schon viele Familienverdrüßlichkeiten angerichtet hat durch seine Verläumdungen.*)

Herr W. beantragte einmal in einem Prozesse bei M. W. Execution auf . . ., den er vielleicht gern haben möchte, allein er setzte solches nicht durch. Herr M. W. schrieb an Dr. W.: „Meinen Wein haben Sie nicht bekommen, aber auf ein paar Flaschen kommt mir es nicht an, und wenn Sie den Rücken von einem Schwein dazu haben wollen, so können Sie solchen auch dazu haben.“

Ich bin begierig, ob die andern Bevollmächtigten nicht sich schämen und austreten, wenn er an der Spitze der Gemeinde bleibt.

*) Beweis: Weinhändler K. . ., Privatier Sauer, Frau Hauptmann M. u. s. w. — Am alleroriginellsten war, wie er seine eigene Knechtgesellschaft „die stiegende Colonne“ hinter einander hegte, indem er Vorgänge in ihrem Innern, die Niemand anders wissen konnte, als ein Mitglied, z. B. die Scene beim Austritt des Hrn. Baurath, den Stechäpfeln mittheilte und dann den Verdacht der Autorschaft auf Andere lenkte. Er beging sogar die Unverschämtheit, sich einer Deputation von zwei Colonnisten anzuschließen, die sich zum Redakteur der Stechäpfel begab, ihn zu bitten, sie in Ruhe zu lassen und ihnen den Judas Ischarioth in ihrer Mitte doch zu bezeichnen. Der Redakteur wäre beinahe vor Lachen herausgeplatzt und muß heute noch lachen, über die unschuldige Miene, die dieser Augur annahm und über die salbungsvollen Worte, die er über das Unrecht sprach, welches Jener begehe, der seine eigene Gesellschaft zu blamiren und zu spalten suchte. Ueberhaupt war der Dr. Dr. Warmuth eine Zeilang ein fleißiger Mitarbeiter der Stechäpfel, namentlich machte er viel in Artikeln gegen Baurath Scherpf, der damals von der Colonne als Sühnbod der beleidigten öffentlichen Meinung geschlachtet werden sollte, damit die Uebrigen, besonders Warmuth, rein dastünden. Das ist die Freundschaft solcher Leute! Bloßes Interesse!!

Zum Arnsteiner Schützenball vom 20. September 1863.

1) Welcher von den beiden H. D. und Funktionär A. hat auf diesem Balle den Preis im höheren Anstande davongetragen, in dem sie sich gegenseitig zu überbieten suchten?

2) Finden es diese H. D., welche leider zu den gebildeten Ständen zählen wollen, nicht für höchst unanständig, ohne Noth, mit aufgestülpten Hemdärmeln, brennender Cigarre, singend und schreiend, mit den Füßen auf dem Boden stampfend u. im Tanzsaale sich herumzutreiben, in welchem die Damen in feinsten Balltoilette versammelt waren?

3) Hätten die H. D. Vorstände nicht den Wünschen aller Anwesenden entsprochen, wenn sie diese feingebildeten H. D. an die Luft gesetzt hätten, statt die Entrüstung der Anwesenden bis zum höchsten Grade steigen zu lassen?

4) Wäre jener Herr Tanzordner nicht besser hinter seiner Lederarbeit sitzen geblieben, statt einen Ballkommissär zu machen oder weiß er nicht, daß sich ein solches Amt nicht mit Grobheit und Parteilichkeit, sondern nur mit unparteiischer Strenge durchführen läßt?

5) Nimmt es nach solchen Vorfällen noch Wunder, wenn die einst blühende Schützengesellschaft zu Arnstein täglich mehr ihrem Verfall entgegen geht, was die vielen Austritte beweisen?

Ein stiller Beobachter.

Kleine Mücke! Gält wohl der neue Kapellmeister das Publikum für taub — da er bei seinem jedesmaligen Erscheinen wie ein Wesenener auf die Lampe unbarmherzig losstrommelt?

Einer, der Ohren hat!

In einer der letzten Nummern der Steckäpfel wurde erzählt, daß Herr Wüthnermeister C — Wahzettel geschrieben oder vertheilt habe. Es hat sich ergeben, daß dem nicht so war, weshalb es uns leid thut, diese Einsendung aufgenommen zu haben; denn wir wollen Niemand unverdient rügen.

Nicht unbescheiden wird die Anfrage sein, warum wir in Versbach jetzt nur 2 Nachtwächter haben, indem früher ihrer 4 waren, das zu zahlende Wachtgeld noch dasselbe ist, und Schleich- und Uhrwacht bestanden hat, so lange Versbach steht, auch sehr nöthig ist, welches beim letzten Brande daselbst zu ersehen war.

Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 40.

3. Oktober 1863.

Dr. Warmuths Sache

muß sehr parterre sein, wenn er zu seiner Vertheidigung trotz seines vielen Geldes keine andere feile Feder findet, als die des Georg Lommel. „Wer ist dieser Mann? fragen die Leute, der anderthalb Spalten Invektiven im Stadt- und Landboten losläßt, die er sicher nicht bezahlt hat?“ Lommel ist früherer Archivbediensteter, wegen Unredlichkeiten mancher Art aus dem Staatsdienste entlassen, als Familienvater sehr tadelnswerth, später landesflüchtig, kam er vor etwa zwei Jahren hier an, sich an uns um Unterstützung wendend. Wir verwandten uns für ihn und gaben ihm Beschäftigung beim Würzb. Journal, in das er großdeutsche Artikel gegen den Nationalverein schrieb, während er zu gleicher Zeit in den Nürnberger Anzeiger nationalvereinsliche Artikel gegen die Großdeutschen und in ein Genfer Blatt republikanische Aufsätze lieferte. Da er die Fabel vom Igel und dem Maulwurf wiederholen und mich zum Dank von der Redaktion meiner Zeitung verdrängen wollte, gab ich ihm den Lauspaß und es gelang ihm, bei der Würzburger Zeitung anzukommen, für die er zur Abwechslung specifisch-bayerische Artikel schrieb. Aber wie überall, that er auch dort nicht gut und mußte seine Redaktion quittiren. Nachdem die paar Hundert Gulden verzehrt waren, die er Herrn Richter für ein Buch, das längst Maculatur ist, unter dem Vorgeben abgeschwindelt, daß das Werk jetzt vollständig sei, machte er sich hinter gläubige Menschen, die ihm Geld zur Gründ-

ung einer Franken-Zeitung vorschossen. Sie machte Fiasco, wie bei dem Hund, den er hineinschrieb, nicht anders möglich und starb an Ueberfluß von Abonnentenmangel, obgleich Lommel wenigstens darin sehr fleißig war, Aktien und Abonnentengelder zu sammeln, welche er nicht, wie ein ehrlicher Mann thun mußte, zurückgab, als sein Blatt mitten im Quartal aufhörte, zu erscheinen.

Er hat die Wittve Becker, dann Herrn Rhein um Geld gebracht und ist jetzt ohne alle Mittel, ohne alle Zukunft, und doch nicht Willens zu arbeiten, also genöthigt, seine Feder Jedem, der sie brauchen will, für ein paar Gulden oder ein paar Glas Bier zu verkaufen. Das ist der Mann des Dr. Warmuth! Nobile par fratrum! Da Lommel landesflüchtig war, kann er Verhältnisse, von denen er spricht, gar nicht kennen und redet nur Dr. Warmuth aus seinem Munde. Antworten wir ihm!

Daß Lommel die grundlosen Verdächtigungen des Herrn Schierlinger ihm mittheilte und dann zu Warmuth ging, hat vor Zeugen ein hiesiger Bürger Hr. L — behauptet; es wird sich herausstellen, jetzt wollen wir uns gegen seine Verläumdungen verwahren.

Die geschilderte Scene zwischen mir und Herrn Schierlinger ist Entstellung. Herr Schierlinger hat uns nie gegen Dr. Warmuth in den Strohbüscheln etwas publiciren lassen, im Gegentheil ihn sogar manchmal entschuldigt, so gut er konnte.

Lommel hat die Unverschämtheit, mich selbst einer Denunciation zu bezichtigen und erwähnt eines Injurienprozesses, den Dr. Warmuth gegen einen hiesigen Bürger führte. Herr von Bethmann in Frankfurt war in einer hiesigen Versammlung beschuldigt worden, er habe gesagt: man müsse das Korn aufkaufen, um durch Hunger das Volk zahm zu machen. Da Freiherr von Bethmann fast jährlich ein paar Mal in mein väterliches Haus kam, ich wohl wußte, daß er jährlich viele Tausende zur Unterstützung armer Bürger hergibt, so erklärte ich gleich den um mich Sitzenden, daß ich Herrn von Bethmann auffordern würde, dies nicht auf sich sitzen zu lassen. Ich werde das auch heute noch als meine Pflicht ansehen, wenn ein Freund oder Bekannter von mir einer gemeinen Handlung angeklagt wird. Dr. Warmuth leitete hierauf einen Injurienprozeß ein, an dem ich mich gar nicht betheiligte, als daß ich meine Aussage, wie sich für einen Mann gehört, wiederholte. Andere Aussagen bestätigten meine, andere wollten nichts gehört haben. Wie der Prozeß ausging, weiß ich nicht. Eine elende Lüge ist, daß der Richter gesagt hätte, es wäre falsch denunciirt worden, eine ebenso elende Lüge ist, daß auf Verwendungs meiner Verwandten weitere Schritte unterblieben. Meine Anverwandten hatten nie Gelegenheit, sich jemals für mich zu verwenden. Wie mag Dr. Warmuth es wagen, durch Lommel solche Beschul-

digungen gegen unsere Richter aussprechen zu lassen? Hätte ich falsch ausgesagt, so bin ich von der Ehrenhaftigkeit unserer Richter überzeugt, daß sie es nicht hätten beruhen lassen, und daß sie durch keine Verwendung ihrer beschworenen Pflicht untreu geworden wären.

Was die Landtagswahlen betrifft, so sage ich ganz offen, daß ich für die großdeutsche Partei gekämpft habe und vorkommenden Falls wieder kämpfen werde. Ich bin Lommel keine Rechenschaft über mein Thun schuldig und brauche nichts schlau zu überspringen. Eine Lüge ist aber, daß ich irgendwo als Landtagscandidat aufgetreten bin. Als ich in Gemünden im Interesse der Großdeutschen eine Rede hielt, verwarhte ich mich ausdrücklich gegen jede Candidatur, sagte sogar, es seien ohnedies mehr, als nöthig, angemeldet. Ich kann dafür Hunderte von Zeugen beibringen. Ich erinnere mich, daß allerdings ein betrunkenener Remlinger Bauer einigen Unsinn sprach und zum Fortgehen genöthigt wurde, er sprach aber nichts gegen mich und ich hatte keinen Rückzug nöthig.

Was die Gemeindevahlen betrifft, so habe ich die Einwendungen der s. g. Fortschrittspartei ohne Zahlung aufgenommen, namentlich auch das Spottgedicht gegen die Feinde der 25er. Wie mag also Lommel die Frechheit haben, zu sagen, ich hätte kein tadelndes Wort gegen die „Gelben“ gehabt! Was die Einwendung gegen Dorsch und Eger betrifft, gibt Herr Dorsch selbst zu, im Auftrage Zettel geschrieben zu haben und Herrn Eger haben wir mit Vergnügen Genugthuung gegeben.

Was die Begünstigungen betrifft, deren ich von höchster Seite gewürdigt wurde, so spricht der blasse Neid aus diesem „Volltribun“ Lommel. Sieht man ihn nicht fast täglich im Regierungsgebäude, macht er nicht jedem Koch, jeder Magd eines hohen Beamten den Hof, klopft er nicht jede Stunde des Tags an die Küchenfenster, zu fragen, ob der Herr — — — nicht zu Hause sei? Hat er noch keinen Gnadengehalt bekommen können, so bemitleiden wir ihn zwar, glauben aber, daß man in München die strebsamen Männer von den Schwindlern und Wirthshausbummlern zu unterscheiden weiß. Lommel weiß recht gut, warum er früher nichts gegen mich erwiderte, es liegen Sachen gegen ihn vor, die ihn reif machten für's —

Er sagt, Baron Anselm von Groß, mit dessen Freundschaft er sich brüestet, habe ihn ermahnt, auf meine Angriffe gegen ihn zu schweigen. Es ist nicht wahr. Herr von Groß, der gar nie Lommel's Freund war, sondern dessen schriftstellerischer Eitelkeit Lommel schmeichelte, um Geld aus ihm zu pressen, sagte dem Redakteur der „Stechäpfel“ auf der Spitalpromenade wörtlich: „Einen charakterloseren L. . . n, als diesen Lommel, habe ich nie kennen ge-

lernt, der auf solche Angriffe sich nicht vertheidigt. Ich habe deshalb auch meinen Namen von seinem Blatte zurückgezogen.“

Die Hauptsache kommt nach der eigentlichen Einleitung. Lommel der Verfasser von „Jesus von Nazareth“ spricht von Presstreachheit, von Pressterrorismus! Gehe er von Haus zu Haus und lasse er abstimmen in der Warmuth'schen Angelegenheit, wem die Volksstimme Recht gibt! Ich habe nicht aus Lust am Skandal angefangen, mich gerne bereit erklärt, aufzuhören, wenn Frau Schweiger nur nicht länger bedrückt würde, Dr. Warmuth wollte nicht! Er spricht von meinen gerichtlichen Verurtheilungen. Einmal wurde ich zur Zeit der ärgsten Reaktion unter mildernden Umständen zu einigen Wochen Gefängniß verurtheilt, weil ich das Ministerium Abel beschuldigt hatte, die fränkische Industrie unterdrückt zu haben, das zweite Mal wegen Landwehr-Oberst Ehemann, vor'm Bezirksgericht einmal wegen Ehrenkränkung des Dampfschiffahrtsdirektors Langeloth. Das sind meine Verbrechen, ich glaube nicht allzu schwer daran zu tragen. Lommel kann nicht verurtheilt werden, da er stets andere Namen vorschreibt, nie seine Schriften selbst vertritt.

Die äußere Ehre, der innere Frieden der Stadt Würzburg leidet durch die Stechäpfel nicht. Die Stechäpfel demoralisiren nicht. Jene feile Federn demoralisiren, die Unrecht für Recht gelten lassen wollen. Unsere Stadt ist compromittirt worden, weil unter dem Warmuth'schen Regiment Jeder sich Alles erlauben konnte, wenn er sich nur mit ihm hielt. Das Braunwart'sche Deficit, der Skandal eines Armenpflegers und manches Andere fordern die rechtschaffenen Bürger aller Meinungen auf, zusammenzuhalten, daß unser städtisches Wesen wieder zu Ehren kömmt, damit uns nicht am Ende alles Geld gekündigt wird und die Stadt bankerott wird. Hält es Lommel aber für angemessen, daß an der Spitze einer Gemeinde ein Mann bleibt, der so wenig bürgerfreundlich ist, der unschuldige Familien ruinirt? Er wird am Ende Alles für angemessen halten, wenn er ein paar Gulden bekommt, aber nicht wir. Er ist ein literarischer Landsknecht, ein Condottieri, der heute für den Kanton Neuenburg, morgen für Preußen schreibt, aber wir haben ein Herz für unsere Vaterstadt und bedürfen einer so schmutzigen Feder nicht, uns an unsere Pflicht zu mahnen. Wir haben nie Unschuldige, nie Familienverhältnisse, nie das Eigenthum angegriffen, sondern das, was wir für Unrecht hielten.

Schließlich macht mir Lommel den Vorwurf, ich habe das Falliment meines eigenen Vaters aus dem Grabe gezerrt. Nicht ich, Andere erwähnten es, aber ich brauche mich dessen nicht zu schämen.

Meinen Vater, einen Ehrenmann, der reichsten Familie der Stadt entsprossen, warfen die Stürme des Jahres 1848 um. Wäre es ihm bewilligt worden, wie Andern, in langen Fristen zu zahlen, er hätte Alles abbezahlt und seinen Kindern noch Vermögen erhalten. Der Werth war da. Wenn aber ein Garten von 10 Morgen, dessen Haus allein 62000 fl. zu bauen kostete, um 16000 fl. verkauft wird, wenn eine Oelmühle zu einem Preise abgegeben wird, den allein der Wasserbau und das große Rad kosteten, wenn aus einem seiner drei Häuser nach einigen Jahren drei gemacht wurden und hiefür allein fast so viel gelöst wird, als alle drei großen Häuser kosteten, dann muß allerdings ein Falliment eintreten. Glaubt mich ein Lommel durch Hinweisung auf ein solches Familienunglück zu blamiren, so hat er seine Thaler von Warmuth umsonst erhalten; denn Jeder weiß, daß ich Wochenlang, da mein Vater durch den Schlag, der ihn traf, krank war, an Geldern und Geldeswerth mehr als 20000 fl. für mich hätte retten können, ich aber die hiesigen armen Leute alle befriedigte und mit zwölf Gulden in der Tasche aus dem Hause meiner Eltern ging.

Ebenso bin ich dafür bekannt, daß ich keine wehrlosen Frauen angreife. Von der andern Seite wurden solche angegriffen, Frau W. ist nicht wehrlos. Wenn „der Mitschüler“ sagte, W.'s Mutter sei eine Jüdin gewesen, so ist das nichts Schafalartiges. Wir haben absichtlich die Todten ruhen lassen, will er uns aber provociren, so wollen wir Leute ihm nennen, denen sie, obgleich sie große Geschenke von ihnen annahm, in den 20er Jahren ihre Güter verkaufen ließ und zu Bettlern machte. Will Warmuth uns provociren, wir können noch Bücher über ihn und seinen Vater schreiben, auch über die wahre Ursache, weshalb sein Bruder sich und seine Geliebte erschoss. Weshalb läßt Warmuth uns durch seine Miethlinge verlümbden und mit Noth bewerfen, wenn er vorher schon weiß, daß wir einer Verurtheilung kaum entgehen dürften? Solche Bundesgenossen, wie Lommel, werden ihm auch die 6 oder 7 Freunde noch verschrecken, die er noch in der Stadt besitzt; denn mit einem Lommel wird Niemand etwas gemein haben wollen.



Der Herr Dr. Warmuth

hat das in Nr. 37 ds. Bl. enthaltene kleine Briefchen an die Frau Schweiger in seiner „Erklärung“ einer sehr weitläufigen Entgegnung gewürdigt und dem Publikum erörtert, wie grundfalsch diese Auslassungen seien.

Da dem Herrn Doktor bisher ganz andere Dinge gesagt worden sind, — nach Umständen noch gesagt werden sollen, so kommt es mir fast ganz unnöthig vor, noch einmal darauf zurückzukommen und nur, weil die verehrliche Redaktion mir in ihrer ebenso kräftigen als männlichen Erwiderung das Wort reservirt hat, will ich es thun, mich aber kurz fassen.

Also ad 1. Nachdem feststeht, daß der Herr Doktor seinen Garten billig hat, was doch die Hauptsache ist, um die es sich handelte, um seine Unbilligkeit gegen die Schweiger auch von dieser Seite zu beleuchten, würde es dem Publikum sehr langweilig sein, die Controverse über die Verhältnisse des bekannten Weiskopf fortzuspinnen.

Man will daher hiervon abstehen und bedauert nur, daß der Herr Doktor keinen genügenden Aufschluß zu geben beliebte, wer der Hyp.-Gläubiger war, wie es kam, daß der Garten feil geboten wurde und zwar längere Zeit, bis er sich erbarmte und ihn kaufte.

ad 2. Daß der Herr Doktor sein Haus von der „Frau-Hofglaserin“ kaufte, — hatten wir — vergessen, bitten daher um Excuse!

Uebrigens könnte Niemand besser, als der in Nürnberg als Glashändler ansässig gewesene Sohn der Frau Limb sagen, ob die „Limb'schen Erben“ dem Herrn Doktor zum Danke verpflichtet sind.

Weitere Auslassungen über ältere Verhältnisse halte ich, da die Neuzeit Stoff genug bietet und der Herr Doktor bereits seinen Prozeß mit den Stechäpfeln in allen Instanzen der öffentlichen Meinung verloren hat, für unnöthig und will daher mit den Worten des Musiklehrers Basilio im Barbier von Sevilla

„Wünsche wohl zu ruhen“

hier von ihm Abschied nehmen, um so mehr, als er in Folge der vielen „unverantwortlichen Angriffe“ mit der Verrichtung seiner rechtlichen Nothdurft *) sehr in Anspruch genommen sein dürfte.

Der Mitschüler.

Gespräch.

Meyer. Guten Morgen Müller, nun was betrachtest du denn so nachdenkend das Haus des Dr. W., nicht wahr, ein schönes billiges Haus — !

*) Ausdrucksweise unserer Gerichtsordnung von 1753.

Der Seher.

Müller. Ja sehr — es hat so schöne Verzierungen u., aber ich studire, was da ganz oben für ein Symbol oder Wappen angebracht ist?

Meyer. Das ist ein Vogel, ein Falke.

Müller. Ein Falke, was ist das für ein Vogel? kommt der bei uns auch vor? ich habe noch nichts davon gehört und keinen lebendig gesehen, zu welcher Gattung gehört er?

Meyer. Der Falke ist unter den Tagraubvögeln eine besondere Gattung, kühne gewandte Vögel und ist sehr leicht kennbar, durch den zu einem Haken säh übergebogenen Schnabel und einem starken Rücken, er ist bei den Schweigern sehr mit Recht verhaßt, wegen des Schadens, den er ihnen antut, auch war einmal ein solcher in Colonia (Köln) wo er viel Schrecken verursachte, und hat es lange gedauert, bis man seiner habhaft werden konnte.

Müller. Danke schön für die Aufklärung, ein sauberer Vogel, der in sein eigenes Nest macht, solche muß man unschädlich zu machen suchen, da sollte man Preise dafür aussetzen.

Briefkasten.

Es ist eine schöne Zeit, in der wir jetzt leben, denn man kann sich vor Ungerechtigkeiten schützen, indem man dieselben der Oeffentlichkeit zur Beurteilung übergibt, daher will auch ich nachstehenden Fall durch Ihr gelesenes Blatt verbreiten lassen, damit man die Einzelnen noch herauskennzeichnet, die eilweise durch ihren Religionshaß sich auf dem Lande in Ehren zu setzen. Ein solcher Mann ist auch der hiesige Gemeindepfleger R. , er als Judenfeind bekannt, sich damit brüstet und beliebt zu machen sucht. Wir haben auf unserer Markung einen Flur von ca. 800 bis 1000 Morgen, er von jeder schon eines fahrbaren Weges entbehrt und manche schon geachteten Anregungen zum Ankauf eines Weges wurden nicht beantwortet, da immer hieß, man fährt wie bis jetzt auch einer auf dem andern seinen Acker. Ich habe nun in diesem Flur auch einen Acker und beorderte ich am Freitag den 25. Sept. meine Leute dahin, um, da jetzt die Felder noch nicht angejäet sind, die darauf gewachsenen Rangelren einheimsen zu lassen. Meine Knechte führen nun bei dieser Arbeit über den noch nicht geackerten und nicht angejäeten Acker des Gemeindepflegers R., auf dem aber schon ein Weg angefangen war. Es wurde nun dieses dem R. angezeigt und das Erste, was er that, war, daß er sich in meinen Hof begab und da mit meinem Knechte furchtbar aufbeehrte und ihm drohte, da sich derselbe jetzt ansässig machen will, es ihm wett zu machen, daß er über seinen Acker fahre. Meine Knechte ließen sich Alles gefallen und führen darauf hin nicht mehr über seinen Acker. Damit war R. nicht zufrieden, denn nach seiner Aeußerung mußte man ja den Juden strüpfen; er ließ mich daher auf Sonntag Nachmittag zur Gemeindevverwaltung vorladen, wo er sich mit noch vier andern Klägern einge-

funden hatte, um mich gleich ordentlich verdammen zu lassen. Die vier Andern, wovon der Eine sich von der Bosheit überzeugte und zurück trat, denn seine Klage bestand nur darin, daß ich im Schritt durch seinen Acker geritten sein sollte und erklärte ich ihm, was mein Reiten ihm schade, zu erlegen; der zweite sagte, ich hätte ihm 15 Mangerfen herausreifen lassen und auch diese sagte ich zu, ihm zu erlegen. Nun hatte ich es noch mit dem N. zu thun und mit einer Frau, die in der Nachbarschaft dieses braven Mannes wohnt und welche fest behauptete, meine Leute wären auch über ihren Acker gefahren, da ich nicht wußte, wo dieser Acker liege, so zahlte ich ihr 45 fr., ob zwar ich jetzt weiß, daß meine Leute gar nicht über ihren Acker fahren konnten, da er ganz wo anders liegt. Der Bürgermeister aber, dem das Ordnen mit diesen Leuten nicht recht war, da er glaubte, ich müßte zu Spiekruthen verurtheilt werden, war nicht so leicht in Ordnung zu bringen. Nachdem er ordentlich in Harnisch gekommen war, nahm er, weil ihm Niemand der andern Gemeindebevollmächtigten beistimmte, den Stuhl des Gemeindevorstehers, hob ihn mit zwei Händen auf und schmetterte ihn so wieder auf den Erdboden, daß ich glaubte, er fahre in tausend Stücke. Die Aeußerungen, die er sich dabei bediente, will ich nicht alle wieder niederschreiben. „Du mußt für Dich und Deinen Vater zahlen,“ schrie er, „da soll doch der Teufel drein schlagen, wenn ihr meint, ich laße mir so etwas gefallen“ und so fort; ich machte ihm das Offert, ihm seinen Acker wieder herrichten zu lassen. Na, schrie er, es kostet einen Kronenthaler und weniger nicht, ich will sah, wer Herr ist, ihr oder ich. Ich fürchtete mich noch vor Gewaltthätigkeiten und ließ mir von einem der Gemeindebevollmächtigten das Geld leihen, der es ihm auch auf der Stiege gab. Allein auch dieses war diesem böshafsten Menschen nicht recht, denn am Montag den 28., wo die Grenze begangen wurde und dann die Herren im Stern beisammen waren, schlug er wiederholt auf die Wirthstafel und sagte zu den andern Gemeindebevollmächtigten: „So seid ihr, für einen Juden borgt ihrs Geld, statt daß ihr mir hättet helfen sollen, man muß die Jude weisen, was man kann.“ Ich frage nun jeden rechtlich denkenden Menschen — ist so ein Mann zur Bekleidung eines Amtes würdig? — Stolz besitzt er zwar mehr als genug, denn nachdem er von jeher mit mir und ich mit ihm yr. Du gesprochen hatte, verbat er sich solches, wenn er auf seinem Bürgermeisterstuhl sitze. Von einer Weg- und Wagengeschichte werde ich nächstens Ihnen mittheilen. Ich übergebe den ganzen Sachverhalt der Oeffentlichkeit, da wir Gott sei Dank in einer Zeit leben, wo einem solche Leute nicht mehr schaden können und wo man sich vor Ungerechtigkeiten zu schützen weiß.

M. J. Schwab.

Der Wahlsieg.

Nur die Numero,
Ist des Erfolges froh.
Die fliegende Colonne
Stand sich selber in der Sonne
Und die alte Eichenburg
Fiel mit ihrem Wahlmann durch.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang)

Samstag

Nr. 41.

10. Oktober 1863.

Auf den Angriff Georg Lommel's

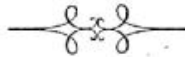
im Stadt- und Landboten noch ein Wort weiter zu erwidern, würde uns Jedermann verdenken. Bei solchen Angriffen hört natürlich alle Polemik auf und die Criminaljustiz fängt an. Einem, der nie in der geringsten Untersuchung wegen eines gemeinen Vergehens war, geschweige eine Verurtheilung erlitten, einen Meineid vorwerfen, den hiesigen Richtern vorwerfen, sie hätten sich durch die Vermittlung einflussreicher Verwandten bestechen lassen, so etwas kann nur ein Lommel thun, der bereits zum Tode verurtheilt (wie er selbst seinen Freunden gesteht), nur auf dem Sprunge hier ist und, wenn ihn Verfolgungen der Justiz bedrohen, wie er immer gethan, auch diesmal nach der Schweiz, seiner Heimath, gehen wird, da er hier nichts zu verlieren hat. Was kann man also mit einem solchen Menschen machen? Wenn er uns morgen im Landboten beschuldigt, unsere Tante vergiftet, oder die Stadt Hamburg angezündet zu haben, können wir auch weiter nichts thun, als ihn verklagen, was ihm natürlich zum Lachen ist, da er selbst bei einer Verurtheilung nur zu gewinnen hat, und ein solcher Mensch predigt entriistet über die Pressfreiheit der Stechäpfel! Von ihm kann man nichts anders erwarten, daß aber die Verleger, der Redakteur des Stadt- und Landboten sich dazu gebrauchen lassen würden, solche Verläumdungen zu drucken und in die Welt zu schicken, von deren Unwahrheit sie überzeugt sein mußten, da sie Lommel von früher

kennen und da sie alle Schwur- und Bezirksgerichtsfikungen aus erster Quelle erhalten, demnach wissen, daß wir nie wegen des geringsten gemeinen Vergehens angeklagt waren, das hätten wir doch nicht erwartet. Wir haben sie allerdings auch manchmal angegriffen, aber eine solche Rache ist sicher nicht ehrenhaft und zieht ihnen nun selbst einen Prozeß zu.

Wir haben allerdings manchmal Scherze, ja selbst Angriffe gegen den Stadt- und Landboten aufgenommen, wäre uns aber ein Mann vom Caliber des Lommel gekommen und hätte eine Anzeige inseriren lassen wollen: „Fritz Brand ist Falschschwörer, oder Hagfeld ist ein Dieb und Ehebrecher“, so hätten wir ihm entrüstet die Thüre gewiesen, das können wir mit gutem Gewissen versichern. Zu solchen — Streichen, darauf berechnet, auf die Gesundheit jedes Mannes, der auf Ehre hält, schädlich einzuwirken, hätten wir uns denn doch nicht hergegeben, selbst für die bedeutendsten Inserationskosten.

Lommel erhält also von uns für die Zukunft freie Erlaubniß, im Stadt- und Landboten oder einem andern seiner Organe uns beliebig zu schmähen, ohne eine Erwiderung zu besorgen. Wollten wir das, stehen uns eigene Brochüren über sein Treiben zu Gebote. Aber wir nehmen nichts mehr gegen ihn auf von heute an, bis er bewiesen, daß er kein Verläumber ist; denn mit solchen wird uns kein Mensch zumuthen, zu polemisiren.

Vermittlungsversuche ehrenwerther Bürger, die erklärten, Lommel wolle seine Beschuldigungen zurücknehmen, wenn wir die unsern zurücknehmen wollten, mußten demnach scheitern, da wir unter solchen Umständen „Paß gewesen wären, welches sich heute schlägt und morgen verträgt.“ Ich und Lommel sehen uns nur noch vor den Richtern, notabene, wenn er kommt.



Herr Redacteur!

Einen Bertheidigungsbeitrag zur „Entgegnung“ im Stadt- und Landboten von Lommel. Vieles kenne ich nicht, weil ich die Blätter nicht lese, allein zu Manchem:

• Zur Stelle „er derselbige — können“.

Das kann unmöglich wahr sein, denn hier wird dem Richter W., dem Gerichte oder dem Staatsanwalt das evidenteste Verbrechen vorgeworfen. Ist eine strafbare Handlung, Verbrechen indicirt, dann ist der Richter, Staatsanwalt verpflichtet, ex officio den Beginn einer Untersuchung zu veranlassen,

und hohe Verwandte, ja selbst der König kann diese in ihrem Laufe nicht hemmen, es sei denn, Richter oder Staatsanwalt müßten bestochen sein, dann be- gehen sie ein doppeltes Verbrechen.

Zur Stelle „Solche exotische — Klima“.

Niemand hat mehr gezeigt als Lommel, daß solche Schöpfungen für ein gemäßigtes Klima passen. Blicken wir nur auf seine Schöpfungen, die er in die Welt schickte, unter vielen nur Eine, nemlich auf seine Broschüre: „der Protestantenfresser“, wo er es so weit trieb, daß er dem damaligen Domkapitular, jetzt Dombachant, Herrn Götz seine Aussprache vorwarf, wo er ihm vorwarf, daß er statt Thränen „trennen“ ausspreche ic.

Zur Stelle „es ist daher hohe — weist“.

Dieser Ausruf erinnert unwillkürlich an den Helden von Lörrach, wo er in seinem Freischaarenringrimme mit seinem Heere einhauete, aber nicht einmal eine Maus tödtete, sondern Fersengeld gab. Wer ist der bessere Theil der Bürgerschaft, vielleicht seine früheren und jetzigen Anhänger? Sein Heer? Und weil er im Thierreich herumfabelt, weiß man zwar nicht, daß er einen Preßschakal gemacht hat, allein in seinen „alten Franken“ war er in dem ersten Bändchen ein Preßlöwe, in dem letzten aber ein Preßfuchs, denn da hingte er den Mantel nach dem Winde.

Zur Stelle „der schon viermal verurtheilt wurde“.

Gätschenberger wurde aber noch nie zum Tode verurtheilt und zur Landesverweisung! — Damit vorläufig genug.

Warmuthiana

wollen wir außer der nachstehenden, deren Abdruck wir schon vor mehreren Wochen dem Einsender zugesagt, eine Zeit lang keine mehr bringen, und erst abwarten, bis dem Hrn. Schweizer, dem unlängst seine Uhr und Kette abgepfändet wurde, weil seine Frau den Vertrag Burger's mit Warmuth nicht protokolliren will, auch seine Hemden und Betten gepfändet sind, oder bis wir vor Gericht geladen werden wegen Ehrenkränkung des Hrn. Doktor, wo wir dann mit den Einsendungen, die uns von allen Seiten zukommen, auspacken werden. Die druckfertigen wären: „wem Hr. Rentier Kl..t zu danken hat, daß er heute noch lebt — wie man Zinsen weggeschenkt, oder bereits erhalten haben muß oder die Blamage eines Freundes, Dr. W. im Grabe noch vor dessen Kindern; — wie Hr. Schneidmüller E. durch W. 18,000 fl. weniger verschafft erhalten hätte oder die Kündigung des Mandats — ferner Wechsel und Manualakten — was ein Gang kostet — Revierförsterin D...r, —

Bollinger — ein theurer Rath einem Dampfschifffahrtsmaschinen — Der
Dffizial-Anwalt — Widerlegung des Sprüchwort: wer gut — oder Haus-
mann und G., — Voigt und Mocker's Untergang — Der Schwager —
eine Faffien — Tagfahrtenvereinigung — Höckin und Doktorin — Warten-
berg und Dr. A. — Hr. D. bei Konkursen oder wie der Herr so der Diener
— Schreibgebühren — Die zweite Instanz oder verlorenes Geld verlorne
Gelde nachgeworfen — 500 fl. keine 800 fl. oder der Schneider Fischer wird
ein Narr — G. und der Fabrikant — Das Datum Wiener Berichte — Die
Hochzeitsanzeige der Fräulein Rhein — Die Musikinstrumente — Die Erb-
schaft in Holland — Die Schreinerinnung und Dr. Warmuth als Vermietter —
Der Steigerer trotz des Vertrags — wie dem Wohlthäter einer Mellichstädter
Verwandten gelohnt wird oder die gestrichenen Porti — Die Exerccitienmeisterin
G. u. f. w. u. f. w. Was können wir dazu, wenn uns von allen Seiten
dergleichen Einsendungen zugehen, die von der Beliebtheit des Hrn. Doktors
sprechendes Zeugniß ablegen und die nicht von Proletariern, sondern von den
angesehensten Männern der Stadt herrühren? Diskret genug von uns, daß wir sie
nicht veröffentlichen, zumal für die Wahrheit fast aller eingestanden wird. Möge
Hr. Warmuth die Frau Schweizer nicht länger plagen, seitdem wir Pressfreiheit
haben, duldet so etwas die öffentliche Meinung nicht mehr, das ging früher
in der guten alten Zeit, als die Advokaten noch mit einander abmachten, wer
den Prozeß gewinne. Jetzt nicht mehr, auch der hartnäckigste Kopf kann nicht
gegen den Strom der öffentlichen Meinung schwimmen. Die „Stechäpfel“
aber sind nicht böshast — sie wollen nicht Dr. W. blamiren, am wenigsten
seine Familie und hören mit ihren Stichen auf, sobald der Ruin der Familie
Schweizer, von der wir übrigens gar nichts haben, da sie nicht einmal auf
unser Blatt abonniert ist — abgewendet ist! —

Am 6. August habe ich A. St. als Unterhändler der Frau N. zum
schwarzen B. bei Dr. W. 2000 fl. und 40 fl. Kosten aufgelegt für die Frau
H., welcher A. Mehling von Stetten das Kapital schuldig war. Dr. W. ver-
gütete sogar den treffenden Zins der Bankscheine zurück, denn Frau N. gab
solche, da Dr. W. nicht mit der Zahlung bis zum 19. September warten
wollte. Hierauf ging man zum Herrn Notar S., wo die Sache protokolliert
wurde. Dr. W. und die Gläubigerin hatten nichts mehr zu fordern. Man ver-
langte von Dr. W. spezifizierte Rechnung über die Kosten, Dieser erwiderte aber:
er sei keine schuldig, man sollte an's Bezirksgericht gehen.

Nun kam am 20. August ein Dekret, daß am 16. September das Anwesen
des Mehling verstrichen werden sollte und stand das Strichauschreiben in
Nr. 230 des Würzb. Anzeigers, im Kreis-Amtsblatt und im Lohrer Anzeiger.

Der Mann ist ohne alle Veranlassung noch einmal in Schande gebracht worden, Kosten zahlte er weiter keine. Ist es Nachlässigkeit, daß Dr. W. es nicht am Gerichte notifizirte, daß er schon am 6. August befriedigt war, denn man mag nicht denken, daß er es absichtlich that, um sich für die geforderte Specification zu rächen!

Briefkasten.

(Verspätet.) In Weitschheim fand am Sonntag den 13. September die Stiftungsfeier des dortigen Turnvereins statt. Die Turner hatten im löblichen Eifer am vorhergehenden Tage den Turnplatz mit den nöthigen Geräthen versehen. Allein die Bosheit von einigen Buben im Alter von 40 bis 46 Jahren verübte über Nacht ein Bubenstück an den Geräthschaften, welches gewiß seines Gleichen sucht. Der Kletterbaum wurde mit einer Säge in der Nacht um die Hälfte durchschnitten, um ein Unglück herbeizuführen. Die Umsicht der Turner entdeckte jedoch diese Schlechtigkeit und verhütete so Etwas, was gewiß schlimm ausgefallen wäre. Strafrechtliche Untersuchung ist eingeleitet und wird man die Thäter in einem späteren Artikel dem Publikum mittheilen. — Daß Weitschheim so weit zurück in der Civilisation ist, nimmt wahrlich Wunder.

Wäre der Besitzer der Pfaffenmühle nicht zu bewegen, an seiner Dachtraufe über dem neuen Brunnen am Ochsenplage ein Stückchen Rinne anzubringen zu lassen, damit nicht die armen Mägde beim Wasserholen der Gefahr ausgesetzt sind, sich durch die gerade auf ihrem Kopfe fallenden Regentropfen die Gesundheit zu ruiniren, was, wenn sie erhitzt vom Heerde kommen, leicht geschehen kann.

Es kam bei vorlezter Tanzmusik in Versbach vor, daß M. M. von der geselligen Feierabendstunde an seine Sympathie für Frauenzimmer auf die graßeste Weise an den Tag legte, indem er jedes friedlich nach Hause gehende Mädchen mit seinem Stocke derb über Kopf und Rücken hieb; auch der sie

begleitende Beschüger blieb nicht verschont, wenn er glaubte, demselben gewachsen zu sein. Hätte er wenigstens die Fremden passiren lassen, aber auch darauf wurde nicht geachtet und welche wahrscheinlich der totale Rausch nicht erkennen ließ. Und wie er sich ausdrückt, sollen ihn ordnungsliebende Tendenzen geleitet haben.

Kürnach zählt beiläufig 150 Nachbarn und hatte nur einen Gemeindebrunnen, welcher aber schon zwei Jahre keinen Tropfen Wasser mehr gibt. Da einige Nachbarn, welche nicht halb Mißjudel trinken wollen, ihr Trinkwasser sehr weit holen müssen und auch die reichen Most- und Weinquellen nach der Wahl nicht mehr fließen, also wieder mehr zum Wasser gegriffen werden muß, so stellen dieselbe die öffentliche Bitte, doch endlich einmal ihnen zu gutem Trinkwasser zu verhelfen.

Einige Nachbarn die nicht bloß Most, sondern auch Wasser gerne trinken.

Wem es in die Tartarei zu weit ist und doch tartarische Original-Begehen will, der versuche den Weg nach 2—3 stündigem Regenwetter zu passiren, welcher vom Weiler Seligenstadt, in der Richtung nach Unterspleichfeld zu, auf die Kürnach-Proffelsheimer Straße führt. Abgesehen davon, daß dieser Weg die Verbindung von Seligenstadt nach Würzburg, Proffelsheim, Volkach zc. zc. vermittelt, so stoßen auf denselben auch eine sehr große Anzahl von Seligenstadter Grundstücken, und es ist wirklich schon deshalb zu wundern, daß die Pächter von Seligenstadt, welche ohnehin einen großen Pacht an das Juliuspital zahlen, nicht mit aller Gewalt darauf dringen, daß von den zu nothwendigen und unnöthigen Bauten erübrigten Gulden auch ein Theil dazu verwendet wird, um diesem erbärmlichen Zustande abzuhelpen. Man sagt, der Weg würde deshalb nicht gebaut, weil das Juliuspital einen andern Weg, in der Richtung nach Oberspleichfeld zu, der etwa 10 Minuten kürzer ist, bauen will, womit aber die Pächter nicht einverstanden seien. Doch werden die Pächter nicht bessere Kenntniß von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines Begehens haben, oder sollten vielleicht die 10 Minuten weiterer Entfernung so schwer in's Gewicht fallen?! — Man hofft, daß diese Anregung genügen wird, die Aufmerksamkeit der betreffenden Behörden in Volkach auf diesen Mißstand zu lenken und dessen Abhülfe zu bewirken.

Ein nicht ganz unergiebiges Feld wachsender Polizei.

Um die Zahl der Zuschauerinnen zu vermehren, kam eine solche am 29. Sept. d. J. gegen 11 Uhr in die Hofkirche. Als sie eine Bank zum Stehen erstiegen hatte, mußte der sie begleitende über einen Schuh hohe und mit einem Hundsfleide angethane Hund dieselbe Bank neben ihr auf dem vordersten Platze einnehmen, wo er sich alsbald niederlegte. Dies hatte jedoch kaum ein Anwesender bemerkt, als er sie sogleich mit Ernst aufforderte, diesen Hund aus der Kirche zu schaffen, wozu sie jedoch wenig Lust bezeugte, als ob sie und ihr Hund ein Recht dazubleiben hätten. Erst die hinzugefügte Drohung, daß die Polizei deshalb in Anspruch genommen werden würde, wirkte, und sofort entfernten sich beide. — Auch auf dem Käppele soll sich Gleiches (nur von Seite einer andern Person und eines andern Hundes) zugetragen haben, welsch' letzterer „sich ja ganz ruhig (neben seiner Herrin) hinlege“, was Diese als Entschuldigung vorbrachte, als sie darüber zu Rede gestellt wurde. Kennen diese Hundefreundinnen den Art. 142 des neuen Polizeistrafgesetzbuches, der da lautet: An Geld bis zu 10 fl. wird gestraft: 2) wer Hunde in Kirchen oder zu Pferderennen mitnimmt.

Die Neuenthorbrücke mußte gestützt werden und es war eine schwere Arbeit, um einen Dampfessel und Fragmente einer eisernen Brücke hinauszubekommen. Bei dieser Gelegenheit fragte sich wieder das Publikum: „Wie lange wird es noch dauern, bis diese unglücklichen Wälle, diese ewigen Hemmnisse der Industrie einmal fallen? Thut denn unser Magistrat gar keine Schritte, bei höherer Stelle die Erlaubniß durchzusetzen? und wenn er sich die Kraft nicht zutraut, warum gibt er das so nöthige Unternehmen nicht einer Privatgesellschaft? Sollte es wirklich wahr sein, daß eine Eisenbahnbrücke über den Wall geführt werden, demnach dieser stehen bleiben soll; dann adieu Entwicklung, Bergabfertigung Würzburgs!

Ich hatte einem Kürnacher Bauern Frucht abgekauft, doch ließen ihm Messer nach und sagten ihm, er sollte sie wo anders hinfahren. Auch foderte ein solcher, obgleich ich das Waggeld an der Schranne bezahlt hatte, von 15 Scheffeln Weizen noch einmal 4 Kreuzer vom Scheffel am Wasser. W. . . m und H. g sind hierin am meisten zu tabeln, sie sollen bei ihrem Geschäfte bleiben und nicht uns Unterhändlern schaden.

Klage über immerwährende nächtliche Ruhestörungen und Schlägereien am Brückenberge.

Die vorgeschlagenen Namen zur Bildung des Collegiums der jetzigen Ruralgemeinde Vollach können wir nicht mittheilen, da sie uns nicht bekannt.

Öeffentliche Rüge.

Verlockt durch den reizend schönen Herbstnachmittag geschah es, daß am Sonntag den 27. September viele Personen mit ihren Familien unter andern Richtungen auch nach dem so lieblichen Reitzhöchheim lustwandelten, um dort in Gottes schöner Natur sich des Daseins zu freuen.

Nebst Anderen, war es eine Familie mit Frauenzimmern und Kindern, welche dort, nach verlebten angenehmen Stunden endlich müde geworden, der Zeit sehnlich entgegenjahen, in welcher der von Frankfurt kommende Postzug sie nach der Heimath zurückbringen sollte.

Länger vorher schon mit Billeten versehen, gingen sie nun bei Ankunft des Zuges auf den Kondukteur zu, welcher nach der Aeußerung „nach Würzburg!“ „Würzburg hinter!“ ihnen zurief. Am Ende des Zuges angekommen, hieß es: „Würzburg vor!“ und so geschah es, daß bei dem Hin- und Hertrollen sich die Plätze mit inzwischen kommenden Personen, welche ohne zu fragen einstiegen, allmählig füllten. Nachdem nun der Oberkondukteur höflich gebeten wurde, doch auch sie unterzubringen, erwiderte er (obschon noch Plätze in zwei Wagenklassen genug frei waren) es ist kein Platz mehr. Fertig! — Auf Bedeuten, daß noch Plätze frei seien und er nach Produktion der Billete jedenfalls verpflichtet sei, uns aufzunehmen, erwiderte er nun in nicht wieder zu gebender Weise, indem er nach oben deutete und mit entsprechender Mimik: „Da setzt Euch da hinauf! Wägen kann ich nicht machen!“ Rief nochmal „Fertig!“ und der Zug ging den Wägen vor der Nase weg.

Wir lassen uns nun weder zumüthen, uns da hinauf zu setzen, umso weniger als wir Billete in und nicht auf den Wagen gelöst, müthen auch dem Oberkondukteur A — — nicht zu „Wägen zu machen“, aber wir müthen ihm zu und verlangen mit Recht, daß er gegen Passagiere, die ihm (laut Zeugniß aller Anwesenden) ganz höflich begegneten, insbesondere gegen Frauenzimmer sich anständig benehme, wie es einem gebildeten Manne, was der Beamte einer öffentlichen Anstalt sein muß, zukömmt, damit wir nicht in die Lage kommen, dem Oberkondukteur Herrn A — — beim nächsten Carneval den Flegelorden I. Classe überenden zu müssen.

Die Beleidigten.

An einen Gewissen.

Du schimpfst uns ein Selber,
Und bist ja doch es selber.
Wir sind es nur auf dem Papier,
Die Selbstsucht spricht aus den Augen Dir.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gaischenberger.

Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 42.

17. October 1863.

Sonnett

zum 18. October

Verzeiht, wenn an dem großen Jubelfeste
Mein Lied nicht einstimmt in die Freudenklänge;
Obgleich beim Anblick der bewegten Menge
Ich doch gedenke immer an das Beste,
An Deutschlands Ehre! deren letzten Reste
Verschwinden, trotz des Sieges Hochgefänge,
Trotz Freudensammen und des Festes Gepränge,
Trotz Fahnenwehn der Hütten und Paläste.
Es hat der Wind mir heute zugetragen
Ein schrilles Tönen, das durch's Herz mir zittert
Und jede Festesfreude mir verbittert.
Und dieses Tönen will ich jetzt euch sagen!
Es hieß: „die Kraft der Deutschen ist verwittert!“
Ein Hohngelächter war's aus Kopenhagen.

A. Wagner.

Festgruß an die heimkehrenden Rhöner Landtags- Abgeordneten.

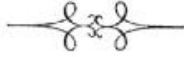
Herbei ihr Rhönbewohner all,
Landrichter, Schulzen und Notare!
Herbei mit lautem Jubelschall
Und helle schmetternder Fanfare!
Sie kehren ruhmbedeckt zurück,
Die ihr Euch hoffend auserkoren,
In ihrer Hand lag Dein Geschick
O Rhön! sonst wärst Du jetzt verloren.

So kommt herbei denn Groß und Klein,
Die Edlen festlich zu empfangen,
Du „Vogel“ pfeif ein Liedchen fein,
Vollauf zum Schmeicheln blas die Wangen!
Gewiß! Bezirksamt, Eisenbahn,
Den Armen Hülf, von Schulgeld Freiheit,
Das bringt ja im Triumph heran
Heimkehrend nun die edle Zweierheit.

Der Eine, großdeutsch sonst gewohnt,
Doch wieder für kleindeutsche Spitze,
Der saß, wie der Olympier thront,
Berehrt auf seinem Kammerstige.
Groß war der ganzen Kammer Freund,
Wenn er zu Wort erst war gekommen;
Die allgemeine Heiterkeit
Hätt' fast ein Ende nicht genommen.

Dem Andern aber ward der Mund,
Ihr wißt das All' ihr lieben Leute,
Vom Reden wahrlich niemals wund, —
Und weiter drückt ihn jetzt kein Leide.
Empfanget den Gebirgessohn
Mit Jubel und mit Festgesange!
Ein jed' Verdienst hat seinen Lohn,
Der Biedermann, er lebe lange!

Herbei, herbei denn Groß und Klein
Mit Pauken, Cymbeln und Trompeten,
Gedichten und Lobhudelei'n
Und mit begeisterten Reden!
Sie kommen nun, schon sind sie da,
Der gute alte Gott mag walten!
Victoria! Victoria!
's bleibt Alles, wie zuvor, — beim Alten!



B a u l i c h e s.

Bauliches ist nicht immer Erbauliches, wenigstens nicht in Würzburg, und wenn Jemand behaupten würde, die Bausünden seien die schlimmsten, weil die Absolution nichts mehr helfe, meist nichts mehr zu repariren sei, weil der Schuldige am wenigsten dabei büße, wohl aber die Betroffenen, so ist das leider nur zu wahr. Darüber kann man, wie überall, auch dahier leider ein Lied singen, und soll hier das alte vom Malakoff, genannt Schrannehalke, diesem Monument eines unzweckmäßigen Baues, nicht wiederholt werden. Nun regt sich aber doch in der neuesten Zeit in den öffentlichen Blättern der Stadt eine große Theilnahme für öffentliche Angelegenheiten und Fragen, die ein allgemeines Interesse bezwecken und die Verschönerung, den Nutzen und die Geldbörse Würzburgs in Anspruch nehmen. Wäre dieß früher auch der Fall gewesen, wie zur gegenwärtigen Zeit, jenes steinerne Kind, was so Wenigen gefällt, wäre vielleicht gar nicht, oder wenigstens nicht so auf die Welt gesetzt worden.

So ist denn auch in den letzteren hiesigen Lokalblättern die eventuelle Verwendung des Markplatzes von verschiedenen Seiten besprochen und beleuchtet worden, da das Collegium der Gemeindebevollmächtigten für einen hier zu errichtenden Bau, — man spricht von einem chemischen Laboratorium von Seite der Universität, — der Stadtmagistrat aber selbst für eine park-ähnliche Anlage ist. Es sollen hier die Gründe und Motive des „dafür“ und des „dagegen“, wie sie in den Blättern gegenseitig auseinandergesetzt wurden, nicht mehr wiederholt werden, da aber in den letzten acht Tagen sowohl im „Stadt- und Landboten“ als auch im „Würzb. Journal“ einige

Artikel zu lesen waren, die absonderliche Vorschläge bringen — absonderlich sowohl den Ansichten des Stadtmagistrates gegenüber, als insbesondere den Aufsätzen des „Würzb. Anzeigers“, die mit einer großen Unparteilichkeit und Umsicht und mit erschöpfender Beweiskraft für die Errichtung eines Baues von Seite der Universität sprechen und einstecken — so mögen doch diese letzten absonderlichen Vorschläge, die pro domo geschrieben zu sein scheinen, jedenfalls aber nicht aus der Feder eines Cicero flossen, hier eines Näheren noch beleuchtet werden.

Die Verfasser — oder vielleicht der Verfasser — will nichts mehr und nichts weniger als den Platz an der Maxschule verwendet wissen zu einem Erholungs- und Tummelplatz für die Gewerbeschüler, zu einem botanischen Garten für die Volksschulen, zu einem Industriegarten und endlich zu einer Turnhalle. Das ist doch des Guten in einem Athemzuge zu viel und deswegen nicht mehr — gut. Also ein botanischer Garten für die liebe Schulsjugend zum Studium dieser Wissenschaft, ein Industriegarten, weil der vorhandene vor dem Thore für die Jugend zu weit entfernt ist, endlich ein „Tummelplatz“ für die Gewerbeschüler zu ihrer Erholung in den Zwischenpausen wegen angestrengten Lernens und zuletzt noch eine Turnanstalt.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Eisenbahnangelegenheit.

Noch immer können wir kein Mittel erblicken, wie der Bahnhof mit der Stadt verbunden werden soll. Zwar gehen die Gerüchte, daß der Fiskus sagt „die Würzburger mögen sehen, wie sie hinauskommen und selbst wenn sie in Luftballonen hinausführen“, wir wollen auch dieses nur als einen gehaltenen Rumor hinnehmen; aber auffallend genug, daß unsere Stadtbehörde die Hände so ruhig in den Schoos legt, und Niemand einen Schritt thut, wo eigentlich das Loch hinausgemacht werden soll. Zwar sind unsere schönen Morgengänge und die schönste Bierde der Stadt der unerbittlichen Art zum Opfer gefallen, und man ist der Stadt so ziemlich auf dem Nacken gerückt; allein ob gerade dieses Naherücken auch unserer Herbiopolis sehr zum Vortheil gereicht, mag wohl die Zukunft lehren. Gerade dort, wo des Nachts beim Ruf der Unken die Nymphen aus den Quellen stiegen in der Geisterstund und

beim Irrlichtfunkeln ihren Nymphenanz im Kreise vollführten, gerade dort, wo das Leben vieler Tausende, nämlich das frische Wasser im silbernen Sprudel aus der Tiefe der Muttererde hervorquillt, sieht man Fundamente graben und weiß Gott was Alles anlegen und bauen. Wenn auch zugesichert wird, daß die Quellen unberührt bleiben, wer steht aber dafür, daß sie in Zukunft nicht Schaden leiden? und ist nicht das Uebel groß genug, wenn nach 100 und noch mehr Jahren der Erdboden durch Gase und Kloaken geschwängert und das Wasser damit getränkt und verdorben wird. Leidet Würzburg nicht ohnedies schon genug am Mangel guten Trinkwassers, muß auch dieses jetzt noch rein erhaltene Schaden leiden, und könnte wohl der Professor Pettentoser es aufhalten, wenn sich trotz seiner Versicherung einmal eine Epidemie durch Genuß schlechten Wassers einschliche? Hätte man nicht Platz genug gehabt, den Bahnhof etwas besser gegen die Berge zu rücken? Aber nein! Würzburg ruhe sanft in deiner Schlafhaube, vielleicht kommt einmal die Zeit, welche dich aus deiner Lethargie erweckt.

Klage alter Pfänder über hartgekochtes Fleisch.

Gespräch.

Dr. Seifenschaum. Haben Sie denn das Extra-Felleisen Nr. 117 am Ende wegen dem Haifisch gelesen und läuft Ihnen nicht auch die Gänsehaut über einen solchen Schund auf?

Prof. Man braucht das Felleisen gar nicht zu lesen, der Stadt- und Landbote genügt schon selbst, daß einem die Gänsehaut bei 33° Reaumur über den ganzen Horizont läuft.

Dr. Seifenschaum. Wäre es denn nicht eher der Mühe werth, etwas Besseres unter das Substrum zu bringen, als solchen alten abgedroschenen verlegenen Unfinn?

Prof. Für etwas Intelligentes, Belehrendes und Nütliches sind wohl unsere Lokalblätter nicht geschaffen, noch ließen sich die alten Weiber von ihren haarsträubenden Mord- und Räubergeschichten abbringen.

Klage, daß Wüthnermeister A. die kleine Grabengasse so voll stellt, daß man kaum passiren könne.

Ist der Wohlthäter, der den Armen Holz spendet, nicht Herr v. S. .sch, sondern Dr. W. ? In letzterem Falle danke ich für das Holz.

Ein Armer.

Zur Feier der Schlacht von Leipzig,
Hat der Rentbeamte W.
Die Veteranen invitirt,
Aber Herr General Z. hat's refusirt,
Weil ein Mißverständniß obgewaltet,
Und Herr W. eigenmächtig geschaltet.
Hätt' er ihn auch desavouirt,
Aber uns doch invitirt,
Das hätte zum Ziele geführt.
Jetzt sind wir blamirt.

Ein Veteran aus der Ilugegend,
der beinahe schon auf dem Wege nach Würzburg war.

Seit vielen Jahren hat man die Wahrnehmung gemacht, daß man von Seiten der städtischen Baubehörde die Reparaturen an Pflastern und Kanälen in regelmäßiger an Samstagen, Markttagen überhaupt, oder an Tagen von Volksausläufen und Begebenheiten beginnt, wodurch die Passage verhindert oder erschwert wird. Ueberhaupt macht man die Wahrnehmung, daß die Pflasterung sich nur auf die Brücke und die Dongasse beschränkt, wo das alte Pflaster noch gut war, reißt man es auf und ersetzt es durch ein neues und theueres, wogegen man in anderen Straßen versinkt und den Hals brechen könnte. Daß man überhaupt von Seite der Technik es noch nicht so weit gebracht hat, ein dauerhaftes und gutes Pflaster herzustellen, ist sehr zu beklagen und eine arge Calamität. Wir vermöchten wohl der Bautechnik einige Mittel zu bieten, um eine Pflasterung herzustellen, allein da es eine

Blamage wäre, sich von einem Theoretiker die Hülfsmittel zu einer Verbesserung an die Hand geben lassen zu müssen, so wollen wir jetzt davon absehen, aber der Baubehörde nur so viel ans Herz legen, nicht das System der russischen Kriegsführung, welches stets mit einem Todten ausgeht, zu Grunde zu legen und einen Arbeiter bei dem Ausbruche von öffentlichen Passagen zu beschäftigen, sondern das Werk ein wenig zu fördern.

Der Herr Einsender des Kürnacher Berichts möge sich mehr um seinen eigenen Spiritus, als um die Kürnacher Mostquellen interessiren.

Ein Nachbar.

Dem officiösen kritischen Berichte (von v. Hefner-Alteneck) über die Ausstellung von Zeichnungen und Modellirarbeiten der gewerblichen Zeichenschulen Bayerns in München (Allgem. Zeitung Nr. 280, Beil.) entnehmen wir Folgendes über die Schulen des polytechnischen Vereins:

„Die polytechnische Schule von Würzburg (sollte heißen: die Schulanstalt des polytechnischen Vereins) hat in den Zeichnungen viel Gutes neben Schlechtem; beim Vossirunterricht wurden geschmacklose Vorlagen angewendet und steht dieser auf keiner hohen Stufe. Aber was sollen wir erst zu den Leistungen der Schule für gewerbliche Kunst sagen, die uns einige schlechte Aete in Kreide und Farbe vorführt? Diese Arbeiten lassen nicht auf eine hohe Geschmacksbildung schließen. Da die geeigneten Lehrkräfte zu fehlen scheinen, so wäre es vortheilhafter, diesen Zweig gar nicht zu cultiviren, als in Halbheiten zu glänzen. In der Modellirschule dagegen sehen wir recht gute Aete, und auch die Linear- und Architekturzeichnungen sind bedeutend besser.“

Wenn bei Versteigerungen Gegenstände zum Verkaufe kommen, deren äußerer Schein trägt, und wo der Käufer, wenn er bona fide kauft, in Nachtheil gerathen kann, so wären unseres Erachtens solche Gegenstände durch Sachverständige untersuchen zu lassen. Zu solchen Effekten gehören Brillanten, Gold und Silber, und es kann daher nicht gleich sein, ob dieselben gediegen

oder bloß vergoldet und plattirt sind; denn der Käufer muß durch Täuschung das Dreifache des wahren Werthes bezahlen. Ob die Vorbedingung, „daß für Nichts garantirt wird“ hier gerechte Anwendung findet, wissen wir nicht, jedenfalls wollen wir aber die Herren Notare und sonstige Auktions-Exekutoren darauf aufmerksam machen, daß es in ihrem Interesse liege, die eine wie die andere Partei vor Schaden zu bewahren.

Dem Herrn, der uns brieflich mittheilte, daß in der Bonitas-Bauer'schen Offizin eine Schmähchrift gegen uns (verfaßt von Lommel und Warmuth) gesetzt wird, unsern Dank; es ist uns aber ganz gleichgültig, was diese Herren gegen uns schreiben. Unser Leben liegt offen da, und Niemand kann uns des geringsten schlechten Streichs mit Wahrheit beschuldigen. Lassen wir also Herrn Warmuth seine Freude. Er weiß voraus, daß wir verurtheilt werden, sucht dennoch durch die Lüge, er habe seit 2 Jahren Forderungen gegen uns eingeklagt, unsern Credit zu untergraben, miethet Leute, wie Lommel, uns zu verläumdern, und man weiß auch von wem die anonymen Briefe nach München und das Ausstrengen lügenhafter Gerüchte ausgehn. Trotzdem ist Herr B. der Beleidigte, und beantragt 21 Tage Gefängniß für Ehrenkränkung seiner Person und 21 Tage für seine Frau Gemahlin. Das arme Opfer! Uebrigens ist die Notiz gut dafür, wenn allenfals Drucker und Verleger des Landboten, die erst unlängst eine Erklärung hiesiger Bürger gegen Dr. B. nicht aufnahmen, in dem Prozeß, den wir gegen sie eingeleitet, den animus injuriandi ablängnen wollen.

Herr B. — in der Reibeltsgasse!

Seit wann ist es Gebrauch, daß man die ganze Gasse mit Wägen stellt, und zwar so, daß die Deichsel des Omnibus der Sanderstraße Bissit macht und den Schluß der Karawane ein Mistwagen ziert, welcher Morgens geladen und so zwei Tage und Nächte stehen bleibt, bis sich ein freies Pferd findet, den Mist wegzufahren.

Ein Nachbar.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 43.

• 24. Oktober 1863.

Gegen Georg Lommel

habe ich erklärt, einstweilen nichts mehr schreiben zu wollen, da aber seine Schmähchrift gegen mich, trotzdem Lommel am Schlusse mittheilt: „er wolle keinen Stein in die Waagschale eines Prozesses werfen, der ihn nichts angehe,“ gerade jetzt erscheint und unentgeltlich vertheilt wird in der offenbaren Absicht, sowohl auf den Richter, als auf das Publikum, welches sich so einstimmig zu meinen Gunsten erklärt hat, einzuwirken, so bin ich es mir und meinen Freunden schuldig, doch etwas zu antworten; denn möge Lommel, trotzdem ihn glaubhafte Zeugen häufig in's Dr. Warmuth'sche Haus gehen sahen, immerhin seine Verbindung mit W. läugnen, mag Dr. W. selbst seinen Vertreter Dr. Steidle verächtlich in öffentlicher Gerichtsitzung erklären lassen: „Warmuth sei ganz bestürzt und außer sich gewesen, daß sich ein solcher Bund gegen ihn, wie Lommel, aufgedrängt“, man denkt sich doch, wer Lommel's Schmähchriften inspirirt und bezahlt.

Ich aber fordere Lommel und die ganze Welt auf, Jemand zu nennen, dem ich nach einer persönlichen Beleidigung während meines ganzen öffentlichen und journalistischen Wirkens je Satisfaktion verweigert hätte, ferner mir Jemand zu nennen, der sagen kann, daß ich jemals geduldig hinnahm, daß mich Jemand tüchtig heruntermachte, oder mich ausschalt; Lommel nenne die Zuhörer, oder schäme sich seiner Lüge!

Allerdings ist es wahr, daß Lommel, als alle seine Bemühungen, mir meine Zeitung abzuschwindeln, scheiterten, zuletzt auch grob zu werden versuchte, ich stopfte ihm aber gleich den Mund, indem ich ihm bemerkbar machte, daß wenn er glaube, von mir beleidigt zu sein, ihm ein anderer Weg offen stehe, worauf er mir Mittags einen Cartellträger zu schicken versprach. Ich wartete den ganzen Nachmittag vergeblich. Dies der wahre Vorgang, den der Zeuge desselben bestätigen wird. Wenn Lommel wirklich so rauflustig ist und da er behauptet, ich hätte ihn zuerst bei seiner Ehre angegriffen und nie Ruhe gelassen, warum schickte er nicht längst zu mir, warum erwartet er mich? Kann ich, nachdem er mich eines Criminalverbrechens beschuldigt, mich dadurch rein waschen, daß ich ihn fodere? Das wäre ihm Wasser auf seiner Mühle gewesen, das hätte er sicher am Gerichte und beim Publikum gegen mich ausgebeutet. Nach vollständiger Beendigung des gegen ihn schwebenden Prozesses stehe ich ihm aber mit Vergnügen zu Diensten, und mag er bis dahin seine geborgten Waffen „aus Familienrücksichten“ wie die Rake ihre Jungen herumtragen, mir imponirt es dadurch nicht, denn ich weiß, daß er mehr Fallstaff, als Heinrich ist, und seine Maxime von jeher war: „weit davon ist gut vor'm Schuß.“

Neht Lommelsch ist, daß er mir durch den Herrn H—, der den Vermittler machte, sagen ließ: „er wolle seine Söhne kommen lassen und die würden mir mancherlei Unangenehmes bereiten.“ Also hinter die Söhne verkrücht er sich, wie ein Schuljunge hinter die Mutter, und Der will den Bramarbas spielen! So wenig wie von ihm oder Jemand sonst hätte ich mir auch von dem verlebten Freiherrn v. Groß Sottisen machen lassen. Lommel nenne die Zuhörer auf der Glacis, die es gehört haben sollen. Von Groß hat nie einen Duell mit mir provociren wollen, was von einem hinfalligen Greis mit zitternden Händen auch eine Lächerlichkeit gewesen wäre. Wer war der Cartellträger? Das Einzige ist wahr, daß Freiherr von Groß, der gerne eine Gelegenheit gehabt hätte, mit dem Gerichte anzubinden, mich auffoderte, seinen Namen als Einsender eines Artikels zu nennen, wegen dessen eine Untersuchung wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses anhängig war. Es war aber unmöglich, dies zu thun, da ich beleidigt wurde, nutzlos, weil man den Verfasser bereits kannte, da er die betreffenden Aktenstücke schon Mehreren gezeigt hatte. Darüber, wie über die verweigerte Aufnahme einiger Aufsätze grollte von Groß einige Wochen mit mir, später und bis in die letztere Zeit seines Lebens brachte er mir wieder Aufsätze und unterhielt sich, wenn er mir begegnete, freundlich mit mir. Dies ist die Wahrheit, alles Andere sind Lügen, namentlich das Wegschleichen vom Gerichte durch eine Seitenthüre.

Diesen Vorgang und der Vorgang im Consumoverein sind das Einzige, was er, trotzdem er Wochen über seine Schmähschrift hingebraucht, immer und ewig, verunstaltet, wiederläut; sonst weiß er nichts, als daß ich die Bahnsäule in Folge von Zucker-Zullens hätte, was ebenfalls unwahr ist; da ich, wie Jeder sich überzeugen kann, die gesündesten Zähne habe und nie Zucker zulle, daß ich in Schulden stecke (die aber jetzt sehr unbedeutend sind und die ich, ungleich Lommel, noch immer zahlte), daß ich spiele, was ebenfalls unwahr ist, da ich nicht wie Lommel halbe Nächte karte, sondern nie Karten, Billard oder sonst was spiele. Allerdings war ich einmal auf einem Ausfluge von Frankfurt in einen Badeort gekommen, wo ich mit einigen Gulden mein Glück versuchte, was er von einem seiner Expeditoren erfahren haben mag. Das sind die Mäuse, die der kreisende Berg nach so vielen Wochen geboren hat und die mich blamiren sollen.

Er nimmt sich eines liberalen Kaufmanns an, gegen den ich, wenn auch eine Zeitlang Feind, nicht gehässig aufgetreten bin, während seine Freunde von der Burg ihn wegen einer von ihm gemachten Anzeige falscher Banknoten in der ganzen Stadt ausschrieten, so daß Herr D— — öffentlich gegen sie auftrat. Ich war weder früher rother Republikaner, noch bin ich jetzt ultramontan oder servil. Ich kämpfte immer für Fortschritt und wenn ich früher gegen die Regierung und jetzt für sie schreibe, so ist einfach das die Ursache, daß sie früher nicht volksthümlich war und jetzt volksthümlich ist. Meine Englische Literaturgeschichte kann ich nicht aus andern abschreiben, da es keine solchen gibt. Ich habe nie gewußt, daß Lommel die Gelfucht hatte, da mich seine Person zu wenig interessirt. Kein liberaler fränkischer Anwalt (weder Litus, noch Frankfurter) hat mir seinen Beistand abgeschlagen, weil ich mich an Niemand wandte, als an Herrn Dr. Barth, welcher sogleich annahm. Lommel hatte mir nie etwas zu schenken, da ich ihm nie etwas schuldig war. Das Lob seines Geschichtswerks in einer Note unseres Beiblatts „Bergheimer Schlacht betreffend, verfaßte er selbst.

Es ist wie gesagt nicht unser Zweck, jetzt Lommels Vergangenheit aufzudecken; wie er das Grab Latour d'Auvergne's öffnen ließ und Sachen daraus nach Frankreich schickte, wie es bei Uebernahme der Archive in Achaffenburg zugeing, was man bei Hausdurchsuchungen bei ihm fand, seine Verwendung von Flüchtlingsgeldern, sein Treiben in Nürnberg und Frankfurt, seine Manipulationen beim Verkauf deutschkatholischer Werke (Zeugen Weiss und Th...) und tausend andere Sachen. Er ist uns gleichgültig, wir würden ihn in Ruhe gelassen haben, hätte er nicht sich zu einem Streite beigedrängt oder werben lassen, der ihn nichts anging.

S. G.

B a u l i c h e s.

(Fortsetzung.) Den „Zummelplatz“ für die Gewerbschule betreffend, wie ihn der Verfasser zu nennen beliebt, so könnte man über das Ueberflüssige eines solchen viel sagen, doch nur so viel, daß man bis jetzt noch nicht gehört oder bemerkt hat, daß die Gewerbschüler zu sehr angestrengt sind; es ist ganz richtig, daß im Catalog Schulstunden von 8—12 Uhr und Mittag von 2—5 Uhr vorgeschrieben sind, überdies ist es nicht jeden Tag der Fall, auch sind wöchentlich Spieltage vorhanden. Für ein Pensionat oder für eine Erziehungsanstalt, in der von 8—12 und Mittag von 2—6 Uhr täglich ohne Spieltage gelehrt wird, wie z. B. in jener des Herrn Meder dahier mögen solche Zwischenpausen geeignet sein; aber für öffentliche Anstalten, wie für Gewerbschulen oder Gymnasien sind sie es gewiß nicht, und wenn, so wird der große Schulhof der Maxschule dazu wohl herzurichten sein. Im Sommer geht man zum Baden, zum Turnen, oder in den botanischen Garten der Natur und im Winter lerne man. Oder will man auch noch ein Vieruhrbrod dazu geben? Eine eigene Turnanstalt für die Maxschule ist ebenfalls ein Ueberfluß, es gibt hiezu in der Stadt Gelegenheit genug. Ein botanischer Garten für die Volksschulen endlich ist mindestens eine Lächerlichkeit, das Wissenswerthe über Giftpflanzen, über Klassifikation, kann an Exemplaren vorgezeigt werden, und was die Errichtung eines Industriegartens betrifft, obgleich die Verfasser, oder vielmehr der Verfasser, zugeben, daß jener vor dem Thore einen herrlichen Boden habe, so schaffe man auch sogleich einen zweiten hier und vor Allem, man gebe Raum — zu allen diesen vier Vorschlägen. Warum nicht auch noch einen Gemüsgarten und eine Waschbleiche?

Aber das Alles eingeräumt, daß es Bedürfnis sei, die Verfasser der Artikel haben zu solchen Gärten etwas unumgänglich Nothwendiges vergessen, nemlich die liebe Sonne. Der freie in Frage stehende Platz liegt nemlich nach Norden und Nordost, das große Gebäude der Maxschule entzieht ihm die Mittagssonne und jene vom Morgen kommt auch um einige Stunden, gehindert durch die hohe Gebäulichkeit nach Osten, später zum Hineinscheinen. Nun rechne man hiezu den Staub der Stadt, den schlechten Boden, und man gratulire der Stadt zur — ergiebigen Rente dieses Platzes. Aber man lasse die Sonne selbst 12 Stunden hineinscheinen, den Boden zur Bonität erster Klasse sich gestalten, die Giftpflanzen und die Obstbäume und die Recke und Warren der Turnanstalt werden sich nicht zur Höhe erheben, um das häßliche Gewinzel des Hintergrundes zu decken, zu maskiren oder gar zu verschönern. Etwas, was hier in nothwendiger Frage steht.

Es würde überflüssig sein, weiter mehr auf das Unzugängliche dieser absonderlichen Vorschläge einzugehen, aber man gestatte doch noch, obgleich die besagten Artikel des Anzeigers, besonders der letztere, auf's überzeugendste die passendste und zweckmäßigste Verwendung des Platzes zu Gebäulichkeiten darstellen, die dort angegebenen Gründe hier noch zu bestärken oder zu vermehren, natürlich unter Umgehung jener der Gegenpartei, die man wohl als unerheblich betrachten dürfte, als besonders die so beliebten Gesundheitsrück-sichten, ein Pferd, das man zu allen Zwecken reiten kann.

Die Platzstraße muß auf ihrer rechten Seite, die fast an $\frac{2}{3}$ eine Leere ist, zum Abschluß durch ein Gebäude gebracht werden, man heiße sie dann lieber keine Straße mehr. Bei großen Straßen kann man sich wohl Lücken gefallen lassen, sie werden durch die Entfernung sich verkleinern und sich verlieren, aber bei einer so kurzen und kleinen Straße müssen sie das Auge beleidigen. Lücken sind nie schön; wer wird einen Mund mit Zahnlücken schön finden? und dieser Vergleich hintt nicht viel, zudem unterbricht schon der Hof der Reithalle das fortgleitende Auge. Am Platz aber selbst kann dessen Hintergrund, dieses winkelige ungleiche Gefüge von kahlen Mauern und unschönen Häusern, das ganze formlose Dreieck nur durch ein stattliches Gebäude, nie aber durch einen Park, dessen Bäume doch nicht so schnell in die Höhe wachsen, auch nicht durch den Bau einer kleinen Theaterhalle, gedeckt, maskirt und für's Auge genießbar gemacht werden. Man könnte nun mit Recht diese baulichen Schönheitsrück-sichten, wenn sie Auslagen und Kosten verursachen würden, nicht so hoch anschlagen, da sich aber gerade die Gelegenheit so günstig darbietet, daß sie bezahlt werden, so steigen sie auch im Werthe.

Die Universität beabsichtigt nemlich, wie bemerkt, an jenem Platz ein großes Gebäude zu einem chemischen Laboratorium, vielleicht auch noch zu einem andern Zwecke, zu errichten. Es ist vorauszu-sehen, daß sie etwas Tüch-tiges und Schönes herstellen wird, sie ist eine würdige Behörde, mit der man eher in Unterhandlungen treten kann, als mit einer Privatperson, und es ließe sich schon deshalb der so wichtige Punkt, nach welchem die Stadt verpflichtet sein soll, nur 60 Schritte Abstand von dieser nördlichen Seite der Reithalle bauen zu lassen, vielleicht eher besprechen und sich darüber verständigen. Zuge-ben, daß davon nicht abgegangen wird, so bleibt immer noch Raum genug, den leeren Platz mit einem passenden Gebäude auszufüllen, und wenn man dasselbe nur bis zu einer Linie führen würde, die etwa 10 Fuß oberhalb des Oppmann'schen Hauses herüberläuft, so würde man, da hier der so ent-stehende dreieckige Raum durch einen Garten mit Bäumen, gleichviel ob der Stadt oder Universität gehörig, leicht ausgefüllt werden und so das sogenannte

Hilfecommissen und dessen Mauer decken könnte, mancherlei Anforderungen zu gleicher Zeit entsprechen. Auch sollte man wohl der Universität entgegenkommen, da das chemische Laboratorium nicht allein für Studierende, sondern zur Venüzung jedes Gebildeten eingerichtet und bestimmt werden wird. Kommen doch jetzt schon Viele dem Studium der Chemie zu Lieb hierher, die gerade nicht studiren, und kommt der Ruf, den solche Anstalt genießen wird, in mannigfacher Beziehung der Stadt zu gut.

Briefkasten.

Dringende Bitte.

Von den ungeheuren Kriegskassen, die den Franzosen auferlegt wurden, dürfte folgendes Bruchstück einen vollständigen Beweis liefern.

Die kgl. 2. Armee-Division unter dem Commando des Generalleutenants Grafen von Preising, aus 2 Chevaulegers- und 2 Husaren-Regimentern bestehend, erhielt während des zweiten Feldzuges die Ordre, in die Linien des von einem kgl. preussischen Armeecorps besetzten rechten Ufers der Loire, zur Beobachtung der, noch 80,000 Mann starken feindlichen Armee einzurücken.

Demzufolge wurde die Stadt Orleans vom kgl. 2. Chevaulegers-Regimente besetzt, auch der Brigade-Stub dahin verlegt; zwei Escadrons nebst den Pferden des Regiments in die Uhlanen-Kajerne untergebracht, eine Escadron nächst dem Denkmal der Jungfrau von Orleans auf Vorposten und ein starkes Pitet diesseits der, über die Loire führenden Brücke gestellt — deren andere Hälfte die Franzosen besetzt hielten, der Rest der Mannschaft aber bei den Bürgern einquartirt. Herr W. . . nahm für die vierzehnwöchentliche Dauer der Besatzung für einen damaligen Oberst das erste Hotel de la poule d'or in Anspruch, die Stadt aber hatte außer den beträchtlichen Lasten für Verpflegung, Fourage und Einquartirung nachstehende Contributionsgelder täglich zu zahlen:

Dem Generalmajor 100 Fres., dem Obersten 70 Fres., dem Oberstleutenant, sowie den beiden Majors je 60 Fres., den 6 Rittmeistern und den im Range gleichgeachteten Militärbeamten je 40 Fres., den 6 Ober- und 12 Unterleutenants, dann den in gleichem Range stehenden 6 Militärbeamten je 20 Fres. Die Summa dieser Contributionsgelder beträgt 120,540 Fres., wovon Herr General von Zandt 6940 Fres. bezogen hat.

Am Schlusse des im „Würzburger Anzeiger“ enthaltenen vollständigen Berichtes über die dahier stattgefundene 50jährige Gedächtnisfeier ist der herrliche Wunsch ausgesprochen, daß der Vorschlag, als schönstes Denkmal dieses Tages, den Veteranen durch eine Stiftung ihre alten Tage zu verschönern, recht bald in Erfüllung gehen möchte.

Excellenz, lassen Sie durch einen ehemaligen Untergebenen sich nicht an Edelmutb überrreffen, geben Sie den 10. Theil der Interessen von obiger Summa, die Sie neben einer hohen Gage, dann einer fürstlichen Bequartirung von der Stadt Orleans bezogen haben, was bei dem großen Vermögen so viel ausmacht, als wenn eine Mücke in den Dom fliegt, — als ersten Beitrag zu dem Unterstützungsfond dürftiger Veteranen und deren Relikten. Euer Excell. haben sich einen hohen Kriegsrühm erworben, setzen Sie sich ein gleiches Denkmal der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit für die Vorsehung, die wichtige Feier in rüstiger Gesundheit erlebt zu haben. Herr Kaufmann Dömling dahier, befeelt vom Eifer für diese erhabene Sache, ist bereit, die Spenden in Empfang zu nehmen, Herr Rentbeamte Wich hat sich zur unentgeltlichen Versorgung der Verwaltung für die Dauer seines Lebens erbotten und wir werden, gleich der Posaune am jüngsten Tage, die Namen der edlen Wohlthäter veröffentlichen.

Feierlichst verwahren wir uns hiebei gegen jegliche Einmischung eines sich überschätzenden Advokaten, der alle Volksthümlichkeit verloren hat, zählen aber auf die einflußreiche Mitwirkung eines hochgeachteten menschenfreundlichen Mitgliedes des hiesigen hohen Regierungs-Kollegiums und hoffen unter dem Beistande des Allmächtigen, daß wir zur Abtragung einer heiligen Schuld des Vaterlandes an Diejenigen, welche ihr Leben zu dessen Befreiung einsetzten, mitwirken werden, um den Rest ihrer Tage zu verschönern.

In den letzten Stechäpfeln ist ein Nachbar so albern, die Kürnacher Mostquellen in Schutz zu nehmen, ohne daß er dazu eine Ursache hat. Wenn wir recht wissen, so heißt Spiritus soviel als Geist, wovon aber leider der Nachbar in seiner Erwiderung nicht viel verräth. Wir sagen aber auch, der hat viel Geist, und meinen viel Hochmuth, davon hat freilich das Männle viel. Wenn er aber noch mehr von den Mostquellen wissen will, werden wir ihm mehr als ihm lieb ist davon in den Stechäpfeln erzählen.

Die Nachbarn, die absolut gutes Trinkwasser haben wollen, und hoffentlich jetzt auch bekommen.

„Es wäre wirklich zu wünschen, daß von Seite der löblichen Polizei gegen den in neuester Zeit eingerissenen Unfug, Schwärmer und Frösche auf den Straßen loszulassen, da dadurch der Zustand einiger Nervenkranken wesentlich verschlimmert wurde, schärfer eingeschritten würde.“

Ein wohlzubeherzigender Quartalswunsch.

Das Würzburger Journal Nr. 247 Freitag, 16. Oktober 1863 schreibt: „Am 5. Okt. starb in Genf der russische Kollegienrath Steph. Boronine in hohem Alter. Dieser Mann ist nicht nur durch seine immense (unermeßliche) Wohlthätigkeit, sondern auch durch seine Schicksale merkwürdig. Er schwang sich nämlich von der Stellung eines Leibeigenen zum russischen Adel empor. Seine Wohlthätigkeit ist in Rußland sprichwörtlich; er besitzt in Petersburg 45 Häuser, die er an Unbemittelte zu billigen Preisen vermietete.“ Wer sollte — wenn er anders hier in Miethe wohnt — nicht mehrere solche Boronine hieher wünschen, deren Jeder seine 45 Häuser an Unbemittelte — die Reichen haben ja meistens ihre eigenen Häuser, oder kaufen sich solche, — zu billigen, oder wenigstens zu den früheren alten Preisen vermietet! Enorm und fast unerschwinglich sind die gesteigerten Quartierpreise vieler, doch Gott sei Dank! noch nicht aller Vermiether von Wohnungen. Manche treiben es hierin bis zur höchsten Unverschämtheit, die nämlich gleich nochmal so viel fordern als bisher, sobald sie nur wissen, daß gewisse Verhältnisse den seitherigen Bewohner fesseln, oder was noch unverschämter ist, wenn vielleicht ein Anderer diesen Preis schon geboten hat, ohne von beiden Seiten zu bedenken, ob auch diese Summe gezahlt werden kann. München gibt uns hierin ein Beispiel betreffs seiner so hoch hinaufgeschraubten Ladenmieten. Wollen sich vergleichen Steigerer dies zur Warnung sein lassen, sowie auch noch dies, daß, gleichwie Boronine durch seinen russischen Adel hochgestellt war, durch diesen Adel seiner Menschenfreundlichkeit noch viel höher steht, und daß, sowie dessen in öffentlichen Blättern rühmlich gedacht wird, für hierin Schuldige auch ein unrühmliches Plätzchen da oder dort gefunden werden wird.

Auch ein fünfzigjähriges Jubiläum.

Vor fünfzig Jahr fiel's Weide ein,
Stadt Würzburg zu beschießen.
Schöb' er uns heut' die Wälle ein,
So würd' uns das nicht verdrießen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gaischenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einfendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 44.

31. Oktober 1863.

Thatenlosigkeit

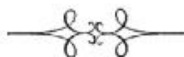
Ist es, die Herr von Künsberg-Mandel in Frankfurt dem deutschen Reformverein vorgeworfen hat. Und diesen Vorwurf theilt er mit seinem Gegner, dem Nationalverein. Ob man Hunderte von Männern nach Leipzig kommen läßt, die ihr Geld ausgeben, um zu beschließen, daß das preussische Volk an die Spitze Deutschlands gehört, oder ob man Hunderte anderer deutscher Männer nach Frankfurt bescheidet, um die Reformakte willkommen zu heißen, bleibt sich am Ende gleich und der preussische Partikularismus ist um kein Haar besser, als der hannoveranische oder bayerische. Die Pression, welche derartige Versammlungen auf die Regierungen ausüben, ist, wie die Erfahrung lehrt, eine sehr geringe und das Feld der „Thaten“ ein sehr beschränktes.

Die einzige That, die der Nationalverein vor dem Reformverein voraus hat, ist die Geldsammlung für die deutsche Flotte, deren größerer Theil aber bereits in die Taschen des preussischen Ministeriums spaziert ist, wo er eine nicht sehr zweckentsprechende Verwendung finden wird. Soll der Reformverein auch sammeln und das Geld etwa dem österreichischen Ministerium schicken, wo es jedenfalls besser angewandt wäre, da Oesterreich doch ganz andere Schiffe und Häfen hat, als Preußen. Wir glauben kaum. Lege man nicht eine zu hohe Bedeutung den Vereinen bei, fodere man nicht von ihnen weltbewegende Thaten, während die Nation im Allgemeinen keinen großen Thatendurst be-

weist. Was für Thaten will denn Herr v. Künsberg? Die Einheit Deutschland's? Die wäre im glücklichsten Falle nur durch einen Bruderkrieg herzustellen und den wollen wir vermeiden, so lange wir können. Macht nach Außen? Die ist ohne innere Einheit nicht möglich. Also dreht sich Deutschland immer im Kreise herum und bleibt doch auf derselben Stelle. Die beiden Pole, seine Großmächte, ziehen es an und stoßen es ab und für große Thaten ist ihm kein Feld gegeben. Also Geduld, Herr v. Künsberg!!

Für Bundes-Execution.

Die Bundesexecution ist endlich Wahrheit geworden,
Die Bundesinspektionsoffizier' erhielten den Danebrogorden.
Der dänische König erhält seinen Lohn, weil er die Deutschen so haßte,
Die Bundesinspektionsoffizier' die brachten schon aus — die Loaste.
Wir retten das lang geknechtete Land, das mehr und mehr umschlungen,
Hamburg sperrt schon die Leute ein, die Schleswig-Holstein gesungen.
Die Dohnmacht Deutschlands ist vorbei, wir dienen nicht länger zum Spotte.
Es hat ja der Nationalverein schon das Geld für die deutsche Flotte.
Und gibt es einen kleinen Krieg, der ist ja bald bereinigt;
Denn über die Executivgewalt, da hat man sich fast schon geeinigt.



Gedankenstrich und Fortschritt.

Daß man in Dänemark Deutsche verbannt,
Wenn statt eines Komma im Paße stand
Ein Bindestrich, das weiß jedes Kind,
Doch nicht, wie gefährlich Gedankenstrich' sind.
Als man jüngst bei Gerichte saß
Und auch die Stechäpfel dort las,

Ein böser Gedankenstrich drin stand,
Den hat man Ehrenkränkung genannt,
Und gegen Ehrenkränkung ist gewachsen kein Kräutle,
So lehrt uns Dr. — Paracelsus Bombastus von Hohenheim.
Und Strafe-d'rauf beantragt hat,
Ein — — bied'rer, ehrlicher Advokat: !
Einundzwanzig Tag für seine Ehr,
Und für die Frau Gemahlin auch nicht mehr.
Es hätte Niemand ihm gegroßt,
Wenn er fünfundzwanzig — *) für sich gewollt,
Und für seinen geliebten Steidle sogar
Fünzig — Gulden Honorar;
Denn eine so gedieg'ne Klageschrift
Seit langer Zeit nicht erschienen ist,
Nicht nur umfangreich wie ein Foliant,
Sondern voll neuer Ideen und tiefem Verstand.
Daraus ersieht man klar und hell:
„Wahrhaft! die Zeit sie schreitet schnell.
Was man noch gestern nicht gekannt,
Der Advokatenwig erfand.“
Daß die Gedanken zollfrei sind,
Wußt' gestern noch ein jedes Kind;
Doch heut' ist's anders. Nehmt Euch in Acht,
Daß ihr mir keine Gedankenstrich macht!
„Das Denken wird nach neuem Brauch,
Nach neuem Recht bestraft nun auch.“
Zwei Advokaten haben's gelehrt,
Jedoch zum T—! wieder fährt
Mir ein Gedanke durch den Sinn
Und macht mir einen Strich dort hin.
Jedoch ich widerruf sofort:
„Der Strich, der soll nicht stehen dort!“
Alein, damit mich nimmermehr
Das alte Recht verführe sehr,
So schließ' ich jetzt mein Preisgedicht;
Denn ich kann just behaupten nicht,
Ob kein Gedanke neu erwacht

*) Tag nemlich.

Und wieder einen Strich hin macht.
Dann müßt' ich sammt meinem schönen Gedicht
Auch hinpazieren vor Gericht:
Wenn ich dächte: Ein — *) ist Dr. Warmuth
Und Herr Steidle ist auch — recht gut.

Konrad H. s. m.

Preussische Wahlen.

Preußen hat wieder einmal wiedergewählt —
Seinem König erzählt,
Daß trotz Wahlerlassen und Muckerei
Es freu gehalten zur Fortschrittspartei.
Die alten, bekannten Namen
Aus den Urnen kamen:
Der Schulze, Dunker und Birchow,
Der Becker, Faucher und Grabow.
Dabei ergaben die Wahlen
Auch Einige mehr von Feudalen;
Den Herrn von Noon,
Den erkennt man schon,
Der so gerieth in Wuth
Von wegen des Präsidenten Gut.
Auch Wantrup in der Kammer erscheint,
Des Kladderadatsch bekannter Freund.
Durchfielen bei den Wahlen
Die Herren Altliberalen,
Die weder Warmen, noch Kalten,
Die zwar manchmal schalten,
Doch stets zählen.
Sie kommen nicht wieder,

*) Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir, daß der Gedankenstrich bedeutet: Ein empfehlenswerther Advokat.

Der Bink' singt keine Lieder.
Was wird aber geseh'n,
Was werden wir seh'n
In den nächsten Wochen?
Wird die Unbill gerochen?
Verweigert das Geld?
Die Verfassung wieder hergestellt?
Die Minister intrinirt,
Die Armee reducirt?
Gibt der König nach oder die Kammer,
Gibt's zuletzt politischen Kagenjammer?
Resignirt er?
Reducirt er?
Revocirt er?
Blamirt er — sich?
Man weef et noch nich.

Noch mehr Bauliches.

Die Stadt Würzburg, als Festungsstadt in ihren inneren Räumlichkeiten ohnehin aufs Aeußerste beschränkt, hat in der neuesten Zeit nach langen Jahren wieder einmal einen Bauplatz gewonnen, wie er sich nicht leicht wieder bieten wird. Es scheint sie zu drängen, ihn sofort zu einer beliebigen Bestimmung wieder zu verwerthen und außer Hand zu bringen. Hat denn dieselbe gar keine Baubedürfnisse mehr? muß denn der Platz augenblicklich wieder veräußert sein und kann er nicht reservirt bleiben, bis er, wenn auch erst nach Jahren, im städtischen Interesse eine zweckmäßige Verwendung erlangen kann? Man erinnere sich nur daran, welche nothdürftige, ärmliche und schon der Lage nach unzweckmäßige Unterkunft das hiesige Gymnasium hat, welche erbärmliche Localitäten die gesammten deutschen Schulen, vielleicht mit Ausnahme der Dome, haben! Könnte dieser Platz, der nun einmal in den Händen des Magistrats ist, nicht für derlei Zwecke als vorzüglich hiesfür geeignet, zurückgehalten werden? ist es denn so dringend nöthig, daß er der Stadt sofort wieder entfremdet und einer ihren Interessen ferner liegenden Bestimmung

hingegen werde? Will sie nicht selbst oder kann sie nicht im gegenwärtigen Augenblicke denselben zum eigenen Bedarf verwenden, so möge sie ihn sich doch wenigstens zur weiteren Disposition bereit halten für den Fall, daß jemals ein solcher Platz erforderlich wäre und derselbe zur Erreichung der genannten Zwecke etwa in irgend einer Weise oder wozu immer benützt werden wollte. Die Zustände der hiesigen Schulräumlichkeiten liegen doch wahrlich für eine Stadt wie Würzburg im Argen und wahrhaft bedauernswerth ist es, daß Niemand daran denken will, auch für sie eine zeit- und sachgemäße Aenderung herbeizuführen und resp. den Schulen ein Unterkommen zu gewähren, wie es einer größeren städtischen Gemeinde würdig und in anderen Städten desselben Ranges längst schon geschehen ist.

Briefkasten.

Jörg. Warum geit's denn bei uns im Steigerwald nu so goar viel Bättler?
Kaschpar. Des wäßt du nit! weil sa nit b'straft wärn und weil as Wattele leichter it, as wie as arbeit'n.

Jörg. So! aber warum wärn sa denn nit b'straft, geit's denn bei uns im Steigerwald noch sa Gerichter?

Kaschpar. Dummer Kärl, des solltest doch wiss'n, daß der Steigerwald doch a scho zu den civilisirten Ländern g'hört und olfa a Gerichte geit, aber sie wärn deswäg'e nit g'straft weil sa nit arretirt wärn.

Jörg: Da möcht i nu doch wiss'n, warum die Bättler nit arretirt und b'straft wärn; da gläb i 's freili daß die Leut von dem G'sindel überloß'n wärn.

Kaschpar. Sa schlechta Jörg, mer höm schö immer auf die G'wärb's-freiheit gewoart, nu is aber die Bättelfreiheit viel früher komma; denn seit das neua G'sez raus kumma it, dürfen die Bättler nimmer arretirt wärn, sonnern sie müssen dem Gericht bloß angezeigt wärn und dann wärn sa öffentli verhanelt.

Jörg. Aber warum wärn sa denn nit angezeigt und verhanelt?

Kaschpar. Schlechta Jörg, des it so an eigena G'schicht; früher, wann die Bättler in's Landgericht gebracht ware sän, hat sa der Landrichter immer gleich fortgejagt und nit g'straft und die Leut die sa gebracht höm,

die hat er oft noch g'schimpft; freilich hätten die's dem Landrichter ver-
treib'n könne, aber es is halt immer so geblieb'n und jetzt da as neua
G'setz raus kumma is, da san ses all so g'wöhnt und treib'ns a so furt.
Freilich is für die am gemüthlichsten, aber die Bauern und anere Leut
wärn von die Bättler ewig fort geploagt.

Schnelle Hülfe thut dringendst Noth.

Mit dem lebhaftesten Beifall und allgemeiner Anerkennung wurde der,
von zwei hiesigen Blättern ergangene Aufruf zu mildthätigen Spenden für
würdige und bedürftige Veteranen aufgenommen; nur bleibt es sehr zu wün-
schen, daß die übrigen verehrlichen Redaktionen dieses edle Beispiel nachahmen
und die Spalten ihrer Blätter in gleicher Weise öffnen möchten, was zur
Erreichung des erhabenen Zweckes wesentlich beitragen wird. — Wie sehr
menschensfreundliche, schnelle Hülfe Noth thut, hiezu mag folgendes dienen:

Der Veteran Heinrich Kepplein von Eibellstadt, unter den großherzoglich
würzburgischen Truppen stehend, gerieth im Frühjahr 1813 in Gefangenschaft,
wurde nach harter Behandlung gleich seinen Leidensgefährten gezwungen in
die russisch-deutsche Legion einzutreten, hat dann im 1. u. 2. Husarenregimente,
den zweiten Feldzug gegen Frankreich mitgefochten. Kepplein hat demnach
nicht nur allein die Gefahren und Strapazen der Campagne, sondern auch die
Drangsale der Gefangenschaft bestanden; ist nun 76 Jahre alt, gänzlich er-
werbsunfähig, total vermögenslos und erhält aus der Gemeindefasse täglich
2 fr., sage zwei Kreuzer, ist mithin gezwungen den nothdürftigsten Lebens-
unterhalt vor den Thüren guter Menschen zu suchen, auch kaum im Stande
die Blöße zu bedecken. Bei dem Mangel von Kenntniß öffentlicher An-
ordnungen, erhielt Kepplein auch keine rechtzeitige Nachricht von der, durch
Königliche Verfügung erlassenen Einladung und sohin auch keine momentane An-
weisung.

Dieses Beispiel größter Dürftigkeit steht nicht vereinzelt; es befinden sich
noch mehrere würdige alte Krieger in gleicher trauriger Lage. O, möchten
dieser, welche sich in der glücklichen Lage befinden, Wohlthätigkeit üben
zu können, dies beherzigen und von ihrem Ueberflusse ein Krümchen Brod
den Bedrängten zu Theil werden lassen; Gottes Segen wird hiefür tausend-
fach lohnen.

Herrn Zacharias Ofenstreu in Hellsbrunn!

Würzburg, den 15. September 1863.

Es mag dahingestellt bleiben, ob Sie sich erinnern, wie oft wir uns im
Laufe mehrerer Jahre erlaubt haben, Sie durch Einsendung von Rechnungen
in Verbindung höflicher Mahnbriege auf unser noch aus dem Jahre 1855 re-
stirendes Guthaben aufmerksam zu machen. Wir erhielten nie eine Antwort,
obgleich wir um so mehr annehmen durften, daß Ihnen unsere Briefe zuge-
kommen seien, als wir die letzteren recommandiren ließen. Später — in
Folge des Gesetzes über die Verjährungsfristen — fanden wir uns veranlaßt
Ihnen eine Urkunde, worin die Richtigkeit der Forderung einfach bestätigt und

Zahlung binnen Jahresfrist in Aussicht gestellt wird, mit dem Ersuchen um Beilegung Ihrer Unterschrift und alsbaldiger Rücksendung des Dokumentes zugehen zu lassen, insofern auch dieser, durch jenes Gesetz hervorgegerufen und darauf wohlbegründeten Reklamation mochten Sie nicht entsprechen, ungeachtet wir Ihnen noch ausdrücklich bemerkten, daß die vorliegende Urkunde zunächst und hauptsächlich nur dazu diene, die gesetzliche Verjährung zu unterbrechen und uns den Stand der Sache vorzubehalten.

Was nun thun, unsere Forderung im Wege gerichtlicher Klage geltend zu machen? Nein, denn einem Advokaten jagen wir nicht gern den Hasen in die Küche und eben so ungern vertreten wir uns selbst vor Gericht, weil, so lange die bisherige Civilklage-Institutionen fortbauern, der Aufenthalt in einer Amtsstube, ja schon der Gang dahin, wie Brechweinstein auf uns wirkt. Diesen Umständen gegenüber zogen wir es nun vor, Ihrem Gewissen — vor der Gewissens-Instanz gibt es bekanntlich keine Verjährung — das Weitere zu überlassen und siehe, wir erhielten nach einiger Zeit durch einen beiderseitigen Freund die mündliche Erklärung von Ihnen, Sie hätten trotz der inzwischen eingetretenen Verjährung die gewünschte Unterschrift deshalb nicht verhängigt, weil unsere Forderung ja bezahlt würde und darum weder Urkunde noch gerichtliche Maßregeln erforderlich seien! —

Entschuldigen Sie wenn wir Ihnen heute noch sagen müssen, wie sehr wir ob dieser naiven Versicherung erstaunt waren. Wenn Sie also nicht die Absicht hätten uns zu befriedigen, dann würden Sie uns die fragliche Bescheinigung verabsolgt haben?

Dem sei nun wie ihm wolle, leidige Thatsache ist, daß Sie uns hinge- halten haben, bis unser Klagerecht erloschen war und daß Sie unsere nunmehrige Ohnmacht sehr wohl zu benützen verstehen, indem Sie uns bis heute noch keinen Heller haben zukommen lassen.

Eine Forderung wegläugnen und abschwören, oder sie absichtlich verjähren lassen, damit man nicht mehr durch gesetzliche Mittel zu deren Berichtigung angehalten werden, sondern dieselbe nachher auf die lange Bank schieben kann, (um später einmal zu zahlen oder nicht zu zahlen, wie es eben kommt) ist aber in der Wirkung so ziemlich gleich, es ist eine moderne Art Diebstahl, den das Gesetz über die Verjährungsfristen geschaffen hat.

Wenn Sie nun, und das ist alles, was wir schließlich noch zu bemerken haben, sich nicht unter den Mitschuldigen dieses neuesten socialen Uebels zählen mögen, wenn Sie noch Ehre und Gewissen im Leibe haben, so werden Sie nicht länger ansehen, sich mit den Unterzeichneten in legaler Weise zu verständigen.

Jsidor Pfeilhuber & Comp.
besteuerte hiesige Einwohner.

In mehreren letzten Nummern des Stadt- und Landboten findet sich eine Annonce, daß ein Schweizer gesucht wird, welcher gut melken kann. -- Es befindet sich hier einer, der das Geschäft gut besorgen könnte, Einer der bereits bei einer ganzen Schweizerfamilie das Ausfaugen zu besorgen in der Lage ist.

Ein Ökonomieist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 45.

7. November 1863.

Politisches Allerlei.

Athen. Der neue König Georgios gibt zu, weder Geschicklichkeit im Regieren, noch geübten Verstand mitgebracht zu haben und, was für Griechenland die Hauptsache wäre, auch kein Geld, deshalb wohl glaubt er an die Zukunft der Gemeinschaft seines Geschickes und des der Griechen. Durch die Annexion des Palastes König Otto's hat er diese Räubergemeinschaft besse-
gelt und der Musterstaat, den er verspricht, wird wohl ein Musterstaat für Diebe sein.

Mathematische Preisfrage.

Wenn Schweden sogar für seine Friedenswerke nur aus Deutschland Geld erhalten kann, Dänemark nichts hat, Oesterreich sich vom Rande des Deficits kaum zurückgezogen, Italien und Frankreich aber hart an diesem Rand stehen, Rußland beim nächsten Kriege bankrott werden muß, Amerika bereits seine ganze Zukunft verpfändet hat, um sich in der Gegenwart zu ruiniren, wie lange kann dann der nächste allgemeine Krieg ohne Rothschild dauern?

Klage des hessischen Landtags.

O wie Schade!
Der Kurfürst schickt uns heim ohne „Guld und Gnade“.
Unser Landesvater
War ein Theater
Und kam nur mit Mühe zurück;
Denn man spielte ein neues Intriguenstück.

Zwischen Oesterreich und Preußen sollen Unterhandlungen eingeleitet worden sein, um eine Einfuhr des Gerichtsverfahrens gegen Redakteure zu erzielen, da die Klagen über die allzugroße Milde der Gerichte gegen die Presse in Berlin zu allgemein geworden sind. Was Eifen und Fasten der Redakteure betrifft, ist also alle Aussicht vorhanden, eine Einheit der beiden deutschen Großmächte zu erzielen.

Napoleon auf der Vendomesäule hat sein graues Röcklein aus- und seinen Kaiserornat angezogen, dagegen hat der König von Preußen seinen Königsberger Krönungsornat längst aus- aber noch nichts — angezogen.

A n z e i g e .

Ich erlaube mir zur Anzeige zu bringen, daß ich in keinerlei Geschäfts-Verbindung mit meinem Namensvetter Cupido außer Dienst Palmerston stehe und keinerlei Zahlung für ihn leiste.

Olymp, im November.

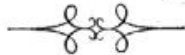
Cupido, Liebesgott.

Ein Aufsatz mit Gedankenstrichen.

Wohin die Ansicht der Herrn Warmuth und Steidle führen würde, daß der Redakteur eines Blattes für jeden seiner Gedankenstriche haftbar und verantwortlich sei und jede Auslegung eines beliebigen Kabulisten Geltung habe, so z. B. daß ab — kaufen, eigentlich abschwindeln, abdrücken, abpressen zu bedeuten habe, wollen wir an einem Beispiele klar machen. Wir wollen über das vielbesprochene Rechtsverhältniß Dr. Warmuth's zu Burger von ganz ruhigem Standpunkte aus mit Gedankenstrichen referiren und sind überzeugt, daß Kabulisten doch etwas hineinlegen können, was, wie unsere Noten beweisen, gar nie hineingelegt werden sollte. Z. B.:

Herr Dr. Warmuth, unstreitig einer der größten —¹⁾ Würzburg's, der sich durch —²⁾ aller Art ein großes Vermögen zusammenge —³⁾, be —⁴⁾ unter Anderen auch Burger, einen —⁵⁾ Mann, daß er ihm Rechte auf sein Anwesen einräumte. Obgleich sich nun durch den Zeugen Herrn Notar Kiliani herausstellte, daß Burger so unklar war, daß man bisweilen kein Protokoll mit ihm aufnehmen konnte, obgleich Herr Link behauptete, Burger habe nie gewußt, was er unterschrieben und viele Andere noch seine geistige Kompetenz und Schrift-Kenntniß in Abrede stellten und stellen können, so wies doch der sehr —⁶⁾ Dr. Steidle, der aus Sympathie meist nur —⁷⁾ vertheidigt, in einer ra —⁸⁾ Rede nach, daß Burger Schaffer des Kitzinger Botenwagens gewesen sei, als welcher er (beim Abladen rother Rüben) der Kenntniß alter und neuer Sprachen und Schriften kaum entbehren gekonnt haben nicht gedacht werden kann. Es sind auch alle ehrliche Juristen der Ansicht, daß der Vertrag Warmuth's mit Burger ein —⁹⁾ Vertrag ist, und daß nicht der Redakteur der Stechäpfel, sondern Dr. Warmuth auf die Bank —¹⁰⁾ um der armen Familie zu helfen, und ihm ganz Recht geschichte, wenn er brummen muß.

¹⁾ Advokaten. ²⁾ Thätigkeit. ³⁾ arbeitet. ⁴⁾ lehrte. ⁵⁾ fleißigen. ⁶⁾ geschätzte. ⁷⁾ ehrliche Leute. ⁸⁾ tionellen. ⁹⁾ rechtlich begründeter. ¹⁰⁾ ging, 500 fl. zu holen.



Rabulisten-Lied.

Läugnet nicht Goldmacherei!
Den ich Advocatus
Immatriculatus
Mache selber Gold, wie Heu,
Und bedarf nicht Kohlendampf,
Weder Topf und Tiegel,
Nur drei Finger ohne Krampf
Dint' und Gänseflügel.

Dummheit füllt mit Gold mein Haus,
Daß mein Herz sich freuet.
Zwietracht's-Samen streuet
Zwar der Höllen-Sämann aus;
Doch wenn ohne Federkrieg
Sich die Narr'n verträgen,
Lüge meine Goldfabrik
In den letzten Bügen.

Streitet nur und rufet mich,
Ihr sollt Wunder schauen!
Haus und Hof und Auen
Wandeln in Dutaten sich.
Diese Fuchschén loct' ich froh
Dann in meinen Beutel,
Und ihr singt mit Salomo:
Es ist alles eitel!

Zwar könnt' ich mit einem Sieb
Oft Prozesse köpfen!
Doch in meinen Löpfen
Säße Schmalhans wie ein Dieb;
Braten vom Fasan und Reh
Müßt' ich dann entbehren:
Drum pflegt man methodice,
Schäfschen, euch zu scheren.

Haltet nur, nach Schafsgebrauch,
Eurem Scherer stille,
Bis ich vollends fülle
Meiner Kasten weiten Bauch!
Ha, wie will ich Tag für Tag
Ruhig Braten essen,
Und das Corpus juris mag
Dann der Schwarze fressen!

(Altes Lied.)

Einige ernste Aphorismen über Pressangelegenheiten.

Es gibt Fälle, wo nur die Presse oder vielmehr die durch die Presse in Bewegung gesetzte öffentliche Meinung helfen kann; denn es gibt Persönlichkeiten, die, wenn sie auch moralisch kaum zu rechtfertigende Handlungen begangen, doch stets das Strafgesetz sich vom Leibe zu halten wissen, und durch Reichtum und Verbindungen so mächtig dastehen, daß der schwache Einzelne der Unrecht leidet, als sich in einen Kampf mit ihnen wagt.

Der Reichtum ist zu achten, aber nur der wohl erworben und der wohl angewendete Reichtum. Ansprüche auf höhere Achtung nur weil man reich ist (gleichgültig auf welchem Wege!), sind von jedem Manne, der sich selbst achtet, zurückzuweisen; denn Kameele, die durch kein Nadelöhr gehen, darf man nicht anbeten.

Mancher verdankt seinen Reichtum einer Frau, mancher seine Millionen einer Sauce, die sein Großvater zufällig erfunden und dem Rechte, daß er etwas, was kaum einen realen Werth von einigen Kreuzern hat, für einen halben Gulden verkaufen darf. Solche Leute, denen es sehr schwer fallen würde sich zu ernähren, wenn sie nicht reich geboren würden, und bei denen oft nicht dieselbe Sittenstrenge herrscht, die sie von Andern verlangen, sollten

am allerwenigsten Zeter und Mordio schreien, sich Agitationen erlauben, und nach Polizei, Censur und Scheiterhaufen rufen; wenn die Presse Jemand angreift, der zufällig auch reich ist.

Es gibt sich Mancher für einen guten Christen aus, der den Ausspruch Christi: „Wenn du mich lieb hast, verlasse deinen Reichthum und folge mir!“ für keinen ächten Schrifttext hält und im innersten Schrein seines Herzens eigentlich das goldene Kalb anbetet.

Es ist Thorheit zu glauben, die Presse habe die Macht, Jedermann der Reihe nach erfolgreich anzugreifen oder zu beschimpfen. Im Gegentheil, wenn sie wagen würde, einen ehrlichen Mann zu besudeln, ihm die Ehre abzuschneiden oder Lügen zu verbreiten, so würde sie nicht nur ganz erfolglos operiren, sondern sich selbst das Grab graben.

Die französische Thronrede.

Er sprach, er sprach der Franken stolzer Kaiser
Und Alles lauschet still.
Und Keiner ist jetzt klüger oder weiser,
Niemand weiß, was er will.
Will er sein Volk am Nasenseile führen,
Wiel reden, wenig thun?
Läßt er im nächsten Jahr die Trommel rühren,
Wird er in Frieden ruh'n?
Befreit er Polen, läßt er es verbluten
Und zieht er an den Rhein?
Entsacht er eines Weltbrand's Gluthen
Weil seine Gränz' zu klein?
Ich glaub' der Schlaue will nur jetzt probiren,

Ob Alles fromm und still
Und nach Verhältniß löschten oder schüren
Und thuen, was er will.

Der Egoist.

(Zur Betrachtung am Tage Allerseelen.)

Den Egoisten Niemand mag,
Das ist kein Zweifel keine Frag',
Weil er verlassen hat die Spur
Der edlern, menschlichen Natur,
Und weil sein ganz verküchert' Herz
Nicht mitempfindet fremden Schmerz.
Wär' nicht so schädlich dieser Sinn,
Man könnte nur bedauern ihn,
Denn was ist denn ein solches Leben?
Mir dürfte man Millionen geben! —
Und endlich wird ihm doch noch klar,
Daß sein Thun nicht das Rechte war
In jener ersten, letzten Stund,
Wo sich auf ewig schließt der Mund,
Wo Alles schwindet, — jeder Trug,
Und Nichts ihm bleibt, als: der Fluch! —
Die Nachwelt aber an der Gruft,
Die spricht dann kalt: „Da liegt er“.

Briefkasten.

Allgemeine Klage über theueres und nicht gutes Gas.

Klage, daß die Versbacher Uhr nicht geht.

Herr Redakteur!

Wollen Sie aus den Gedichten Langbein's (Leipzig 1820, 2. Theil Seite 208) Ihren Lesern nicht das Gedicht: „Der Advokat und der Rothmantel“ mittheilen, welches so beginnt:

Ein Hefhund der Gerechtigkeit,
Ein barscher Advokat,
War längst berüchtigt weit und breit
Durch manche B—that.

Er hatte Haus und Heerd, und ging
Von Seid' und Gold umgleist:
Ihm fehlte nur das edle Ding,
Das man Gewissen heißt.

Auch Mitleid war dem Sch— so fremd,
Daß er ein Felsen blieb,
Wenn er der Armuth letztes Hemd
Ihr glatt vom Leibe schrieb.

U. s. w. U. s. w.

Bemerkung der Redaktion. Zu welchem Zwecke alte Gedichte abdrucken? Das würde Niemand interessiren. Die Pointe des 18 Seiten langen Gedichts besteht darin, daß der Teufel einen Advokaten holt. Das ist etwas sehr Gewöhnliches.

Wie bei allen früheren Festlichkeiten, so war es auch am 18. Oktober, daß unser Grafen = Eckartsthurm in seinem alten Gewande da stand, wo doch die ganze Stadt in ihrem Festschmucke versetzt war und der Grafen = Eckartsthurm ein städtisches Hauptgebäude ist, auf welches der hochlöbliche Magistrat doch etwas mehr verwenden sollte.

Auf Anregung mehrerer Herrn, welche beim Tage den Thurm besuchten, um die Stadt von oben anzuschauen, sah sich der Thürmer veranlaßt, seinen Thurm Abends zu beleuchten, welches sich sehr brillant ausnahm.

Mehrere Beobachter.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 46.

14. November 1863.

Politisches Allerlei.

Hugsburg und Nürnberg. Das Beispiel, welches uns das benachbarte Mainz gab, welches Schöppler und Rausche verhaften ließ, fand auch in unseren Städten Nachahmung und wurden etwa ein halbhundert Blaumontagsmacher, worunter 5 Rentiers, verhaftet.

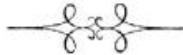
München. Man weiß noch immer nicht, ob Herr v. Bismarck, den der „Funsch“ auf die Kirchweih geladen hat, morgen unvernagelt hier eintreffen wird.

Berlin. Der franke Körper hat noch nichts Ausfließendes bekommen. Baldige Besserung ist aber sehr zu wünschen dem Doktor.

London. Obgleich Minister Palmerston, der erste und unbescholtenste Mann England's, von einigen Blättern und mehr noch von der Trivialität

der vornehmen Welt auf's Schmählichste verkümdet und sein Privatleben mit Koth beworfen wurde, ist er doch über diese elende Intrigue ganz ruhig, überzeugt, daß sie ihm nichts schaden kann, wenn er unschuldig ist. Wäre er schuldig, dann würde er wohl so dickleibige Klageschriften und Nachträge dazu bei Gerichten einreichen, wie gewisse Anwälte, und in jedem Gedankenstrich ein rächendes Gespenst sehen.

Athen. Unser vielgeliebtes Kind König Georgios I. ist noch immer nicht verjagt.



Wie sich Herr Bendelhuber den Pariser Congreß denkt.

Napoleon. Ei, bon jour! das ist ja charmant, daß Sie Alle bei dem staubigen Wetter gekommen sind! Herr Rußland, wollen Sie gefälligst Ihre Suchten ausziehen; Frau England, geben Sie mir Ihren Hut und setzen Sie sich auf den Lehnstuhl! Monsieur Prusse, parlez-vous français? Dann bleiben Sie ruhig an meiner Seite und seien Sie nicht böse, wenn ich mich ein Bißchen breiter mache. Herr Oesterreich, Sie machen ein böses Gesicht, nun der Congreß-Bocksbeutel wird gleich servirt werden. Eugenie! Wo sie nur bleibt! Es scheint, sie bringt den Buben in's Bett. Jean! Ich wollte sagen Victor! schenken Sie Uns ein!

(Sie trinken verschiedene Bocksbeutel aus den Kellern des Bürgerhospitals zu Würzburg und notiren sich die Etiketten zu weitem Bestellungen.)

Napoleon. Nun wollen wir aber auch etwas von Politik sprechen. Zuerst auf der Tagesordnung steht die polnische Frage.

Rußland. Ich protestire hiemit feierlichst, daß die polnische Frage, welche eigentlich eine innere, russische Frage ist, hier zur Discussion kommt, wenigstens eher diskutirt wird, als bis alle andern noch strittigen Händel in Europa, Asien, Afrika und Australien vollständig bereinigt sind. Ist dies geschehen, dann bin ich auch gerne bereit, den noch überlebenden Polen, wenn es ihrer

mehr als ein Duzend sind, diejenige Freiheit und Verfassung zu geben, die sie nur verlangen können.

Napoleon. Wie human! Das ist der Weg, die Begeisterung meiner Franzosen für Polen mit meiner Dankbarkeit für Rußland, welches mir Rizza verschaffen half, in Einklang zu bringen.

England. Aber die Verträge!

Napoleon. Nun man wird sich bald vertragen, Murawieff sorgt schon dafür. Uebrigens weil doch von Verträgen die Rede, so will ich hier nur kurz bemerken, daß die von 1815 aufgehört haben zu existiren. (Der Bundestag fällt vom Stuhle) Was ist Ihnen, durchlauchtigster Bundestag?

Bundestag. Nichts, gar nichts, ich hatte nur einen Anfall meiner gewöhnlichen Ohnmacht.

Napoleon. Ohnmacht? und Sie wollen diesen Winter noch in die rauhen nordischen Gegenden marschiren, das muß ich Ihnen, als Ihr wohlmeinender Arzt, auf's ernstlichste verbieten.

Bundestag. Ich dachte, wenn ich diesen Marsch exekutiren würde, könnte mich das wieder verjüngen und mir ein längeres Leben verschaffen.

Napoleon. Glauben Sie das nicht, Ihre Tage sind gezählt. Gehen Sie lieber auf Ferien!

Oesterreich. Möchten Ew. Majestät jetzt nicht auch die römische und mexikanische Frage zur Erörterung bringen?

Napoleon. Ich glaube, wir können das flüchtig ungehen, um keiner babylonischen Sprachverwirrung uns auszusetzen. Das Römische kennen die Deutsche nicht, und das Mexikanische dürfte allen geehrten Gästen spanisch vorkommen.

Preußen. Herr Kaiser! Ich habe einen längeren Streit mit meinem Nachbarn, dem Oesterreicher. Wir können uns durchaus nicht vertragen und Sie sollen den Schiedsrichter machen. Wenn Sie es dahin bringen, daß er sich an den Ofen zurückzieht, so soll es mir auf eine Partie Saarbrücker Steinkohlen nicht ankommen, damit man ihm tüchtig einheigen kann.

Oesterreich. Ich mein' halter, der Preuß soll sich nicht so aufblasen und mehr einbilden, als wir Andern; denn Hochmuth kommt vor dem Fall und führt auf die Etappenstraßen. Uebrigens laß' ich mir nichts befehlen, und vermitteln, Herr Kaiser, das ist unsere Sache und unsere schmutzige Wäsche brauchen wir nicht in Paris zu waschen.

Bayern, Württemberg u. s. w. Der Oesterreicher hat Recht! (erheben sich und gehen zu ihm.)

Napoleon. Ja, wenn ihr keine folgamen Kinder seid, dann geht wieder heim, meine Schuld ist's jetzt nicht, wenn's keinen Frieden gibt. Wenn Ihr mich böss macht, nehm' ich meinen Stock und schlag auf den nächsten Besten. (Allgemeine europäische Confusion.)

Die Beilage Nr. 212 der „Preussischen Kreuz-Zeitung“ enthält folgendes Gedicht:

An die fortschrittlichen Rechts-Verdreher.

Noch sind die Zollern-Fürsten
Der wahren Freiheit Hort,
Noch ist ein Preuss'scher Adel
Trog eur'm frechen Wort.

Noch wissen's Preussens Söhne,
Daß Gott die Krone gibt,
Und Preussen ist's vor Allen,
Das seinen König liebt.

Kein Rechts-Verdreher denke,
Daß er allweise sei,
Wenn er nicht ehrt den König
Und wählt im Fortschritts-Drei.

Ein Gott, der soll im Himmel,
Ein Fürst im Reiche sein.
Sein Wort soll immer gelten,
Sein Wort, und zwar allein.

Ein Gott beherrscht den Himmel,
Ein Fürst das weite Land,
Und alle Macht und Ehre,
Sie sind in Seiner Hand.

Es ist von Gottes Gnaden
Ein König eingesetzt,

Und in des Königs Worte
Wird Gottes Wort verkehrt.

D'rum kann Er Gnade üben,
Gnad' ist des Königs Recht.
Wer das wagt Ihm zu kürzen,
Ist gottlos, falsch und schlecht.

Wir erlauben uns folgende Travestie desselben :

Es waren Hollern-Fürsten
Noch nie der Freiheit Hort,
Es treibt der Preuß'sche Adel
Auch heut' noch Hausnechtsmord.

Und nimmt auch Preußens König
Die Kron' vom Tisch des Herrn,
So blieb doch seinem Schädel
Der heil'ge Geist stets fern.

Kein Herr von Bismarck denke,
Daß Weisheit er in Pacht,
Denn Mancher ist vernagelt,
Der nicht daran gedacht.

Ein Gott beherrscht den Himmel
Der König hier regiert,
Geht's im Himmel zu, wie in Preußen
Der Teufel triumphirt.

Doch wie die Majestäten,
Hat auch das Volk sein Recht,
Wer das wagt ihm zu kürzen,
Ist gottlos, falsch und schlecht.



Ein Gespräch über Ehre und Gedankenstrich.

Dr. Seifenschaum: Gut, daß ich Sie einmal treffe, werthester Herr Professor, ich muß Sie etwas fragen.

Professor Rothhaut: Und das wäre?

Dr. S.: Geben Sie mir doch gefälligst eine deutliche Definition über die Ehre.

Prof. R.: Mit Vergnügen. Die Ehre ist der Widerschein der guten Meinung, welche das Publikum von einem Menschen hat. Es ist also die Anerkennung seines moralischen Werthes, zu deren Erhaltung es gehört, daß jede Handlung vermieden werde, die Gemeinheit oder gar Niederträchtigkeit der Gesinnung verräth.

Dr. S.: So, das läßt sich hören, ist denn das auch eine, wie sage ich gleich, juristische Definition?

Prof. R.: Allerdings, nur drücken die Juristen sich mehr negativ aus, indem sie sagen: Wer nicht durch seine Handlungen das vom Gesetz bezeichnete Gebiet der Unehre betreten hat, dessen bürgerliche Ehre ist unbesleckt.

Dr. S.: Das leuchtet mir wieder ein, das finde ich ganz vernünftig. Nun aber noch eine Frage: Was halten Sie denn von dem bewußten Gedankenstrich?

Prof. R.: Nichts! Ein Strich ist ein Strich, sei er ein Verbindungs- ein Trennungs- oder ein Gedankenstrich! Was der dachte, der ihn machte, ob er überhaupt etwas dachte, das weiß ich nicht und darauf, was der Leser denkt, kann es wieder nicht ankommen, weil er ja den Strich nicht authentisch interpretiren kann. Seine Meinung ist eine bloße Vermuthung! Da muß nach dem bekannten Rechtsaxiom verfahren werden: quod non est in actis, non est in mundo, d. h.: was nicht geschrieben steht, kann man nicht lesen.

Dr. S.: Hum, nun man wird sehen, ob Sie Recht haben. Aber so ein Strich ist doch immer eine bedenkliche Sache, weil man sich dabei denken kann, was man will.

Prof. R.: Gedanken sind zollfrei, werther Hr. Doktor, das ist ja was Uralters! Adieu! —

Briefkasten.

Bei der Pflasterung der engen, aber äußerst frequenten Eichherngasse wird, durch die dortigen städtischen Pflasterer, ein arger Unfug zum Nachtheile vorüber gehender Frauenzimmer verübt.

An einem Pflocke, an welchem man sich vorbeidrängen muß, werden 2 spitze Nägel eingeschlagen und hiervon wurden am Donnerstag ca. 15—20 Kleider zerrissen und dann mit Schadenfreude die arme Dienstmagd, wie die reiche Dame belacht. Einigemal und selbst von städtischen Aufsehern wurde ein solch' erbärmlich Spielzeug entfernt, aber immer wiederholt aufgepflanzt.

Da sich, wegen der ausgezeichneten Höflichkeit dieser Pflasterer, Niemand mit ihnen einzulassen wagt, so sollten die Beschädigten zur Anzeige veranlaßt werden, die Entschädigung aber durch den Magistrat erhalten, welcher sämtlichen Arbeitern die Summe von dem Arbeitslohne sofort abzieht, dann würde ein solcher Unfug nicht oft vorkommen.

Aber auch die Leiter dieses Straßenbaues müssen wir leider aufmerksam machen, daß in Rücksicht auf den äußerst großen Verkehr, die Hälfte der Straße nur in Angriff genommen werde, damit das Publikum nicht gezwungen wird, den Arbeitern in den Händen hindernd herum zu laufen.

Mehrere Augenzeugen.

Der Arme bei gegenwärtigem Zeitgeist nicht viel geachtet wird, ist allgemeine Thatsache, weil er oft mit seinem vollsten Rechte den kürzesten Theil zieht. Selbst im Tode muß er seine Armuth büßen; denn man schleppt ihn zum Thore der Stadt hinaus ohne Begleitung eines Geistlichen.

Es ist auffallend für diese so katholische Stadt Würzburg, wo sich ein so großes Contingent von Geistlichen befindet, so oft Leichen der Armen ganz stille und allein, ohne Gebet und Gesang, zum Friedhofe wandern zu sehen. Doch tröstet euch, ihr Armen! unser Allvater wird euch, die ihr hier in Kummer und Glend vegetiren mühtet, in seine lieben Arme schließen, wenn es euch auch nicht gegönnt war, von einem Domkapitular zum Grabe geleitet zu werden; er wird euch nicht länger in den Flammen des Fegfeuers sitzen lassen, weil euer hinterlassenes Vermögen nicht hinreichte, Trauerämter zu halten und Engelämter zu stiften, denn der liebe Gott ist barmherzig, läßt sich auch nicht bestechen wie die Welt, wo alle frommen Werke, lebiglich nur für die *B a g e n* verrichtet werden.

Ein hiesiger armer Mann.

Kaspar Kech in Heidingsfeld bezog Instrumente aus Markneukirchen, solche vorschriftsmäßig einzeln gegen Zahlung bei mir zu beziehen. Dieser Bezug ging dem Verfender zu langsam, oder wurde als Vorwand, mich zu verdächtigen, benützt; er verlangte außer dem für das Bezogene Erhaltenen Abrechnung und Rücksendung des Restes, was auch sogleich geschah. — Niemand als ich, der Empfänger, konnte deßhalb angesprochen werden, allein Herr Dr. Barmuth nahm keine Notiz hiervon, ließ Kech zu sich rufen, und brachte diesen unerfahrenen Mann durch Unterschrift eines Dutando zum Selbstschuldner ic. Dieser hierauf verklagt, ahnte im Vertrauen auf meine Versicherung durch Vernachlässigung der Gerichtsformalitäten die Folgen nicht. — Verklagt, wuchsen die Kosten über 40 fl., Rest sollte auch noch 40 fl. sein, und so kam es bis zur Auspfändung des Mobiliars in Bamberg, wohin er mittlerweile gezogen war.

Die Sorge warf den Mann längere Zeit auf's Bett, die Noth trieb ihn aber aus demselben von Bamberg hierher zur Vorlegung der Documente über den Verstand an mich, und der vor Jahr und Tag geschenehen Zahlung, was sogleich bei Gericht geschah. Er brachte auch einen Brief des Herrn Dr. Barmuth, wonach bei Zahlung des Restes 40 fl. nachgelassen werden sollten, wahrscheinlich weil nach Sachlage doch nichts zu holen war. 3—

Schon einmal ist in diesem Blatte darauf aufmerksam gemacht worden, daß es eben so ungerecht, wie widersinnig ist, daß in der Fleischbank das Hals- und Schenkelfleisch zu denselben Preisen verkauft werden muß, wie die besten Theile des Ochsen, der Lendenbraten, das Roastbeef u. s. w. Der reiche Russe und Engländer, der hier weilt und die Geldmänner überhaupt, zahlen die besten Bissen des Mastochsen zu demselben Preise, wie der Arme die schlechten. Das sollte anders werden.

Da während der Messe die frequente Eichhorngasse gepflastert wird, und den Ladenbesitzern das Geschäft abgeschnitten ist, sprechen mehrere Betroffene für ihre octroyirte Ruhe ihren Dank aus.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. Das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 47.

21. November 1863.

Großes europäisches Schwurgericht.

(Viertes Quartal.)

1. Fall. Wilhelm Georgios, wegen Pallastdiebstahls und gewerbmäßigen Bettelns bei geminderter Zurechnungsfähigkeit (da es ihm nach eigenem Geständnisse an Verstand fehlt).
2. Fall. Louis Nap, Tuilerienbesitzer in Paris wegen wiederholter cosmopolitischer Brandstiftung I. Grades in Verbindung mit einem unfreiwilligen unerzwingenen Congressnothzuchtversuch II. Grades.
3. Fall. Murawieff-Knutowisch, Senkersgehülfe in Wilna, wegen gewerbmäßigen Mordes.
4. Fall. John Bull, wegen Verleitung zum Meineid in der Prozeßsache der Frau Schleswig-Holstein contra Friedrich und Christian.
5. Fall. Victor, Appenninen-Eigenthümer, wegen wiederholten leichtsinnigen Schuldenmachens und Störung kirchlichen Friedens.
6. Fall. Fritz Berlinstj, wegen des Vergehens der widernatürlichen Freundlichkeit.

7. Fall. v. Bismarck, wegen Ruhestörung und Tumult in einem Logis für Herren.

8. Fall. Germania, wegen ewigen Blaumentagmachens.

Schleswig-Holstein stammverwandt.

„Schleswig-Holstein stammverwandt“
Hat ganz Deutschland ja gejunge
Und mit Gläsern hat's geklungen:
„Schleswig-Holstein stammverwandt!“
Und noch regt sich keine Hand
Und es wird kein Schwert geschwungen?

Schleswig-Holstein stammverwandt
Wirst Du Deutschland noch vertrauen?
Denkst Du nicht mit Zorn und Grauen
Wie der Deutsche selbst Dich band,
Daß der Feind in deutsches Land
Schlagen konnt' die blut'gen Klauen.

Schleswig-Holstein stammverwandt,
Du im Kampf und Sturm gestähltes,
Viel verführtes, viel gequältes
Rechtes deutsches, treues Land!
Steh' zu Deutschland unverwandt
Und von Siegen bald erzählt es.

Schleswig-Holstein stammverwandt,
Halte fest und zage nimmer,
Denn schon naht der Freiheit Schimmer
Und es schiebt die Nacht der Schand
Und die Du noch kaum gekannt,
Edle Freiheit lacht Dir immer.

Schleswig-Holstein stammverwandt,
Nimm den Flor von deinen Fahnen,
Eingedenk der deutschen Ahnen
Streck' den Fremdling in den Sand!
Wenn nach Dir er streckt die Hand.
Hülfe brauchst du nicht zu mahnen.



Schleswig-Holsteinischer Wochen-Kalender.

Montag. Die Hamburger Polizei läßt die Volksversammlungen für Schleswig-Holstein „wegen bedrohlicher Nähe Altona's“ auflösen.

Dienstag. Der Bundestag hält wegen bedrohlichen Nichteinlaufens der Instruktionen — keine Sitzung.

Mittwoch. Hannover ist zu bedrohlichen Pressionen auf seine Regierung genöthigt, die ein bedrohlich zurückhaltendes Benehmen angenommen hat.

Donnerstag. Der rechtmäßige Herzog von Schleswig-Holstein soll in Wien mit seiner Bitte um Schutz und Unterstützung bedrohlich abgefahren sein.

Freitag. Dagegen soll er Zusicherungen des Herrn v. Bismarck erhalten haben, was ebenfalls sehr bedrohlich ist.

Samstag. Die Bundesexekution wird von Tag zu Tag weniger bedrohlich.

Sonntag. In Folge Bedrohungen der halben Million Dänen, lassen 40 Millionen Deutsche die Einverleibung Schlesiens in Dänemark ruhig geschehen.



Der Vorschlag, zur gründlichen Beseitigung des Unzugs des Haberfeldtreibens in Töls oder in Aibling, eine Wochenchrift zu gründen: „der Haberfeldtreiber“ und zu gestatten, daß Beschwerden über Hohe und Niedere in Versen und Prosa darin niedergelegt würden, ist nicht übel und würde sicher den Zweck erreichen, wenn dem Redakteur eines solchen zwar nützlichen, aber nicht allgemein beliebten, literarischen Unternehmens englische Pressfreiheit gewährt, oder wenigstens den stark Angegriffenen nicht gestattet würde, diese Angriffe nur als polizeiliche Uebertretungen abzuwandeln zu lassen, sondern sie genöthigt würden, solche Fälle vor die Schwurgerichte zu bringen.

Nach den Münchner „Neuesten Nachrichten“ sind dort im September 195 Kinder bis zum 1. Jahr und 213 Kinder bis zum 14. Lebensjahre gestorben. Was sind da für Anzeigen über herrschende Epidemie eingelaufen? und machte sich keine weltlich-geistliche und geistlich-weltliche Macht auf, über die schuldigen unschuldigen Aerzte Belagerungszustand und Standrecht zu verhängen?

Briefkasten.

Wenn es doch sein darf, daß ein Schweinehändler en gros in einer engen Sackgasse zur großen Belästigung der Nachbarn sein Geschäft betreibt, und einem so schreienden Uebelstand nicht abgeholfen werden kann, so möge er doch wenigstens seine Pfleglinge nicht so vom Wagen auf die Straße werfen, sondern sachte in seiner Scheune ab- und aufladen, damit die Platten der Nachbarhäuser nicht so beschädigt und so viel Mist auf die Straße abgelagert wird.

Der Ursprung aller Nebel.

Eine Legende.

Als Gott der Herr durch seiner Allmacht Ruf
Einst eine hohle Dichterseele schuf,
Da schwoll ihr gleich der tief poet'sche Kamm
Zum ries'gen Ungeheuer wunderjam.

Weit sperrt Poet den jammt'nen Rachen auf,
Und spornt den Pegasus zum wilden Lauf.
Er hätt' in seiner Wuth verschluckt so gern
Die Weisheit all' mit Stiel und Stern.

Da sprach der Herr: „dein dichterisch' Talent
Doch nicht so menschemörderisch verschwend'!
Wie einen Edelstein im finstern Schacht
Bewahr' die Himmelsgabe Tag und Nacht.“

Doch sieh! der Dichter wild und mit Getos
Spornt blutig ganz das edle Dichterroß,
Fort saust und brauset er im kühnen Lauf
Und wirbelt Qualm und Schwefeldünste auf.

Er sang ein Lied, uns Allen wohl bekannt,
Wie Gott, „aus satanschwang'rem Staub und Sand,“
Den ersten Menschen schuf; — doch blieb dabei
Sein Urgehirn vom Schwefeldunst nicht frei.

Er wankt, er stürzt. — Ach welch' ein grau'ger Fall!
Der Pegasus war lang nicht aus dem Stall,
So daß er wild im feur'gen Götterflug
Mit allen Vieren hint' und vorn ausschlug.

Er rennt noch immer scheu von Ort zu Ort
Als warnendes Exempel fort und fort. —
Und daraus wohl die triste Mähr' entstand:
„D laß' das Dichten sein, fehlt dir Verstand!“

Wie Mancher, ach! verbrühte schon sein Hirn,
Er meint', das Dichten stünd' ihm an der Stirn.
Dies ganz gewiß war sicherlich in ihm:
Nichts als die Spur vom blöden Ungethüm.

Und heute noch in gegenwärt'ger Zeit
Drückt mancher Dichter schwarzen Unfinn breit;
Ach wäre dieser Geist geklärt und rein,
Dann würde bald die Welt gereinigt sein.

Noch immer trägt die Mehrheit unbewußt
Von jenem finstern Urstoff in der Brust;
D'rum prüfe Jeder sich und wer's auch sei,
Kömmt ihm der Dichterspruch -- Gott steh ihm bei!

Nicht ganz mit Unrecht rügt ein Inzerat in der letzten Nummer der Stechäpfel einen Mißstand bezüglich des Conduktes armer Leute; es erübrigt noch hinzuzufügen, daß sogar manche Arme ohne Assistenz eines Geistlichen in's Grab gesenkt werden. Zwar genügt, soviel man weiß, die kirchliche Einsegnung, die vorher bei jeder Leiche vorgenommen wird und der Condukt gehört nicht absolut zur Beerdigung, wie ja auch früher die Armen, welche im Spital starben, gleich nach der Aussegnung der Anatomie übergeben wurden. — Wenn jedoch ein sogenannter „halber Condukt“ einem armen Manne wehe thut, so kann man's ihm nicht verdenken, obwohl die christliche Demuth schon oft bei Beerdigungen von Reichen alle äußerliche Feierlichkeit sich verbeten hat; allein man thut Unrecht, solche Begräbnisart der Willkür oder Geldgier der Geistlichen aufzurechnen, denen, soviel uns bekannt, bei Beerdigungen sowohl bezüglich der Feierlichkeit als auch der Tagen durch Observanz und geistlichen Bestimmungen, besondere Klassen und Normen festgesetzt sind.

Wenn nun manchmal Leichen „ganz stille und allein, ohne Gebet und Gesang“ zum Thore hinaus „geschleppt“ werden, so kann also daran offenbar die Parteilichkeit der Geistlichen, eben auch ganz gewiß die allzugroße Pietät der Verwandten, nicht Schuld sein.

Wohl befindet sich auch in Würzburg ein ziemliches Contingent von Geistlichen, unter denen viele als Commoranten hier weilen, viele aber auch oft sehr beschwerliche Aemter zu versehen haben, die ihnen die Ausübung pfarrlicher Functionen nicht gestatten; die Dompfarrgeistlichkeit aber, gegen welche jener Artikel allein gerichtet sein kann, besteht nur aus einem Pfarrer und zwei Kaplänen, welche ein weniger als hinreichendes Contingent für 10,000 zu pastorirende Seelen sein dürfte.

Wenn man sich darüber beklagen will, daß „ein Domkapitular“ die Leichen nicht begleite, so ist das, wenig gesagt, eine absichtliche Entstellung der

Wahrheit, indem die ganze Stadt weiß, daß „ein Domkapitular“ bei schlechtestem Wetter ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen mit dem Verstorbenen zu Grabe geht; — und es mußte jener Vorwurf um so mehr Indignation hervorrufen, als gerade der unermüdbliche Seeleneifer jenes Mannes, der als Kapitular und Pfarrer noch von vielen andern Arbeiten überbürdet ist, schon immer von allen Seiten anerkannt und hochgeschätzt war. Uebrigens ist die Regel, daß immer nur ein Geistlicher den Condukt begleitet; geht noch ein zweiter oder dritter mit, so geschieht dies jedesmal nur auf besonderem Wunsch und Bestellung. Die Seele wird jedenfalls, wie ganz treffend bemerkt, wenn sie „ausvegetirt“ hat, von den „Armen des Allvaters“ nicht ausgeschlossen werden und deshalb nicht länger „in den Flammen des Hengfeuers sitzen“ müssen, weil nur ein Geistlicher dabei war oder nur ein Kaplan und kein Kapitular. Die Beschuldigung, welche der Geistlichkeit sogar eine schmutzige Ungerechtigkeit vorwirft, daß sie sich durch Stiftungen von Aemtern „bestechen“ lasse, wird durch die Thatsache widerlegt, daß in der Dompfarre, wie man sich genau erkundigt, außer einigen alten Stiftungen gar keine vorhanden sind.

Noch kränkender ist die Bemerkung, daß die Geistlichkeit ihre Funktionen „lediglich nur für die Bagen“ verrichte. Die gesetzlich fixirten Gebühren bei Leichenbegängnissen und Trauerämtern sind verhältnismäßig sehr gering. Wer hat aber je gehört, daß die Geistlichen der Dompfarre nicht auch zu den ärmsten Kranken gegangen seien oder daß sie je für diese aufopfernden Bemühungen einen Lohn beansprucht hätten, daß sie nicht vielmehr zu jeder Stunde bei Tag und Nacht, bei jedem Wetter auch in die allererbärmlichste Dachkammer hinauffliegen, welche unentgeltliche Liebeswerke wir nicht mißachten dürfen, ohne uns dem Vorwurfe des schändlichsten Undankes auszusetzen.

Ein Mann, der auch nicht reich ist.

Schwindelmayer: Guten Morgen, Freund Großmaul, wie geht es Dir?

Großmaul: Dank schönstens, sehr gut!

Schwindelmayer: Sag' einmal, ich sehe an Deinen Fenstern immer eine so schöne Beleuchtung, was brennst Du für Licht?

Großmaul: Ja, det will ich Dich man sagen, ich brenne man Solaröl.

Schwindelmayer: Ach davon habe ich schon gelesen, Du brennst gewiß das „durch amtliches Gutachten empfohlene“ Solaröl.

Großmaul: „Durch amtliches Gutachten empfohlene?“ det wäre

mir man zu lächerlich; braucht denn gute Waare zu ihrer Empfehlung noch ein amtliches Gutachten? —

Schwindelmayer: Allerdings ist das mir auch sonderbar, denn das Amt kann doch nicht über jedes verkaufte Maas Gutachten äußern!

Großmaul: Sieh'st du Schwindel — (stottert) Schwindelmayer; Du kannst ein großer Dohle sein und selbst ein Kameel, deswegen brauche ich dazu kein amtliches Gutachten, ich sehe Dir schon an, was Nachtigall oder was Lerche an Dir ist, nicht wahr? —

Schwindelmayer: Nur nicht anzüglich, mit Deinen verdreherischen Redensarten!

Großmaul: O, Gott bewahre, ich habe Dir nur ein Beispiel geben wollen, daß zwischen „durch amtliches Gutachten empfohlenem Solaröl“ und „nicht empfohlenem“ derselbe Unterschied ist, wie zwischen Rindfleisch und Fleisch von einem Dohle.

Schwindelmayer: Das ist mir einleuchtend.

Einige Einwohner, besonders aber ein Wirth eines nahe liegenden Ortes beschwerten sich bitter, daß sie von den Jagdpächtern des Ortes auf die Kirchweihstage nicht einmal um's Geld einen Haasen haben erhalten können, obgleich der Pachtzuschlag ein wahrer Spottpreis ist.

Die Leute meinen, daß die Ursache hauptsächlich darin liege, daß man beinahe wöchentlich den Dorfhüter des Ortes mit einem mit Haasen gespickten Büchsenfackel nach der Stadt wandern sieht, um diese Haasen in die Küchen gewisser Herrn springen zu lassen.

Man möchte nun wissen, ob denn diese Haasen wohlfeiler oder besser sind, als jene, welche auf dem Markte zu haben sind?

In Heidingsfeld war die Begleitung des Leichenzuges durch die Kinder wegen einer Epidemie untersagt. Dafür ließ der Pfarrer die Särge in der Kirche ausstellen, um sie dort nach beendigtem Gottesdienste auszufegen.

Auch medizinische Polizei!

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 48.

28. November 1863.

Gedanken beim Lesen des Aufsatzes „Alpenwirtschaft auf der Rhön“.

In der Rhön- und Saalpost Nr. 140. — Von Hrn. Bezirksamtman G.

Eine Alpe wirst du haben,
Sei gepriesen drum o Rhön!
Deine Gräser werden laben
Schweizerfüße stolz und schön.
Und von deinen Bergen allen
Tönt Schalmeyenklang in's Thal,
Und der Kühe Glockenschallen
Zum Concerte allzumal.

Esel mit der Milch beladen
Ziehen friedlich thaleinwärts,
Nebenher mit vollen Waden,
Kurzem Röckchen, Brust und Herz
Vollgeschürzt ins schmucke Nieder
Steigt mit Jodeln und voll Lust

Stolz die Sennerin hernieder,
Ihrer Reize sich bewußt.

Schweizerkäse, edler Käse!
Auf der Rhön wirst fabricirt.
Kömmt dann „Er“ in seiner Chaise,
Den der Meerschäumkopf stets ziert,
Muß er auf die Alpe steigen,
In die Sennerhütte gehn;
Sennerin wird ihm Nahrung reichen
Und er wird sie gerne seh'n.

Alpenmolken, edle Säfte,
Suchen einst von Nah und Fern,
Auf der Rhön, wenn Magenkräfte
Schwanden, edle Frau'n und Herrn.
Eins nur ist es, was mich wundert,
Daß man nicht schon längst erkennt,
— Erst in unserem Jahrhundert,
Daß die Rhön ein Alpenland.

Wann die Alpenrinder weiden,
Wie das Vieh im Thal sich nährt,
Läßt sich jetzt noch nicht entscheiden,
Doch auch das wird noch gelehrt.
Zwar auch fehlen Alpenkräuter,
Und gar manches And're noch;
Immer zu und immer weiter!
Alpenwirthschaft giebt es doch!

Und dem Mann, der dies begonnen,
Dankt's ein kommendes Geschlecht,
Und ein Denkmal wird ihm lohnen,
Feierend ihn als Schäferknecht.
Glaubt, was jetzt nach langem Leben
Ein erfahr'ner Landwirth spricht:
„Eine Wirthschaft wird es geben,
Aber Alpenwirthschaft nicht!“



Theatralisches.

Wir hatten uns vorgenommen, wenn die heutige Theateraison nur halbwegs erträglich, nichts dem Direktorium Ungünstiges aufzunehmen, es kommen uns aber in jüngster Zeit so häufige Klagen zu, daß wir nicht umhin können, der Direktion auch diese Stimmen vernehmen zu lassen, in der Hoffnung, daß sie nicht ganz fruchtlos verhallen werden.

Warum wird Frau Ritter-Wagner (unsere beste Schauspielerin in Rollen wie Donna Diana — Elisabeth in Maria Stuart) dem Publikum nicht vorgeführt und warum muß daselbe an dem kalten, monotonen Spiel und der nicht geistreichen Mimik der Frau Hahn sich langweilen?

Warum hat der Direktor nicht schon längst auf beifälliges Ansuchen von Seite mehrerer Abonnenten dem Publikum Rechnung getragen, glaubt derselbe durch seine Aeußerung „er kümmere sich nichts um die Meinung des Publikums“ dem Letzteren Hohn sprechen zu wollen, oder glaubt er, man spiele Komödie nach seinem Willen, sogar ob die Stücke vollendet werden oder nicht?

Alle früheren Direktoren haben immer an der alten gewohnten Theater-Ordnung festgehalten; Hr. Hahn schaltet und waltet nach seinem Gutdünken, er spielt alle Tage mit derselben Mitgliederzahl, weil er nach seiner Aeußerung sonst nicht zurecht kommt — in den Zwischenakten spielt keine Musik; warum, weil solche durch die so häufigen Opernproben fortwährend ermüdet wird, die Mitglieder selbst müssen herabgestimmt werden und die Vorstellungen s. B. erlahmen. Und wofür denn diese Hezjagd? — Muß denn der Geldbeutel des Direktors schon im ersten Jahre vollgespißt sein?

Die früheren Direktoren spielten vier Mal die Woche, zahlten höhere Gagen und hatten bei ihrem Abzuge Tausende noch im Säckel; der jetzige betreibt das Geschäft noch merkantilistischer, macht mit der Musik eigene Geschäfte, hält jugendliche Liebhaberinnen her, die kontraktlos umher schwirren, dann mit Gagen von 25 fl. — honorirt werden (ja was noch weit mehr ist, Fräulein Bekert erhielt vom 1. Okt. bis 25. Nov. fl. 25 Gage, das arme Mädchen hatte mehr als fl. 36 Reisekosten zu zahlen, und hätten sich nicht gute Freunde ihrer angenommen, so hätte sie wahrhaft verkümmern müssen.)

Wenn so geringe Gagen bezahlt und die Mitglieder nach eigener Methode behandelt werden, kann man auf keine vorzüglichen Kräfte durchgängig Anspruch machen, selbst in dem Repertoire wird dies Jahr so Manches zu wünschen übrig bleiben, denn, wenn man in 2 Monaten 3—4 mal „Norma“, 3 mal die „Gustel von Blasewitz“, oder „Doktor und Friseur“ und „Bertram“ hören muß, dann

hört alle Gemüthlichkeit auf. — Im Orchester zeigen sich auch schon Spaltungen und Unzufriedenheit. Man erkennt jetzt, wie Unrecht es war, daß man das so gut zusammenspielende Orchester wegen geringer Mehrforderung sprengte! Aber der Magistrat thut ja nichts!!

Harmloses Allerlei.

Ursache und Wirkung. A. Wie die geistlichen Herrn dort mit dem Doktor so freundlich thun! B. Begreiflich, der verschafft ihnen täglich Verdienst.

Bahnhof-Schrannehalle. Jak.: Also, jetzt sind wir im Reinen, was aus dem bisherigen Bahnhof wird. Jos.: Nun? Jak.: Der Magistrat übernimmt ihn, richtet darin Buden ein und läßt die Messen darin abhalten. Jos.: Vernünftiger Gedanke! Das trägt Geld ein. Nun — und die Restauration? Jak.: Wird zu einem modernen Kaffeehaus umgestaltet. Jos.: Ganz vernünftig. Und die Wolfschlucht? Jak.: Dahinein wird die bisherige Rathschente verlegt. Jos.: Auch gut; wie steht es aber mit der Schrannehalle? Jak.: Diese übernehmen die Herren Bürger mosaischer Glaubens und richten zu ebener Erde einen Bazar und über eine Stiege eine Harmonie-Gesellschaft für ihre Glaubensgenossen ein. Jos.: Praktische Leute. In gefährlichen Zeiten finden sie da zugleich für sich und ihre Sachen Sicherheit.

Trichinen-Krankheit. Es ist eine Wahrnehmung der neueren Zeit, daß die Jüngeren sich mehr und mehr vom Verbote des Genusses von Schweinefleisch emanzipiren. Es zeigt ebenso von Schlaueit wie von Eifer, daß man gewisse Aerzte eine Krankheit hat erfinden lassen, von der die Welt früher noch nie etwas gehört hat — die Trichinen-Krankheit, die vom Genusse des Schweinefleisches herrühren soll. Das Mittel wirkt und hält die israelitischen Freigeister radikal vom Schweinefleischessen ab.

Cassa-Bestand. Fanny: Julie, wie steht es mit unserer gemeinschaftlichen Cassa? Julie: Einen Gulden habe ich noch, das ist all' unser Auf- und Nieder. Fanny: Das reicht gerade aus: 1 fr. Kämmelkäs, 2 fr. Brod, 57 fr. für uns Beide in's Theater.

Briefkasten.

Die Lokalitäten der selig entschlafenen Rathschenke hätte man zur Benützung versteigern sollen, es wäre da mehr erzielt worden, meint Einer, der mitgestrichen hätte.

Es ist zwar eine schlimme Sache, daß der Herr Commandant W. in B. nur zwei Wirthshäuser in U. . t. . I. . . . begünstigt und nachdem er sich Stundenlang beim Lammwirth und hierauf im Adler verweilt hat, erst um $\frac{1}{2}$ 12 ternwirthshaus geht, (welches nach der Aussage des Herrn Vorstehers Erlaubniß hatte Dienstags einen Ball zu halten). Trotz dieser Ungunst ist doch der Stern besser, als die Andern und wenn der Wirth Feierabend und nichts mehr eingesehen hat, kann man ihn nicht strafen und allenfalls nur die Gäste aufschreiben.

Herr Direktor Hahn sei ein guter Schauspieler. Aber nie habe er so trefflich Komödie gespielt, als in Donna Diana.

Klage über das rücksichtslose Verfahren des Theaterdirektors, die Vorstellung im Abonnement an unmittelbar auf einanderfolgenden Tagen zu geben, wie dies der Fall am 18. 19. 20. u. c.!

Ein Theaterbesucher.

Der Art. 100 des Polizei-Strafgesetzbuches diktiert wegen Thierquälerei eine Geldstrafe bis zu 25 fl. und sie findet größtentheils Anwendung auf rohe, ungebildete und gefühllose Menschen.

Wenn jener Herr, welcher seit langer Zeit den Polizei-Raben mißhandelt und mit Steinen verfolgt, sich dies noch einmal beigegeben läßt, so wird vorgedachter Artikel Anwendung auf ihn finden müssen.

Mehrere Augenzeugen.

Es wurde vor längerer Zeit in diesen Blättern schon einmal aufmerksam darauf gemacht, daß es nicht sehr passend ist, wenn unsere Gemeindebevollmächtigte, die doch meist die wohlhabendsten hiesigen Bürger sind, sich auf die Stellenjagd begeben und den Magistratsbeamten, die oft mit Schmerzen darauf warten, jedes Kemptchen wegschnappen, jede Carriere unmöglich machen. Gewöhnlich machen sie sich verbindlich (wie der vorige und der jetzige Sparkassa-Verwalter) es unentgeltlich zu thun, aber schon nach einem oder zwei Jahren hört ganz sachte, ohne daß man viel davon erfährt, die Unentgeltlichkeit auf und ein anfangs kleiner, dann immer größerer Gehalt wird dem stellenjäger'schen Vater der Stadt von seinen Collegen bewilligt. Wie eigenthümlich eine solche Doppelstellung ist, wenn Einer als städtischer Beamte seine eigene Arbeit oder seine Kassaaufstellung sich selbst und seinen Collegen als Gemeindebevollmächtigten zur Revision und Genehmigung vorlegen muß, also sich selbst Decharge ertheilt, brauche ich hier nicht zu erwähnen. An den Früchten einer solchen Doppelstellung haben wir noch zu kauen und die k. Regierung wird schwerlich solche Anomalien ferner zulassen. Auch der Grundsatz, daß man zu ähnlichen Stellen nur reiche Leute nehmen soll, hat sich nicht bewährt. Der Staat fragt auch nicht nach Vermögen, sondern nach Qualifikation und $\frac{3}{4}$ unserer Rentbeamten stellen Caution durch Gehaltabzüge. Wir glauben also, daß die durch Krankheit des Herrn Bürgerspital-Verwalters zu besetzende Stelle nicht jenem gewichtigen Herrn Gemeindebevollmächtigten gegeben wird, dessen Zeit durch die Verwaltung seines eigenen bedeutenden Vermögens, wie durch seine Geschäfte als Kassier eines Adeligen (für fl. 600 Gehalt) ohnedies ja schon so sehr in Anspruch genommen ist. Dieser Herr, der ja auch nur einen einzigen Erben hat, denkt viel zu nobel über Geldangelegenheiten, um nach weiteren Stellen zu jagen. Wenn er sich große Mühe gab, die Wahl des Herrn Oberbürgermeisters zu Stande zu bringen, so geschah dies sicher nicht in Hoffnung auf Gegendienste und seine Freundschaft war von jeher von einer

Uneigennützigkeit, so selten, wie die Opfer, die er jederzeit für vaterstädtische Zwecke bringt. An Umfang — der Kenntnisse, besonders was Küche und Keller betrifft, steht ihm Niemand nach (da er als ehemaliger Gastgeber und Weingutsbesitzer hier größere Vorstudien als Andere gemacht) und könnte in dieser Beziehung nur ein anderer Gemeindebevollmächtigter, der leider nicht Magistratsrath geworden ist, die Concurrenz mit ihm aushalten, was allerdings beim Bürgerspitale sehr in Betracht kommt.

Die k. Bahndirection soll Sorge tragen für geeignete Beförderung. Nachdem nun am 11. ds. Nachmittags beim Güterzuge (bestimmt nach Bamberg) schon Mangel an Waggons II. Klasse war, so daß manche Passagiere wohl oder übel in Güterwägen sich placiren mußten, weshalb sah man sich nicht mit solchen für den spät Abends zurückkommenden Zug vor? Abgesehen davon, daß derselbe sich bedeutend verspätete, konnten nun Jene, die Billets II. Klasse gelöst, noch froh sein, daß sie in Waggons III. Klasse, die schlecht geschlossen sind, gepreßt wurden. Weshalb, fragt man, gibt eine Expedition Billette II. Klasse aus, wenn sie im Voraus weiß, daß ein Güterzug nicht so viele Wägen mitführt? Ist es zu viel gesagt, daß man die Zusage der Bahndirection „stets den gerechten Anforderungen der Passagiere entgegenzukommen“, eben nur als Redensart betrachtet?

Einer, der dabei war.

Da, Ihr gelobte Orgel in der Neubaufirche soll anderen Nachrichten zufolge einen solchen Lärm machen, daß es kaum der Priester am Altare aushalten könne, ohne taub zu werden. Dieser Altar selbst und die Orgel werden als sehr mißlungene Baukunstwerke geschildert, die unsere kunstsinige Universalität gar nicht hätte aufstellen lassen sollen. Sie hätte für das viele Geld noch was Anderes herstellen können, auch keine Leuchter aus Sandstein, die bald zerbrochen sein werden !!

Wöschst du mir den Durst, so brat' ich dir die Wurst.

Volkach. Am 16. d. Mts. wurden die Steine zur Distriktsstraße versteigert und einem Steigerer auf Anzeige des Distriktswegaufsehers der Strich

nicht genehmigt, weil er früher die Affordbedingungen nicht erfüllt habe. Ein anderer Steigerer aber, welcher zum großen Theile verwitterte Mauersteine, Mörtebrocken und Ziegelstücke lieferte, wurde mit Anzeigen verschont, obgleich es in den genehmigten Bedingungen ausdrücklich heißt, daß nur Kalkbruchsteine geliefert werden dürften! — Ja, diese Straßenstrecke von Altheim bis Vogelsburg wurde heuer theilweise höher veranschlagt, als im vorigen Jahre. Ein Freund des Straßenaufsehers meinte sogar, der Distrikt dürfte froh sein, daß Kumpel diese Strecke übernehmen möchte, indem um diesen Preis sich keine Liebhaber finden würden, zumal in Altheim weder Steine noch Steinbrüche vorhanden seien.

Dies ist aber eine Unwahrheit, denn, wie mir versichert wurde, liegen wirklich Steine in Vorrath da und sollen auch zwei Ortsnachbarn mit Oeffnung ihrer Steinbrüche beschäftigt sein und nur auf den Tag der Versteigerung geharrt haben, den sie aber leider nicht erfuhren, da Vorsteher von Altheim sich nicht bewegen gefunden hat, sowohl heuer als im Vorjahre, den Strichstermin in der Gemeinde bekannt machen zu lassen. Es wäre vielleicht zum Vortheile des Distrikts mehr herabgestrichen worden.

Ob dem Vorsteher der Durst gelöscht oder eine Wurst gebraten wurde, weiß Unterzeichneter nicht.

Ein steuergebender Bürger.

Naivität.

In einer hiesigen Wirthschaft erhigten sich einige junge Leute über die Art das Haar am Schönsten zu ordnen so, daß es beinahe zu Widerwärtigkeiten gekommen wäre; der zumeist Angegriffene suchte beim Wirthes Schutz und gab sich demselben also zu erkennen, indem er sagte: „Kennen Sie mich denn nicht, ich bin ja der junge solide Herr beim Glashändler L.“

Vor das jetzige Schwurgericht kam wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit ein Nachtwächter aus Zell, der schon mehrmals wegen Diebstahls bestraft worden war. Da kann der Zeller Bürger ruhig schlafen, wenn solche „Augen des Gejezes“ für ihn wachen!

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 49.

5. Dezember 1863.

Schleswig-Holsteinischer Durcheinander.

Herr von Bismarck will, um das, was er Schleswig-Holsteinischen Schwindel heißt, in der Geburt zu ersticken, den Herzog von Augustenburg aufheben und an Dänemark ausliefern lassen. Herr von Bismarck möge überzeugt sein, daß mit ihm in Kürze weniger Aufhebens gemacht wird.

Warum zögert man, Schleswig in den Bund aufzunehmen? Es ist doch schon so lang gebunden.

Der dänische Gesandte zu Frankfurt hat den Brief des Herzogs von Augustenburg, worin Dieser Räumung seiner Lande fordert, uneröffnet zurückgegeben. Eine uneröffnete Eröffnung, der zwar kein Räumen, aber ein Aufräumen in Schleswig-Holstein folgen wird, wenn nicht Preußen bald jenen berühmten Feldjäger hinter Christian schießt, der schon einmal bei zurückgewiesenen Briefen Wunder gewirkt hat.

Man macht sich Hoffnung, daß Oesterreich vielleicht aus dem Grunde noch in Schleswig-Holstein einrücken könnte, um sich die Millionen, die es für seine unvergeßliche Entwaffnung der Herzogthümer liquidirt hat, endlich zu holen. Nach unserer Meinung hat Oesterreich damals nicht so viel verdient, sondern nur — 30 Silberlinge.

Unverbürgten Schiffsnachrichten zufolge soll der berühmte Hannibal Fischer seine Dienste der Hamburger Polizei angeboten haben.

Ein jugendlicher Hühkopfs und frei resignirter Malzaufschläger Herr von Gähler, macht im Correspondenten bekannt, daß er demnächst Franzose würde, weil die Deutschen ihn getäuscht. Wären die Schleswig-Holsteiner auch so ungeduldig, so dürften sie längst schon Hottentoten geworden sein.

Die deutschen Großmächte haben auffallender Weise keine Trauer um den verstorbenen Dänenkönig angeordnet. Sicher thaten sie es nur deshalb, damit Deutschland nicht in Flor kommen sollte.

Verschiedenes.

Herr von Bismarck verdient sich in seiner jetzigen Stellung 26,000 Thlr. Eigentlich verdient er noch was ganz Anderes.

R ä t h e l.

Was wird geschehen, wenn die preußische Kammer in die Regierung bringt, deutsche Ehre und deutsche Interessen zu wahren?

Die Auflösung folgt.

In Preußen werden so viele Beamte entsetzt, daß es zum Entsetzen ist.

F r a g e.

Werden wir denn auch zu oder nach dem Pariser Congreß geladen?

Die vereinigten Podewils- und Zündnadel-Gewehre Europas.

Deutsche Druckfehler-Verbesserungen.

Statt Kannengießereien verbessere Kanonengießereien.

Statt berathen verbessere Thaten.

Statt Händedrücken verbessere Gewehrfabriken.

Statt Schwägen verbessere Wegen.

Statt Liederlingen verbessere Säbelschwingen.

Statt Warten lies Scharren.

Statt Verweilen lies Eilen.



Congreßzusagen.

Der kranke Mann will kommen, wenn er geheilt wird.

Die Schweiz will kommen, wenn sie nie getheilt wird.

Rußland will kommen, wenn es nicht gefeilt wird.

Der deutsche Bund will kommen, wenn nicht geeilt wird.

Harmloses Allerlei.

Glosse. Sonst borgen die Mädchen und Frauen den Unterrock unter dem Ueberkleide; jetzt zeigen sie den Unterrock und borgen (durch Hinaufziehen)

das Ueberkleid. Wo bleibt in diejer Mode sittsamer Anstand? Mephisto:
Ei was Anstand! Man will eben darlegen, daß die erste Schranke desselben
schon durchbrochen ist.

Geruchlos. In einem Kaufladen tritt ein Dienstmädchen und fragt:
Kann man bei Ihnen Solaröl haben?

Kaufm.: Ja wohl, Fräulein, ganz feines, vollkommen geruchlos!

Mädc.: Geben Sie mir 2 Pfund.

Kaufm.: Karl, dem Fräulein 2 Pfund Solaröl! Hab' aber Acht, daß
du nichts verschüttest; denn das Luderzeug stinkt, daß es nicht zum Aushalten ist.

Reicher Verdienst. Zu einer Weibsperson, welche sie anbettelt, spricht
eine Frau: Meine Liebe, meine Magd ist erkrankt; wenn Sie statt ihr die Gasse
kehren möchte, gebe ich Ihr 6 kr. — Bettlerin: O gute Frau, während der
Zeit, in welcher ich die Gasse kehren müßte, verdiene ich mir in meinem Ge-
schäfte mindestens 15 kr. Da müssen Sie sich schon um eine andere umschauen.

Woher die Aehnlichkeit? F. Es ist mir schon öfter aufgefallen
Herr Baron, daß der Bauernbursche dort eine frappante Aehnlichkeit mit Ihnen
hat. B. Es ist mir das schon mehrmals gesagt worden. He, Johann, hat
deine Mutter vielleicht einmal bei uns auf dem Schlosse gedient? Joh.:
Nein, Herr Baron, aber mein Vater ist 7 Jahre lang im Dienste Ihres Herrn
Papa sel. gestanden.

Bornehme Köchin. Herrsch.: Ich höre gerne, daß Sie eine perfekte
Köchin ist und will Sie darum auch in meinen Dienst nehmen. Was stellt sie
für Bedingungen? Köchin: das Erste ist: ich koche nur für den Mittagstisch.
Sollte in Ihrem Hause es Gewohnheit sein, auch zu Abend Warmes zu
speisen, so müssen Sie dieses durch die Küchenmagd besorgen lassen.



Briefkasten.

Dem Artikel in der vorigen Nummer der Stechäpfel, betreffs der Orgel und dem Altare in der Neubaufirche, entgegen, diene Folgendes:

Die hiesigen Lokalblätter, welche der betreffenden Orgel nach ihrer Probe erwähnt, gingen sehr oberflächlich darüber hin und sprachen weder Tadel noch Lob darüber aus, weshalb Referent schon aus freien Stücken übernehmen wollte, etwas Näheres darüber zu sprechen.

Nach Zeugniß des Hr. Professors Herzog in Erlangen, der als der erste Organist jetziger Zeit bekannt ist, hat sich derselbe so günstig über diese Orgel ausgesprochen, daß ihr die erste Stelle in Bayern, ja, wenn wir nicht irren, sogar in Deutschland zuerkannt wurde. Der Orgelbauer Hr. Walker in Ludwigsburg hat sich somit ein bleibendes Denkmal in Bayern und namentlich in Würzburg gesetzt. Indem die Neubaufirche sehr akustisch gebaut ist und zumal bei leeren Räumen, wie dieß überhaupt der Fall ist, so ist es sehr erklärlich, daß eine Orgel, die 9000 fl. kostet, auch etwas von sich hören läßt und da unsere Stadt auch Priester aufzuweisen hat, die nicht an Nervenschwäche zu leiden scheinen, so wird es mit dem Aushaltenkönnen und Taubwerden keine Gefahr haben.

Was die Bauart benannter Orgel betrifft, so hat Hr. Walker den Styl der Kirche auf den ersten Blick und Griff trefflich anzupassen gewußt und Niemanden, der einige entfernte Begriffe von Bautechnik besitzt, wird es einfallen einen Tadel darüber auszusprechen. Auch liegt schon etwas in dem Umstande, auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum etwas Gutes und Vollkommenes zu verpflanzen. Der Referent hat die inneren und einzelnen Theile des Baues mit Aufmerksamkeit verfolgt und an dem Kleinsten, wie am Größten eine Reinheit und Sauberkeit der Arbeit gefunden, wie sie sich nur je erwarten läßt und es hätte sich mancher Techniker ein Beispiel daran nehmen können.

Was den Altar und die Kanzel betrifft, so wurde nicht nur zu jeder Zeit dieses Batiment mündlich, sondern auch öffentlich, als ein ganz verfehltes und mißlungenes erklärt; allein die Schuld lag nicht an der Universitätsbehörde, sondern dieselbe ist etwas weiter zu suchen. Der Kunstauschuß in München nämlich hat dieß Kunstwerk seiner Intelligenz und seinem guten Geschmac zu verdanken und sich ebensosehr ein Denkmal heutiger Fähigkeitsstufen gesetzt. Es lag daher nicht in dem Willen der Universität für schweres Geld etwas Gutes oder gänzlich Verfehltes zu schaffen und mithin dürfte auch die Frage über steinerne und hölzerne Leuchter entschieden sein. Da aber auch wahr-

scheinlich noch andere, Bronze- oder Messingleuchter und andere Biergegenstände zur Kirche anzuschaffen sind, so machen wir dem Tadler den Vorschlag, einige recht hübsche, gefällige und zweckmäßige Zeichnungen oder Muster und zwar solche, wie sie dahier nicht leicht gesehen werden, der Universität vorzulegen und gewiß werden sie von demselben und nicht von auswärts bezogen.

Recept zu einem ganz billigen Punsch.

(Bei gegenwärtiger nasstalter Witterung sehr zu empfehlen.)

Man besucht Abends einen guten Freund und bringt ihm 3 oder 4 abgeschälte Citronen mit, wie man sie in jeder Conditorei um wenige Kreuzer haben kann, der Bechenkte muß dann volens den Kraut und Zucker beithun und der Punsch ist fertig. Probatum est.

Sanitäts- und Fischpolizeiliches.

Am vorigen Freitag wurde von gewissen Polizei-Organen der Fischmarkt durchwandert, die vorgefundenen abgestandenen Fische aus den Zubern heraus neben denselben auf die Straße geworfen. Beim Fortgehen sagte ein Polizeisoldat: „aber Wärbel, daß sie nicht wieder hineingethan werden“. Allein nicht nur die Wärbel, sondern auch andere Fischhändler haben die todten Fische nach Entfernung der Polizei wieder von der Straße aufgelesen und entweder in ihre Behälter oder andere bereitstehende Gefäße zurückgebracht.

Guten Appetit Würzburger!

Auf den in der letzten Nummer der „Stechäpfel“ enthaltenen Artikel betreffs der Hausverwaltersstelle im Bürgerspital diene Folgendes zur Erwiderung:

Eine länger andauernde Krankheit und Dienstunfähigkeit des bürgerspitalischen Hausverwalters gab dem Magistrat Anlaß, für eine zeitweilige Verwesung dieser Stelle Sorge zu tragen.

Da dem Hausverwalter die Aufsicht auf die Oekonomie, sowie die Versorgung des ausgedehnten Weingeschäfts mit Succasso obliegt und hiezu nicht

der nächste beste Schreiber verwendet werden kann, so hielt man es für zweckmäßig, wenn ein Mitglied der aus Magistratsräthen und Gemeindebevollmächtigten zusammengesetzten bürgerspitälischen Commission die fragliche Verweisung übernehme.

Den Magistratischen Mitgliedern dieser Commission, welche beide in kürzester Frist aus dem Collegium austreten, konnte obiges Geschäft billigerweise nicht zugemuthet werden, der Magistrat wendete sich deshalb an das Collegium der Gemeindebevollmächtigten mit der Anfrage, ob nicht eines der dortigen Commissionsmitglieder oder sonst ein Mann des jenseitigen Vertrauens, die Amtsverweisung zu übernehmen bereit sei.

Die Gemeindebevollmächtigten schlugen nun hiezu dem Magistrat das Commissionsmitglied Herrn Köchel mit dem Bemerkten vor, daß derselbe die Funktion, jedoch nur auf 4—6 Wochen, übernehmen wolle und daß sie ihm hiefür zu Dank verpflichtet seien.

Diesem Vorschlag entsprechend beschloß der Magistrat, die gedachte unentgeltliche Verweisung Herrn Köchel zu überlassen.

Die Genesung des bürgerspitälischen Hausverwalters ist übrigens mittlerweile soweit vorgeritten, daß derselbe in den nächsten Tagen seinen Dienst wieder selbst besorgen und dadurch die Verweisung überflüssig wird.

Ob in diesem durchaus correcten und gesetzlichen Verfahren eine „Stellenjagd, Gegendienste“ u. dergl. zu erkennen sind, darüber möge jeder Unbefangene selbst urtheilen.

Deutschland guten Morgen,
Mache deinen Fürsten keine unnütze Sorgen!
Thue Niemanden was borgen,
Sonst kommen die Storchen
Und thu'n dich erworren.

Wie wir hören, beabsichtigen die 55er dieses Jahr keinen Carnavalszug zu veranstalten, in Folge ungünstiger Meinungen im verflossenen; wer es kennt, was dazu gehört, einen größeren Zug zu Stande zu bringen, welcher Zeitaufwand und Geld, würde sein Mässhen nicht rümpfen.

Wird denn wohl bald eine zu verhamnibalischernde deutsche Flotte zu Stande kommen?

Einer der im Jahr 48 6 fr. beigefeuert hat.

Wie doch durch eine unvorsichtige Quittirung Einem der liebe Schlaf die ganze Nacht geraubt werden kann, das weiß nur der, der den Schaden hat.

Sch..

Im „Lohrer Anzeiger“ No. 139 vom 28. Nov. heißt der erste Artikel der Tages-Neuigkeiten: „Das hohe Geburtsfest Sr. Maj. des Königs wurde heute in üblicher Weise feierlichst begangen,“ welche aber eine schlechte übliche Weise ist, denn es waren blos die Militärmusik mit einiger Ausnahme, die Fahnenträger und Pionier nebst 20 Bürgern theilnehmend.

Die Gewitterwolken an unserem politischen, sowie künstlerischen Horizonte verfinstern sich immer mehr, doch wir lassen den Muth nicht sinken, immer einzelne Lichtstrahlen — heute ist kein Theater.

Eine Notiz über das Mißgeschick, das einem Theaterrezensenten passiert, der ein Stück besprochen, das zufällig nicht gegeben wurde.

Theaternovitäten von Köln — gehen uns nichts an, ebensowenig die Arrestation.

Der allzuwarme Vertheidiger am Schwurgerichte — nichts.

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 50.

12. Dezember 1863.

Dem Ausland vor die Füße.

(Den beiden deutschen Großmächten gewidmet.)

Und ob ihr Noten fabrizirt
Und Protokolle zeichnet:
Der Michel, wenn er erst marschirt,
Macht eure Streiche gleich wett.
Ihr habt ihn lange drangsalirt
Und an der Nas' herumgeführt;
Jetzt schmeißt er die Rechnung mit dem Wirth
Dem Ausland vor die Füße.

Unsanft hat einst euch angerührt
Der kaiserliche Corse.
Auch Michel ist mit abmarschirt
Und — weg war alle Force.
Ihr habt geheult und lamentirt
Im Borgemach, habt supplicirt
Wohl Tag und Nacht, lagt ungenirt
Dem Ausland vor den Füßen.

Das hat den Michel doch gerührt,
Er läßt nicht mit sich spaßen.
Mannhaft ist er da aufmarschirt
In wüthig tollem Rasen.
Er hat den Feind hinaus bezirt,
Gar schrecklich mit dem Schwert flankirt,
Und warf den Blunder ungerührt
Dem Ausland vor die Füße.

Nun hat er euren Thron beziert,
Verbrämt mit neuem Glitter.
Dann ist er nach Paris marschirt:
Was kriegt er? — Knochenplitter!
Denn als der Friede war diktiert,
Der Michel war beiseit' geführt;
Ihr warft euch wieder ungenirt
Dem Ausland vor die Füße.

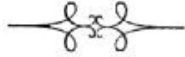
Für euch hatt' er herumgeschürt
Da in den Feuerkohlen.
Ja, er versteht's, wenn er marschirt,
Kastanien euch zu holen.
Doch ihr, nachdem ihr bankettirt
Und mit den Fremden kokettirt,
Warft Elsaß und was sonst gebührt,
Dem Ausland vor die Füße.

Und jüngst ist's wieder so passiert —
Gott sei's geklagt — im Norden.
Der Michel ist kühn ausmarschirt.
Und 's wär' auch was geworden.
Da habt ihr erst pacificirt,
Im Protokoll die Sach' traktirt
Und Schleswig-Holstein 'nausgeführt
Dem Ausland vor die Füße.

Der Michel wird nicht mehr bezirt
Von euren Diplomaten.
Wenn künftig wieder er marschirt,
Dann ist er selbst den Braten.

Euch aber schmeißt er unbeirrt,
Ob ihr auch um den Bart ihm schmiert,
Und wie ihr hin und her flackirt,
Dem Ausland vor die Füße.

— z.



Mecklenburg hat keine Instruktionen.

Von allen deutschen Mächten, die am Bundestage für und gegen Exe-
cution gegen Dänemark gestimmt haben, faßte Mecklenburg die Sache am
Humoristischsten auf. Es hatte keine Instruktionen! Die Sache war ihm zu
unbedeutend. Egequirt oder nicht egequirt, Mecklenburg behauptet doch seinen
alten Standpunkt und sein altes Wappen — den Ochsenkopf. Es stand auch
hier der Ochse am Berg. Hinauf wollte er nicht, zuletzt zog er — mit denen,
die den größten Vorspann hatten.

Thätigkeit des Bundestags.

Im Jänner bringt Oesterreich einen Reformvorschlag ein, im Februar
wird er geprüft, im März diskutiert, im April erstattet jeder Gesandte an seine
Regierung Bericht, im Mai macht jede Regierung Bemerkungen und Aus-
stellungen, im Juni stellt Preußen ein Gegenprojekt auf, im Juli prüft man
es, im August reißt man ins Bad, im September reicht Bayern ein Memo-
randum ein, dem Sachsen im Oktober und Hannover im November beitrifft,
und im Dezember wird Alles: Projekte, Gegenprojekte, Memoranda und Pro-
tocolle — begraben. Im Jänner fängt man wieder von vorne an.



Geheimstes Glaubuch.

1) Schreiben eines österreichischen Ministers an einen preussischen.

Excellenz und werthester Collega!

Vollkommen einverstanden, nur bitte ich mir aus, daß Sie keine Hirtengedanken in Holstein haben. Ich schreibe Ihnen dies zwar nicht von Ofen, dessen man in diesem milden Winter nicht bedarf, aber aus unserer Hauptstadt Wien, die ebenfalls vom Schleswig-Holstein-Schwindel ergriffen ist. Denken Sie sich die Unverschämtheit, dieser Gemeinderath hat Sr. apostolischen Majestät eine Petition für Schleswig-Holstein überreicht. Nun, die sind aber gehörig abgelaugt worden und werden sobald nicht wiederkommen. Bekümmert sich die Bagage um höhere Politik! Weiß nicht, daß sie nur gut ist zum Ausrüsten von Freiwilligenregimentern für die Lombardei, zum Bivatrufen, Festessen, Triumphbogenerrichten und dergleichen. Nun ich werde ihr bald den Standpunkt klar machen. Seit dem Jahre 50, als ich das Vergnügen hatte, die kurhessische Verfassung und die deutsche Flotte loszuschlagen, habe ich keine so angenehme Temperatur verspürt, wie die jetzige. Bleibt sie so, hoffe ich Sie bald in Olmütz zu begrüßen, um mit Brudergruß und Handschlag unseren Bund zu besiegeln. Zu entwaffnen brauchen wir diesmal die Schleswig-Holsteiner nicht; denn sie sind noch nicht bewaffnet und sollen es auch nicht werden. Zu den 15000 Mann, die ich um Hamburg kantoniren werde, um das lästige Volk und den Augustenburger fern zu halten, werde ich vorzugsweise Croaten auswählen und Rothmäntel, die nöthigenfalls Hamburg in Contribution setzen können, wenn den Anordnungen der dortigen ganz tüchtigen Polizei nicht Folge geleistet wird. Danebroggs-Orden werden Ew. Excellenz für's Erste so wenig annehmen, wie ich, den Schein zu wahren. Um Himmelswillen lassen Sie doch keine solche Indiscretionen mehr drucken, wie die Rede dieses Bunsen in der Kammer. Wenn das Volk merkt, daß nur russische Rubel Ihre und unsere Staatsmänner dazu brachten, das Londoner Protokoll zu unterschreiben, wo soll dann das Vertrauen zu uns herkommen? Bis jetzt hatten wir allerdings keinen Mangel daran und die Comödie mit dem boeuf historique in Frankfurt hat uns sehr populär gemacht, aber jetzt ist Alles verbraucht. Nun, wir brauchen jetzt kein Vertrauen, wir haben die Bajonette und wenn Sie und ich zusammenhalten, kann uns Niemand widerstehen! Apropos, ist es wahr, daß selbst Ihre Gardetruppen murren? Das wäre schlimm; müßten wieder ein Exempel statuiren, wie mit den Graubenzern.

Sollten Ihre Gefängnisse voll sein, stehen Ihnen einige von den meinigen zu Diensten. Nur nicht gefeiert.

Mit bekannter Werthschätzung

Schmerling wird bald
springen!

Ihr College R—.

2) Antwort des preussischen Ministers an den österreichischen.

Exzellenz und werthester Herr Collega!

Wie freut es mich, daß wir unser herzliches Einverständnis, das im Grunde genommen, ja nie aufgehört hatte, jetzt offen vor aller Welt documentiren können!

Arm in Arm mit Dir,

So fordre ich ganz Deutschland in die Schranken!

Denn das Schicksal Deutschlands lenken zwei Köpfe mit Kronen und die zwei Köpfe mit Kronen lenken wir, und wer mit uns sich hält, hat Deutschland und was daran hängt. So war es und so wird es sein und Constitutionalismus in den Mittelstaaten, Volkskraft, Presse, Singen, Turnen und ähnlicher Schwundel ist nichts gegen eine halbe Million gut gebrillter Maschinen, die ein Wink von uns in Bewegung setzt. Das ganze Volk Deutschlands mag wollen was es will, und 28 von seinen Fürsten auch dazu, es zieht doch nur, was wir zwei befehlen und wer uns zu gewinnen versteht, der kann Deutschland haben und seine Ehre dazu. Uebrigens ist es nicht gut, wenn das zu bekannt wird und es ist schändlich von diesem Bunsen, daß er aus der Schule geschwätzt hat, nämlich daß ein paar Millionen Rubel und Pfunde, einigen deutschen Staatsrentnern im rechten Momente zugeworfen, das Londoner Protokoll fertig gebracht haben. Weiß man ja auch von Metternich, daß er größeren Gehalt von Rußland bezog, als von Oesterreich, und dann fordert man, daß man deutsche Politik treiben soll für fremdes Geld!

Unsere Kammer will das nicht einsehen, obgleich ich ihr habe wissen lassen, daß, wenn sie mir ein paar Millionen Preßfonds bewilligen will, ich keine Preßordnungen mehr brauche; ich werde sie mit Geld so bismärkisch zahm machen, wie die englische Presse durch die dänischen Friedrichs'dor dänisch geworden ist! Daß die Schleswig-Holstein Comités nicht auf denselben Gedanken kommen und ihre Sammlungen dazu verwenden, dem Christian sein Ländchen auf Subscription abzukaufen! ich glaube, er gäbe es billig. Den

Scherz wegen Ofen habe ich herzlich belacht, Sie wissen ja, daß diese Renomagen nicht ernstlich gemeint waren, Eisen und Blut sind mir im Grunde verhaßt und dem preussischen Motto, dem wir einst bei Ihrem glorreichen Einzuge in Churheffen und unserem Rückzuge auf die Etappenstraßen gehuldigt: „Der Stärkere weicht zurück“, werde auch ich stets huldigen. Sie wissen ja, die Welt will betrogen sein und der Furchtsame rasselt am meisten mit dem Säbel. Uebrigens haben wir einander nichts vorzuwerfen, Ihre Reformgeschichte war ja derselbe Schwindel. Reichberg und Reformen! Bismarck und deutsche Eroberungspolitik! Die Comödie mit dem Dänischen Gesandten haben Sie uns gut nachgemacht, hat er sich denn recht unwillig gestellt, als Sie ihn nicht zur Audienz ließen? Ich entschädige ihn durch ein brillantes Diner. Gratulire, daß Majestät den vorwigen Gemeinderath so trefflich abgefertigt! Gehört den Burschen nicht anders, sollen sich um Straßenpflaster, Gasbeleuchtung, Findelkinder und dergleichen bekümmern, hohe Politik uns überlassen, wo sie in besten Händen ist. Werde auch in meiner Kammer nächstens wieder aufräumen und Kerls heimschicken, sobald sie die 12 Millionen nicht bewilligen, der Staatsschatz muß für Eventualitäten bereit gehalten werden, wenn wieder vielleicht eine Reise nach England nöthig werden sollte. Von Zeit zu Zeit bekomme ich Todesurtheile zugesandt, es scheint aber, daß ich keinen Schuß Pulver — auf mich abgefeuert erhalte, trotz alldem. Leben Sie recht wohl, geehrtester Herr Collega und bewahren Sie mir Ihre Gewogenheit; Seien Sie überzeugt, daß ich keinen andern Hintergedanken habe, als den, hinter Ihnen zu stehn, sobald Sie wieder mit Standrecht, Censur, Kosackenbündnissen, Concordaten, und ähnlichen Wohlthaten Deutschland beruhigen werden. Bis dahin Ihr aufrichtiger

v. B.

Deutschlands Wiegenlied.

Schlaf, Deutschland, schlaf!
Sei hübsch fromm und brav!
Hab' Geduld, es kommt ja schon
Bundesexecution.
Schlaf, Deutschland, schlaf!

Still, Deutschland, still!
Und thu', was Bismarck will.
Herr Bismarck ist ein braver Mann,
Es liebt ihn König Christian.
Still, Deutschland, still!

Ruh, Deutschland, ruh!
Der Rechberg kommt dazu!
Er rückt mit großer Macht heraus
Zu fressen — Schleswig-Holstein aus.
Ruh, Deutschland, ruh!

Deutschland, halt den Mund!
Das Schrei'n ist ungesund
Und laß jezt auch das Bappeln sein,
Sonst bindet dich der Rechberg ein.
Deutschland halt den Mund!

Briefkasten.

Der landwirthschaftliche Leseverein zu Reichenberg, zu dessen Mitgliedern der dortige Schulmeister zählt, hat die Aufnahme zweier Israeliten verweigert. Wir wissen nicht, ob dessen Mitglieder bei Verwerthung ihrer Produkte auch nach der Confession fragen. Die Kupelung mit schwarzen und weißen Bohnen ist originell und wird anderen Gesellschaften zur Nachahmung empfohlen.

Jaadstück. Eine Rehgeiß ist zwar nicht gewetzt aber getroffen worden.

Die am Andreastage von einem Spieler zum Opfer gebrachten Cigarren waren von so eminent schlechter Qualität, daß ich bitten muß, mich fernerhin mit solchem Kraut zu verschonen.

Rose von Jericho.

Ein früherer Studio, Trompeter und sonstiger Künstler, der es endlich zum Jagdausscher von E.... gebracht, ließ 120 Hasen durch Gensdarmarie mit Beschlag belegen, weil kein vidimirter Schußschein da war, dessen es aber nach den jetzigen Gesetzen nicht mehr bedarf, weshalb die todtten Hasen wieder davon, aber keineswegs zur Hälfte (wie gehofft) dem Anzeiger in die Küche liefen.

Ein Polizeiorgan in S — sei in einer Mostwirthschaft in den Sch...n=stall gesperrt worden.

Haben wir unlängst die Theatervorstellungen getabelt, so erfordert die Billigkeit, daß wir uns über die letzteren Leistungen, den „Troubadour“ und den „Sohn der Wildniß“ lobend aussprechen. Im letzteren Drama zeigte sich Frau Ritter, sowie Herr Direktor Hahn, als vollendete Künstler. Wir hoffen, daß so fortgefahen wird.

Hans: Michel, sag' einmal, wo kommen denn die hin, die gestohlen haben.

Michel: No, wo werden sie hinkommen, in's Buchthaus denk' ich halt!

Hans: So — hum — Kommen se denn da Alle hin?

Michel: Die Hochgestellten kommen auf die Festung.

Hans: So -- drum, z. B. die Schieferbedeker, net wahr?

Viele unserer unverbesserlichen Patrioten schreien nach Zurückhalten aller Vergnügungen, gegenüber unserer ernsten Zeit. Kein Theater, keine Tanzmusik, weg mit den 55ern, keine Tanzstunden, es schweige die Militärmusik, sogar das Glockenläuten (oder was), in wenigen Tagen anderer Wind!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Güttschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerel in Würzburg.

Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbjährig 48 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 fr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 51.

19. Dezember 1863.

Bismarck, Bismarck, gib mir meine Legionen wieder!

So könnte jetzt in Nachahmung des seligen Kaisers Augustus auch Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha ausrufen, und, wenn es auch keine Legionen waren, sondern nur einige Bataillone, nichts desto weniger mit seinem höchst eigenem Kopfe wider die Mauer rennen, deshalb, weil er so unflug war, seine ganze Militärmacht an Bismarck abzutreten, der ihn jetzt zum Lohne dafür verwarnt und abkanzelt wie einen Schuljungen. Herzog Ernst wird „kathgorisch“ ausgescholten wegen seiner notorischen Connivenz mit den auf Störung des Bundesfriedens abzielenden Bestrebungen des Herzogs Friedrich, die eine korrekte Lösung der Erbfolgefrage verhinderten. Unter einer solchen korrekten Lösung versteht Herr von Bismarck natürlich die feierliche Anerkennung Christians IX. und die Abtretung Schlesiens. Da sind ihm freilich die zwei Herzoge in Koburg und Gotha Steine des Anstoßes und Aergernisses und ihr Streben nach Recht wird als „völlig unthunlich und nicht zu dulden“ verdammt. Herr von Bismarck's Regieren ist längst von ganz Preußen und Deutschland als länger nicht zu dulden verdammt und doch treibt er heute noch sein Wesen. Hoffen wir dasselbe in einer edleren Hinsicht auch von den beiden Herzogen.

Um keinen Grund zur Eiferfucht auf „moralische Eroberungen zu geben“, hat auch Herr von Rechberg gleichzeitig einen andern deutschen Bundesfürsten verwahrt, der mit am treuesten zu Schleswig-Holstein hält, den Großherzog von Baden, oder vielmehr seinen freisinnigen Minister Roggenbach. Der soll ihm aber gehörig herausgegeben und ihm vor die Augen gehalten haben, welche ruhmreichen und segensvollen Resultate Herr von Rechberg's erste Expedition (1850) nach Churhessen und Holstein gehabt habe, Resultate, die außer einem nicht zu stopfenden Deficit und der Armuth und Unzufriedenheit fast aller unter Oesterreich's Scepter sich befindenden Völker, die heute noch nicht beseitigt sind, auch die konsequente Niederlage der so gepriesenen österreichischen Waffen bei jedem Zusammenstoß mit fremden Feinden zur Folge hatten. Nun, wen die Götter verderben wollen, den strafen sie mit Blindheit! Vielleicht werden wir Bayern nächstens auch verwahrt, zum Danke, weil wir trotz aller Lockungen treu bei Oesterreich ausgehalten. Nun bei einer Allianz Bismarck's mit Rechberg ist kein Ding unmöglich!



Die Reaktion in Deutschland.

(Frei nach Heinrich Heine.)

Mit Schleswig-Holstein ist's vorbei
Und bald sehr ruhig wird's daheime,
Germania, das alte Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir schwärmen jetzt für inneres Glück,
Der äußere Ruhm, der ist vom Uebel,
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die aufgeschaucht war von des Daches Giebel.

Bismarck schickt seine Kammer heim
Und nimmt sich Geld durch Ordonnanzen
Und Rechberg spricht: „Vermeidet Politik
Und ihr dürft essen, trinken, tanzen!“

Und Nassau's Herr sperrt Journalisten ein
Und läßt die Dänen zu sich kommen.
Der Bundestag im alten Dämmerchein
Macht Ferien zu Deutschland's Frommen.

Verwarnt wird jeder Fürst, der nicht parirt,
Des Lands verwiesen Sänger, Turner, Schützen.
Und wer ein freies Wort spricht ungenirt,
Darf ziemlich lang in Spandau sitzen.

Zu Boden liegt die Revolution,
In Blut erstickt sie schon in Polen,
Und EM in Frankreich, ihr getreuer Sohn,
Läßt Friedens halber nach Paris uns holen.

Dort werden umgeschrieben die Verträge
Und frisch geschminkt wird am Völker-Glücke,
Um abzuhalten alle Donnerschläge
Erhält Europa eine neue Krücke.

Frage und Antwort.

Dr. Seifenschaum. Aber wer bezahlt denn diese kostspielige Bundes-
exekution nach Schleswig-Holstein, hoffentlich doch die Dänen?

Prof. Rothhaut. Das siele ihnen ein. Dänemark zahlt so wenig dies-
mal einen Heller, als bei der ersten Exekution, als ihm die Oesterreicher für
10 Millionen deutsches Kriegsmaterial so generös auslieferten. Es bekommt
immer Geld heraus.

Dr. Seifenschaum. Ja allerdings, wenn Dänemark es für baare
Münze nimmt, daß Bismarck und Reichberg für Deutschland's In-
teressen marschiren lassen. So dumm ist es eben doch nicht, es kennt seine
Freunde besser.



Briefkasten.

Interessant sei anzuschauen, wie ein Nachbar und Besitzer eines wunderschön gepflegten Gartens jetzt große Pappeln pflanze, um den Nachbar und sich mit das Sonnenlicht zu nehmen!

Montag vor 14 Tagen um 3 Uhr Mittags habe ein Produktenhändler und ein paar Bauern kein Salz erhalten können, da um diese Zeit schon keine Beamten mehr da gewesen seien.

Der Igl. Notar Herr K. zu H., der ohnedies vermögend genug ist und dabei ein sehr gutes Notariatsgeschäft hat, übernehme von, beziehungsweise für einen Rittergutsbesitzer zu Ditterswind die Perception seiner Holzgelber gegen gewisse Procente und schnappe hierdurch andern Leuten diesen Verdienst weg; dabei besorgt er aber auch noch die notariellen Angelegenheiten dieses Gutsbesitzers, was ganz gegen die Instruction der Notare läuft.

Klage, daß in dem engsten Theil der kleinen Grabengasse schon wieder vor der Thüre die Werkstätte aufgeschlagen werde.

Auch ein Beitrag zu dem eingesandten Artikel im Würzburger Abendblatt Nr. 297 unter dem Zeichen X.

Durch eine höchst anerkennenswerthe Rücksicht des Herrn Obersten Rittmann ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Zimmer der Civilgefangenen auf der Feste Marienberg den ganzen Tag gesperrt, und hierdurch denselben die Benützung der Abt. entzogen ist, für dieses wird Jeder im Herzen danken, welcher die Annehmlichkeit eines N. chst. in einem geheizten, verschlossenen und von mehreren Personen bewohnten Zimmer fennt.

Befcheidene Anfrage.

Warum wird von der Inspektion der Wasserleitung nicht dafür Sorge getragen, daß zu Reparaturen in dringenden Fällen immer Jemand in Bereitschaft ist? Oder sollte man erst auf ein durch solche Nachlässigkeit veranlaßtes Unglück warten?

Ein Bürger, der lange keinen Reparatur erhalten konnte.

Dr. Seifenschaum. Herr Professor, ist es denn wirklich ein Betrug, wenn Jemand schlechte Waare für gute liefert?

Prof. Rothhaut. Je nachdem die Umstände sind; es kann oft auch ein nothwendiges Uebel sein.

Dr. S. Wie ist das möglich?

Prof. R. Dies will ich Ihnen durch ein Beispiel erklären. Es liefert z. B. ein Steinlieferant alte verwitterte Mauersteine mit Mörtelbrocken und Ziegelsplüden vermischt, statt Kalkbruchsteinen auf die Straße. Dies wäre allerdings ein Betrug, ein solcher müßte gestraft werden und könnte zur Weiterlieferung nicht mehr gelassen werden. Allein jetzt kommt der Wegaufseher und referirte, daß man noch froh sein sollte, wenn dieser Herr noch liefern möchte; indem weder Steine noch Brüche in der Nähe dieser Straßenstrecke beständen, und sich, trotzdem von ihm diese Strecke höher veranschlagt worden sei, dennoch keine Konkurrenten gefunden hätten. Es sei durchaus kein Betrug, sondern ein nothwendiges Uebel, womit man sich begnügen müsse — und der Distriktsrathsausschuß würde sogleich den Lieferanten eine schuldbige Dankadresse durch Hrn. Wegaufseher übersenden.

Dr. S. Wenn aber jetzt ein steuerzahlendes Bäuerlein käme, und sagte: „die Sache ist nicht so, Ihr seid zu voreilig, erst müßt Ihr untersuchen“.

Fr. R. Dann würde man sagen: „Mann, er kommt zu spät und mach' er nur, daß er wieder weiter kömmt, sonst —“

Gärtner von auswärtigen Ortschaften verdrängen hiesige Gärtner von ihren bisher innegehabten Marktplätzen. (Wenn man im Recht ist, muß man sich eben nicht verdrängen lassen.)

Die StraÙe von Theilheim nach Westheim zu fahren, sei eine Menschen- und Thierquälerei. Es gehe eine so schöne Vicinalstraße von Randersacker nach Theilheim, warum diese nicht nach Westheim oder bis Nizingen fortgeführt werde, um so mehr, als die betreffenden Gemeinden alle sehr wohlhabend seien?

In Heibingsfeld sei ein ehrwürdiger Veteran, Besizer des Kreuzes der Ehrenlegion und vieler anderer Orden in einem Abfußwasser ertrunken. Man habe ihn dort noch einen Tag liegen lassen und dann ein mehr als bescheidenes Begräbniß zu Theil werden lassen. Es sei eine Thorheit, Leute, die man in einem Bache finde, liegen zu lassen, statt sie heraus zu nehmen und Wiederbelebungsversuche anzustellen. Die Idee, daß man die Verunglückten so lange liegen lassen müsse, bis eine Gerichtsdeputation erschienen, könne manches Menschenleben kosten, das sonst noch zu retten gewesen wäre.

Man möge doch die Passanten der Mainbrücke veranlassen, daß sie rechts gehen, wodurch häufiger Verwirrung ein Ende gemacht würde. Man könne dies ja leicht, ohne weitere Polizeikräfte in Thätigkeit zu setzen, als jenen Polizeidiener, der ein paar Schritte von der Brücke zu stehen pflegt. Weise man ihm seinen Standort an der Brücke selbst an!

Der Kose oder vielmehr Nase von Jericho diene, daß die berührten Cigarren keineswegs geopferte waren, sondern ohne den Willen des Besitzers genommene, respektive „geschossene“. Jetzt, nachdem sie geraucht, mag der Betreffende sie tadeln, jedenfalls kamen sie ihm billig zu stehen!

Bei dem enormen Schmutz und bei den zahllosen Gräben vor dem Sanderthore, welch' letztere als Fanggruben dienen für die Unglücklichen, die außerhalb dieses Thores wohnen, macht sich das Bedürfniß irgend einer Beleuchtung aufs Dringendste fühlbar. Herr Kuchenmeister hat zwar das Ver-

dienst, durch eine alte Laterne aus der Hinterlassenschaft unserer ohne viel bessere Erben verbliebenen Delbeleuchtung auf eigene Kosten seine Lichtfreundlichkeit an den Tag zu geben, aber sie reicht nicht aus. Wenn man wollte, könnte man sich schon spaten und ein paar Candelaber setzen, da die Gasröhren ja gelegt sind, wenn es aber nicht geht, beglücke man die des Glanzes unserer Straßenbeleuchtung nicht theilhaftigen Vorstädter durch irgend ein Surrogat!

(Soeben, nachdem obiger Artikel bereits gesetzt, sehen wir, daß Candelaber, und zwar mehrere und an recht passenden Stellen vor dem Sandertore gesetzt werden. Der wohlwöbliche Stadtmagistrat ist also der Ungeduld des Einsenders zuvorgekommen und hat den Wünschen der Einwohner vor dem Sandertore genügend entsprochen. Mit dem neuen Jahre geht dort ein neues Licht auf!)

Die anonyme Briefstellerin muß uns das Mitgetheilte deutlicher machen.

Warum Herr W.t..... in W...m..... auf die an ihn gerichteten Briefe gar nicht antwortet? Soll man Weiteres vornehmen?

Bescheidene Anfrage.

1) Kann der Gemeinde Versbach nicht abgeholfen werden, daß der entseßliche Schmutz auf der Straße beseitigt wird?

2) Warum werden die genaueren Freunde des Vorstehers nicht gerügt, wenn solche nicht zur Frohnarbeit kommen, während die entgegengesetzte Parthie gleich mit der gesetzlichen Strafe (1 fl. 46 kr.) bestraft wird?

3) Wie kommt es, daß, als Unterzeichneter zur Frohn unlängst geladen war, nur derselbe, nebst 3 Kindern, einer 70 Jahre alten und einer seit längerer Zeit gebrechlichen Frau zur Frohn kamen, wo doch zwei feste Bauern zur Führe da waren? Und wäre es nicht zweckentsprechend, wenn die Frohnarbeit, wie so viele Andere, ganz und gar verstrichen und nach dem Steuerfuß ausgeschlagen und bezahlt würde?

Solches würde das Beste sein, und würden auch solche Bürger, welche

dem Schulzen dieses Jahr nicht helf gemacht haben, von dieser partheilichen Beeinträchtigung befreit sein. Nächstens mehr.

Math. Haaf.

Un K. W... .

Und wirft Du vielfach auch verfannt,
So trau're darum nicht;
Es kommt dies nur von roher Hand,
Die gern den Muth Dir bricht.
Geh', eil' in's Freie nur hinaus,
Erhebe Dein Gemüth,
Die Flur, das große Gotteshaus,
Ist's wo der Friede blüht.
Da öffne Deinen Liedermund,
Und singe fort und fort,
Da wird Dein krankes Herz gesund,
Und höhnet Dich kein Wort.
D'rum sei Dein Herz Dein bester Trost,
Dein Herz und Deine Lieder:
Wenn's dann um Dich stürmt und tost,
So beugt's Dich nicht darnieder.

Begleitung oder vielmehr Nicht-Begleitung von Kreuzbruderschaftsvorständen — interessirt nicht.

Abonnements - Einladung.

Man bittet, rechtzeitig Bestellungen auf die „Stechäpfel“ bei den k. Postämtern zu machen, damit vollständige Exemplare geliefert werden können.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Güttschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig fl. 1. 36 kr., halbjährig 48 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 1 kr. das Monat. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honoriert.

(Fünfter Jahrgang.)

Samstag

Nr. 52.

26. Dezember 1863.

An König Max.

König Max! dein fürstlich Wort
Beiget Rettung den bedrängten,
Zweifach durch Verrath gekränkten
Brüdern in dem fernen Nord.

Ob auch Alles Treue bricht,
Du wahrst fest, was Du gelobet;
Wenn Verrath Euch rings umtobet,
Trügt ein Wittelsbacher nicht!

Folge treu dem Ruf der Pflicht
Edler König! und zum Lohne
Winkt Dir Deutschland's Kaiserkrone,
Den Verräthern aber nicht.

Rette Deutschland aus der Schmach!
Und in Ost, West, Süd und Norden
Lohnt es dann von allen Orten:
Heil Dir Max, Heil Wittelsbach!

Geheimstes Glaubuch.

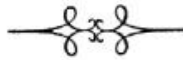
Schreiben des griechischen Basilenschen Georgios an den Tyrannos Christian IX.

Athen, confiscirter Pallast links.

Mein Herr Bruder!

Sie sehen, lieber Papa, daß ich schon fürstlichen Briefstyl eingepaudt habe und schon ohne Schreib- und Etikettfehler den allgemeinen „bon frere“ in Paris meiner Freundschaft versichern und ihm meine Congreß-Ankunft zusichern könnte, wenn ER mir das Geld dazu schicken wollte. Uebrigens kann ich Sie schon Bruder nennen, denn ich bin ja ein älterer Monarch, als Sie, Papachen, und darf mir also schon was herausnehmen und Leidensbrüder sind wir ja auch. Springen Ihnen die Kerls in Kopenhagen noch in die Chaise? Ich hab's hier bequemer, mir kommen sie in den annexirten Pallast und spielen Herzkat mit mir. Gestern sagte erst mein Duxbruder Dossios zu mir: „Georg, pumpe mir 2000 Drachmen aus Deinem Staatsschatz!“ „Aber lieber Dossios, sagte ich, herzlich gerne, aber woher nehmen und nicht stehlen?“ worauf er erwiderte: „Stehle halt, wofür haben wir Dich kommen lassen und laß Dir von Deinem Alten in Kopenhagen was schicken, der hat ja jetzt Herzogthümer“. Kannst Du also etwas entbehren, so sende mir umgehend etwas Klein Geld franco, da ich das Porto sonst nicht bezahlen könnte. Gestern lud sich Langfingeropolus, einer der angesehensten Adelligen dieses Landes bei mir zum Abendessen ein und als er mir meine besten Schnäpse ausge-trunken, sagte er mir die schönsten Sottisen: „Ich bitte mir aus, sprach er, daß, so lange ich lebe, keine Spigbuben gehängt werden, sonst hängen wir Dich selbst; denn wir brauchen Könige, die unsere Sitten und Eigenthümlichkeiten achten“. Und dabei drückte er mir die Knochen, daß es nur so krachte. Ich komme nach und nach zur Einsicht, daß die Bewohner Ihrer Herzogthümer nicht die einzigen Schmerzenskinder sind, die Sie haben, Papachen! Sie werden ja jetzt in Holstein exequirt; nun ich hoffe, Sie machen es wie kluge Schuldner, die, ehe der Exetutor kommt, Alles, was nicht sehr niet- und nagel-fest ist, aus dem Hause thun. Das kommt ja Alles einst ihren Kindern zu gut und wir können es vielleicht brauchen; denn von meinem lumpigen Königs-gehalt kann ich nichts für's Alter zurücklegen. Aus Hunger treibe ich jetzt Poesie, namentlich leiste ich viel in Elegien, natürlich bediene ich mich nur des landesüblichen Versmaßes, der Hexameter. So dichtete ich unlängst fol-gende Elegie an den Papa:

Papa, der Du jetzt bist des weiten Sundes Beherrscher,
Auch der Inseln daselbst und der reinlich blickenden Züten,
Schleswig-Holstein besitzt durch Protokolller von London,
Höre den Sang, den ich Dir nicht weit von Ilion dichte,
Auf der Akropolis hier und dem annezirten Pallaste!
„Vater ich brauche Geld!“ Das Alpha ist's, das Omega
Meiner Briefe an Dich; denn sieh', ich kann doch nicht hungern!
Auch absehten nicht länger die sämtlichen Höfe Europa's,
Wie vordem ich gethan, eh' mich ein Dämon hierhertrieb
In das Land der Oliven, der Flöhe, Gauner und Räuber.
Säße ich doch bei Dir im traulich-schönen Palaste
Dort in Glücksburg, die Händ' zum lederbereiteten Mahle
Häufig erhebend, ach hier bereiten sie gar nichts mir lecker!
D'rum schick' schleunigst mir Geld, auch sende mir Theil von der Beute,
Den Du in Holstein geraubt vor den feindlich nahenden Deutschen,
Die bald das Schicksal ereilt, und wenn Du Deutschland erobert,
Denk' an den fernem Sohn und heb' auch mir auf ein Ehrdröckchen!



Drei Sonette zur Lage.

I.

Verflucht sei Jeder, der von Frieden spricht,
So lange noch des Räubervolkes Klauen
Zerfleischen Schleswig-Holsteins edle Gauen,
An denen sich des Meeres Welle bricht.

Und sei's, wer's sei! ein Jeder ist ein Wicht,
Der an Versöhnung denkt, ohn' inner'm Grauen,
So lange noch die rohen Dänen schauen
Mit Hohn auf uns, weil wir den Ruf der Pflicht
Zwar hören, doch geklemmt in schwere Ketten
Zu schwach sind, um das edle Volk zu retten,
Das sehnsuchtsvoll und hoffend auf uns blickt

Und ruft: „O Deutschland! sammle Deine Lanzen!
Zu schützen Deiner Küsten beste Schanzen,
Oh' Deiner Fürsten Hülfe uns erdrückt.“

II.

O Schmach und Schande, daß so weit es kam,
Daß selbst die Lieb' zum Vaterland verloren
Gegangen, weil die Herren hochgeboren
Verläugnen alle Ehre jetzt und Schaam.

Ja! wen durchbebet nicht der höchste Gram?
Weil hie und da durchklinget seine Ohren
Der Schreckenswunsch verzweiflungsvoller Thoren,
Die wehmuthsvoll und aller Hoffnung lahm

In ihrem Groll die schlimmen Worte sprechen:
„Ob deutsch! ob welsch! macht uns nicht Kopferbrechen!“
O dränge doch zu manches Fürsten Thron.

Das Klagen Derer, die im wilden Grimme
Ob unsrer Schmach, mit wuthdurchbebeter Stimme
Ausrufen: „Komm und hilf' Napoleon!“

III.

O deutsches Volk! bekränze doch dein Haupt
Mit Asche, statt mit grünen Siegeszweigen!
Bedeckt mit Schmach und Schande ohne Gleichen,
Der Ehre haar, des guten Rechts beraubt,
Geziemt es dir, in Demuth dich zu zeigen.
Wie hattest du noch kürzlich froh geglaubt,
Bald sei vom Eichenfranz die Stirn umlaubt,
Doch schamroth mußt zur Erde du sie beugen. —
Denn sie! — für die du freudig Gut und Blut
Zum Opfer bringst, die Ehre zu erretten,
Sie schließen wieder dich in ihre Ketten. —

Du armes Volk! wie ist dir jezt zu Muth,
Nachdem die Herren dein von Gottes Gnaden
Zu ihrer Schmach dich wiederum verrathen?

Von Bayreuth erhalten wir eine Aufforderung, den Redakteur des einzigen dort erscheinenden Tagblattes zu geißeln, weil er trotz Aufforderung von Seite mehrerer Patrioten das alle Herzen erfreuende Handschreiben unseres Königs nicht vollständig abgedruckt hat, obgleich Se. Majestät selbst für die Oeffentlichkeit es bestimmt hatte. Der kleindeutsche Herr Dr. L. sei wohl der Veranlasser. Verstümmelt, am Schlusse des Blattes mit Weglassung des Wichtigsten habe der Redakteur es allerdings abgeklatscht, so daß der Magistrat und das Comité für Schleswig-Holstein genöthigt gewesen seien, das allerhöchste Handschreiben auf eigens gedruckten Plakaten bekannt zu geben, worauf ein großartiger Fackelzug beschlossen worden sei. Ein solcher Mann sei nicht werth, ein Bayer zu sein.

Briefkasten.

Heidingsfeld, im Dezember 1868.

Herr Redakteur!

Wie gering von manchen, finanziell etwas besser gestellten Menschen zu jeztiger Zeit der Arbeiter noch gehalten wird, dafür diene ein von Herrn Hirsch D. und Michel B. in der Schwane gehaltenes Gespräch zum Beweise.

Hirsch D.: Sag' einmal Michel, hast du nicht Lust, bei mir in Arbeit zu treten?

Michel B.: O ja, warum denn nicht!

Hirsch D.: Dann mußt du unbedingt aus dem Turnverein austreten. Denn ich bin doch auch Mitglied, und es ist doch nicht anständig, wenn Herr und Arbeiter in einem Verein sind.

Michel B.: Es ist am besten, Hirsch, Sie behalten ihre Arbeit und ich bleibe Turner, wie zuvor.

Ich ersuche Sie daher, haben Sie die Güte, und übergeben Sie dieses durch ihre Stechäpfel der Öffentlichkeit. Es ist durchaus nicht Judenthüm, was mich dazu veranlaßt, denn Judenthüm ist bei uns gar nicht zu finden. Zum Beweise ist, daß Herr Hirsch D., da er kaum 6 Wochen beim Turnverein war, einstimmig zum Schriftwart gewählt wurde. Michel B. ist eines der besten Mitglieder und hat keiner die geringste Ursache über ihn zu klagen.

Nach unseren Satzungen wird nur derjenige vom Verein ausgeschlossen, der sich nicht ordentlich betragen hat. Der Arbeiter hat keine Schuld, daß er als Arbeiter geboren ist, und es wäre auch nicht gut, wenn die ganze Welt Essigfieber wären.

Mehrere Dhrnzengen.

Alle Gehalte der Staatsdiener werden nun aufgebessert, es gibt aber noch einige ältere Landgerichts-Assessoren in Bayern, die wegen Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt worden sind und am meisten verdienen, daß auch ihre Quiescenzgehälter etwas aufgebessert würden; diese müssen aber bei den jetzigen hohen Mieth- und Lebensbedürfnissen-Preisen mit ihren 600 fl. karglich fortleben. Für diese dürfte sich doch auch eine Stimme im Landtage erheben. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Sonst war es herkömmlich, daß Abends 7 Uhr in Proffelsheim geläutet werden mußte. Jetzt geschieht es nicht mehr. Man möchte deshalb wissen, ob es der Herr Lehrer besorgen muß oder nicht, und ob die sieben Gulden hiefür umsonst verausgabt werden?

Klage, daß Köchinnen in mehreren Häusern auf dem Marktplatz den Ruß vom Ofenreinigen Nachts auf dem Markte ausleeren. Da sei kein Wunder, wenn dort ein solcher Schmutz sei. Man möge also nicht Andere wegen Nichtreinigung des Platzes verantwortlich machen.

Heidingsfeld. Am 15. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr wurde die Leiche eines fremden Mannes in einem Abflußgraben hinter der Stadtmauer aufgefunden. Es wurde schleunigst ein Bader, welcher eben zur Hand war, abgesendet, um zu sehen, ob noch Hilfe möglich sei, allein dessen Bemühungen waren erfolglos. Später wurde in der so aufgefundenen Person ein pens. Wachtmeister aus Estenfeld, Inhaber des Kreuzes der Ehrenlegion und mehrerer Feldzeichen, erkannt und es stellte sich heraus, daß derselbe in der Nacht vom 14. auf den 15. ds. Mts., als er sich vom Wirthshause nach Hause begeben wollte, verirrt und verunglückte. Das Begräbniß wurde von den nächsten Verwandten des Verlebten seinen Verhältnissen entsprechend veranstaltet.

Auf die „Bescheidene Anfrage“ in Nr. 51 ds. Bl., „warum von der Inspektion der Wasserleitung nicht Sorge getragen wird, daß zu Reparaturen in dringenden Fällen immer Jemand in Bereitschaft ist?“ sei zur Aufklärung des Publikums Nachfolgendes bemerkt:

Am 28. November d. Js. gegen 10 Uhr Morgens kam ein Commis des Einsenders der Anfrage, Herrn Kaufmann Scheuer, vor der Gasfabrik anfahren und verlangte, daß ein Arbeiter sofort mit ihm fahren solle, um eine dringende Reparatur an der Wasserleitung in dem Hause seines Principals vorzunehmen. Es wurde ihm hierauf erwidert, die Arbeiter des Wasserwerks seien vor dem Sander-Thore mit dem Legen von Röhren beschäftigt, man würde aber sogleich Jemanden dahin schicken und einen derselben zu der verlangten Arbeit holen lassen, der spätestens bis gegen Mittag kommen würde. Der besagte Bote fuhr aber selbst dahin, und nachdem er dort sein Verlangen gestellt hatte, kehrten ungesäumt zwei Arbeiter mit ihm in die Behausung des Herrn Scheuer zurück. Als dieselben hierauf in den Keller, den Ort, wo die Beschädigung der Leitung statthaben sollte, kamen, bemerkten sie, daß nicht die Leitung schadhaft sei, daß das ausfließende Wasser vielmehr aus einer Fuge des Abtrittsrohres komme. Sie entfernten sich hierauf mit dem Bemerken: Herr Scheuer solle bei der Stadtbau-Inspektion um die Veranlassung einer Untersuchung der Ausmündung des Hauskanals in den Domstrassenkanal nachsuchen, damit ermittelt werde, ob und wo der Kanal verstopft sei. Seinem Gesuche wurde von dorthier auch willfahrt und nachträglich auf erneutes Verlangen der gefegte Kanal von den Arbeitern des Wasserwerks aus dem nächsten Nothpforten der Domstrasse ausgespült.

Dies ist die wahre Darlegung des Vorganges, der Herrn Scheuer zu seiner „Bescheidenen Anfrage“ Anlaß gab. Würzburg, den 23 December 1863. Die städtische Wasserwerks-Verwaltung.

In Köln und Würzburg wollen die unermüdblichen Karnevals-Vereine trotz der Zeitlage nicht auf ihre Karnevals-Bergnügungen verzichten. Man verurtheile diese Narren der Zeit, das ganze Jahr mit der Schellenlappe herumzulaufen.

Ein neuer Herr Magistraths-rath habe alle Gastwirthe in der Semmelsgasse verklagt wegen Aufstellung der Wägen vor ihren Lokalen. Nicht einmal seinen eigenen Wagen dürfe man nach seiner Ansicht vor's Thor stellen. Wie wollten sich aber die Wirthe ernähren, wenn ihnen das nicht mehr gestattet werde, was nach dem ältesten Herkommen immer so gewesen sei? Sie seien auf die Landleute angewiesen und könnten nicht alle Wägen in ihren Höfen unterbringen. Uebrigens müßte man in diesem Falle es allen Wirthen verbieten, auch den Herren Materialwaarenhändlern, die ebenfalls oft stundenlang Wägen vor ihren Thoren halten ließen; denn was Einem recht, sei den Andern billig.

Ob sich denn im Landgerichts-Gebäude gar keine Beleuchtung der Stiegen und Gänge, und wenn nur durch eine bescheidene Oellampe, anbringen ließe?

Abonnements-Einladung.

Man bittet, rechtzeitig Bestellungen auf die „Steckpfeil“ bei den k. Postämtern zu machen, damit vollständige Exemplare geliefert werden können.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.
Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Würzburg.